Lc. 2891
WM
Mil. g. 350 a

Digitized by Google

Lc. 2891
W M
Mil. g. 350 a

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geyser fec

Die Stifter der Brandenb: Preußischen Armee.
Friedrich Wilhelm, der große Churfürst; und die vier Könige von Preußen: Friedrich I. Friedrich Wilhelm I. Friedrich II. Friedrich Wilhelm II.

Digitized by Google

J. Mauvillons

Herzogl. Braunschweigischen Oberstlieutenant beym Ingenieur-Corps

Geschichte

und

Darstellung

des Brandenburgischen und Preußischen

Soldatenwesens

bis zu der Regierung

Friedrich Wilhelm II.

Aus der französischen Handschrift,
nach dem Tode des Verfassers, übersetzt
und mit Anmerkungen begleitet

von

F. von Blankenburg

Königl. Preußischen Hauptmann.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1796.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Vorbericht
des
Uebersetzers.

Der in dem vergangenen Jahr erfolgte Tod des Obristlieutenant Mauvillon veranlaßte den Herrn Verleger, mir die Vollendung der von jenem angefangenen deutschen Ausgabe des Werkes: Von der preussischen Monarchie anzutragen; und ich übernahm solche, weil ich mir einige Bekanntschaft mit den darin behandelten Gegenständen zutrauete. Von der Art und Weise, wie ich solches bearbeitet habe, will ich hier den Lesern Rechenschaft ablegen.

Gleich auf der ersten Seite machte ich die unangenehme Entdeckung, daß die Herren Verfasser, oder vielmehr der eigentliche Verfasser, Mauvillon, sehr schlecht von dem unterrichtet gewesen war, wovon er Andre unterrichten wollte.

Schon der Etat der Regimenter war, wie die Leser sehen werden, ganz falsch. Und je näher ich mit dem Werke bekannt wurde, je mehr fand ich Unrichtigkeiten und Irrthümer; fast keine Seite war davon frey: allenthalben zeigte sich Mangel an genauer und vollständiger Kenntniß der preussischen militärischen Einrichtungen, und so gar Mangel an Kenntniß der Sache überhaupt, wovon die Rede war. Sehr oft schien der Verfasser nicht zu wissen, was er zur völligen Darstellung und richtigen Beurtheilung derselben zu wissen nöthig gehabt hätte, weil er sonst wohl Nachrichten darüber zu erhalten sich würde haben angelegen seyn lassen, und auch sehr leicht würde haben erhalten können; sehr oft widersprachen seine letztern Aussprüche und Nachrichten den erstern, u. d. m. Mit einem Worte, allenthalben zeigte sich, daß er wenigstens sehr flüchtig gearbeitet hatte. So gar der Haupt-Gesichtspunkt, aus welchem man die militärischen Einrichtungen irgend eines Staates, meines Bedünkens, ansehen und beurtheilen muß, schien mir verfehlt, oder vielmehr von dem Herrn Verfasser übersehen worden zu seyn. Um etwas wirklich Unterrichtendes über dergleichen Einrichtungen zu sagen, muß man solche nicht blos im Verhältniß zu der Lage, Größe und den übri-

gen Eigenheiten des Staates, und der Bewohner desselben, sondern auch im Verhältniß zu der Lage, Größe u. s. w. seiner benachbarten mächtigsten Staaten, und deren militärischen Einrichtungen betrachten, und nun untersuchen, ob sie allem diesem gemäß beschaffen sind, ob alle und jede Theile seines militärischen Systemes, in Rücksicht hierauf, vollkommen zusammen passen, und in einander greifen. Nur alsdann läßt sich z. B. die Größe und Stärke eines Heeres, und die Art seiner Zusammensetzung, richtig beurtheilen, weil man nur alsdann eine Sache wirklich kennt, wenn man weiß, wodurch sie das ist, was sie, und zu welchem Zwecke sie da ist? Wäre z. B. das ehemalige Königreich Pohlen, so wie es beschaffen war, der mächtigste oder gefährlichste Nachbar des preussischen Staates und noch sehr kriegerisch gewesen; so würden die Bestandtheile des preussischen Heeres ganz anders haben seyn müssen, als jetzt, da das Haus Oesterreich für seinen mächtigsten und gefährlichsten Nachbar gehalten werden muß. —

Diesem letztern Mangel der Urschrift gänzlich abzuhelfen, stand nicht in meiner Macht, wenn es auch in meinen Kräften gestanden hätte; dazu wäre eine völlige Umarbeitung erforderlich gewesen.

Aber die Verbesserung jener Unrichtigkeiten und Irrthümer lag mir ob, und war auch, mit etwas Fleiß und Mühe, möglich. Anfänglich wollte ich diese Verbesserungen sämtlich stillschweigend in den Text bringen; allein ich fand sehr bald, daß auch dann das Werk eine Arbeit Mauvillons zu seyn aufhören würde; und war folglich genöthigt zu eigentlichen Anmerkungen, so sehr mir solche sonst auch zuwider sind, meine Zuflucht zu nehmen. Ich habe indessen alles, was ich nur gekonnt, gethan, um die Zahl derselben zu vermindern; und es ist nicht meine Schuld, wenn deren noch so viele sind. Die mehrsten Seiten in dem Werke, und auf vielen Seiten mehr als ein Paragraph, erforderten schlechterdings Berichtigungen; ich habe also, um jene Anmerkungen nicht noch mehr zu häufen, an sehr vielen Stellen, ohne es weiter anzuzeigen, den Text geändert, weggelassen was unrichtig oder falsch war, und eingerückt was mir zur richtigen und völligen Darstellung nothwendig schien. Wenn es dadurch nicht zu einem ganz tadelfreyen Werke geworden ist, so liegt die Schuld daran, daß ich, da dasselbe den Namen seines Verfassers behalten mußte, ihm auch nicht die diesem eigene Ansicht der Dinge nehmen und die Urtheile desselben

gänzlich umändern durfte, und daß, wenn ich z. B. die Veranlassungen und Zwecke der Einrichtungen des preussischen Heeres hätte ausführlich erörtern, oder einen ganz vollständigen Begriff von der Verfassung desselben geben, besonders aber, wenn ich das Angriffs- und Vertheidigungssystem des preussischen Staates hätte genau untersuchen wollen, der Zusätze und Anmerkungen kein Ende würde gewesen seyn. Indessen hat es denn doch immer, durch jene darin gemachten Veränderungen, eine ganz andre Gestalt, als die übrigen Bücher des Werkes, erhalten; es ist ihnen, auf mehr als eine Art und von mehreren Seiten, sehr ungleich geworden, und kann nicht zum Maßstabe der Beurtheilung für die andern dienen. Leser, welche die Mühe sich geben, diese deutsche mit der französischen Ausgabe zu vergleichen, werden den Unterschied sehr leicht bemerken. Aber ich schmeichle mir, daß es dadurch an Werth nichts für diejenigen verloren hat, welchen es um Wahrheit allein zu thun ist.

Daß ich dieser Wahrheit, bey allen Verbesserungen und Anmerkungen, vollkommen getreu geblieben bin, daß ich die Sache, wovon die Rede ist, weder verschönert, noch irgend etwas

davon verhehlt habe, würde ich den Lesern zu sagen nicht erst für nöthig halten, wenn das ganze Mirabeau-Mauvillonsche Werk überhaupt nicht so sehr viel Gläubige unter uns gefunden hätte. Ich will diesem Werke seinen Werth keinesweges absprechen. Wenn es gleich eigentlich nur für Frankreich, und so gar mit einem Auge auf den damaligen Zustand desselben, geschrieben wurde; wenn Mirabeau gleich dadurch nur seinen Landsleuten einen Begriff von dem Ganzen des preussischen Staates, und zugleich von Statistik überhaupt, die sie noch nicht kannten, geben, und er sogar nur gleichsam die Kritik der französischen Verfassung darin machen wollte: so hat doch die Idee davon, und die Uebersicht, welche es von jenem Staate gibt, so wie der an so vielen Stellen darin gezeigte Scharfsinn, auch für Deutschland seinen Nutzen gehabt; es hat Untersuchungsgeist geweckt, und die Aufmerksamkeit auf Gegenstände hingezogen, welche man sonst vielleicht nicht beachtet haben würde. Aber durch alles dieses ist es denn doch wahrlich noch nicht das, was es seyn will, ein treues Bild des preussischen Staates geworden; und man braucht von den darin behandelten Gegenständen keinesweges eine genaue und ausführliche Kenntniß

zu besitzen, um die ungünstigen Urtheile, welche die Sachverständigen in dem preussischen Staate von je her darüber gefällt haben, sehr gerecht und natürlich, und das zum Theil unbedingte und übertriebene Lob, welches ihm von deutschen Schriftstellern gegeben worden ist, ein wenig seltsam und unnatürlich zu finden. Noch im Genius der Zeit *) heißt Mauvillon tiefforschend, und sein Werk das lehrreichste für Fürsten und für Räthe der Regenten. Daß es sehr oberflächlich geschrieben ist, daß der Verfasser sich nirgends nur die Mühe des Nachfragens, vielweniger des Forschens, gegeben hat, werden die Leser aus der ersten besten von mir beygefügten Anmerkung lernen können. Und was von diesem Buche gilt, (dem siebenden des vollständigen, aus acht Büchern bestehenden Werks) gilt von den übrigen noch weit mehr. Es ist hier der Ort nicht, eine ausführliche Prüfung derselben anzustellen; aber schon aus der Natur der Sache ergibt sich von selbst, daß sie sich nicht anders verhalten kann. Einmal war der Verfasser selbst Soldat, oder wollte doch, Vorzugsweise, zum Soldatenstande gehören; als solcher, mußte er wirklich

*) Monat September vom Jahr 1794. S. 77.

praktische Kenntnisse von demselben überhaupt besitzen, und also wissen, wonach er zu fragen hatte, wenn er über das preussische Soldatenwesen schreiben wollte; zweytens, waren diese Nachrichten leicht zu erhalten; fast jeder Offizier, fast jeder Feldwebel oder Wachmeister hätte ihm z. B. sagen können, daß ein Regiment Infanterie damals nicht hundert und sechzig, sondern nur hundert und achtzehn Unteroffizier hatte, daß die sämtlichen Dragoner nicht schwer, sondern fast alle leicht beritten waren, daß die sämtlichen Cavallerieregimenter, so gut wie die Infanterie, eine bestimmte Anzahl Ausländer haben mußten, u. s. w. Ganz ungefragt sogar konnte er, aus der ersten besten gedruckten Stamm- und Rangliste, ja schon aus bloßem Nachdenken über die Sache, lernen, daß nicht alle Regimenter in ihren Cantons einquartiert waren, und einquartiert seyn können u. s. w. Und endlich, drittens, läßt über militärische Dinge sich mit weit mehr Gewißheit, als über alle übrige raisonniren, weil man in jedem Falle genau weiß, was und wie sie seyn sollen; weil sie von allen Seiten genau bestimmt sind; weil sie minder, wie alle andre, von der Willkühr einzeler Personen, vom Zufall, von äußern Umständen, u. d. m. abhangen; mit andern

Worten, weil das Ganze eine bloße lebendige Maschine ist. Was vorgeschrieben wird, geschieht, und muß geschehen: aber ob eine, z. B. den Landbau betreffende Veranstaltung genau befolgt worden ist, und diese oder jene Wirkung hervor gebracht hat, kann kein Mensch genau wissen, weil auch andre Dinge, und selbst die Art ihrer Ausführung und Befolgung, mancherley Einfluß darauf gehabt haben können. Es bedarf so gar viel wenigerer Mühe, sich von militärischen, als von andern Dingen zu unterrichten. Wer z. B. den Verpflegungsetat eines einzigen Kürassier- oder Dragoner- oder Infanterieregiments gesehen hat, hat sie alle gesehen; aber wer z. B. auch die Aus- und Einfuhren aus allen Häfen und Seestädten eines Staates kennt, kennt deswegen noch nicht alle Aus- und Einfuhren desselben, weil deren auch zu Lande sehr viele möglich sind. Wimmelt nun also ein Werk von Unrichtigkeiten in Ansehung jener Dinge; wie läßt sich nur denken, daß es, in Ansehung der letztern, auf getreue Darstellung Anspruch machen könne? Auch sind der Gründe so viele vorhanden, warum unser Herr Verfasser solche zu liefern nicht im Stande war, daß man schon Unrecht gehabt hat, sie nur zu erwarten. Es ist eine so ziemlich ausgemachte

Wahrheit, daß man, eben so wie man das, worüber man schreiben will, ein wenig verstehen, eben so man auch das, was man beschreiben will, selbst gesehen haben muß; und meines Bedünkens, muß man lange Zeit, und mit Aufmerksamkeit in einem Lande gelebt haben, ehe man alle die verschiedenen Einrichtungen desselben, ihre Veranlassungen, Zwecke und Wirkungen, ihre Verhältnisse zu dem Ganzen und unter einander, die Beschränkungen, welche sie gegenseitig durch sich erhalten, u. d. m. genau kennen lernen kann. In diesem Falle befand sich Mauvillon nie; er schrieb über den preussischen Staat, und — gleich dem berühmten Manne, welcher blos aus Bildnissen oder Zeichnungen des Kopfes, oder einzeler Theile, deren Wahrheit oder Treue er nicht beurtheilen konnte, die Charaktere der Menschen, welche sie darstellen sollten, bestimmen wollte — beurtheilte er ihn, ohne ihn je, ausgenommen vielleicht einen sehr kleinen Theil, und nur im Vorbeygehn, gesehen zu haben, blos nach Büchern und gedruckten Nachrichten. Aber Bücher enthalten noch seltner alles was da ist, und was man, um richtig zu urtheilen, wissen muß, als Gemählde und Zeichnungen alle Züge eines Menschen darstellen; und Bücher sind noch öfterer viel ungetreuer, als

Mahler und Zeichner. Ueberdem ist es bekannt genug, und öfterer bemerkt worden, daß, ungeachtet der Aufmerksamkeit, welche der preussische Staat seit geraumer Zeit auf sich gezogen hatte, dennoch über die Einrichtungen desselben sehr wenig gedruckt oder in Büchern zu finden war. Mußte nun aber, diesem zu Folge, Mauvillons Kenntniß von demselben sehr mangelhaft seyn; wie konnte sein Raisonnement darüber bündig ausfallen? Immerhin hätten indessen seine Nachrichten unvollständig und mangelhaft seyn mögen; es gibt bis jetzt kein statistisches Werk, das Anspruch auf vollkommene Richtigkeit machen könnte, und es wird vielleicht nie eines dergleichen geben: aber der Verfasser nahm auch das Ansehn an, als ob er den Zustand der Dinge besser und genauer kenne, wie die unterrichteten Bewohner des Staates selbst, und hat nicht blos heurtheilt, sondern abgeurtheilt, abgesprochen; und dieser zuversichtliche, entscheidende Ton, diese kecken Aussprüche vertragen sich nun allerdings sehr übel mit jenem, allenthalben nur zu sichtbaren Mangel an genauer und ausführlicher Kenntniß der Sache. —

Ein anderer Grund, welcher der Wahrheit des Werkes eben so nachtheilig geworden ist, liegt

darin, daß der Verf. den wirklichen Zustand der Dinge, und die Einrichtungen des preussischen Staates, nach einem idealen Maaßstabe gemessen hat. Zwar versichert er (S. XVII. seiner Vorr. zum ersten Bande) daß er keinesweges in dem Werke: „Beweise für die Wahrheit des physiokratischen Systems habe aufstellen wollen;“ aber ein paar Zeilen nachher hat er denn doch in den bewährtesten und für das System Friedrichs II. am mehrsten eingenommenen Schriftstellern, „Beweise zu hunderten für die Wahrheit der physiokratischen Lehrsätze“ gefunden; und aus seiner eigenen Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Lettres du Comte de Mirabeau (S. XV. vergleiche mit S. XX.) so wie aus mehrern Briefen (als S. 516. und 526.) erhellt zur Gnüge, daß er das Werk vorzüglich unternommen hat, um seine Meynungen über Staatswirthschaft in ein größeres und anziehenderes Licht zu setzen. Nun kann dieses System, wenn es allgemein eingeführt wäre, oder allgemein eingeführt werden könnte, immer sehr gut seyn; aber den Zustand irgend eines wirklichen Staates nach ihm prüfen, ist wahrlich nicht viel weniger, als wenn man, in Gedanken, die Bewohner der Erdkugel in den Sirius, oder in irgend ein anderes Gestirn, von-

welchem man nichts Gewiſſes weiß, verſetzt, und ſie nun im Verhältniß zu dieſem betrachtet. Wirklich kennen lernen wird man ſie dann ſicherlich nicht. Und Keiner von uns kann mit Gewißheit wiſſen, was ein Staat unter gewiſſen, vielleicht obendrein unmöglichen, Bedingungen ſeyn, oder werden würde, weil Keiner von uns nur die Wirkungen möglicher Bedingungen zu berechnen fähig iſt; und wer verlangt, daß jenes Syſtem in dem preuſſiſchen Staat eher, als in den ihn umgebenden Staaten, oder zuerſt eingeführt werden ſoll, muß die äußere Form und Lage deſſelben nicht einmal auf die flüchtigſte Art in Erwägung gezogen haben, oder muß wollen, daß ſolcher, als Staat, als das, was er bis jetzt geweſen iſt, betrachtet, zu exiſtiren aufhören ſoll. Nun hat unſer Herr Verfaſſer dieſes keinesweges gewollt; er hat vielmehr ſich ſehr ernſtlich für die Aufrechthaltung deſſelben erklärt: aber um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß er alle die Folgen und Wirkungen, welche die Einführung jenes Syſtems in den preuſſiſchen Staat nothwendiger Weiſe haben müßte, ſich nicht deutlich zu machen geſucht hat; und es iſt zugleich ſehr natürlich zugegangen, wenn er darüber öftrer mit ſich ſelbſt in Widerſpruch verfallen iſt. Der aufmerkſame

Leser, welcher die einzeln Aussprüche und Behauptungen in mehrern Büchern mit einander vergleicht, wird dieser Widersprüche mehrere und von mancherley Art finden. Der Geist des Werkes, um mich so auszudrücken, ist in einigen Theilen desselben sehr verschieden von dem, welcher in andern Theilen herrscht. Auch ist das, was der Verfasser in der Vorrede zu der deutschen Ausgabe desselben, S. XVII. u. f. von der Möglichkeit jener Einführung sagt, mehr blendend als gründlich, und macht seinem Witz mehr Ehre, als seinem Prüfungsgeist. Er setzt z. B. eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen der Ideen- und der wirklichen Welt voraus, wenn er Versuche zur Läuterung von bloßen Vorstellungen und Begriffen, für eben das hält, was Versuche zu Umschaffung der Dinge in der letztern seyn würden.

Hiemit verbindet sich, in dieser Ausgabe des Werkes, ein sichtbarer Grad von Bitterkeit gegen die preussische Staatsverfassung überhaupt. Sey es, daß er war aufgebracht worden, weil sein Werk nicht so viel Aufmerksamkeit, als er es deren für würdig hielt, erweckt, und besonders nicht alle die Wirkungen, welche er vielleicht davon erwartete, hervorgebracht, oder daß andre

Dinge

Dinge Einfluß auf ſeine Vorſtellungsart gehabt hatten: genug, in dieſer deutſchen Ausgabe ſcheint für ihn nur das wahr geweſen zu ſeyn, was für jene Verfaſſung nachtheilig klang. Sichtlich hat er hier alles mit ſchwärzern Farben, als die Wahrheit es erforderte, gemahlt, ſichtlich immer den härteſten Ausdruck gebraucht, ſichtlich ſich Vorzugsweiſe an diejenigen Schriftſtellern gehalten, welche den Zuſtand des preuſſiſchen Staates von der ſchlechteſten Seite darſtellen, ſo wie jede Nachricht, welche vortheilhaft ausfiel, bezweifelt, und jeden, welcher andrer Meynung als er war, oder die Sachen beſſer und genauer, als er, wiſſen konnte, auf eine höhniſche und zum Theil wegwerfende Art behandelt. —

Doch genug von dem Werkeů berhaupt! Ich ſetze nur noch hinzu, daß ich den zweyten Abſchnitt nach einer mir mitgetheilten handſchriftlichen Umarbeitung des Verfaſſers liefere, mit welcher ich indeſſen, eben ſo frey, als mit den übrigen Abſchnitten umzugehen genöthigt geweſen bin. Nur die beyden dabey befindlichen Tabellen habe ich, ſo wenig genau ſie im einzeln ſind, unverändert gelaſſen, weil ſich das ganze Raiſonnement des Herrn Verfaſſers darauf bezieht, und ich dieſes denn doch nicht umſchmelzen konnte, ohne dem

Werke seine Eigenheit zu nehmen. Eben so verhält es sich mit der Liste von der Stärke und Vertheilung des preussischen Heeres; sie ist indessen, bis auf die Kleinigkeit, daß die Zahl der Garde du Corps sich höher, als darin angegeben worden ist, und überhaupt auf 522 Mann belauft, völlig richtig. Uebrigens habe ich diesem Buche, um es zu einem völligen, eigenen Ganzen zu machen, eine kurze Einleitung, welche den Umriß einer Geschichte des preussischen Heeres, bis auf die Zeiten Friedrichs II., und einen Anhang beygefügt, welcher eine Nachricht von den Veränderungen gibt, die nach dem Tode dieses Fürsten in dem Heere vorgegangen sind.

Leipzig, am 6ten May
1795.

F. v. Blankenburg.

Einleitung.

Umriß einer Geschichte des Brandenburgischen und Preussischen Soldatenwesens bis zu der Regierung Friedrichs II. *)

Die stehenden Truppen der ersten Churfürsten von Brandenburg bestanden, so wie damals die Truppen aller Fürsten, aus einer Leibwache von ungefähr hundert Mann, welche einzeln, ursprünglich Einspänniger, nachher Trabanten genannt wurden, und deren zuerst unter der Regierung Johann Georgs im Jahr 1571 gedacht wird; und aus einigen Compagnien sogenannter Landsknechte, welche zur Besatzung der Festungen dienten, deren Stärke aber nicht bekannt ist. Die Zahl jener war indessen auch nicht immer gleich. Johann Sigismund hatte im Jahr 1615 nur noch neun Trabanten. Eine andere, so-

*) Aus den Memoires de Brandenbourg und mehrern Schriften gezogen.

genannte adeliche reisige Leibgarde, welche aus vier- und zwanzig adelichen Burschen bestand, wurde von dem Churfürsten Johann George ums Jahr 1593 errichtet; und diese, so wie die erste, wurde alle Jahr von neuem verpflichtet. Im Fall eines Krieges wurde hier, wie bey allen Völkern, der Bann aufgeboten; die Edelleute machten die Reiterey, und die Lehnleute das Fußvolk davon aus. Wie z. B. Joh. Sigismund sich wegen der Erbschaft von Jülich und Bergen rüstete, berief er solchen zusammen; es erschienen siebenhundert sieben und achtzig Edelleute zu Pferde, wovon er vierhundert auswählte; der Adel stellte zugleich tausend Mann, und die Städte zweytausend sechshundert Mann Fußvolk; und außerdem wird noch einer besondern Anzahl Pikirer gedacht. Die Offizier wurden von dem Churfürsten ernannt; und die Stände gaben den Sold zu der Unterhaltung dieser Truppen her; gewöhnlich wurden solche aber nur auf drey Monate bezahlt, nach deren Verlauf sie aus einander gingen. Auf eben solche Art errichteten die Stände, unter dem Churfürsten Georg Wilhelm, im Jahr 1620 ein Corps Truppen; aber sie waren so wenig im Stande, es zu unterhalten, daß sie den Soldaten das Vorrecht ertheilten, im Lande Almosen zu sammeln, und den Landleuten anbefohlen, jedem der von solchen sie anspräche, einen Heller zu

geben. Unter eben dieser Regierung erging im Jahr 1623 ein Aufgebot an das ganze Land, sich, mit Ausnahme der Geistlichen und der Schöppen, an einem bestimmten Orte, bewaffnet und gerüstet zu versammeln; man musterte die zusammen gekommene Mannschaft, und bildete daraus zehn Schwadronen Reiter und fünf und zwanzig Compagnien Fußvolk, deren Stärke sich überhaupt auf etwan viertausend Köpfe belief. Diese sollten nach dem Prager Frieden, im Jahr 1635, auf fünf und zwanzig tausend Mann vermehrt werden; aber es kamen deren nie über eilftausend zusammen; und Georg Wilhelm hinterließ seinem Nachfolger überhaupt nur ungefähr drey- bis viertausend Mann Fußvölker, und zweytausend Reiter, welche in den Festungen vertheilt lagen, und wovon die erstern, nach seiner Rückkunft aus Preussen, im Jahr 1631 gleichförmig in Blau gekleidet waren. Auch stammt von diesen Truppen noch das älteste preussische Regiment her, welches aus der Garde des Churfürsten, im Jahr 1619 gebildet wurde.

Daß bey diesem Zustande des Soldatenwesens, die Truppen mit den übrigen zum Krieg führen erforlichen Bedürfnissen sehr schlecht versehen waren, läßt sich denken. Die ganze Artillerie des Churfürsten Friedrichs I., bestand in einer großen vier und

zwanzig pfündigen Kanone, womit er die Schlösser der aufrührerischen Edelleute belagerte, und zur Unterwerfung zwang. Und daß unter der Regierung George Wilhelms die Artillerie noch nicht sehr vermehrt war, erhellt aus dem Einfluß, welchen die Kanonen Gustav Adolphs auf die Entschlüsse der Minister dieses Churfürsten, bey Erscheinung des Königes von Schweden in der Mark, hatten. Auch bestand die ganze Artillerie, welche jener bey dem Zuge nach Preussen, im Jahr 1627, mit nahm, nur aus ein und vierzig Köpfen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Großen wurde anfänglich ein Theil der bis jetzt erhaltenen Kriegsvölker abgedankt, oder dem Kaiser überlassen. Nur ungefähr zweytausend Mann Infanterie und zweyhundert Reiter wurden beybehalten; aber nach Maßgabe der Umstände und der Lage der Dinge, bald vermehrt, bald vermindert. Bey Gelegenheit des Krieges mit Pohlen soll die brandenburgische Reiterey sich auf vierzehntausend Köpfe belaufen haben; und da die pohlnische Kriegsmacht vorzüglich in dieser Art von Truppen besteht, so ist es möglich, daß der Churfürst, um seinen Feinden gleiche Waffen entgegen zu stellen, und ihnen Ehrfurcht einzuflößen, alle seine Kräfte vorzüglich hiezu aufgeboten hat. So viel

ist gewiß, daß die Zahl der verschiedenen Befehlshaber dieser Truppen sehr ansehnlich ist; die Namen derselben sind auf uns gekommen; und nach ihnen zu urtheilen, kann das Heer nicht ganz schwach gewesen seyn. Auch führte diese Reiterey Kanonen bey sich. Bey dem Absterben dieses Fürsten hinterließ er acht und dreyßig Bataillonen Infanterie, zwey und dreyßig Schwadronen Kürassier, acht Schwadronen Dragoner, dreyzehen Garnison Compagnien, und ungefähr dreyhundert Mann Artillerie, welche zusammen ungefähr dreyßigtausend Mann ausmachten.

Aber, was vorzüglich bemerkt zu werden verdient, ist, daß unter dieser Regierung die Truppen zuerst auf einen gewissen regelmäßigen Fuß gesetzt wurden. Jedes Bataillon bestand aus vier Compagnien, und jede Compagnie aus hundert und funfzig Mann; und auf jede Schwadron rechnet man hundert und zwanzig Köpfe. Ein Drittheil des Fußvolkes war mit Piken bewaffnet; die übrigen führten Musketen, und fochten in fünf bis sechs Gliedern. Auch war solches einförmig gekleidet, und hatte, außer der Montierung, lange Mäntel, welche sie aufgewickelt auf den Schultern trug. Die Reiterey war noch auf die alte Art bewaffnet, und focht in Schwadronen; da aber jeder Reiter sich selbst mit Pferd,

Rüstung und Kleidung versehen mußte: so läßt sich leicht denken, daß keine Uebereinstimmung und keine Disciplin bey ihr möglich war. Friedrich Wilhelm scheint ihr indessen den Vorzug vor seinem Fußvolk gegeben zu haben; bey den Schlachten von Warschau und Fehrberlin focht er an ihrer Spitze; und wenn man die Natur seiner Staaten, welche fast durchaus flach und eben sind, in Erwägung zieht: so läßt sich dieser Vorzug erklären. Was die Besoldung anbetrifft: so war solche, bis zu seiner Regierung, aus keinen bestimmten Quellen genommen worden, und er selbst unterhielt seine Truppen anfänglich noch von den Hülfsgeldern, welche er von Schweden, Oesterreich, Spanien und Frankreich zog. Aber wie man im Jahr 1676 die Accise in den Städten einführte, wurden die Einkünfte davon der Kriegskasse angewiesen, und der Sold des Infanteristen monatlich auf einen und einen halben Thaler festgesetzt.

Der Zustand der Artillerie während seiner Regierung, ist nicht genau bekannt; man weiß nur, daß, wie gedacht, die Reiterey Kanonen bey sich führte. Bey der Schlacht von Fehrberlin belief die Zahl derselben sich auf zwölf Stücke. Des schweren Geschützes scheint, nach der Belagerung von Stettin im Jahr 1677 zu urtheilen, sehr wenig gewesen zu seyn. In-

dessen kommt denn doch unter den Generalen dieses großen Mannes ein Generalfeldzeugmeister vor. — Von dem Ingenieurwesen gibt die gedachte Belagerung keinen sehr vortheilhaften Begriff. Auch können zum Beweise hievon die Werke dienen, welche er um Berlin herum aufführen ließ. Aber die Kriege, welche Friedrich Wilhelm zu führen genöthigt war, und die Einsichten und der Muth, mit welchen er solche führte, flößten den preussischen Truppen zuerst wahren kriegerischen Geist ein.

Unter der Regierung Friedrichs I. Königes von Preussen wurde die Zahl der Kriegsvölker, je nachdem dieser Fürst mehr oder weniger Hülfsgelder von andern Mächten zog, bald vermehrt, bald vermindert. Bey seinem Absterben bestanden solche aus acht und dreyßig Bataillonen Infanterie, zwey und dreyßig Schwadronen oder zehn Regimentern Küraſſier, vier und zwanzig Schwadronen oder sechs Regimentern Dragoner, achtzehn Garnison-Compagnien, und ungefähr dreyhundert Artilleristen, welche zusammen nicht viel mehr als dreyßigtausend Mann ausgemacht haben können. Indessen gingen während dieser Regierung eine Menge Veränderungen in den militärischen Einrichtungen vor. Zuerst wurden die Piken abgeschaft, und dagegen zu der Vertheidigung

und Beschützung des Fußvolkes gegen die Reiterey, die sogenannten spanischen Reiter eingeführt. Dann wurden die Musketen mit der eigentlichen Flinte vertauscht; und die Truppen nicht höher, als vier Glieder gestellt. Aber sie waren ungeheuer belastet. Außer ihrem Gewehr und ihren Waffen, mußten sie ihre Mäntel, Zelter und spanischen Reiter selbst tragen. Die Reiterey erhielt mehr Gleichförmigkeit; die Reiter bekleideten und bewaffneten sich nicht mehr jeder selbst, sondern bezahlten, um in den Dienst zu kommen, etwas gewisses, und erhielten dafür alle ihre Bedürfnisse von dem Staate. Auch fing man an, vorzugsweise, auf große Leute zu sehen. Der Markgraf Philipp gab das erste Beyspiel davon, und der Fürst von Anhalt folgte diesem Beyspiele. Zugleich legte der letztere den Grund zu der strengen Manns-zucht und Unterordnung, wodurch das preussische Heer sich so lange ausgezeichnet hat, und worin immer Vorzugsweise die Stärke der stehenden Heere bestehen wird. Das Ingenieurwesen gelangte zu größerer Vollkommenheit. Magdeburg und Wesel sind beyde unter dieser Regierung befestigt worden. Eben so sehr wurde durch die Feldzüge, welche die preussischen Truppen, unter dem Prinzen Eugen, und unter der Anführung des gedachten Fürsten von Anhalt, in Deutschland und in Italien machten, der kriegerische Geist in diesen

Truppen unterhalten und vergrößert; und es ist bekannt, daß solche sich in diesen Kriegen öfterer auszeichneten *)

Friedrich Wilhelm I. scheint mit dem Vorsatze, seinen Staat militärisch zu bilden, den Thron bestiegen zu haben. Schon als Kronprinz, vierzehn Jahre alt, errichtete er zu Wusterhausen, zu seinen Jagdzeitvertreiben, eine Art von Jagdgarde, von ungefähr dreyßig jungen Leuten, welche gleichförmig, als Grenadier, Musketier und Füselier gekleidet, und anfänglich mit hölzernen, nachher mit ordentlichen Flinten versehen waren. Außer ihrer Bestimmung, bey der Jagd zum Treiben zu dienen, übte er, in eigener Person, sie fleißig in den Waffen, hielt sie zu der größten Reinlichkeit und Ordnung an, und lernte durch diese Beschäftigung mit ihnen, den Werth und die Bestimmung jedes Waffenstückes kennen. Sie wurden das Muster und der Stamm der nachher von ihm gestifteten bekannten großen Garde. Mehrere Vorfälle nährten die Vorliebe, welche aus diesen Zeitvertreiben für den Soldatenstand in ihm entsprang, und machten ihn aufmerksam auf die Nothwendigkeit eines gut gebildeten und ansehnlichen Heeres. Er

*) Ueber diesen Zeitpunkt verdienen H. Heunerts Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte . . . Berlin 1794. 4. nachgelesen zu werden.

hörte, wie er als Kronprinz einen Feldzug in den Niederlanden mitmachte, zwey englische Generale über die Kriegsmacht, welche ein König von Preussen zu unterhalten im Stande sey, einen Streit führen, der ihn überzeugte, daß der preussische Staat sehr gering geschätzt wurde; vorzüglich aber sah er an der Regierung seines eigenen Vaters, daß ein Staat, ohne ein ansehnliches, gut unterhaltenes Heer, sehr oft den unangenehmsten Demüthigungen ausgesetzt ist. Die Kriegsvölker König Friedrichs I. gehörten mehr seinen Bundsgenossen, welche ihm Hülfsgelder bezahlten, als ihm selbst; und die Schweden und Russen zogen ungefragt durch seine Staaten. Friedrich Wilhelm I. fing also seine Regierung mit einer sehr ordentlichen Einrichtung der Staatswirthschaft an, und vermehrte zugleich sein Heer. Schon im Jahr 1718 bestand solches aus sechzigtausend Mann; es wurde indessen in der Folge noch mehr verstärkt, und er tauschte unter andern, gegen ein Bernstein- und Porzellan-Kabinet, sechshundert Dragoner von dem König August von Pohlen ein. Damit das Land dadurch nicht an Menschen zu sehr erschöpft werden möchte, führte er, in eben diesem Jahre, die fremde oder Reichswerbung ein, dergestalt, daß bey seinem Absterben sich die Zahl der Ausländer, unter seinem Heere, auf sechs und zwanzigtausend Köpfe belief.

Zugleich wurden, um den, bey der einheimischen Werbung möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen, und zugleich um die festgesetzte Anzahl von Kriegsvölkern beständig und mit Gewißheit vollzählig zu haben, die preussischen Staaten, mit Ausnahme der mehrsten westphälischen Provinzen, im Jahr 1733 in sogenannte Cantons eingetheilt, und jedem Regiment ein eigener davon angewiesen, aus welchem es die ihm nöthigen oder fehlenden Leute zu ziehen berechtigt war. *) Eben so sehr war er bedacht, Ordnung, Gleichförmigkeit und Mannszucht unter das Heer zu bringen. Zu diesem Endzwecke zog er nicht allein die Reiterey, welche bis jetzt einzeln auf dem Lande und in Dörfern einquartiert gelegen hatte, in die kleinen Städte zusammen, sondern machte auch im Jahr 1726 für jede der verschiedenen Arten von Truppen ein eigenes Reglement bekannt, in welchem der, jeder dieser Art von Truppen zukommende Dienst, und die für jede nothwendigen Uebungen genau und ausführlich vorgeschrieben waren. Um desto sicherer bey der Abfassung desselben zu Werke zu gehen, studierte er vorher sorgfältig die Kriegsreglements der vornehmsten europäischen Mächte, unter welchen

*) Eine nähere Nachricht von dieser Einrichtung ist von dem Uebersetzer in das Werk selbst S. 70 u. f. eingeschaltet worden.

ihm das ausführliche spanische am mehrsten gefallen haben soll, und auch von ihm benützt worden ist. Nichts ist indessen darin festgesetzt, als was er nicht vorher mit seiner großen Garde versucht und genau geprüft hatte; und um die Uebungen mit desto größerer Gewißheit übereinstimmend zu machen, mußte jedes Regiment einige Offiziere, Unteroffizier und Gemeine nach Potsdam schicken, wo ihnen der Mechanismus der neuern Einrichtungen und Anordnungen von dem Könige selbst gezeigt wurde. Zugleich war in diesem Reglement die Stärke und Zusammensetzung der Regimenter, so wie solche in dem folgenden Werke angegeben worden ist, bestimmt, weil Friedrich II. hierin wenig oder nichts geändert hat.

Was die Bewaffnung des Heeres anbetrifft: so erhielt solches unter der Regierung Friedrich Wilhelms, zur Beförderung der Geschwindigkeit im Laden und Feuern, zuerst die eisernen Ladestöcke, deren Erfindung dem Fürsten von Anhalt zugeschrieben wird. Ferner wurden ums Jahr 1733 zuerst die Bajonette eingeführt; jedoch bediente sich deren anfänglich, bey dem Chargiren und Feuern, nur das erste Glied; und aus den Berichten der Schlacht bey Mollwitz erhellt, daß auch damals noch, wenigstens das dritte Glied, sie gewöhnlich nicht auf dem Laufe gehabt. Um das

Heer gehörig, und mit zweckmäßig verfertigten Waffen zu versehen, wurden die bekannten Gewehrfabriken zu Spandau und Potsdam, in den Jahren 1722 bis 1723, angelegt.

Die Bekleidung des Heeres erlitt mancherley Veränderungen; die vorher eingeführten Mäntel wurden gänzlich abgeschafft, und die Röcke wurden, zur Erleichterung der Bewegungen und Uebungen, verkürzt. Zu den sogenannten kleinen Montirungsstücken, als Hemden, Schuhen, Stiefletten, Halsbinden, wurde monatlich eine gewisse Summe ausgesetzt, von welcher die Leute, zu bestimmten Zeiten, diese ihnen nothwendigen Bedürfnisse regelmäßig erhielten; und alle Jahre wurde das Heer, von einheimisch gearbeiteten Tüchern, neu gekleidet.

Als eine Pflanzschule für die Offiziere des Heeres wurde die Cadetten-Schule zu Berlin im Jahr 1716 angelegt. Zwar hatte schon Friedrich I. zu Berlin, Magdeburg und Colberg einige wenige Cadetten unterhalten; aber Friedrich Wilhelm zog sie sämtlich nach Berlin in ein Haus zusammen, erweiterte die Anstalt, dergestalt, daß mehr als zweyhundert junge Edelleute daselbst erzogen werden konnten, und machte zu der Bildung derselben zweckmäßigere Ein-

richtungen. Auch ein eigenes Ingenieur-Corps von dreyßig Offizieren wurde errichtet.

Durch alles dieses erhielt das preussische Heer Bestand und Selbstständigkeit, und wurde zu einem festen, dauerhaften Ganzen gebildet. Friedrich Wilhelm I. sorgte von allen Seiten für dasselbe. Der Sold des gemeinen Mannes wurde monatlich mit zwölf Groschen erhöht, jeder Compagnie des Fußvolkes wurde, zur Fortschaffung ihrer Zelter und ihres Feldgeräthes, welches die Leute sonst selbst tragen mußten, im Kriege zwey Packpferde verwilligt, zur Unterhaltung in Kriegeszeiten, Vorrathshäuser in den mehrsten Festungen angelegt, und zur Versorgung für Soldatenkinder, das große Waisenhaus in Potsdam gestiftet.

Jährlich wurde das Heer von dem Könige selbst gemustert, und der Zustand jedes Regimentes genau untersucht. Jeder Mangel, jeder Fehler in den Uebungen wurde sorgfältig bemerkt; und nachher den Regimentern die, zu Abstellung derselben, nöthigen Befehle ertheilt. Dieser Befehle sind bey mehrern Regimentern noch viele vorhanden, welche beweisen, daß diesem Fürsten auch die geringfügigsten Kleinigkeiten, welche zur Uebereinstimmung des Ganzen gehörten,

gehörten, nicht entgingen. Auch gelangte das Fußvolk binnen sehr kurzer Zeit zu einer, bis dahin unerhörten Vollkommenheit in den vorgeschriebenen Uebungen. „Es machte solche mit so vieler Genauigkeit," sagt Friedrich II., „daß die Bewegungen eines ganzen „Bataillons den Wirkungen des Triebwerkes einer „vollkommen gemachten Uhr gleich waren."

Diese Uebungen selbst waren vielleicht nicht alle zweckmäßig. Man legte zu viel Werth auf die sogenannten Handgriffe, und hielt sich zu lange bey ihnen auf. Auch hatten die unausgesetzten Beschäftigungen mit dem Soldatenwesen vielleicht zu allerhand übertriebenen Verfeinerungen, besonders in Rücksicht auf Anzug und Putz, Anlaß gegeben. Der lange Friede führte, von der Vorsorge für Ordnung, Reinlichkeit und Mannszucht, endlich auf Kleinigkeiten blos für das Auge; und der eigentlich kriegerische Geist erlosch zum Theil in mehrern Offizieren. Sie dachten minder daran, ihre Leute zum Kriege, als Vortheile von ihren Compagnien zu ziehen. Aber selbst diese Dinge trugen zur Vervollkommung der Unterordnung und Mannszucht bey; und wenn sich gleich nicht leugnen läßt, daß das Heer nicht zu großen kriegerischen Bewegungen gebildet, und daß die großen Theile der Kriegskunst ihm nicht bekannt waren: so ist es doch gewiß wahr, daß es, an innerer Ordnung und a.:

festem, gesetzten Muth, so wie an Geschwindigkeit im Feuern, damals alle Heere von Europa übertraf.

Die Reiterey war, in Rücksicht auf eigentliche kriegerische Ausbildung, noch hinter dem Fußvolk zurück. Sie war äußerst schwer beritten; es fehlte ihr an Gewandtheit, an Schnelligkeit, an richtigen Begriffen von ihrem Dienst und ihrer Bestimmung; die Reiter waren nicht Meister von ihren Pferden, und dachten mehr auf den Aufputz derselben, und auf ihren eigenen, als auf zweckmäßige Vollkommenheit in ihren Uebungen. Die Schuld hievon lag indessen nicht sowohl an den Truppen selbst, als an dem Könige, und an dem Manne, welcher, nächst ihm, den mehresten Einfluß auf das Soldatenwesen hatte, an dem Fürsten von Anhalt. Beyde legten auf die Reiterey gar keinen Werth, beyde glaubten, daß man auf solche gar nicht mit Gewißheit rechnen könne, weil sie, bey ihren Feldzügen, mehrere Beyspiele vom schlechten Verhalten dieser Arten von Truppen gesehen hatten, und vernachläßigten solche daher.

Bey dem Absterben Friedrich Wilhelms I. bestand das Heer aus folgenden Regimentern:

Fußvolk.

Garde	3 Bataillon,	jetzt Rhodig, oder alte Grenadiergarde	
Kronprinz	2 —	—	jetzt die Garde

Markgraf Karl	2	Bataillon,		jetzt von Götzen
Anhalt Dessau	3	—	—	jetzt von Thadden
Glasenap	2	—	—	jetzt von Kuhnheim
Holstein Beck	2	—	—	jetzt Holstein Beck
Bredow	2	—	—	jetzt von Owstien
Flanz	2	—	—	jetzt von Hausen
Prinz Dietrich	2	—	—	jetzt von Romberg
Roeder	2	—	—	jetzt von Brüneck
Grävenitz	2	—	—	jetzt Prinz von Baden
Wedel	2	—	—	jetzt von Kalkstein
Marwitz	2	—	—	jetzt Herz. v. Braunschw.
Lehwald	2	—	—	jetzt von Lahrisch
Oppenhof	2	—	—	jetzt von Braun
Glaubitz	2	—	—	jetzt Amaudrütz
Loeben (Leps)	2	—	—	jetzt von Manstein
La Motte	2	—	—	jetzt von Raumer
Bork	2	—	—	jetzt von Klinkowström
Schwerin	2	—	—	jetzt von Frankenberg
Derschau	2	—	—	jetzt Kronprinz
Kleist	2	—	—	jetzt Jung Schwerin
Markg. Heinrich	2	—	—	jetzt von Kleist
Anhalt Zerbst	2	—	—	jetzt von Pirch
Sydow	2	—	—	jetzt von Lichnowsky
Prinz Leopold	2	—	—	jetzt von Knobelsdorf
Dohna	2	—	—	jetzt von Reits
Jeetz	2	—	—	jetzt von Rüchel

Kalkſtein	2	Bataillon,		jetzt von Moellendorf
Bardeleben	2	—	—	jetzt von Wendeſſen
Doſſow	2	—	—	jetzt von Lattorf
Kroecher	1	—	—	jetzt Pr. v. Hohenlohe.
Beaufort	1	—	—	

Ueberhaupt 66 Bataillone, wovon jedes aus fünf Musketier- oder Füſelier-, und aus einer Grenadier-Compagnie beſtand.

Küraſſier.

Gensd'armes	5	Schwadr.		
Prinz Wilhelm	5	—	—	jetzt von der Marwitz
Leibregiment	5	—	—	
Karabiniers	5	—	—	
Buddenbrok	5	—	—	jetzt von Dolfs
Katt	5	—	—	jetzt von Mannſtein
Bredow	5	—	—	jetzt von Borſtel
Alt Waldow	5	—	—	jetzt von Dalwig
Geßler	5	—	—	jetzt von Mengden
Mkgr. Friedrich	5	—	—	jetzt Pr. Ludw. v. Würt.
Jung Waldow	5	—	—	jetzt von Görtz
Pr. Eu. v. Deſſau	5	—	—	jetzt von Byern

Ueberhaupt 60 Schwadronen.

Dragoner.

Schulenburg,	Grenadier		jetzt von Prittwitz und
	10 Schwadr.		von Katt.
Bayreuth	« 10	— —	
Platen	« 10	— —	jetzt Pr. Ludw. v. Preuſ-
			ſen, und v. Brückner
Thüren	« 5	— —	jetzt von Schenk
Moellendorf	« 5	— —	jetzt von Werther
Sonsfeld	« 5	— —	jetzt von Schmettau.

Ueberhaupt 45 Schwadronen.

Huſaren.

Wurm	« 3 Schwadr.		jetzt von Göckingh
Bennikowsky	6	— —	jetzt von Czetteritz.

Ueberhaupt 9 Schwadronen.

Artillerie.

Ein Bataillon Feldartillerie, aus 6 Compagnien beſtehend.

Ein Bataillon Garniſonartillerie, aus 4 Compagnien beſtehend.

Garnisonregimenter.

Hopital	=	1	Bataillon für Memel.
Wobser	=	1	— — für Pillau.
Sack	=	1	— — für Colberg.
Persode	=	1	— — für Magdeburg.

Die ganze Anzahl dieser Truppen belief sich auf siebenzig bis achtzigtausend Mann. Aber außer diesen errichtete Friedrich Wilhelm noch die nunmehr eingegangenen Landregimenter, welche überhaupt ungefähr fünftausend Mann ausmachten, und jährlich nur vierzehn Tage zur Uebung zusammen kamen. —

Aus diesem kurzen Abrisse wird man, verglichen mit dem folgenden Werke, die Vermehrungen, Veränderungen und Verbesserungen, welche das preussische Heer Friedrich II. zu verdanken hat, zum Theil ersehen können.

Inhalt.

Von dem Soldatenwesen überhaupt . . Seite 1

Erster Abschnitt. Eintheilung und Stärke des preussischen Heeres . . . 3
Feldregimenter 4
Garnisonregimenter . . . 16
Grenadierbataillone . . . 18
Fußjäger 31
Reiterey, Küraſſier . . . 33
—— Dragoner . . . 36
—— Husaren . . . 38
Artillerie, Feldartillerie . . . 44
Reitende Artillerie . . . 47
Garnison-Artillerie . . . 48
Mineure 49
Ingenieur 57
Generalstab 58
Feldjäger 59
Invaliden 60
Cadetten 61

Zweyter Abschnitt. Bildung und Verfassung des Heeres; Bestandtheile der Armee von Einländern und Ausländern . . . 67
Einländer, oder Cantonisten und Cantonwesen . 69
Ausländer, und Werbungseinrichtung . . 78
Einfluß der Cantonverfassung auf das Soldatenwesen 83
Einfluß der auswärtigen Werbung auf das Soldatenwesen 100
Vorkehrungen gegen die Feldflucht . . 113
Einfluß der Größe des preussischen Heeres und des Cantonwesens, besonders auf den Staat 119
Einquartierung 163
Einfluß der stehenden Standquartiere . . 169
Zusammensetzung des Heeres . . 173

Dritter Abschnitt. Bewaffnung und Kleidung des Heeres, Rüstung des Fußvolkes . 187
Anzug, Putz und Kleidung des Fußvolkes . 200

Kleidung und Waffen der Küraſſier . . 214
Pferde 223
Kleidung und Bewaffnung der Dragoner . . 227
Kleidung und Bewaffnung der Huſaren . . 231

Vierter Abſchnitt Von den Mitteln, durch welche das preuſſiſche Heer das geworden iſt, was es iſt 238
Wahre Urſachen des großen Muthes, welchen die preuſſiſchen Truppen gezeigt haben . . 239
Mittel, deren Friedrich ſich bedient hat, ſein Heer zu unterrichten 276
Mittel, wodurch das preuſſiſche Heer in Stand geſetzt wird, ſich auf den erſten Befehl in Bewegung zu ſetzen. 303

Fünfter Abſchnitt. Artillerie, Ingenieur, Feſtungen 318
Erfindungen der Preuſſen in Anſehung der Artillerie 335
Mineur 342
Pontonnier 343
Zeughaus 358
Ingenieur 361
Feſtungen 394
Allgemeine Betrachtung über die Nothwendigkeit von Feſtungen, beſonders für den preuſſiſchen Staat 396

Sechſter Abſchnitt. Angriffs- und Vertheidigungs-Syſtem der preuſſiſchen Monarchie . 432
Anhang des Ueberſetzers . . . 471

Druckfehler.

Seite 38 Zeile 16: ſtatt nöthigten, lies nöthigen. Seite 65 Zeile 17: ſtatt davon, lies von ihnen. S. 115 Z. 2: der Anmerkung iſt, nach dem Worte Hauptleute, und einzurücken. S. 120 Z. 10: ſtatt die Stelle der, l. ihrer Stelle. S. 129 Z. 18: ſtatt Pfuſcherey, l. Fuſcheley. S. 160 Z. 6: ſtatt dem Soldatenſtand, l. den Soldaten. S. 166. Z. 23: nach dem Worte ſtanden, ſind die Worte, das Futter, einzurücken. S. 203 Z. 9: nach dem Wort, errichteten, iſt das Wort, zu, einzurücken. S. 361 Z. 30: dazu, l. zu jenem. S. 465 Z. 18: iſt nach dem Worte, den, das Wort, erſten, einzurücken. Ebendaſelbſt Z. 24: ſtatt fehlte, l. fehlt. S. 468 Z. 14: iſt nach dem Wort, Ertheilung, das Wörtlein, an, einzurücken.

Einleitung.

Der Gegenstand, den wir uns abzuhandeln vorgesetzt haben, ist soviel umfaßend, daß wir genöthigt sind, unser Werk in verschiedene Abschnitte zu zertheilen. Wir wollen den Anfang mit einer ausführlichen Darstellung von der Eintheilung und Stärke des preussischen Heeres, so wie solches bey dem Tode Friedrich II. beschaffen war, machen; dann wollen wir von der Bildung und Verfassung desselben, von seiner Bewaffnung und Bekleidung, handeln, hierauf den wirklichen Geist des militärischen Systems dieses großen Königes untersuchen, von seiner Artillerie, seinen Ingenieurs und seinen Festungen Rechenschaft geben, und endlich das Angriffs- und Vertheidigungs-System der preussischen Monarchie entwickeln.

Wenn irgend ein Leser geneigt seyn sollte, sich zu verwundern, daß wir es gewagt haben, eine so tiefgehende Untersuchung der militärischen Verfassung des ersten aller kriegerischen Staaten in Europa zu unternehmen, wir, von welchen das Handwerk der Waffen, seit den frühesten Jahren

nicht mehr getrieben worden ist: so würden wir antworten, daß, da wir fünf Jahre unsrer Jugend auf das unausgesetzte Studium und das Nachdenken über dieses Handwerk, welches, dem natürlichen Lauf der Dinge gemäß, eigentlich das unsrige auf Zeitlebens hätte seyn sollen, verwandt haben; der Aufenthalt eines ganzen Jahres zu Berlin und die unausgesetzte Besuchung der preussischen Kriegsschulen von der niedrigsten an bis zu den künstlichsten Bewegungen ganzer Corps, so wie öftere Unterhaltungen mit Kriegsmännern vom ersten Range, hinlänglich genug gewesen sind, unsre Lieblingsideen und die Spuren jener ersten Arbeiten unsrer Jugend wieder aufzuwecken. Wir setzen noch hinzu, daß es uns nicht an edlem und großem Beystande gefehlt hat, und daß es uns schwer fällt, unsre Erkenntlichkeit dafür nicht öffentlich und gerade heraus bezeugen zu dürfen. Und endlich sind wir der festen Ueberzeugung, daß die Kriegskunst, so wie alle übrigen Künste, ihre Charlatane hat; daß, wie es unter andern ein Beyspiel aus dem siebenjährigen Kriege lehrt, auch ein Mann, ohne Uniform [a]), die größten militärischen Dinge auszuführen, im Stande ist, mit einem Worte, daß ein der Anstrengung fähi-

a) Herr v. Westphal, damaliger Sekretär des Herzogs Ferdinand ꝛc. — dessen Geschäfte und Verdienste unter andern in Mauvillons Geschichte des Herzogs Ferdinand, Theil 2. S. 345 u. f. erzählt worden sind.

A. d. Uebers.

ger Kopf jeden Gegenstand, auf welchen er seine Aufmerksamkeit richtet, verstehen, umfassen, beurtheilen, und so gar ergründen kann: eine Wahrheit, welche nur von den Charlatanen allein bestritten, oder geläugnet wird.

Erster Abschnitt.

Eintheilung und Stärke des preussischen Heeres.

I. Fußvolk.

Das preussische Fußvolk besteht aus Feld- und Garnison-Regimentern. Diese letztern werden für minder gut eingerichtet, für minder gut geübt, und für minder gut mit Offiziers besetzt, als jene, gehalten. Friedrich bediente sich deren so wenig als möglich in der Linie oder bey Treffen; er gebrauchte sie zur Besetzung von Posten und festen Plätzen, zur Bedeckung von Transporten, u. d. m., mit einem Worte, zu allen bey einem Heere erforderlichen Frohndiensten. [b])

b) Diese letztern, die Garnison-Regimenter, waren eigentlich ursprünglich gar nicht zum Felddienste, sondern zur Besetzung der Festungen, während einem Kriege, bestimmt; aber die Menge der Feinde im siebenjährigen Kriege nöthigte Friedrich II. sie größtentheils, nach und nach, ins Feld zu ziehen; sie standen dann im zweyten Treffen.

A. d. Uebers.

Außer diesen gibt es noch vier Regimenter sogenannter Landmiliz, welche nie als im Falle der Noth versammelt werden, deren Offizier, Unteroffizier und Tambour aber ernannt sind [c]), und beständig den halben Sold ziehen, wozu aber die Provinzen, welchen sie zur Beschützung dienen sollen, in jenem Falle die Mannschaft erst stellen müssen, aus welchem Grunde wir denn sie auch nicht hier in Rechnung bringen wollen.

Feldregimenter.

Ein jedes Feldregiment besteht aus zwey Bataillonen, und jedes dieser Bataillone aus sechs Compagnien, mit Inbegriff einer Grenadiercompagnie [d]). Diese Grenadiercompagnien verlassen, sobald die Truppen sich versammeln, sowohl im Kriege, als in den Uebungslägern zur Zeit des

c) Schon unter Friedrich II. wurden, in den letztern Zeiten, die abgehenden Offizier nicht immer ersetzt.

A. d. Uebers.

d) Nicht doch! das in dem folgenden Verzeichniß unter Nro. 49 aufgeführte Regiment hatte bey Lebzeiten Friedrichs keine Grenadiere, sondern erhielt solche erst im Jahr 1787. Dafür bestand das, in dem gedachten Verzeichniß mit Nro. 6. bezeichnete Bataillon, so wie das zweyte Bataillon des Garderegiments, aus lauter Grenadieren, obgleich jedes davon immer eine Compagnie besonders zu der Formirung der Grenadierbataillone abgab.

A. d. Uebers.

Friedens, ihre Bataillone e), und bilden dann eigene Grenadierbataillone, deren jedes aus den Grenadieren von zwey Regimentern zusammen gesetzt, und also vier Compagnien stark ist. In dem ganzen preussischen Heere gibt es nur ein einziges Regiment von drey, und zwey von einem Bataillon, mit Ausnahme des Bataillons Leibgarde, wovon der König selbst der Inhaber ist.

Ein Feldregiment von zwey Bataillonen besteht aus:

50	Offizieren
160	Unteroffizieren
38	Tambours
4	Pfeiffern
14	Zimmerleuten
6	Hautboisten
218	Grenadieren
1220	Musketieren od. Füselieren
1710	Mann.
12	Compagniefeldscheerer
7	Unterstab
1729	f)

e) Die Grenadiercompagnie von der Leibgarde stößt nie mit andern Grenadieren zusammen.
A. d. Uebers.

f) Wo in aller Welt haben unsre Herren Verfasser diesen Etat hergenommen? Wenigstens weiß ich nirgends die geringste Spur davon zu entdecken. Dem Reglement zu Folge, auf welches unsre Herren Verfasser sich zu beziehen scheinen, ist ein Feldregiment stark:

Eine jede Compagnie hat, außer dem Inhaber oder Chef derſelben (der, da der Inhaber des

50	Offizier	
118	Unteroffizier	
37	Tambour	
252	Grenadier (worunter die 12 Zimmerleute mit einbegriffen ſind.)	
1140	Musketier	
1	Regimentsquartiermeiſter	Dieſe Perſonen machen den eigentlichen Unterſtab aus.
1	Feldpredig.	
1	Auditeur	
1	Regimentsfeldſcheer	
12	Compagniefeldſcheer	
1	Regimentstambour	
6	Hautboiſten	
6	Pfeiffer	
1	Büchſenmacher	
1	Büchſenſch.	
1	Profos	
1629	Zuſammen: Köpfe.	
100	Hiezu kommen die Uebercompletten, für jede Musketiercompagnie 8, für jede Grenadiercompagnie 10 Mann	

Welches denn freylich auch 1729 Köpfe, aber auf eine

Regiments selbst, so wie der Commandeur desselben, und die sämtlichen dazu gehörigen Stabsoffizier,

etwas andere Art, ausmacht. Zwar wurden in diesem Etat, der unter Friedrich Wilhelm I. gemacht worden, unter Friedrich II. einige Veränderungen vorgenommen; die Zahl der Pfeiffer wurde im Jahr 1748 auf vier herab gesetzt, und die Zimmerleute eines jeden Regiments mit zwey vermehrt, dergestalt, daß, wenigstens in diesen zwey Puukten, die Rechnung unsrer Herrn Verfasser richtig zu seyn scheinet; allein auch hier scheint sie es nur; denn die letztern, die Zimmerleute, erhielten im Jahr 1783 wieder eine Vermehrung von 6 Mann, welcher zu Folge sie, bey dem Ableben Friedrich II. sich bey jedem Regiment auf zwanzig beliefen. Und die übrigen Bestandtheile der Regimenter weichen, in der Wirklichkeit, um desto mehr von den Angaben unserer Herrn Verfasser ab; sie haben jedem Regiment 42 Unteroffizier mehr, als es wirklich hat, gegeben, aber dafür 54 Grenadier abgenommen, und dieser Unterschied ist von einiger Bedeutung, weil auf das Verhältniß der Zahl der Unteroffiziere zu der Zahl der Gemeinen nicht wenig ankommt, und weil so schwache Grenadiercompagnien einen sehr ungleichen Dienst mit den viel stärkern Musketiercompagnien würden gehabt haben, besonders in Kriegszeiten, wo nur vier derselben ein Bataillon ausmachten, u. d. m. ! ! — Ferner waren nicht alle von Friedrich II. errichtete neue Regimenter auf ganz gleichen Fuß mit den alten gebildet. Sowohl diejenigen, deren Grenadiere sich

Compagnien besitzen, sowohl General als bloßer Capitain seyn kann,) noch drey Offizier, einen Premierlieutenant, einen Secondelieutenant und einen Fähndrich, oder zwey Secondelieutenants. Die Zahl und die Art der Stabsoffiziers sind indessen bey allen Regimentern nicht gleich. Zwar befinden bey jedem derselben sich, mit Inbegriff seines Inhabers oder Chefs, nicht minder als fünfe, und jedes hat auch bestimmte, sogenannte Stabstractamente, das heißt, der Oberste oder Chef, und einige Obristlieutenants und Majors derselben, ziehen als solche, noch eine besondere festgesetzte Besoldung; aber zuweilen, und besonders in Kriegszeiten, hat jedes Regiment auch sechs und mehrere Stabsoffiziere überhaupt; und der Oberste desselben ist gewöhnlich immer schon General, und der, eigentlich als Obristlieutenant besoldete, ist öfters schon Oberster, zuweilen aber auch nur noch Major, so wie die als Majors besoldeten zuweilen schon Obristlieutenants sind, weil, wie wir in der Folge sehen werden, die

bey den stehenden Grenadierbataillons befanden (in dem folgenden Verzeichniß Nro. 41. 44. 45. und 48.) als dasjenige, welches ursprünglich deren gar keine hatte, (Nro. 49.) hatten bey jeder Compagnie Musketier, zum Ersatz der ihnen, vermittelst jener Einrichtung, mangelnden Zimmerleute, eigentlich zehn Uebercomplette, und waren also zwanzig Mann stärker, als die übrigen.

A. d. Uebers.

sämtlichen Stabsoffizier dieser Regimenter, nach Maßgabe ihres Ranges unter sich, befördert werden. Zuweilen sind auch einige von denen, welche nur das Gehalt von Hauptleuten haben, bereits Majors.

Dieses war der reglementsmäßige, gewöhnliche Bestand der Feldinfanterieregimenter. Aber im J. 1768 beschloß Friedrich die Stärke derselben zu vermehren. g) Jede Compagnie der zu Berlin und in den übrigen Theilen der Churmark stehenden Regimenter sollte mit einem Unteroffizier und vierzig Mann, und jede der übrigen mit einem Unteroffizier und zwanzig Mann vermehrt wer-

g) Schon während dem siebenjährigen Kriege wurden die sämtlichen preussischen Regimenter ansehnlich vermehrt; aber diese Vermehrung wurde, nach geschlossenem Frieden, entlassen. Indessen scheint Friedrich II. von diesem Zeitpunkte an auf eine dauernde Vermehrung bedacht gewesen zu seyn; denn gleich nach diesem Kriege wurden die zur Ausrüstung von vierzig Mann erforderlichen Mondirungsstücke, als Bekleidung, Waffen, Zelter, Zelterdecken, Feldkessel, Schüppen, Hacken u. s. w. an die Inhaber der Compagnien, zur Verwahrung auf die Mondirungskammer, allmählig abgeliefert. Die Vermehrung selbst fing aber weit später an, und kam erst nach dem Teschner Frieden vollkommen zu Stande; hieß auch ursprünglich nicht Vermehrung, sondern Dispositionstruppen.

A. d. Uebers.

den. [h]) Da diese Vermehrung indessen nur allmählig gemacht werden sollte, und nicht alle Regimenter gleich viel Leute aus ihren Cantons ziehen konnten, [i]) oder durch die auswärtige Werbung erhielten; so waren solche, während einer geraumen Zeit, nicht alle gleich vollzählig. Noch jetzt gibt es Regimenter, welche die Vermehrung nicht haben; aber zu wissen, welche diese sind, ist nicht möglich. [k]) Hieraus folgt denn aber, daß die

h) Nicht doch! Nur die Berlinische und Märkische Inspection wurde mit vierzig Mann auf die Compagnie vermehrt; die Potsdamsche, welche doch auch in der Churmark liegt, erhielt nur zwanzig Mann auf jede Compagnie; und die übrigen Regimenter keinesweges, sämtlich, eben so viel, sondern die Ost- und Westpreussischen nur zehn Mann. Und, was die Vermehrung der Unteroffizier anbetrifft: so hat solche nie Statt gehabt.

A. d. Uebers.

i) Aus den Cantons sollte zu dieser Vermehrung eigentlich kein Mann gezogen werden; sie sollte aus lauter angeworbenen Leuten, oder Ausländern bestehen.

A. d. Uebers.

k) Zur Zeit, wo unsre Herren Verfasser schrieben, im Jahr 1788 war der ganze Etat der preussischen Regimenter bereits abgeändert, und von jener Vermehrung gar nicht mehr die Rede. Der Ausdruck, même à present, ist also, wenigstens sehr sorglos, und um desto sorgloser, da sie in einigen ihrer folgenden Anmerkungen,

Stärke der preuſſiſchen Regimenter verſchieden iſt; einige beſtehen aus zweytauſend zweyhundert, einige aus neunzehnhundert und ſechzig, einige aus noch weniger Köpfen. [1]) Wir werden in-

Rückſicht auf die, von Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1787 vorgenommenen Veränderungen mit der Einrichtung des preuſſiſchen Heeres genommen haben, und alſo davon unterrichtet waren. Eben ſo ſorglos und unbeſtimmt iſt, was ſie von der Unmöglichkeit ſagen, zu wiſſen, welche Regimenter die Vermehrung hatten oder nicht? Aus dem Vorhergehenden ſowohl, als aus einer folgenden Stelle, welche ich geradezu weggelaſſen, weil ſie nichts als Wiederholung des ſchon Geſagten war, erhellt nämlich, daß ſie unter Vermehrung hier die, für die verſchiedenen Regimenter feſtgeſetzte Anzahl derſelben, und nicht das, was wirklich davon ſich damals ſchon bey den Regimentern befand, verſtehen; und dieſe feſtgeſetzte Anzahl war aller Welt bekannt.

A. d. Ueberſ.

1) Dieſe Angabe trifft weder mit der Stärke, welche die Regimenter wirklich haben konnten, noch mit der, die ſie haben ſollten, genau überein, wie die Folge zeigen wird. Und die erſtere, wenn ſie auch von der letztern verſchieden geweſen wäre, d. h. wenn den Regimentern auch Leute zu ihrem feſtgeſetzten Etat gemangelt, oder ſie deren mehrere gehabt hätten, kommt hier gar nicht in Betracht.

A. d. Ueberſ.

dessen in der Folge dieses Abschnittes die neuesten, und folglich genauesten Listen von allen Regimentern dieses Heeres dem Leser darlegen.

Verzeichniß der preussischen Feldinfanterie-Regimenter.

Namen der Inhaber.	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Alt-Bornstädt, jetzt (im Jahr 1795) Kunheim	2	1656	Berlin
2. Anhalt, jetzt Brünneck	2	1656	Königsberg in Preussen
3. Leipziger, j. Thadden	3	1665	Halle
4. Eglofstein, j. Amaudrütz	2	1671	Elbingen
5. Lengefeld, jetzt Kalkstein	2	1672	Magdeburg
6. Alte Garde	1	1673	Potsdam
7. Goltz, jetzt Owstrien	2	1677	Stettin
8. Scholten, jetzt Pirch	2	1677	Stettin
9. Budberg, jetzt Manstein	2	1677	Hamm
10. Stwolinsky, jetzt Romberg	2	1683	Bielefeld
11. Voss, jetzt Herzog v. Holstein	2	1685	Königsberg in Preussen
12. Wunsch, jetzt Kleist	2	1685	Prenzlau
13. Braun, jetzt Arnim	2	1687	Berlin
14. Graf Henkel, jetzt Lahrisch	2	1688	Bartenstein
Summa	28		

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand
Transport	28		
15. Garde, bestehend aus der Leibgarde	1	1689	Potsdam
dem Garderegiment	2		
16. Romberg, jetzt Hausen	2	1690	Königsberg in Preussen
17. Jung Kenitz, jetzt Raumer	2	1694	Coeslin, jetzt Danzig
18. Prinz von Preussen, jetzt Kronprinz	2	1698	Potsdam, jetzt Berlin
19. Herz. Friedrich von Braunschweig, jetzt Goetze	2	1702	Berlin
20. Jung Bornstädt, jetzt Prinz v. Baden	2	1706	Magdeburg
21. Herzog von Braunschweig	2	1713	Halberstadt
22. Gr. Schlieben, jetzt Klinkowström	2	1713	Stargard
23. Lichnowsky	2	1713	Berlin
24. Beville, jetzt Frankenberg	2	1713	Frankfurt an der Oder
25. Möllendorf	2	1713	Berlin
26. Alt Woldeck, jetzt Schwerin	2	1714	Berlin
27. Knobelsdorf	2	1715	Stendal
28. Kalkstein, jetzt Ruits	2	1722	Brieg
29. Wendessen	2	1725	Breslau
30. Schönfeld, jetzt Rüchel	2	1728	Anclam
Summa	61		

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
Transport	61		
31. Tauenzien, jetzt Lattorf	2	1729	Breslau
32. Prinz von Hohenlohe	2	1730	Neisse, jetzt Breslau
33. Goetzen, jetzt Pfau	2	1740	Glatz
34. Prinz Ferdinand v. Preussen	2	1740	Ruppin
35. Prinz Heinrich von Preussen	2	1740	Spandau
36. Brüning, jetzt Puttkammer	2	1740	Brandenburg
37. Wolframsdorf, jetzt Hiller	2	1740	Glogau
38. Hager, jetzt Vittingshof	2	1740	Frankenstein
39. Alt Kenitz, jetzt Crousaz	2	1740	Königsberg in d. Neum.
40. Erlach, j. Steinwehr	2	1740	Schweidnitz
41. Jung Woldeck, jetzt Schladen	2	1741	Minden
42. Markgr. Heinrich, jetzt Lüttwitz	2	1741	Breslau, jetzt Neisse
43. Graf zu Anhalt	2	1741	Liegnitz
44. Gaudi, jetzt Kunitzky	2	1742	Wesel
45. Ekartsberg, jetzt Grävenitz	2	1743	Wesel, jetzt Bayreuth
46. Pfuhl, jetzt Thiele	2	1743	Berlin
Summa	93		

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
Transport	93		
47. Lehwald, jetzt Graf Herzberg	2	1743	Burg, jetzt Glatz
48. Eichmann, jetzt Köthen	2	1743	Wesel
49. Schwarz, jetzt Schönfeld	2	1758 m	Neisse
50. Troschke j. Steensen	1	1772	Silberberg
51. Krokow, jetzt Hanstein	2	1773	Marienburg, jetzt Danzig
52. Gr. Schwerin	2	1773	Preussisch-Holland, j. Thoren
53. Favrat, j. Gr. v. Anh.	2	1773	Braunsberg
54. Bonin, j. Mosch	2	1773	Graudenz
55. Koschenbahr, jetzt Hollwede	2	1774	Mewa, jetzt Posen
Ueberhaupt	110		

m) Eigentlich wurde dieses Regiment bereits im Jahr 1742 errichtet, und im Jahr 1758 nur zu einem Füselierregiment gemacht; es sollte also Nro. 45 haben.

A. d. Uebers.

Garnisonregimenter.

Die Garnisonregimenter sind auf verschiedene Art zusammen gesetzt; es gibt deren von einem, und von vier Bataillonen; und da sie entweder gar keine Grenadier haben, oder diese bey den, in der Folge vorkommenden, stehenden Grenadierbataillonen sich befinden, und sie zugleich an der vorher gedachten Vermehrung keinen Antheil hatten: so liegt bey ihrer Zusammensetzung, der gewöhnliche Bestand der Musketiercompagnien der Feldregimenter zum Grunde, und diesem gemäß bestehen diejenigen, welche vier Bataillone, oder zwanzig Compagnien stark sind, aus

80 Offizieren
200 Unteroffizieren
60 Tambours
2440 Gemeinen
20 Compagniefeldscheerer
5 Personen vom Unterstabe

Ueberhaupt . 2805 Köpfen. n)

Und nach Verhältniß dieser wird es nun leicht seyn, die Stärke derjenigen, welche nur ein Bataillon, oder fünf Compagnien ausmachen, zu bestimmen.

Verzeich-

n) Um die Leser nicht durch unaufhörliche Berichtigungen zu ermüden, habe ich hier solche gleich in den Text gebracht, und diesen der Wahrheit gemäß abgeändert. Die Herrn Verfasser hatten diesen Regimentern dreyßig Feldscheerer gegeben.

A. d. Uebers.

Verzeichniß der preussischen Garnisonregimenter. o)

Namen der Inhaber.	Zahl der Batail-lone.	Jahr der Errich-tung.	Quartierstand.
1. Bose .	4	1714	Roesel, in Ostpreussen
2. Pirch .	4	1715	Schidlitz bey Danzig
3. Vittinghofen	1	1715	Colberg
4. Hülsen .	1	1748	Acken
5. Natalis .	4	1741	Crossen
6. Saff .	4	1741	Cosel
7. Kowalsky .	4	1741	Neustadt Eberswalde
8. Heucking .	4	1741	Glatz
9. Salenmon .	1	1743	Geldern
10. Oven .	4	1743	Neisse
11. Berrenhauer	4	1743	Heiligenbeil
12. Courbiere .	1	1744	Embden p)
Ueberhaupt .	36		

o) Diese Garnisonregimenter sind, wie der Anhang zeigen wird, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. aufgehoben, oder vielmehr in andere Regimenter umgebildet worden.

A. d. Uebers.

p) Obgleich die mehresten dieser Regimenter in mehrern, von den Herrn Verfassern nicht angeführten, kleinen Städten einquartiert lagen: so habe ich doch diese nicht hinzugesetzt, sondern nur den Ort, wo der Stab stand, ange-

Stehende Grenadierbataillone.

Ferner gibt es, außer dieser Infanterie, noch einige für sich bestehende und beständig zusammen gezogene Grenadierbataillone, welche größtentheils aus den Grenadieren der Garnisonregimenter zusammen gesetzt und ebenfalls nicht vermehrt worden sind. Ihre Anzahl beläuft sich auf sieben, und die Stärke derjenigen, welche nur vier Compagnien ausmachen, auf

17	Offizier
36	Unteroffizier
16	Spielleute
560	Gemeine, mit Inbegriff der Zimmerleute
4	Compagniefeldscheerer
3	Personen vom Unterstabe
636	Ueberhaupt auf Köpfe.

Das erste derselben besteht indessen aus sechs Compagnien, nämlich aus den Grenadieren der Garnisonregimenter Nro. 3, 4, (welche aber nur ein Bataillon stark sind, und also jedes nur eine Compagnie dazu geliefert haben) Nr. 7 und aus zwey in Charlottenburg ehedem gelegenen Compagnien. Diesem gemäß ist es denn auch um ein Drittheil stärker, als die übrigen. Jedoch werden, bey den Musterungen und im Kriege, die beyden Compagnien des Garnisonregiments Nro. 7

führt, weil, wie gedacht, diese Regimenter aufgehoben worden sind.

A. d. Uebers.

davon getrennt, und mit den beyden Grenadiercompagnien des Feldregiments Nro. 36 zu einem besondern Bataillon vereint. Sein Quartierstand ist Treuenbrietzen.

Das zweyte dieser Bataillone besteht aus den Grenadiercompagnien der Feldregimenter Nro. 45 und 48. Sein Quartierstand ist Magdeburg.

Das dritte Bataillon besteht aus den Grenadiercompagnien der Feldregimenter Nro. 41 und 44. Sein Quartierstand ist Magdeburg.

Das vierte Bataillon besteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garnisonregimenter, Nro. 1 und 2. Sein Quartierstand ist Königsberg in Preussen.

Das fünfte Bataillon besteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garnisonregimenter Nro. 5 und 10. Sein Quartierstand ist Breslau und Glogau.

Das sechste Bataillon besteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garnisonregimenter Nr. 6 und 8. Sein Quartierstand ist Neisse und Brieg.

Das siebente dieser Grenadierbataillone besteht aus vier Grenadiercompagnien des Garnisonregimentes Nro. 11. Sein Quartierstand ist Königsberg in Preussen. q)

q) Auch diese Grenadierbataillone sind, wie der Anhang zeigen wird, umgeschaffen worden.

A. d. Uebers.

Die übrigen, in Kriegszeiten oder in Uebungslägern, aus den Grenadieren gebildeten Bataillone sind auf folgende Art zusammen gesetzt:

Das 1te aus den Grenad. Compag. der Feldregim. N. 30 u. 47
— 2te — — — — 29 u. 31
— 3te — — — — 38 u. 33
— 4te — — — — 51 u. 52
— 5te — — — — 2 u. 16
— 6te — — — — 26 u. 23
— 7te — — — — 17 u. 22
— 8te — — — — 21 u. 27
— 9te — — — — 9 u. 10
— 10te — — — — 15 u. 18
— 11te — — — — 24 u. 39
— 12te — — — — 35 u. 46
— 13te — — — — 3 u. 6[1])
— 14te — — — — 5 u. 20
— 15te — — — — 4 u. 53
— 16te — — — — 19 u. 25
— 17te — — — — 11 u. 14
— 18te — — — — 13 u. 1
— 19te — — — — 12 u. 34

1) Von dem erstern Regimente, das aus drey Bataillonen besteht, sind dabey drey, und von dem letztern, der alten Grenadiergarde, welche nur Ein Bataillon stark ist, nur eine Compagnie befindlich.

A. d. Uebers.

Das 20te aus den Grenad. Compag. der Feldregim. N. 40 u. 43
— 21te — — — — 7 u. 8
— 22te — — — — 28 u. 32
— 23te — — — — 37 u. 42
— 24te — — — — 54 u. 55
— 25te — — — — 36 und

zwey Compagnien des ersten stehenden Grenadierbataillons, oder die Grenadier von dem Garnisonregiment Nro. 7. s)

Wiederholung.

110 Bataillons Feld-Infanterie
36 Bataillons Garnison-Infanterie
7 stehende Grenadierbataillons
25 nur in Kriegszeiten, und in den Uebungslägern, aus den Regimentern gezogene Grenadierbataillons.

Ueberhaupt 178 Bataillons.

s) Da ein aufmerksamer Leser ohnfehlbar bemerken würde, daß in diesem Verzeichniß von den Grenadierbataillonen keine Grenadiere von den Regimentern Nro. 49 und 50 vorkommen: so will ich, was die Herrn Verfasser selbst wahrscheinlicher Weise entweder nicht bemerkt, oder warum sie sich nicht bekümmert haben, hier bemerken, daß das Regiment Nro. 49 keine eigentlichen Grenadiere, sondern ursprünglich zwey Compagnien Mineur, und das Regiment

Leichte Infanterie.

Leichte Infanterie befand sich lange Zeit nicht im preussischen Heere. Friedrich sah endlich die Nothwendigkeit davon ein. In seinen beyden erstern ununterbrochen siegreichen Kriegen fand er sich dennoch immer von allen Seiten von den feindlichen leichten Truppen umgeben; die Unterhaltung wurde ihm erschwert, der Mundvorrath sowohl als das Pferdefutter konnten immer nur mit Mühe in das Lager gebracht werden; mit einem Worte, er konnte kaum sich gegen Feinde im Felde behaupten, die er unaufhörlich schlug. Diesen Fehler verbesserte er während dem Laufe des siebenjährigen Krieges; er errichtete eine Menge leichter Truppen zu Fuß, und vermehrte auch die Anzahl leichter Cavallerie-Regimenter.

Jene nannte man damals Freybataillons. Aber Friedrich machte sich gegen sie, so wie gegen die neu errichteten leichten Cavallerie-Regimenter einer Handlung schuldig, welche man unter die kleine Anzahl derjenigen setzen muß, bey welchen er außerordentlich hart erscheint, ob ihm gleich diese Härte, unsers Erachtens, keinesweges natürlich war. Man führte diese Regimenter, nachdem der Friede zu Hubertsburg war geschlossen worden, nach den preussischen Festungen Magde-

Nro. 50, als aus einem Bataillon bestehend, deren nur eine Compagnie hatte, und überhaupt blos zu einem Besatzungsregiment für die Festung Silberberg errichtet wurde.

A. d. Uebers.

burg, Glogau, Wesel. Wie sie dem bedeckten Wege sich näherten, fanden sie die Besatzung unter den Waffen; diese umringte sie, und ließ sie das Gewehr strecken, und die Reiterey absitzen. Hierauf wurde den Offiziers bekannt gemacht, daß sie hingehen könnten, wohin sie wollten, und daß, wenn der König gleich diejenigen, welche sich Vorzugsweise gut gehalten hätten, vielleicht wieder anstellte, doch auch diese hierauf nicht mit Gewißheit rechnen dürften. t) Die Inhaber der

t) Auf solche Art erzählen die beyden Herrn Verfasser des Werkes den Hergang dieser Sache; und obgleich beyde nicht Augenzeugen waren; so erzählen sie ihn denn doch nicht anders, als er gewöhnlich in der militärischen Welt erzählt wird. Es ist indessen zu bedauern, daß beyde nicht mehr Untersuchung und Nachdenken auf diesen Gegenstand verwandt, und den Vorfall blos so dargestellt haben, wie er ihnen wahrscheinlicherweise von Personen, welche auf irgend eine Art dabey gelitten hatten, berichtet worden ist. Nun erlaube man auch einem Augenzeugen ihn zu erzählen. Erstlich wurde keinesweges allen Offizieren angekündigt, daß sie hingehen könnten, wohin sie wollten, sondern mehrere derselben, und nicht blos von denjenigen, welche vorher bey regelmäßigen Regimentern gestanden hatten, wurden unmittelbar wieder bey dergleichen, wo Offizierstellen offen waren, angestellt. Das Regiment selbst, bey welchem der Verfasser dieser Anmerkungen stand, erhielt deren drey; und der General von Seidlitz

Compagnien waren genöthigt, die Waffen und

nahm seinen damaligen ersten Generaladjutanten, obgleich solcher nicht vorher bey einem regelmäßigen Regimente gedient hatte, aus einem dergleichen aufgehobenen leichten Dragoner-Regimente. Zweytens, war es dem Könige so sehr Ernst, diejenigen Offiziere der leichten Truppen, welche auf irgend eine Art beybehalten zu werden verdienten, wieder unterzubringen, daß er (wie es jeder alte Offizier noch wissen muß) in der ganzen Armee bekannt machen ließ, er würde allen denjenigen Offizieren von den regelmäßigen Regimentern, welche ihren Abschied verlangten, solchen ertheilen. Noch mehr, die Inhaber dieser Regimenter erhielten sogar den Befehl, auch diejenigen ihrer Offiziere, welche, auf irgend eine Art, sich des Dienstes unwerth gemacht hätten, oder sonst dazu unfähig wären, wenn solche gleich nicht von selbst ihren Abschied fordern sollten, dazu vorzuschlagen. Dieses geschah denn doch wohl in der Absicht, um Platz für jene Offizier der Freyregimenter zu erhalten? Und der Erfolg bewies, daß es deswegen geschah; denn die erledigten Stellen wurden zum Theil mit jenen besetzt. Drittens, wie hätte Friedrich es wohl anfangen sollen, oder können, um diejenigen, welche nicht wieder angestellt werden konnten, oder angestellt wurden, zu befriedigen? Sollte er etwan die sämtlichen Freyregimenter beybehalten? Aber dieses werden wenigstens unsre Herrn Verfasser nicht verlangen, da sie ganz ausdrücklich schon im 1ten Bande ihres Werkes und in der Folge behaupten, daß bereits die, von Friedrich II.

das Geräthe ihrer Mannschaft abzuliefern, ohne

während dem Frieden gewöhnlich unterhaltene Anzahl von Truppen, nicht im Verhältniß mit der Bevölkerung und den Einkünften des preussischen Staates stand, und daß die ungeheure Größe dieser seiner Armee ein sehr großes Uebel war. Oder sollte er jenen Offizieren besondere Pensionen geben? Woher aber wären diese zu nehmen gewesen? Aus dem Schatze? der war ausgeleert. Es hätten also neue, besondre Auflagen dazu gemacht werden müssen. Und so etwas könnten die Ankläger Friedrichs II. in dem gegenwärtigen Falle zu einer Zeit verlangt haben, wo die preussischen Staaten größtentheils erschöpft, zu Grunde gerichtet, und zum Theil sogar in Wüsteneyen verwandelt waren! Man muß wirklich nichts, gar nichts anders, als Soldat seyn, um dergleichen Dinge zu fordern. — Und endlich hatte Friedrich II. keinem dieser Regimenter (mit Ausnahme eines einzigen,) sein Wort gegeben, daß es auch im Frieden beybehalten werden sollte, und schon daraus, daß sie im Kriege errichtet wurden, hätten sie schließen können und sollen, daß man sie nur für den Krieg errichtete. Sie konnten also ihr Schicksal zum voraus wissen, und hatten folglich auch minder Recht, sich zu beschweren. Freylich wollten sie dieses nicht wissen, und behaupteten zum Theil, daß sie auf immer wären errichtet worden; aber durch eine bloße Behauptung wird eine Sache noch nicht wahr. Ich setze noch hinzu, daß, außer den, bey den regelmä-

im geringsten dafür entschädigt zu werden. u)

ßigen Regimentern wieder untergebrachten Offizieren von diesen Freyregimentern, mehrere derselben bey der damals errichteten Werbe-Commission, als Werbe-Offiziere angestellt wurden, daß mehrere, besonders in der Folge, bürgerliche Bedienungen erhielten u. s. w. und ich glaube zugleich mit Gewißheit sagen zu können, daß wenn auch alle wären versorgt worden, doch die Unzufriedenheit derselben dadurch nicht würde gemindert worden seyn. Diese entsprang eigentlich daraus, daß sie, wie jeder, welcher den Soldatengeist kennt, fühlen wird, durch die Aufhebung der Regimenter, bey welchen sie gestanden hatten, das Ansehn zu erhalten glaubten, als ob sie bey unnützen, unbedeutenden Corps gedient hätten; und dieses Ansehn will natürlich keiner gern haben. — Durch alles dieses verlange ich indessen nicht, diese Sache überhaupt, oder an und für sich, zu rechtfertigen; sie hätte, blos als solche allerdings ganz anders ausfallen können, oder anders ausfallen sollen. Es frägt sich nur, ob sie, unter den gegebenen Umständen, anders ausfallen konnte? Es frägt sich, ob das, was durch die Lage und die Verhältnisse eines Menschen nothwendig gemacht wird, dem Charakter desselben angerechnet werden dürfe?

A. d. Uebers.

u) Mit Erlaubniß unserer Herrn Verfasser ist dieses, gerade heraus gesagt, nicht wahr, wenigstens nicht gänzlich wahr. Die Sache verhält sich auf folgende Art. Die Inhaber von den

Diese Handlung ist barbarisch und grausam.

Compagnien der bey der Preussischen Armee errichteten Freyregimenter hatten von dem Könige nichts, gar nichts zu fordern. Gewehr und Waffen, Kleidungsstücke und Feldgeräthe für ihre Mannschaft, so wie die Pferde für die Reiterey, waren ihnen, vom Anfange an, von dem Könige geliefert worden; und wenn gleich verschiedene derselben, um zu dem Besitze von Compagnien zu gelangen, denjenigen, welche diese Regimenter oder Bataillone errichteten, anfänglich eine Summe Geldes gegeben haben sollten (welches leicht möglich seyn kann,) so war doch dieses nie auf Befehl des Königes geschehen, nie von ihm zur Bedingung, unter welchen sie Compagnien erhalten könnten, gemacht worden. Welche Ansprüche an ihn zu machen waren sie also berechtigt? Aber Friedrich II. hatte auch die, bey der alliirten Armee befindlichen leichten Truppen, nach dem Friedensschlusse zu Versailles, und ehe er noch seines Friedens mit dem Hause Oesterreich gewiß war, in Sold genommen; und die Offiziers derselben waren, um die Worte der Herrn Verfasser zu gebrauchen, „durch die Befehle des Königs „aufgemuntert worden, ihre Compagnien voll„zählig zu machen, sie gut zu bewaffnen und „auszurüsten, und besonders sich unter einan„der hiebey zu unterstützen, weil mehrere unter „ihnen, während dem Kriege, ihre Beutel ge„füllt hatten, und andre dagegen gänzlich arm „waren.“ Sie hatten indessen mit jenen ein gleiches Schicksal; sie wurden wie jene, und auf eben solche Art, aufgehoben: und nun frägt

Wenn gleich verschiedene dieser Offiziere eben so sehr das Räuber- als das Soldaten-Handwerk getrieben hatten: so kam es doch keinem Könige zu, das Wiedervergeltungsrecht an ihnen zu üben, und am allerwenigsten Friedrich II., dessen Länder nicht von ihnen waren geplündert worden. Auch fanden sich mehrere rechtschaffene Männer unter ihnen, welche ein besseres Geschick verdient hatten. Was die Unteroffizier und Gemeinen anbetrifft: so wurden diejenigen, welche preussische Unterthanen waren, gänzlich entlassen und ins Land zurück

es sich, wie viel die Inhaber von den Compagnien bey den letztern, von ihrem eigenen Vermögen, in dieser sehr kurzen Frist von einigen Monaten, auf ihre Ausrüstung zu den Diensten Friedrichs II. verwandten? Ob sie vorher schon gewisse Compagniengelder (woran sich doch mit Recht zweifeln läßt) hatten erlegen müssen? u. d. m. Da es mir an genauen Nachrichten hierüber fehlt, und ich den, zwischen Friedrich II. und dem Befehlshaber dieser Truppen, dem General Bauer geschlossenen Vertrag nie zu Gesichte bekommen habe: so getraue ich mir nicht hierüber etwas zu entscheiden, und schränke mich blos auf Widerlegung der im Texte behaupteten Allgemeinheit dieses Satzes ein. Was in diesem Texte sonst noch von den Absichten des Königs bey dieser Sache erzählt wird, gehört in die Geschichte desselben; und ist oben drauf nicht einmal gegründet; es ist also gänzlich weggeblieben.

A. d. Uebers.

geschickt, die Ausländer aber den regelmäßigen Regimentern einverleibt, und die Pferde unter die Landbewohner und Dörfer ausgetheilt.

Der schätzbare und scharfsinnige Verfasser des zu wenig bekannten Werkes, über den Einfluß x) des Schießpulvers auf die Kriegskunst, sagt, daß, wenn leichte Truppen blos bey dem Anfange eines Krieges errichtet, und nach Endigung desselben wieder abgedankt werden, dieses, nothwendigerweise, Einfluß auf den Geist derselben haben, und sie raubsüchtig, so wie höchst unsicher machen, und ihren Muth bey allen Gelegenheiten, wo sie nicht eine der Gefahr angemessene Beute sich versprechen dürfen, schwächen wird, daß sie nur durch eine dauerhaftere Einrichtung zu etwas besserm gemacht werden können. Man wird leicht einsehen, daß die Abdankung derselben nach dem siebenjährigen Kriege, Friedrich II. für die Zukunft keine bessern zu verschaffen im Stande war. Auch hatte er alle mögliche Ursache mit denen unzufrieden zu seyn, welche für den Bayerischen Erbfolgekrieg angenommen wurden. Wenigstens scheint er, gegen das Ende seiner Tage, den Vorsatz gefaßt zu haben, dieser Art von Truppen eine beständige Dauer in seinem Heere zu geben; er ließ deren drey Regimenter errichten, zu welchen er die Offiziers ernannte, und wovon jedes aus zehn Compagnien bestehen, und

x) Der nunmehr verstorbene Herzogl. Braunschweigische Ingenieur Obristlieutenant Mauvillon.

42 Offizier
100 Unteroffizier
30 Tambour
1220 Gemeine
10 Compagnie-Feldscheerer
4 Personen vom Unterstabe

Ueberhaupt 1406 Köpfe

stark seyn sollte. Aber er erlebte es nicht, sie ganz vollzählig zu sehen [y]). Dieses indessen war das einzige Mittel, der leichten, so vortrefflichen Infanterie des Hauses Oesterreich, im kleinen Kriege gehörigen Widerstand leisten zu können. Die Croaten besitzen von Natur alle Eigenschaften, welche zu diesem Dienste erforderlich sind; sie sind alle Jäger, weil in einem noch wenig angebauten und beynahe ganz wilden Lande, die Jagd eines der wichtigsten Mittel zum Unterhalte des Lebens ist; sie werden alle zu der härtesten Lebensart erzogen, weil der Zustand ihres Landes und ihrer Cultur keine andre gestattet. In solchen Lagen fehlt es den Menschen fast niemals an Muth; und die natürlichen Folgen dieser Lage sind zugleich, daß die Croaten, ehe wie andre Menschen, die Gegenden wo sie hinkommen, richtig zu beurtheilen, und sich in ihnen gleichsam zurecht zu finden wissen, daß sie zu ihrer Unterhaltung wenig bedürfen, oder

y) Auch diese Regimenter sind, wie der Anhang zeigen wird, unter der Regierung seines Nachfolgers, umgeschmolzen worden.

A. d. Uebers.

den Mangel daran ohne Unwillen ertragen, und daß ihre Wachsamkeit nicht so leicht ermüdet. Außerdem sind solche dem Hause Oesterreich äußerst zugethan, und verstehen kein Wort von der Sprache des Landes, in welches man sie zum Kriege hinführt; und ob nun gleich der letztere Umstand sie in mancherley Schwierigkeiten verwickelt, und zuweilen nöthigt, Gewalt statt List zu gebrauchen: so ist die natürliche Wirkung beyder doch, daß sie fast nie zu ihren Feinden übergehen, oder feldflüchtig werden. Auch hat das Haus Oesterreich den größten Theil seines kriegerischen Ruhmes seinen Croaten und Husaren zu verdanken. Ohne solche würde es in dem Kriege vom Jahre 1740, und selbst in dem siebenjährigen Kriege gänzlich untergelegen haben.

Fußjäger.

Ein anderes Corps, welches im Ganzen zu den preussischen leichten Truppen gezählt werden kann, sind die Fußjäger. Friedrich II. hatte deren im Anfange des siebenjährigen Krieges nur einige sechzig; aber diese leisteten ihm so gute Dienste, daß er solche, während diesem Kriege, bis auf ein Bataillon vermehrte. Sie wurden im Frieden auf diesen Fuß beybehalten; und wie der König die Errichtung regelmäßiger leichter Truppen beschloß, auf zwey Bataillone gesetzt. Dieses ist ein sehr gutes, aus den Söhnen von Jägern und Unterförstern gebildetes Corps, dessen Mannschaft dadurch, daß solche eine bessere Art von Erziehung, als der ganz gemeine Mann

erhalten hat, eines größeren Gefühles von Ehre fähig, und also auch sicherer und treuer ist. Eine Neuerung indessen, welche Friedrich II. einige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege darin einführte, hätte es bald um den Ruhm der Treue bringen können, ob gleich die Wirkung dieser Neuerung zu gleicher Zeit das Daseyn jenes Gefühls von Ehre bewieß. Es war nämlich ursprünglich mit Büchsen bewaffnet gewesen; eine solche Büchse ist das gewöhnliche Gewehr eines Jägers; aber dieses Gewehr hat im Kriege allerhand Nachtheile. Es ladet sich langsamer; und, wenn der Jäger auf freyes, offenes Feld kommt, so ist er, da es kein Bajonet hat, verloren. Das Jägercorps selbst hatte im siebenjährigen Kriege, auf dem Rückzuge von Berlin nach Spandau, die Erfahrung hiervon gemacht; und der König, in Erwägung dessen, beschloß, statt der Büchsen ihm gewöhnliche Flinten mit Bajonets zu geben. Aber so vortheilhaft diese Neuerung vielleicht auch seyn mochte: so urtheilten die Jäger selbst anders davon, und lehrten dadurch, daß man bey Einführung militärischer Neuerungen auch auf die Vorurtheile des gemeinen Mannes Rücksicht nehmen muß. Sie hielten sich dadurch für entehrt, waren misvergnügt, verrichteten ihren Dienst schlechter als vorher, und in dem Bayerschen Erbfolgkriege riß die Feldflucht unter ihnen ein. Wie der König hievon unterrichtet wurde, gab er den neuangeworbenen wieder Büchsen, dergestalt, daß bey seinem Absterben dieses Corps, zum Theil mit

gezo-

gezogenen, zum Theil mit glatten Büchsen, zum Theil mit gewöhnlichen Flinten und dazu gehörigen Bajonets, bewaffnet war.*)

Folgendes war also der damalige Bestand der Preussischen leichten Infanterie:

Das Regiment Fußjäger, das sich damals auf 720 Gemeine belief, und seinen Quartierstand zu Mittelwalde und Zossen in der Mark hat.

Das, aus Schweizerischen Freywilligen bestehende, zehn Compagnien starke Regiment Müller, in Besatzung zu Xanten am Rhein

Das Regiment Chaumontel von zehn Compagnien, in Besatzung zu Löwenberg in Niederschlesien.

Das Regiment Arnaud von zehn Compagnien, in Besatzung zu Conitz in Ostpreussen.

II. Reiterey.

Die Preussische Reiterey überhaupt ist aus drey verschiedenen Arten von Truppen, aus sogenannten Kürassieren, aus Dragonern, und aus Husaren, zusammen gesetzt.

Jedes Regiment Kürassier ist in fünf Schwadronen abgetheilt, und jede dieser Schwadronen besteht aus zwey Compagnien, welche zusammen nur eine Estandarte haben, bey den Uebungen, Kürassier.

*) Jetzt führt das ganze Corps wieder Büchsen. A. d. Uebers.

auf Märschen u. s. w. miteinander verbunden sind, und dann von demjenigen Compagnie-Inhaber unter ihnen, welcher, dem Range nach, der älteste ist, geführt werden. a) Hievon ist jedoch die Garde du Corps ausgenommen; sie ist nur drey Schwadronen stark, und diese sind nicht wieder in Compagnien abgetheilt.

Ein solches Regiment von fünf Schwadronen oder zehn Compagnien, besteht aus

37 Offizieren
70 Unteroffizieren
12 Trompetern, mit Inbegriff des Paukers
720 Gemeinen, mit Inbegriff der 60 sogenannten Uebercompletten oder Unberittenen.

Ueberhaupt = 839 Dienstleuten.

Hiezu kommen noch 5 Schwadr. Feldscheerer
10 Fahnenschmiede
7 Unterstabspersonen.

Ueberhaupt = 861 Köpfe.
und = 742, vom Könige unterhaltene Pferde.

a) Unter der gegenwärtigen Regierung sind die Kürassierregimenter auch aus zehn Compagnien auf fünf Schwadronen gesetzt worden.

A. d. Ueberf.

Folgendes ist das Verzeichniß dieser Regimenter.

Namen der Inhaber.	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Bohlen, jetzt Dolffs	5	1666	Breslau
2. Backhoff, jetzt Marwitz	5	1666	Kyritz
3. Leibregiment	5	1672	Schönebeck
4. Mengden	5	1672	Neustadt in Oberschlesien
5. Prinz Ludwig von Würtenberg	5	1683	Treptow an der Rega
6. Rohr, jetzt Byern	5	1688	Aschersleben
7. Kalkreuth, jetzt Borstel	5	1689	Salzwedel
8. Pannewitz, jetzt Gr. v. Görtz	5	1690	Ohlau
9. Braunschweig, jetzt Manstein	5	1691	Oppeln
10. Gensd'armes	5	1691	Berlin
11. Carabinier	5	1692	Rathenau
12. Dalwig	5	1695	Ratibor
13. Garde du Corps	3	1740	Potsdam
Summa	63		

Dragoner. Ein Regiment Dragoner besteht gewöhnlich aus fünf Schwadronen; doch gibt es deren auch, welche zehn Schwadronen, und also noch einmal so stark sind. Diese sind wieder in zwey Bataillone abgetheilt, vorzüglich damit der Felddienst während eines Krieges, von allen Regimentern gleich verrichtet werden könne. Auch hat diese Abtheilung insofern ihren Nutzen, als dergleichen Regimenter sich nun leichter, wenn es nothwendig ist, welches öfters sich zuträgt, in zwey verschiedene Corps trennen lassen.

Die Stärke eines Dragonerregimentes von fünf Schwadronen beläuft sich auf

37	Offizier
70	Unteroffizier
10	Trompeter
5	Tambour
6	Hautboisten
720	Gemeine, mit Inbegriff der 60 sogenannten Uebercompletten od. Unberittenen. [b])
848	Dienstleute
5	Schwadr. Feldscheerer
5	Fahnenschmiede
7	Unterstabspersonen
865	Köpfe
750	vom Könige unterhaltene Dienstpferde.

Ueberhaupt = 848 Dienstleute
Hiezu kommen = = 5 Schwadr. Feldscheerer
5 Fahnenschmiede
7 Unterstabspersonen
Ueberhaupt = 865 Köpfe
und = = 750, vom Könige unterhaltene Dienstpferde.

b) Die Herren Verfasser hatten jedem Dragoner-

Verzeichniß der Dragonerregimenter.

Namen der Inhaber	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand
1. Gr. v. Lottum, jetzt Pr. Ludw. v. Preussen	5	1690	Schwedt
2. Mahlen, jetzt Schmettau	5	1690	Lüben, in Niederschlesien
3. Thun, jetzt Prittwitz	5	1705	Friedeberg
4. Goetzen, jetzt Katte	5	1705	Landsberg an der Warte
5. Markgraf von Anspach	10	1717	Pasewalk
6. Posadowsky, jetzt Werther	10	1717	Königsberg in Preussen
7. Bork, jetzt Schenk	5	1725	Tilsit
8. Platen, jetzt Bardeleben	5	1725	Insterburg
9. Zitzwitz, jetzt Bruckner	5	1727	Riesenburg
10. Rosenbruch, jetzt Frankenberg	5	1727	Osterrode
11. Bosse, jetzt Voss	5	1741	Sagan
12. Kalkreuth, jetzt Bieberstein	5	1748	Greiffenberg
Summa	70		

regimente 740 Gemeine, aber dafür auch wieder nur 740 Dienstpferde zugeeignet.

A. d. Uebers.

Husaren. Was die Husaren anbetrifft: so ist schon ihr Name allein und ihre Tracht ein entscheidender Beweis von der Ueberlegenheit der leichten Truppen des Hauses Oesterreich. Ursprünglich bestanden die österreichischen Husaren eigentlich aus Ungarischen Edelleuten, welche in Kriegszeiten sich beritten machten. Der Ungar hat von Natur viel Geist, und sogar Verschlagenheit; er bewohnt ein Land, welches Ueberfluß an Pferden, und noch viel wüste, unangebaute Gegenden hat; und da in einem solchen Lande wenig Arbeit statt findet; so beschäftigt er sich mit der Abrichtung seines Pferdes, und erlangt eine ganz besondere Geschicklichkeit in dieser Art von Reiterey. Die geringe Bevölkerung dieses Reiches und die weit von einander zerstreuten Wohnsitze, nöthigten ihn, auf die Gegend aufmerksam zu seyn, damit er bey seinen Herumstreifereyen den Rückweg wieder finden könne. Auf diese Art erzogen, ist er, mit einem Worte, ein von selbst gebildeter leichter Reiter, und bedarf keiner Anweisung. Aber es fehlt viel, daß ein Landbewohner aus andern Gegenden, welchem man die Rüstung eines Husaren anzieht, deswegen schon ein Husar wäre. Der König von Preussen hatte indessen die leichten Truppen seiner Feinde hierin zum Muster genommen, die ungarischen Husaren nämlich und die Ulanen oder Kosaken.

Ein preussisches Husarenregiment besteht aus:

52 Offizieren
110 Unteroffizieren
10 Trompetern
1320 Gemeinen

Ueberhaupt 1492 Dienstleuten.
Hiezu kommen 10 Schwadronenfeldscheerer
10 Fahnenschmiede
4 Unterstabspersonen.

Zusammen 1516 Köpfe
und 1440 vom König unterhaltene Pferde.

Verzeichniß der Husarenregimenter.

Namen der Inhaber	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierstand.
1. Czettritz	10	1721	Herrnstadt
2. Eben, jetzt Göckingk	10	1730	Berlin
3. Koeoszegy, j. Köhler	10	1740	Bernstadt
4. Prinz Eugen von Würtenb. j. Lebewary	10	1740	Oels
5. Hohenstock, j. Suter	10	1741	Goldap
6. Groeling, jetzt Wolffradt	10	1741	Preiskretscham
7. Usedom, jetzt Trenk	10	1743	Kuttno
8. Schulenburg, jetzt Blücher	10	1758	Stolpe
9. Die Bosniaken	10	1760	Lyck
10. Wuthenow, j. Wolky	10	1773	Soldau
Summa	100		

Wiederholung.

Kürassier = =	63	Schwadronen
Dragoner = =	70	——
Husaren = =	100	——
Ueberhaupt =	233	Schwadronen

Die Generale, welche diese Truppen führen, sind folgende:

Der regierende Herzog von Braunschweig ist bald nach dem Absterben Friedrich II. zum Feldmarschall ernannt worden. Die öffentliche Stimme nennt ihn den ersten Feldherren von ganz Europa; und was unbegreiflich, aber darum nicht minder wahr ist, er versteht den kleinen Dienst eben so genau und vollkommen, als er groß in den höhern Theilen der Kriegskunst ist. c)

c) Wir haben das Glück gehabt, diesen Fürsten öfters in der Nähe zu sehen, und sind überzeugt, daß er in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft und in allen Ständen des menschlichen Lebens, ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste würde gewesen seyn. Wir haben keinen einzigen Zweig von der Wissenschaft der Staatsverwaltung entdecken können, von welchem er nicht eben so vollkommen richtige Grundsätze, als eine unermeßliche Kenntniß der kleinen Umstände gehabt hätte. Er hat für uns nichts gethan, wird und kann für uns nichts thun, als durch seine Achtung uns, in unsern eigenen Augen, schätzbar machen; und wir dürfen uns

Die drey Generale der Infanterie sind die Prinzen Heinrich und Ferdinand, und der Herr von Tauenzien, d) ein Offizier von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten.

Unter den Generallieutenants der Infanterie, deren funfzehn sind, verdient der Herr von Möllendorf e) eben so sehr seiner Tugenden, als seiner Einsichten wegen, Ehrerbietung. Den Herrn von Lengefeld f) haben wir, wegen seiner Geschicklichkeiten, loben hören; und der Herr von Anhalt g)

schmeicheln, daß wenig Menschen, vermöge ihres Charakters, so wenig dem Verdachte von Lobrednerey als wir ausgesetzt sind. Aber auch der strengste Schriftsteller, der immer, ohne Furcht und ohne Ansehn der Person, seine Meynung frey gesagt hat, ist der außerordentlichen Erscheinung eines so allgemeinen Talents und besonders dem auf immer ehrwürdigen Beyspiele einer eben so sehr erleuchteten, als väterlichen Staatsverwaltung, deren glückliche Wirkungen, in Rücksicht auf die Zerrüttung, worin dieser Fürst seine Länder fand, wirklich unbegreiflich scheinen, seinen Beyfall schuldig.

A. d. Verf.

d) Ist gestorben.

e) Gegenwärtig General-Feldmarschall.

f) Ist gestorben.

g) Erhielt bald nach Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm II. jedoch mit dem Zusatz, „daß wenn der König ihn zu gebrauchen Gelegenheit hätte, er ihn wieder anstellen würde, und daß

ist als ein Mann von großen militärischen Talenten bekannt, aber hart bis zur Wildheit und vielleicht durch einen unglücklichen Fall mit dem Pferde eben so sehr innerlich, als äußerlich, am Kopfe beschädigt worden.

Außer diesen gibt es noch fünf und dreyßig Generalmajors von der Infanterie, unter welchen der Herr von Gaudi bemerkt zu werden verdient. Er ist der scharfsinnigste, so wie der gelehrteste Lehrer der Kriegskunst; seine handschriftliche Geschichte des siebenjährigen Krieges, besonders bis zum Jahre 1759, soll ein Meisterstück seyn. h) Uebrigens finden sich unstreitig unter der Anzahl von diesen Generalmajoren noch mehrere sehr einsichtige und fähige Anführer; aber sie sind uns nicht bekannt genug, um ihnen hier eine Stelle geben zu können.

Wir haben gesagt, daß man in Preussen die Feldregimenter von den Garnisonregimentern un-

er sich also nicht als außer Dienst ansehen möchte," seinen Abschied.

A. d. Uebers.

h) Er ist als Generallieutenant gestorben; und der gegenwärtige König hat diese Handschrift an sich gebracht. Nach den Bruchstücken zu urtheilen, welche der Uebersetzer davon zu lesen und zu hören Gelegenheit gehabt hat, enthält sie eben so sehr eine Kritik, als eine Erzählung der Unternehmungen in diesem Kriege; und ist, mit einer vielleicht übertriebenen Strenge abgefaßt.

A. d. Uebers.

terscheidet; den letztern ist ein niedrigerer Rang angewiesen. Und wenn es gleich zuweilen sich zuträgt, daß ein Offizier von einem Feldregimente, wegen seines Alters, wegen irgend einer Schwächlichkeit oder auch wegen irgend eines begangenen Fehlers, zu einem solchen versetzt wird: so rücken die Stabsoffiziere derselben doch eigentlich nur unter sich weiter, und bilden gleichsam ein eigenes Corps. Diesem gemäß glauben wir also die, bey diesen Regimentern stehenden, Generale besonders anzeigen zu müssen; es sind deren sieben, ein Generallieutenant und sechs Generalmajore. Indessen ist es auch nicht ohne Beyspiel, daß ein solcher General wieder an die Spitze eines Feldregimentes wäre gestellt worden.

Die Reiterey hat sieben Generallieutenants; denn wir zählen den Markgrafen von Anspach nicht mit, weil für ihn dieser Rang nur ein bloßer Titel ist, und er nie Dienste verrichtet hat. Einer dieser Generallieutenants steht bey den Husaren. Unter ihnen genießt der Herr von Dalwig eines allgemeinen Rufes; und der Herr von Prittwitz, Inhaber der Gensd'armes, wird für einen geschickten Offizier und den kühnsten aller Menschen gehalten. [i])

Unter den Generalmajoren der Cavallerie, welche sich auf sieben und zwanzig belaufen, und wovon acht bey den Husaren dienen, sind der Herr

i) Er hat als General der Cavallerie seinen Abschied genommen.

von Thun, [k]) und besonders der Herr von Kalkreuth, [l]) welcher schon in seinem zwanzigsten Jahre für einen General vom ersten Range gehalten wurde, und von seiner Jugend an mit dem großen Kriege vertraut gewesen ist, zu bemerken. Uebrigens ist, wie wir es in der Folge zeigen werden, das preussische Heer so eingerichtet und gebildet, daß man, unter den Offizieren desselben, mehrere finden kann, welche sowohl den kleinen Dienst, als das Ganze desjenigen Theiles, bey welchem sie dienen, vollkommen inne haben und übersehen.

Endlich giebt es noch Offiziere in dem Gefolge des Königs, welche bey keinem Regimente angestellt sind, und Offiziere von der Armee heißen. Unter ihnen sind einige Generale, welche können, und auch ohnstreitig werden gebraucht werden; aber welche wir nicht mit in Rechnung gebracht haben, weil sie gegenwärtig keinen Antheil an der Führung der Truppen haben.

III. Artillerie.

Feldartillerie zu Fuß.

Die Artillerie des Königs von Preussen besteht, wie das Fußvolk, aus Feld- und Garnison-Artillerie.

k) Gestorben.

l) In den Grafenstand erhoben; jetzt Generallieutenant, und Inhaber des Dragonerregimentes von Anspach.

A. d. Uebers.

Die Feldartillerie ist sehr stark; sie beläuft sich auf vier Regimenter. Das erste derselben ist drey Bataillone, und zwey dieser Bataillone, jedes fünf, und das dritte drey Compagnien stark. Das letztere derselben wurde im J. 1782 errichtet, und der König ertheilte es dem Hrn. v. Tempelhoff als Major, ob er gleich einer der jüngsten Hauptleute war. Aber dieser Offizier verdiente, wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, diesen Vorzug auf alle Weise. Auch antwortete Friedrich II. den ältern Offizieren des Corps, wie sie ihm, wegen dieses Vorzuges, Vorstellungen machten, daß sie darüber ruhig seyn möchten, daß dieses ein außerordentlicher Fall sey, und daß er besondere Absichten mit dem Herrn von Tempelhoff habe. Wirklich ist dieser Offizier nicht allein seit langer Zeit als ein sehr gründlicher Mathematiker bekannt; [m]) sondern er hat auch eine Fortsetzung von der, von dem General Lloyd angefangenen Geschichte des siebenjährigen Krieges herausgegeben, die, in vieler Rücksicht, ein Muster einer Kriegsgeschichte ist, und einen Schatz von Kenntnissen in diesem Fache enthält: das Studium dieses Werkes ist jedem Offizier, welcher den gegenwärtigen Zustand seines Handwerkes genau kennen will, unumgänglich nothwendig, und gewährt den vollkommensten Unterricht über das Praktische des

m) Wie es seine Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen, seine Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen, u. a. W. m. beweisen.
A. d. Verf.

großen Krieges. Mit einem Worte, Herr von Tempelhoff hat durch dieses Werk gezeigt, daß er, wenigstens in der Theorie aller Theile des Krieges, einer der einsichtsvollsten Männer ist, welche Europa gegenwärtig besitzt.

Die andern drey Artillerieregimenter sind jedes in zwey Bataillone, und jedes dieser Bataillone in fünf Compagnien abgetheilt, welches denn überhaupt drey und vierzig Compagnien ausmacht. Vor dem siebenjährigen Kriege hatte der König deren nur zwölfe. Aber schon in der Schlacht bey Leuthen machte er die Bemerkung, daß die Artillerie mehr, wie man sonst geglaubt hatte, zu Erfechtung der Siege beytrage, und beschloß die Vermehrung derselben. Bereits im Jahre 1762 bestand solche aus sechs Bataillonen, oder dreyßig Compagnien; diese wurden nach geendigtem siebenjährigen Kriege in drey Regimenter abgetheilt, und bald nach der Besitznehmung von Westpreussen wurde das vierte Regiment von zehn Compagnien errichtet. Die Stärke dieser Regimenter ist verschieden, wie die beygefügte Tabelle zeigen wird; aber das ganze Corps dieser Feldartillerie besteht aus:

	213	Offizieren
	43	Oberfeuerwerkern
	129	Feuerwerkern
	420	Unteroffizieren
	989	Bombardierern
	7812	Canonirern
Ueberhaupt	9606	
Hiezu kommen	43	Compagniefeldscheerey
	71	Spielleute
	8	Unterstabspersonen.
Ueberhaupt	9728	Köpfe.

Unter dieser Feldartillerie ist die sogenannte reitende, oder vielmehr berittene Artillerie mit einbegriffen, n) welche daher ihren Namen hat, daß die Artilleristen dabey zu Pferde sind. Sie kam während dem siebenjährigen Kriege, im Jahr 1759, zuerst bey dem preussischen Heere in Gebrauch; und da der Nutzen, welchen sie ver- Reitende Artillerie.

n) Von der ganzen reitenden, oder berittenen Artillerie, war — wer sollte es glauben? — hier im Original kein Wort gesagt! Nur in der Folge gedenken die Herrn Verfasser derselben. Da solche indessen eben so sehr zu den Eigenthümlichkeiten, als zu den Bestandtheilen des preussischen Heeres gehört: so habe ich, obgleich solche, wie gedacht, kein eigenes Corps ausmacht, doch hier, wo von den Bestandtheilen dieses Heeres die Rede ist, gleich in dem Texte eine Nachricht von ihr geben zu müssen geglaubt. A. d. Uebers.

schafte, so einleuchtend war: so wurde ein Stamm dazu auch im Frieden beybehalten, zu welchem die Cavallerieregimenter im Jahr 1772 einige Leute abgeben mußten. Dieser besteht überhaupt aus sieben Offizieren, 30 Unteroffizieren und 180 Gemeinen, welche aus dem sämtlichen Artilleriecorps ausgezogen, wovon aber nur zehn Unteroffizier und 60 Mann eigentlich beritten waren. Diese hatten, unter den Befehlen eines eigenen Stabsoffiziers, ihren Quartierstand in Potsdam, wurden aber jährlich abgelößt.

Garnison-Artillerie.

Was die Garnison-Artillerie anbetrifft: so ist solche auf folgende Art in die Festungen vertheilt:

1	Compagnie	zu Wesel.
1	—	zu Königsberg in Preussen.
1	—	zu Stettin, von welcher ein Detachement zu Cüstrin steht.
1	—	zu Magdeburg.
1	—	zu Colberg.
1	—	zu Graudenz.
1	—	zu Breslau.
1	—	zu Neisse.
1	—	zu Glatz.
1	—	zu Schweidnitz.
1	—	zu Cosel.
1	—	zu Glogau.
1	—	zu Silberberg.

Aber, so viel wir wissen, sind diese Compagnien nicht

nicht alle gleich stark, sondern im Verhältniß mit der Größe und Stärke der Festungen, in welchen sie vertheilt liegen. Ueberhaupt besteht solche aus:

51 Offizieren
135 Unteroffizieren
226 Bombardieren
1437 Artilleristen

1849
hiezu kommen = 3 Feldscheerer

Ueberhaupt 1852 Köpfe.

Diese bilden unter sich zwey Bataillone, wovon das erstere und stärkere das Schlesische heißt. Der Inhaber desselben ist zugleich Befehlshaber der sämtlichen schlesischen Garnison-Artillerie, so wie der Inhaber des zweyten, der Befehlshaber der sämtlichen preussischen und pommerschen.

Außer diesen gibt es noch ein besonderes Corps von Mineuren, welches ursprünglich aus zwey, mit dem Regimente Nro. 49 verbundenen Compagnien bestand, aber im Jahre 1758 davon getrennt, und in den Jahren 1772 und 1783 auf vier Compagnien gesetzt wurde. Sein Quartierstand ist Glatz, Neisse und Graudenz, und seine Stärke beläuft sich auf

12 Offiziere
28 Unteroffiziere
320 Gemeine
3 Feldscheerer

Ueberhaupt = 363 Köpfe.

Ferner eine Compagnie von Pontonieren, welche aus zwey Offizieren, 3 Unteroffizieren, und 75 Gemeinen, überhaupt 80 Köpfen besteht.

Alle diese Truppen zusammen genommen beliefen, bey dem Tode Friedrich II., sich also ungefähr auf folgende Anzahl:

	Köpfe.
12 Regimenter Feldinfanterie, mit der Vermehrung von vierzig Mann auf jede Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes, der Feldscheer, und überhaupt allem, was im Solde steht, jedes 2215 Köpfe, überhaupt	26,580
25 Regimenter Feldinfanterie, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf jede Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. jedes 1975 Köpfe, überhaupt = =	49,375
10 Regimenter dergleichen, mit der Vermehrung von zehn Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. jedes 1855 Köpfe, überhaupt = = =	18,550
5 Regimenter dergleichen, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. deren Grenadiere aber bey den stehenden Grenadierbataillons sich befinden, und wovon eines (Nro. 49) keine Grenadiere	
Summa =	94,505

Transport -	49,505
hatte, jedes 1637 Köpfe, überhaupt	8,185
1 Regiment von drey Bataillonen, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w.	2,960
3 Regimenter, jedes von einem Bataillon, (worunter die königl. Leibgarde mit einbegriffen ist,) überhaupt*)	3,070
12 Garnisonregimenter, wovon diejenigen, welche aus vier Bataillonen bestehen, jedes 2805, und diejenigen, welche nur ein Bataillon stark sind 705 Köpfe, mit Inbegriff des Unterstabes u. s. w. ausmachen, überhaupt	25,260
7 beständig zusammen gezogene Grenadierbataillons, wovon eines aus 6 Compagnien bestehend, 956, die übrigen sechse, jedes aus 4 Compag.	
Summa =	133,980

*) Die Zahl dieser hier oben angeführten Regimenter beläuft sich zwar auf 56, und in dem vorhergehenden Verzeichniß sind deren nur 55 aufgeführt; aber man muß bemerken, daß in dem letztern die Leibgarde und das Garderegiment nur eine Nummer haben, und hier oben, als verschiedene Corps, zweymal vorkommen.

A. d. Uebers.

Transport -	133,980	
nien bestehend, 636 Köpfe stark sind, überhaupt =	4,772	
3 Regimenter leichter Infanterie, jedes zu 1407 Köpfen, überhaupt = =	4,221	
Das Jägercorps zu Fuß überhaupt = = =	804	
13 Regimenter schwere Reiterey, wovon 12, jedes von fünf Schwadronen, 861, und eines von drey Schwadronen, 608 Köpfe, mit Inbegriff des Unterstabes, u. s. w. stark ist, überhaupt = = =	10,940	Köpfe, und 9482 vom Könige unterhaltene, oder sogenannte Dienstpferde.
12 Regimenter Dragoner, wovon 10, jedes von fünf Schwadronen, aus 865 Köpfen, und 2, jedes von zehn Schwadronen, aus 1715 Köpfen, mit Inbegriff des Unterstabes, u. s. w. bestehen, überhaupt = =	12,080	Köpfe, und 10,500 vom Könige unterhaltene oder sogenannte Dienstpferde.
Summa	166,797	

Transport	166,797	
10 Husarenregimenter, jedes, mit Inbegriff des Unterstabes, u. s. w. aus 1516 Köpfen bestehend, überhaupt	15,160	Köpfe, und 14, 400 vom Könige unterhaltene, sogenannte Dienstpferde.
4 Regimenter Feld-Artillerie, überhaupt	9,728	
2 Bataillone Garnison-Artillerie	1,852	
Das Mineurcorps	363	
Die Pontoniers	80	
Ueberhaupt	193,980	Köpfe, und 34,382 vom Könige unterhaltene, sogenannte Dienstpferde.

Da indessen unter dieser Anzahl, wie gedacht, alles, was der König besoldet, mit gerechnet ist: so muß der Unterstab und die Feldscheerer der sämtlichen Regimenter abgezogen werden, wenn man die reine Anzahl der eigentlich Streitenden haben will. Ferner ist dieses nur der Bestand der Regimenter in Friedenszeiten, welches besonders wegen der, bey den Cavallerieregimentern beständig befindlichen, Uebercompletten oder Unberittenen bemerkt werden muß, weil diese, so bald die Regimenter ins Feld rücken, beritten gemacht, und die Zahl der Dienstpferde also außer der alsdenn gewöhnlich erfolgenden besondern Vermehrung um ein Ansehnliches vergrößert wird.

Was aber vorzüglich bemerkt werden muß, ist, daß das preussische Heer in Friedenszeiten nicht jederzeit vollständig versammelt ist. Nur zwey Monate im Jahre sind hiezu bestimmt, ob diese gleich für die verschiedenen preussischen Provinzen so verschieden festgesetzt sind, daß von dem Monat April an, bis zu dem Monat September, beständig ein Theil dieses Heeres, in irgend einer dieser Provinzen, sich bey seinen Fahnen zur Uebung zusammen befindet. Während den übrigen Monaten des Jahres ist ein Theil der Regimenter beurlaubt. Die Regimenter sind nämlich, wie wir in der Folge sehen werden, aus Ausländern und Einländern, und zwar nach einer, für jede dieser zwey Classen bestimmten Anzahl derselben zusammen gesetzt; und den letztern,

den Einländern, ist es nun, während jener Zeit, gestattet, in ihre Heimath zurückzukehren, und dort, oder wo es ihnen sonst gefällt, und selbst im Auslande, wenn sie solches gehörig anzeigen, ihre Arbeit oder ihr Handwerk zu treiben. Auch diejenigen Ausländer, welche gehörige Sicherheit zu stellen im Stande sind, können diese Erlaubniß erlangen. Die Zahl dieser zu Beurlaubenden war ursprünglich nicht genau bestimmt; der allgemeine Befehl war nur, daß von der Infanterie immer so viel Mannschaft in den Standquartieren zurückbleiben sollte, daß jeder gemeine Soldat zwey bis drey Nächte frey von der Wache wäre, und von der Reiterey so viel, daß jeder nicht mehr als zwey Pferde zu füttern hätte. Aber nach dem Hubertsburger Frieden wurde auch dieses, und zwar mit Ausnahme der Infanterieregimenter Nro. 6 und 15, und des Kürassierregimentes Nro. 13, als welche der Regel nach, gar nicht beurlauben, für jede Infanteriecompagnie 62 Mann, für jede Schwadron Dragoner 52 Mann, und für jede Compagnie Cürassier 26 Mann, zur Beurlaubung festgesetzt.

Die nähere Aufsicht über diese und alle übrigen Einrichtungen des preussischen Heeres ist den sogenannten Inspecteurs desselben anvertraut. Das ganze Heer, sowohl das Fußvolk, als die Reiterey, ist nämlich in Inspectionen eingetheilt, und diese sind nach Endigung des siebenjährigen Krieges erst eingeführt worden. Die lange Dauer und die Heftigkeit dieses Krieges hatten natür-

licherweise den größten Theil der ursprünglich mit in den Krieg gezogenen Offiziere gekostet; fast alle Subalternoffizier waren erst während dem Kriege in den Dienst gekommen, und also mit dem Friedensdienste gar nicht bekannt. Die noch aus den vorigen Zeiten übrigen waren, entweder als Subaltern ins Feld gegangen, oder hatten doch in den Feldzügen den Friedensdienst gänzlich aus den Augen verloren. Die Gemeinen selbst bestanden größtentheils aus neuen Leuten, und zugleich hatten die Regimenter, aus allen diesen Gründen, von der vorigen Pünktlichkeit, Ordnung und Uebereinstimmung in ihren Uebungen viel verlieren, so wie Mannszucht und Unterordnung darin geschwächt werden müssen. Mit andern Worten, das preussische Heer mußte gleichsam von Neuem wieder gebaut werden; und, wenn auch die zunehmenden Jahre des Königs, und die aus diesem Kriege entsprungenen größern Regierungssorgen, es ihm nicht unmöglich gemacht hätten, so wie vorher, seiner Armee unmittelbar selbst und allein vorzustehen: so war die erste, alte Vollkommenheit derselben, doch nicht von einem Menschen allein wieder herzustellen. Friedrich II. ernannte also in den verschiedenen Provinzen diejenigen Generale, zu welchen er das mehreste Zutrauen hegte, zu Inspecteuren der darin liegenden Regimenter. Sie bereisen solche, so oft es ihnen gefällt, und lassen sie ausrücken, um sie zu üben, und um zu untersuchen, ob sie die zum Dienst festgesetzte Mannschaft bey den Fahnen haben? Die

Offiziere, welche Urlaub oder auch den Abschied verlangen, müssen, jedoch mit Vorbewußt des Inhabers ihres Regiments, desfalls sich an sie wenden; und sie lassen, wenn sie es für gut finden, das Gesuch derselben an den König gelangen, und schlagen diesem zugleich diejenigen vor, welche an die Stelle der verabschiedeten weiter rücken. Mit einem Worte, sie genießen alles desjenigen Ansehens, was zur Aufrechthaltung der Mannszucht, und sowohl der ökonomischen als militärischen Ordnung, in den Regimentern nothwendig ist, und arbeiten dem Könige gleichsam vor, der nachher, bey den Musterungen, den Zustand der Regimenter selbst in Augenscheint nimmt.

Und nun bleibt uns noch übrig, von einigen besondern Corps zu reden, welche zu dieser Armee gehören.

Das erste ist das Corps der Ingenieur. Es besteht aus Ingenieur.

1 Obersten
1 Obristlieutenant
5 Majors
18 Hauptleuten
25 Lieutenants, und
14 Conducteuren.

Dieses Corps hat zweyerley Bestimmungen; die eine, die Unterhaltung und den Bau der Festungen zu besorgen, die andere, den jungen Offizieren von der Infanterie Unterricht in der

militärischen Mathematik zu geben. In dem Mittelpunkt jeder Inspection ist für die dazu gehörigen Regimenter, in irgend einer Festung oder in einer der großen Städte, ein Ingenieur zu diesem Zwecke angestellt; jedes Regiment schickt zwey Offizier dahin, welche alle zwey Jahre mit andern abwechseln, um unter diesem Ingenieur zu studieren, und er ist verbunden, dem Inhaber des Regiments, und dem Inspecteur Rechenschaft von ihren Fortschritten zu geben.

Generalstab.

Das zweyte besondere Corps ist der Generalstab, oder Quartiermeisterstab der Armee. Der König nimmt aus seinen Regimentern mehrere unterrichtete, thätige und fähige Offiziere zu sich nach Potsdam, und läßt sie dort in dem Fache arbeiten, wozu er sie bestimmt. Ihr Befehlshaber ist der erste Generaladjutant des Königs, und sie behalten gewöhnlich den Rang, welchen sie in ihrem Regimente haben und die Uniform desselben bey; auch werden sie öfterer, wenn die Reihe zu einer Compagnie an sie kommt, dahin zurück geschickt. Uebrigens gehören im Ganzen zu dem Generalstab der Armee auch noch die verschiedenen General- und Flügel-Adjutanten des Königs, deren Rang und Anzahl nicht bestimmt ist. Sie bestehen sowohl aus Cavallerie, als Infanterieoffizieren, und tragen, ob für sie gleich eine eigene Uniform bestimmt ist, und ihre Stellen in den

Regimentern, aus welchen der König solche zieht, immer besetzt werden, doch zuweilen noch die Uniform dieser Regimenter.

Das dritte dieser besondern Corps sind die Jäger zu Pferde, oder Feldjäger. Sie sind alle die Söhne von königlichen Oberförstern, und belaufen sich auf hundert zwey und siebenzig, p) welche gewöhnlich unter den Befehlen des ersten Generaladjutanten des Königs, und zweyer eigenen Hauptleute stehen. Ihr Quartierstand ist Köpenick; indessen befinden sich deren beständig zwölfe zu Potsdam, wovon die Hälfte immer ihre Pferde gesattelt hält, um die Befehle des Königs auszurichten. Ihre gewöhnliche Bestimmung ist, die Briefe, welche an den König kommen, täglich von Berlin abzuholen, und die seinigen dorthin zur Post zu bringen. Auch zu eigentlichen Courieren werden sie gebraucht. In Kriegszeiten dient ein Theil derselben der Armee zu Führern; und hiezu konnten keine schicklichern Personen gewählt werden. Kein Mensch wird so schnell sich in einer Gegend zurechte finden, und Wege so leicht wieder erkennen und richtig beurtheilen, als wer zum Handwerke der Jagd erzogen worden ist, und von Jugend auf, Berg und Thal, und Wald und Feld, Feldjäger.

p) Die Herren Verfasser hatten deren nur zwey und siebenzig aufgeführt.

A. d. Uebers.

durchstrichen hat. Die Besoldung dieser Jäger ist ziemlich mittelmäßig, und ihre Beschwerlichkeiten sehr groß; aber man gibt ihnen zur Versorgung, Vorzugsweise, die einträglichsten Forst- und Jagdbedienungen, welche in dem Lande sich finden. Auch suchen die jungen Leute von dieser Classe, sogar wenn ihre Väter wohlhabend sind, diesen Dienst, so beschwerlich er immer auch seyn mag.

Invaliden. Das vierte Corps besteht aus den Invaliden. Ihnen ist zu Berlin ein Haus erbaut worden, worin sechshundert derselben, welche in drey Compagnien vertheilt sind, verpflegt werden; sie haben hier ihre freye Wohnung, Holz und Licht, und erhalten eine ihnen eigene Mondirung, so wie den gewöhnlichen Sold. Ueber der Thür dieses Hauses liest man die Worte: Laeso et invicto militi; eine Inschrift, welche mir nie gefallen hat. q) Die preussischen Invaliden werden übrigens so schlecht gehalten, daß einige davon gelaufen sind; und hierin ist Friedrich II. seinem Systeme, die Menschen, besonders sein Heer, durch die Hoffnung zu leiten, nicht treu geblieben. r)

q) Und aus welchen Gründen nicht! Diese sind die Herrn Verfasser ihren Lesern schuldig geblieben.

A. d. Uebers.

r) Wenn das Factum, welches ich nicht weiß, gegründet ist, so sind sie wahrscheinlicherweise,

Die Invaliden der Garde sind in einem kleinen Städtchen bey Potsdam, welches der Werder heißt, und eine von der Havel gebildete Insel ist, untergebracht, und sind hier sehr gut versorgt. s)

Das fünfte dieser Corps endlich sind die Cadetten; die ganze Einrichtung desselben ist militärisch. Diese jungen Edelleute, welche unter den Befehlen von Offizieren und unter der Aufsicht alter Unteroffiziere stehen, und unter welchen selbst schon eine Art von Unterordnung eingeführt ist, werden zwar hart, aber zweckmäßig erzogen, und haben Lehrmeister, welche Kenntniß genug besitzen, um den großen Haufen derselben hinlänglich zu unterrichten, und diejenigen, welche nach einem höhern Grade von Kenntnissen streben, auf den rechten Weg dahin zu bringen. Diese An- Cadettencorps.

nicht wegen ihrer schlechten Verpflegung, sondern deswegen davon gelaufen, weil sie irgend einer Ausschweifung sich schuldig gemacht hatten; denn nichts war, bey der großen Anzahl damals noch unversorgter Invaliden leichter, als aus dem Invalidenhause freyentlassen zu werden.

A. d. Uebers.

s) Nur die Ausrangirten von dem Regiment Garde und von der alten Grenadiergarde liegen in Werder; die von der Leibgarde, oder dem ersten Bataillon, sind in Potsdam.

A. d. Uebers.

stalt, so wirthschaftlich sie auch eingerichtet ist, kostet dennoch große Summen, und wird von den Einkünften des Lotto [t]) unterhalten. Man hat dieser pestilenzialischen Erfindung, durch Anwendung derselben auf gute Werke, in allen Ländern eine Art von moralischer Stütze zu geben gesucht; aber sie ist darum nicht minder die verderblichste und unrechtmäßigste von allen; die gute Verwendung eines schändlichen Gewinnstes kann denselben nicht heiligen. — Das Cadettenhaus ist von großem Umfange, und enthält zweyhundert und sechs und dreißig junge Edelleute; aber man nimmt sie nicht vor dem vierzehnten Jahre ungefähr darin auf; und die Kinder der ganz armen Edelleute würden also Gefahr laufen, bis zu diesen Jahren ganz ohne allen Unterricht zu bleiben, und so in der Folge dessen gänzlich unfähig zu werden, wenn man nicht verschiedene Vorbereitungsanstalten angelegt hätte. Eine derselben findet sich zu Potsdam, wo sie, in gewisser Art, mit dem großen Waisenhause verbunden ist; eine andre zu Stolpe in Pommern, eine dritte zu Culm in Ostpreussen.

t) Nicht doch! Sie zieht von den Einkünften des Lotto nicht einen Heller; und es ist mir unbegreiflich, wie man dergleichen Sachen in die Welt hinein schreiben kann, da das Gegentheil allgemein bekannt ist. Auch bestand das Cadettencorps ja schon sehr viele Jahre, ehe das Lotto eingeführt wurde.

A. d. Uebers.

Hier nimmt man die jungen Leute in einem Alter von sieben bis acht Jahren an, und setzt sie in Stand, nachher nach Berlin geschickt werden zu können. Zu Potsdam finden sich vierzig Cadetten dieser Art, zu Stolpe acht und vierzig, und eben so viel zu Culm. Der König von Preussen erzieht also auf seine Kosten überhaupt dreyhundert und zwey und siebenzig junge Edelleute. Wenn man hiezu die, zu Potsdam unterhaltenen fünftausend Soldatenkinder rechnet: so muß man zugeben, daß es wenig Staaten gibt, wo man in Rücksicht hierauf, so viel für das gemeine Beste thut. Und was besonders bemerkt zu werden verdient, keines dieser Erziehungshäuser ist auf irgend eine Art in den Händen von Theologen; a) folglich nimmt man auch dort Rath an, und führt ohne Schwierigkeiten nützliche, von Erziehungskundigen vorgeschlagene und erprobte, Neuerungen ein; und in dem achten Buche des Werkes: Ueber die preussische Monarchie, werden wir zeigen, daß in keinem Lande so viel gute Köpfe, als in Deutschland, sich mit dieser Materie beschäftigt haben, und daß solche nirgends so gründlich als hier untersucht worden ist.

a) Auch dieses hat sich gegenwärtig geändert. Wenn gleich diese Anstalten nicht gänzlich in die Hände von Theologen gekommen sind, so haben doch auch, z. B. die Cadetten zu Berlin, eine Art von theologischen Auffehern erhalten.

A. d. Uebers.

Friedrich II. hatte noch eine andere Erziehungsanstalt dieser Art (im Jahr 1765) angelegt, welche die ausdrückliche Benennung von Kriegsschule (Ecole militaire) führt. Sie ist für funfzehn junge Edelleute bestimmt, welche aus dem Cadettencorps unter denjenigen ausgewählt werden, welche sich durch Geist auszeichnen. Sie werden hier mit Verschwendung und im Ueberfluß erzogen; sie haben besondere Gouverneurs, Bedienten, und einen gut besetzten Tisch. Außer diesen funfzehn wird auch noch eine gewisse Anzahl junger Edelleute, deren Eltern im Stande sind, ein festgesetztes Kostgeld von vierhundert Thalern zu bezahlen, darin aufgenommen, und mit den übrigen gleich gehalten und unterrichtet. Diese Anstalt scheint ein Lieblingskind Friedrich II. gewesen zu seyn; er entwarf selbst eine Anweisung, wie der Unterricht darin gegeben werden sollte; aber vielleicht kostet ihm solche mehr, als sie werth ist. Die angestellten Lehrer erhalten sechshundert bis achthundert Thaler Besoldung; und die von den Cadetten nur dreyhundert bis vierhundert Thaler, und man unterrichtet diese jungen Günstlinge in den schönen Wissenschaften, in der Philosophie, in dem Naturrecht, und in vielen Dingen mehr, wovon man die Cadetten nichts lehrt. Es scheint, als ob die Absicht Friedrichs II. gewesen sey, in dieser Pflanzschule sowohl Zöglinge für sein Heer, als zu Gesandtschaftsposten zu ziehen. Aber die, zu vielen Dingen zugleich geschickten Menschen sind

selten;

selten; und das sicherste Mittel, eines sehr gut zu verstehen, ist, daß man es sich gefallen lasse, in den übrigen unwissend zu bleiben. Doch dem sey wie ihm wolle, genug alle diese jungen Leute werden in dem Heere angestellt, und zwar die auf königliche Kosten erzogenen sogleich als Offizier, und die übrigen als Fahnjunker, wofern sie nicht etwan unter dem Corps selbst schon Unteroffizier gewesen sind, auf welchen Fall sie denn ebenfalls als Offizier in die Regimenter kommen.

Auch die Pagen, wenigstens der größte Theil derselben, haben eben diese Bestimmung. Da wir nicht glauben, daß die Erziehung der preussischen Pagen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Erziehung der Pagen ist; so wissen wir nicht, ob das preussische Heer sehr viel Vortheile davon zieht. Das Beyspiel eines unterrichteten, und in vielen Fächern sogar gründlich unterrichteten, Königs indessen, und noch mehr, sein außerordentlicher Scharfsinn, junge Leute von geistreichen natürlichen Anlagen zu erkennen und auszuwählen, haben auch hier ihren Einfluß gezeigt, und viele von seinen eigenen, besonders von den eigentlichen Leibpagen, sind sehr gut eingeschlagen und Offiziere von großem Verdienst geworden. Da Friedrich diese letztern, wenn er einmal an sie gewöhnt war, ziemlich lange Zeit bey sich behielt: so wurden sie gleich als Lieutenants angestellt.

Alle diese Pflanzschulen sind indessen nicht hinlänglich, ein so zahlreiches Heer, als das preussische, hinlänglich mit Offizieren zu versehen. Man zieht deren noch, wie wir in der Folge zeigen werden, eine große Anzahl aus den Provinzen.

lun

s, b

uf a

zu Seite 66. (1.)

n.	usketier oder üselier.	Ueberhaupt.
—	1620	2215
—	1620	2216
—	1420	1975
—	1420	1976
—	1420	1976
—	1420	1975
—	1420	1975
—	610	705
—	7710	10582

l.	Grenadier incl. der Zimmerleute.	Musketier oder Füselier.	Ueberhaupt.
5	560	——	636
5	560	——	636
3	300	1320	1855
3	300	1320	1856
3	300	1320	1855
3	300	1320	1856
3	300	1320	1855
5	——	2440	2805
5	——	2440	2805
5	——	2440	2805
2	2620	13920	18964
8	300	1320	1855
8	300	1320	1856
8	300	1320	1856
8	300	1320	1856
8	300	1320	1855
0	——	1220	1407
0	1500	7820	10685
5	——	1440	1637

C

Trup	Gemeine.	Ueberhaupt.	Dienst-pferde.
—	432	518	482
	720	865	750
—	1320	1516	1440
—	1320	1516	1440
—	1320	1516	1440
—	6840	8000	7304
berhau			
	720	861	742
—	720	861	742
—	720	861	742
—	1320	1516	1440
	3480	4099	3666
eberhau			

estand-
ele der
pee von
Mán-
n und
Mán-
n.

	ine.	Ueberhaupt.
l.		
	50	2217
	92	622
	50	2209
5	50	2198
5	70	2482
3	74	1001
3	53	851
3	75	80
3	24	11660
3		
3		
0		
0		
2		

	nadier	Musketier oder Füselier.	Ueberhaupt.
8			
8			
8			
8			
8			
0	520	11340	15509
	120	5680	8861
0	800	11260	14686
	200	9840	14815
0			

Zweyter Abschnitt. a)

Bildung und Verfassung des preussischen Heeres.

Bestandtheile der Armee von Einländern und Ausländern.

Nachdem wir die zählbare oder äußere Stärke des preussischen Heeres, um uns so auszudrücken, kennen gelernt haben, müssen wir, um zur Kenntniß seiner innern Stärke zu gelangen, jetzt die Art und Weise untersuchen, wie die Mannschaft derselben zusammen gebracht wird.

Alle Regimenter ohne Ausnahme bestehen, der Regel nach, aus Einländern, oder im Lande Gebornen, und aus Ausländern. b) Schon Friedrich Wilhelm I. führte die auswärtige Wer-

a) Ich liefere diesen Abschnitt nach einer, mir mitgetheilten handschriftlichen Umarbeitung, von dem verstorbenen Mauvillon, ohne mich jedoch buchstäblich treu an diese Umarbeitung zu halten. Die darin enthaltenen Thatsachen waren größtentheils nicht richtiger und genauer, als in dem vorhergehenden; und die gelieferten Nachrichten noch weit mangelhafter.

A. d. Uebers.

b) Die Herrn Verfasser hatten hier für gut gefunden, zu erzählen, daß die preussischen Küraſſier und Dragoner, der Regel nach, gar keine Ausländer haben sollten. Woher sie diese Nachricht haben, ist mir unbekannt; aber daß sie ganz falsch ist, wissen wir alle. Ich habe

bung ein; und die Regimenter bestrebten seit dieser Zeit sich bey den jährlichen Musterungen dem Könige so viel neue und große Ausländer, als sie nur hatten anwerben können, vorzuzeigen. Auch sind die großen Summen, welche dieser Fürst auf Anwerbung derselben verwandte, und die Gewaltthätigkeiten, welche man, um deren habhaft zu werden, gebrauchte, so wie die Verdrüßlichkeiten, welche daraus entstanden, bekannt genug. Aber in Ansehung der Anzahl derselben war nichts genau festgesetzt; es hieß nur allgemein im Reglement, daß die Inhaber der Compagnien und Schwadronen sich bestreben sollten, zwey Drittheil davon unter ihren Leuten zu haben. Erst nach dem Hubertsburger Frieden bestimmte Friedrich II. aus Gründen, welche sehr nahe zur Hand liegen, diese Anzahl. Da nämlich während dem siebenjährigen Kriege alle eigentliche auswärtige Werbung weggefallen war, und die blutigen Schlachten eine große Anzahl von Menschen weggeraft hatten; so bestand der allergrößte Theil der mehresten, besonders der Infanterieregimenter, aus Einländern, und zugleich war hiedurch sowohl, als durch die übrigen

sie daher mit sammt dem Raisonnement, wozu sie Anlaß gegeben hatte, und das, wie man leicht denken kann, nicht richtiger seyn konnte, als die Nachricht selbst, gleich aus dem Texte weggelassen, und dafür das eingeschaltet, was zur völligen Kenntniß der Sache nothwendig ist.

A. d. Uebers.

Drangsale des Krieges, das Land an Menschen äußerst erschöpft worden. Bey der Sorgfalt dieses Fürsten, seine Staaten wieder herzustellen, war es also sehr natürlich, daß er vorzüglich darauf bedacht war, dem Lande so viel Handarbeiter als möglich wieder zu schaffen; und da es nun nicht zu erwarten stand, daß die Regimenter freywillig, so schnell und so viele Einländer, als er wünschte, würden aus dem Dienste entlassen haben; so setzte er fest, daß von nun an jede Musketier- oder Füseliercompagnie deren aus ihrem Canton nur 71, jede Grenadiercompagnie nur 79, jede Küraſſier oder Dragonerschwadron deren nur 84 ziehen sollte, indem er selbst zugleich, wie die Folge zeigen wird, die Werbung der, zum vollzähligen Stande der Regimenter nöthigen Ausländer, deren Anzahl natürlich durch die Bestimmung der Anzahl der erstern nun auch bestimmt war, für die mehresten derselben übernahm. Freylich aber waren diese Ausländer nicht sogleich angeworben, und die Regimenter mußten demnach, bis diese herbeygeschaft werden konnten, an der Stelle derer, welche ihnen noch mangelten, Einländer im Dienste behalten, wurden aber ausdrücklich befehligt, diese, sobald jene angekommen seyn würden, zu verabschieden.

Einländer oder Cantonisten, u. Cantonwesen.

Was die Art und Weise anbetrifft, wie die Eingebornen oder Einländer zum Kriegsdienste gezogen werden; so sind solche seit der Zeit, daß Friedrich Wilhelm I. anfing, auf die Bildung

eines Heeres bedacht zu seyn, schon dem Dienstzwange unterworfen gewesen. Dieser Fürst gestattete nämlich ursprünglich den Regimentern die großen und tüchtigen Leute, wo sie solche im Lande fänden, zu Soldaten wegzunehmen; keiner war, wenn er sich schlafen legte, sicher, die Nacht nicht aus seinem Bette weggeholt zu werden; und oft legte man dem neugebornen Kinde schon eine rothe Halsbinde, zum Zeichen der Besitznehmung desselben zum Soldaten, und um den Ansprüchen anderer Regimenter darauf zuvor zu kommen, auf die Wiege. Aber hieraus entstanden so mancherley Unzufriedenheit, Klagen und Unordnungen, daß dieser Fürst, bereits im Jahr 1733, die sämtlichen preussischen Länder, mit Ausnahme von Geldern, Cleve, Lingen, Tecklenburg, Mörs, und einem Theile der Grafschaft Mark, in sogenannte Cantons dergestalt eintheilte, daß jedem Infanterieregimente fünftausend Feuerstellen, und jedem Cavallerieregiment achtzehnhundert Feuerstellen angewiesen wurden, c) aus welchen jedes in Friedenszeiten jährlich dreyßig, und in Kriegszeiten jährlich bis hundert Mann zu ziehen, be-

c) Da Friedrich II. von der einen Seite mehr Regimenter errichtet hat, als in den von ihm eroberten Provinzen zur Besatzung liegen, und von der andern die Zahl der Feuerstellen in den Erblanden sehr vermehrt worden ist: so will ich die rechnungssüchtigen Leser nur erinnern, daß sie, nach dieser Angabe, weder die Feuerstellen in den preussischen Staaten über-

rechtigt war. Was ihnen mehr abging, sollten sie durch auswärtige Werbung ersetzen. Kein einziger Bewohner der preussischen Staaten, ausgenommen die Söhne der Edelleute, und derjenigen Bürger, welche ein Vermögen von zehntausend Thalern besaßen, wurde von der Verbindlichkeit, Soldat zu seyn, befreit; und jeder dieser verschiedenen, den einzelnen Regimentern angewiesenen Cantons, war wieder in zehn Theile unter die verschiedenen Musketiercompagnien eingetheilt. Nur die Grenadiercompagnien hatten dergleichen nicht, weil sie die ihnen abgegangenen Leute von den Musketiercompagnien ersetzt erhielten.

Durch diese Einrichtung wurde der Soldatenstand natürlicherweise der unbeschränkte Herr von den mehrsten männlichen Bewohnern der preussischen Staaten, und Mißbräuche waren die unvermeidliche Folge hievon. Die Hauptleute der Compagnien nahmen zu Soldaten wen sie wollten und wenn sie wollten; sie verabschiedeten nach Gutdünken; und wer nicht verabschiedet war, durfte ohne ihre Erlaubniß sich nicht verheirathen. Aber diese Verabschiedungen sowohl, als die sogenannten Trauungsscheine wurden verkauft; und die mancherley Plackereyen, welche hieraus entstanden, veranlaßten schon im Jahre 1738 eine

haupt, noch die gegenwärtig zu einem Canton gehörigen Feuerstellen bestimmen.

A. d. Uebers.

Verordnung, vermöge welcher den Inhabern der einzelnen Compagnien, das Vorrecht, Abschiede zu ertheilen, genommen, und dem Inhaber des Regimentes allein gegeben, und zugleich befohlen wurde, daß jeder, der nicht in seinem fünf und zwanzigsten Jahre zum Soldatenstande tauglich sey, den Abschied, sobald der Landrath des Kreises solches verlange, unentgeltlich erhalten solle. Unter ähnlichen Beschränkungen führte Friedrich II. diese Einrichtung in seinen neueroberten Landen, aber nicht gänzlich, ein, indem er in Schlesien die sechs Gebirgskreise und die Städte Breslau, Brieg, Glatz, Reichenstein, Silberberg, Glogau, Tarnowitz, die Herrenhuter- und böhmisch-reformirten Pflanzstädte, so wie das Herzogthum Ostfriesland, und in den ererbten Landen noch die Städte Berlin, Potsdam, Brandenburg und die Altstadt Magdeburg davon ausnahm. Zugleich wurde durch neue Verordnungen, welche in den Jahren 1740, 1742, 1743 und 1752 erschienen, die dem Soldatenstande durch jene erstere Einrichtung zu Theil gewordene Gerichtsbarkeit über das Land noch mehr beschränkt. Ihnen zu Folge sollte der Abschied und der Trauschein allen denjenigen, deren die Regimenter nicht, entweder um sich vollzählig zu machen, oder zu sogenannten Pack- und Troßknechten in Zeiten des Krieges bedürften, und zwar unentgeltlich, und eben so der Abschied allen bereits ansäßigen Bauern und Bürgern gegeben, und zugleich nie ein einzelner Sohn zum Soldaten-

dienste genommen werden. Auch wurden dadurch noch einige andere Personen, als die Kinder der Prediger, welche der Theologie sich widmeten, und die Tuchmacher, von der Wegnahme zum Kriegsdienst freygesprochen.

Diese Verordnungen steuerten und wehrten indessen noch nicht allen Mißbräuchen. Noch immer stand es den Regimentern frey, ohne alle Zuziehung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit diejenigen, welche unter der ihrigen blieben, nach Gutdünken einzuziehen, und dieses veranlaßte allerhand Unordnungen und Bedrückungen. Wenigstens behauptet man, daß z. B. in dem siebenjährigen Kriege, aus einem einzigen Dorfe in der Uckermark wären achtzehn Personen zum Kriegsdienste weggenommen, und zugleich alle andern, zu diesem Canton gehörigen Dörfer verschont worden. d)

Aehnliche Vorfälle veranlaßten Friedrich II. die alte Einrichtung, in Rücksicht hierauf, abzuändern. Er hob zu diesem Zwecke, nach geendigtem siebenjährigen Kriege, die Unterabtheilungen der Cantons auf, dergestalt, daß die Hauptleute, oder die Inhaber der einzelnen Compagnien gar keine Macht mehr darüber hatten; er schränkte die Gerichtsbarkeit des Soldatenstandes blos auf diejenigen ein, welche schon wirklich dazu gehörten; die

d) S. die Schrift über die Canton-Verfassung in den preussischen Staaten, von dem Landrath von Arnim, Frankf. und Leipzig. 1788. 8.

blos Eingeschriebenen blieben unter der bürgerlichen Gerichtsbarkeit: er verordnete, daß alle diese Eingeschriebenen sich nach Gutdünken, ohne Erlaubnißscheine von Seiten des Regiments, verheirathen könnten, und er befreyte zugleich von der Verbindlichkeit zum Kriegsdienste: 1) noch alle Handwerker und Künstler, welche die Magistrate in den Städten für unentbehrlich erklären würden, jedoch mit dem Zusatze, dieses Vorrecht nicht zu weit auszudehnen; 2) die Söhne derjenigen frenden Familien, welche nach dem Kriege, unter Versprechung dieses Vorrechtes, waren in das Land gerufen worden, oder welchen der Geheime Finanzrath von Brenckenhof dieses Vorrecht ertheilt hatte: 3) die Söhne der Staatsbedienten von einem gewissen Range, die Söhne der Künstler, Fabrikanten, Kaufleute, Rentirer und aller derjenigen Personen, deren Vermögen sich wirklich auf sechstausend Thaler beliefe: 4) diejenigen Bauernsöhne, welche der Herr des Dorfes irgend eine nützliche Kunst oder Handwerk, zum Behuf seiner eigenen Dienste, hätte lernen lassen, jedoch unter der Bedingung, daß dieses Vorrecht nicht zu weit ausgedehnt werden dürfte; und endlich 5) die einzelnen Bauernsöhne, aber erst nach dem Tode ihrer Väter, oder insofern solche zur Bearbeitung der Grundstücke derselben nothwendig wären, von welchen jedoch in der Folge, da der preussische Staat wieder hinlänglich bevölkert, und der Landbau folglich minder der Gefahr ausgesetzt war, durch Einziehung dieser einzelnen Söhne zum Kriegsdienste beein-

trächtigt zu werden, diejenigen ausgenommen wurden, welche durch ihre Größe, Wuchs, u. s. w. vorzüglich zu Soldaten schicklich waren. Ferner verbot Friedrich allen Regimentern, die ihnen nöthigen Leute nach ihrem eigenen Gutdünken aus ihren Cantons auszuwählen, sondern verordnete, daß die Landräthe und Magistrate der Städte ihnen so viel Mannschaft, als sie zum Ersatz der abgegangenen, gebrauchten, jährlich vierzehn Tage vor dem Anfange der Uebungszeit, mit einem Male liefern sollten; und damit sie deren nicht mehrere, als sie bedurften, fordern könnten, hatten die Inspecteur den Auftrag, hierüber bey ihren Musterungen derselben die gehörigen Untersuchungen anzustellen. Auch wurde ihnen zur Begünstigung derjenigen Einländer, welche, den allgemeinen Gesetzen nach, von dem Kriegsdienste nicht befreyt waren, gestattet, diejenigen von diesen aus dem Dienste zu entlassen, welche die zur Anwerbung eines um zwey Zoll größern Ausländers nöthige Summe zu erlegen, oder einen dergleichen Ausländer für sich zu stellen vermochten.

Daß bey dieser neuen Einrichtung immer noch allerhand Mißbräuche möglich blieben, werden wir in der Folge sehen. Hier bemerken wir nur, daß, den verschiedenen Verordnungen gemäß, also die Bewohner der preussischen Staaten, in Rücksicht auf den Soldatenstand, in zwey Classen zerfallen, welche die Eximirte und die nicht Eximirte heißen. Die letztere ist sämtlich zum Kriegsdienste verbunden. Die Söhne derselben

werden sogleich bey ihrer Geburt in die sogenannten Cantonlisten, welche der Landrath des Kreises hält, eingeschrieben, und daher Enrolirte genannt. Die Aeltern sind verbunden für solche, bis sie mannbar sind, zu haften; und der junge Mensch muß, sobald er zur christlichen Religion angenommen worden ist, den Soldateneid leisten. Geht er nun ohne Erlaubniß und Vorbewußt des Landraths, oder des Magistrats, aus dem Lande; so wird er als Ueberläufer angesehen; und kehrt er nicht wieder zurück, so wird sein Erbe oder Eigenthum zum Vortheil der Casse des Invalidenhauses eingezogen. Wenn die Aeltern beweisen können, daß sie keinen Theil an der Flucht des Sohnes haben, so bleiben sie indessen, bis zu ihrem Absterben, im Besitze desselben, und erst nach ihrem Tode fällt sein Erbtheil jener Casse anheim. Die Inhaber der Regimenter schicken jährlich in die, ihnen zum Canton angewiesenen Kreise, einen Offizier zur Besichtigung desselben, welcher die jungen Leute nach Maßgabe der davon vorhandenen Listen; ihr Alter, ihre Größe, u. s. w. untersucht, und, mit Zuziehung des Landraths und des Magistrats, diejenigen davon auswählt, welche dem Regimente, zum Ersatz der ihm in dem Laufe des Jahres, durch den Tod, durch Verabschiedung, durch Feldflucht abgegangenen Einländer, nöthig sind, und geschickt werden sollen. Selbst von diesen nicht Exmirten, steht aber den Regimentern nicht die Auswahl ohne Ausnahme frey. Diejenigen jungen Leute, welche der Landbau nicht

ohne sichtlichen Nachtheil entbehren kann, wie z. B. die Knechte, welche der Wirthschaft einer Wittwe vorstehen oder der Sohn derselben, sollen, den Verordnungen gemäß, wofern sie nicht durch Größe und Wuchs sich besonders auszeichnen, mit der Einziehung zum Kriegsdienste in Friedenszeiten verschont werden.

Aber wenn nun sonach gleich der allergrößte Theil der preussischen Länder in sogenannte Cantons eingetheilt ist: so hat deswegen doch nicht jedes Regiment seinen eigenen Canton. In diesem Falle befinden sich von dem Fußvolk, die Leibgarde, das Garderegiment, und die alte Grenadiergarde, so wie die Regimenter No. 35, 44, 45, 48 und 50, und die Garnisonregimenter No. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 12; ferner von der Cavallerie, die Garde du Corps, und die sämtlichen Husarenregimenter, mit Ausnahme des Regiments No. 10. Auch hat das Infanterieregiment No. 39 erst dergleichen nach der Besitznehmung von Westpreussen erhalten. Indessen ist für die gehörige Anzahl der Einländer bey diesen Regimentern gleichfalls gesorgt worden. Was die Garderegimenter anbetrifft; so gibt jedes Regiment Infanterie jährlich sechs, und jedes Cavallerieregiment jährlich drey ausgesuchte Leute, welche halb aus Einländern, halb aus Ausländern bestehen, an den König ab, von welchen sowohl bey den Fußgarden, als bey der Garde du Corps, der Abgang ersetzt wird, und wovon die übrigbleibenden ein eigenes Corps, welches die Unrangirten heißt, bilden. Zweytens sind die schlesischen

Gebirgskreise zwar keinem einzelnen Regimente als Canton zugetheilt; aber deswegen nicht von aller Lieferung an Eingebornen zum Soldatendienst gänzlich befreyt. Der Unterschied ist nur, daß der König selbst die Zahl derselben bestimmt, und diese Kreise heißen daher auch der Canton des Königs. Von der daraus gezogenen Mannschaft erhielt sonst unter andern das Regiment Nro. 39 und erhält noch jetzt das Regiment Nro. 35 seine Einländer. Den übrigen Infanterieregimentern werden alljährlich besondere ansehnliche Werbegelder bezahlt; und die Garnison- so wie die Husarenregimenter, ziehen die ihnen abgegangenen Einländer aus den Cantons von den andern dazu benannten, oder ihnen angewiesenen Regimentern. —

Ausländer und Werbungseinrichtung.

In Ansehung des andern Bestandtheiles des preussischen Heeres, der Ausländer, verhält die Sache sich auf folgende Art. Ursprünglich war die Werbung derselben den Inhabern der Regimenter und Compagnien selbst überlassen; und zur Bestreitung der dazu erforderlichen Summen zogen sie während zehn Monaten den Sold von derjenigen Mannschaft, welche sie beurlauben durften oder konnten. Aber wir haben bereits bemerkt, daß, da bey Endigung des siebenjährigen Krieges, die mehresten Regimenter nur aus Einländern bestanden, und Friedrich zugleich wünschte, daß deren so viele als möglich möchten ins Land erlassen werden, er die Anzahl derselben sowohl als

der Ausländer festsetzte; und weil er nun vielleicht nicht glaubte, daß alle Inhaber der Compagnien und Schwadronen selbst, an die Stelle dieser Einländer, schnell genug würden Ausländer anwerben können, oder wollen: so ließ er die Werbung derselben für die mehresten Regimenter auf seine Kosten machen, und behielt dafür den Sold von dem größten, oder doch von einem Theil der wie gedacht nun ebenfalls bestimmten Anzahl von Beurlaubten zurück. Nur einige wenige Regimenter blieben auf dem alten Fuß; das heißt, sie zogen den Sold dieser Beurlaubten für sich, und mußten dagegen die festgesetzte Anzahl der Ausländer auf ihre eigene Kosten sich verschaffen. e)

e) Von der Infanterie blieben auf dem sogenannten alten Fuß, die Regimenter Nro. 1, 9, 10, 13, 18, 34, 35, 39 und 41. Die Regimenter Nro. 44, 45, 48 zogen auf die Compagnie den Sold von 35 Beurlaubten, und erhielten noch jährlich, da sie keine Cantons haben, auf die Compagnie 400 Rthaler Werbegeld, die Regimenter Nro. 22 und 30 zogen den Sold von 32 Beurlaubten; die Regimenter Nro. 2, 3, 5, 17, 20, 23, 27, 28, 31, 32, 49 den Sold von 20 Beurlaubten; die übrigen, welche, der Regel nach, noch beurlauben, den Sold von 10 Beurlaubten. Von den Garnisonregimentern warben Nro. 9 und 12 selbst, und erhielten noch, da ihnen aus den Cantons nie Leute geliefert wurden, jedes 1700 Thaler Werbegeld; Nro. 5 zog den

So sollten diese Sachen, den Verordnungen gemäß, beschaffen seyn; aber in der Wirklichkeit verhalten sie sich etwas anders. Ein Theil dieser Ausländer besteht aus sogenannten gemachten Ausländern. Einländer heißt nur der eigent-

Sold von 32, Nro. 7 von 20, und die übrigen den Sold von 10 Beurlaubten. Von den stehenden Grenadierbataillons warben Nro. 2 und 3 selbst; die übrigen zogen den Sold von 10 Beurlaubten. Die Fußjäger blieben auf dem alten Fuß. Von den Küraſſierregimentern blieben auf eben diesen Fuß die Regimenter Nro. 2, 8 und 10. Die übrigen zogen auf jede Compagnie, mit Inbegriff der Uebercompletten, den Sold von 11, und also eigentlich nur von 5 Mann. Von den Dragonerregimentern blieben auf dem alten Fuß, die Regimenter Nro. 1 und 4. Das Regiment Nro. 5 zog den Beurlaubten-Sold von 32 (oder eigentlich nur von 20) und die übrigen den Sold von 22 (oder eigentlich nur von 10) Mann. Von den Husaren blieben auf den alten Fuß, die Regimenter Nro. 2, 5, 8 und 9; die übrigen zogen den Sold von 20 Beurlaubten. Von der Artillerie zogen die drey ersten Bataillons den Sold von 50, das vierte von 40, das fünfte und sechste von 35, und das siebente und achte Bataillon von 10 Mann. Uebrigens ist auch diese Einrichtung unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

A. d. Uebers.

eigentliche Cantonist, oder Enrollirte; als Ausländer aber werden auch alle diejenigen angesehen, welche, wenn sie gleich übrigens in den preussischen Ländern, und sogar in dem Canton des Regiments, bey welchem sie stehen, oder von schon dienenden Cantonisten, welche wirklich und immer in der Garnison sich befunden haben, sind gezeugt, aber nicht von und aus dem Canton selbst dem Regimente sind geliefert, sondern angeworben worden; und dergleichen finden sich bey allen Regimentern. f) Die mehresten Regimenter haben sogar mehr eigentliche Cantonisten, als sie der Vorschrift gemäß haben sollten, weil ihnen, wie gedacht, zur Zeit, wie die Anzahl für Einländer und Ausländer festgesetzt wurde, mehr von den

f) In der mir mitgetheilten Umarbeitung fanden sich, weil der Herr Verfasser schlechterdings keinen bestimmten Begriff von diesen gemachten Ausländern, noch Kenntniß von den Veranlassungen und Ursachen dieser Einrichtung hatte, eine Menge Spöttereyen und Declamationen über diese Ausländer, welche ich weglasse, weil ich sie nicht ohne ermüdende Weitschweifigkeit, und, ich bekenne es, nicht ohne Bitterkeit würde haben widerlegen können. Nichts ist so ekelhaft, als ein Raisonnement in einem entscheidenden Tone, das sich auf mangelhafte Begriffe gründet. Ich habe dafür den wahren Zustand der Sachen, in ihrem ganzen Zusammenhange, sogleich in den Text eingerückt.

A. d. Uebers.

letztern mangelten, oder in der Folge, besonders während des Bayerschen Erbfolgekrieges, mehr abgingen, als sie durch die Werbung sich zu verschaffen im Stande waren, oder als der König ihnen lieferte. Noch mehr, jeder feldflüchtig gewordene, aber wieder ertappte eigentliche Cantonist, wird von da an, insofern er nun nicht mehr mit Sicherheit zu beurlauben ist, als Ausländer angesetzt. Den Inspecteurs ist alles dieses bekannt, so wie zum Theil dem Könige selbst; und der Entwurf des letztern, eine bestimmte Anzahl von Ausländern in seinem Heere, zur Schonung der Eingebornen, zu haben, erhält dadurch allerdings mancherley Beschränkungen. Aber ohne den angenommenen Unterschied zwischen eigentlichen und sogenannten gemachten Ausländern, wären die Regimenter auch zu aller Zeit, und unter allen Umständen, berechtigt gewesen, sich allen und jeden Abgang aus dem Canton ersetzen zu lassen; und dadurch würde der Wunsch des Königs, eine bestimmte Anzahl von Ausländern, oder deren doch so viel als möglich, zur Erleichterung des Landes, in seinem Heere zu haben, noch mehr vereitelt worden seyn. Wenigstens würden diejenigen Regimenter, welche auf dem sogenannten alten Fuße blieben, nun nicht eben sehr eifrig darauf gedacht haben, sich die ihnen vorgeschriebene Anzahl derselben zu verschaffen; und ein Theil dieser gemachten Ausländer wird, insofern er als freywillig dienend angesehen werden kann, weder dem Landbau, noch den Handwerkern entzogen,

weil wer einmal Soldat werden will, diesen Dienst, wofern er solchen nicht in seinem Vaterlande fände, in fremden Staaten suchen, oder sich auswärts anwerben lassen würde.

Einfluß der Cantonverfassung auf das Soldatenwesen.

Und jetzt wollen wir die Vortheile und Nachtheile dieser Einrichtungen, sowohl in Rücksicht auf das Heer selbst, als in Rücksicht auf die preussischen Länder, und zwar unter beyden Gesichtspunkten, zuerst das Cantonwesen, und dann die auswärtige Werbung untersuchen.

Die Vorstellung, daß in den preussischen Staaten jeder Mensch schon als Soldat auf die Welt kommt, scheint bey dem gegenwärtigen Grade und der gegenwärtigen Art unsrer europäischen Cultur, oder vielmehr bey unsern Verfassungen, auf den ersten Augenblick nicht ein sehr gut gebildetes, zweckmäßiges Heer zu versprechen. Wenn gleich in den ältern Freystaaten jedes Mitglied derselben ebenfalls schon als Soldat geboren wurde, oder doch zum Kriegsdienste verbunden war: so fochten die Mitglieder derselben, auch wenn sie auf Eroberungen ausgingen, doch immer, mehr oder weniger, zugleich für Heerd und Altar. Wurden sie besiegt, so stand ihnen Sklaverey oder gar gänzliche Ausrottung bevor; eroberten sie, so eroberte jeder für sich mit; und hieraus entsprang sehr natürlich jener kriegerische Geist derselben, welchen wir, ohne Ausnahme, in ihrer Geschichte finden. Aber ganz anders scheint die Sache in Staaten, welche unter Alleinherrschern stehen,

ausfallen zu müssen. Hier gewinnt und verliert das Mitglied derselben, eigentlich und unmittelbar, wenig oder nichts durch die Siege, oder durch die Niederlagen des Heeres; der Fürst erobert eigentlich nur für sich, und das eroberte Land ist eben, weil es blos seinen Alleinherrscher wechselt, deswegen minder Verheerungen und Verwüstungen ausgesetzt. Aus solchen Verfassungen hat also nicht allein ein, im Ganzen, viel friedlicherer Geist in den Menschen entstehen, sondern die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung der stehenden Heere hat auch den Kriegsdienst noch um vieles beschwerlicher und drückender, als er bey jenem natürlichen Mangel des kriegerischen Geistes schon durch sich selbst seyn muß, machen müssen. Wer sollte unter solchen Umständen glauben, daß Menschen, welche mit Gewalt aus dem Schooß ihrer Familie gerissen werden, gute Soldaten seyn können? Werden sie nicht, denkt man, in dem Augenblick, worin es in ihrer Macht steht, davon laufen? Nicht ihre Waffen in dem ersten Gefechte, bey der ersten Gelegenheit, wo sie genöthigt sind, ein Handwerk zu treiben, zu welchem man sie gezwungen hat, wegwerfen? Und doch lehrt die Erfahrung, wie trüglich dieses Urtheil ist. Auch bedarf es eben keiner sehr tiefen Einsicht in das menschliche Herz, um die Gründe, warum die Sache in der Wirklichkeit sich ganz anders verhält, zu entdecken.

Fast alle Regimenter des preussischen Heeres bestehen größtentheils aus Leuten, welche auf solche

Art zu Soldaten gemacht worden sind; und sicherlich läßt diesem Heere, und namentlich dem eingebornen Theil desselben, sich nicht etwas der Art vorwerfen. Auch hat man nie gehört, daß die englischen Matrosen, welche bekanntermaßen ebenfalls mit Gewalt weggenommen werden, deswegen die englische Flotte hätten schlagen lassen. In dem ehemaligen Frankreich waren die sogenannten königlichen Grenadiere, welche einen Theil der eigentlichen Miliz ausmachten, deswegen nicht minder tapfer, weil sie, wie diese ganze Miliz, durch das Loos waren zu Soldaten gemacht worden.

Diese Beyspiele indessen machen die Sache selbst noch nicht begreiflich; sie wird es aber, wenn man erwägt, daß das menschliche Herz von solcher Beschaffenheit ist, daß es immer in die Nothwendigkeit sich schickt. Durch die Gewohnheit werden ihm die Gegenstände, welche es anfänglich abscheulich findet, am Ende mehr als erträglich. Wie viel Mädchen, welche ihre Neigungen aufopfern müssen, oder aufopfern, um Männer zu nehmen, die ihren Herzen ganz zuwider sind, werden nicht vortreffliche Weiber! Wenn das Band der Ehe ohne alle Hindernisse und Schwierigkeiten aufgelößt werden könnte, so würden wir täglich eine Menge Ehescheidungen sehen; jetzt, da dieses nicht Statt hat, findet das schwächere Geschlecht sich in sein Schicksal, das stärkere läßt es sich gefallen, und im Grunde gehen die Sachen deswegen im Ganzen nur um desto besser.

Denn, mit einem Worte, nicht in den großen Städten und in den höhern Classen der bürgerlichen Gesellschaft muß man die Geschichte des Menschen suchen. Und eben so verhält es sich nun mit dem Handwerke des Soldaten; mit diesem Unterschiede, daß die mit dem Stande desselben verbundenen großen Unannehmlichkeiten vorübergehend und selten, und die Unannehmlichkeiten eines übel gepaarten Ehestandes dauernd sind, und sich über alle Augenblicke des Daseyns erstrecken.

Außerdem ist der Wille des Menschen ein so unstätes Ding, daß Niemand für den seinigen, auch nur auf zehn Minuten, mit Gewißheit gut sagen kann. Ein freyangeworbener Soldat ist nichts als ein Mensch, welcher in Einem Augenblicke den Willen, Soldat zu werden, gehabt, in diesem Augenblicke einen Werber aufgesucht, und seinen Vertrag mit ihm geschlossen hat. Aber dieser Wille kann ihm in sehr wenigen Augenblicken vergangen seyn, und dann kann man nicht mehr sagen, daß er ein freywilliger Soldat ist. Zwey Bewegungsgründe sind es, welche die Menschen vorzüglich antreiben, sich anwerben zu lassen, Lust zu Ausschweifungen, und Bedürfniß. Diejenigen, welche durch die erstere den Werbern in die Hände geführt werden, verlieren den Willen zum Soldatenstande sehr bald, weil der damit verknüpfte Zwang, die Unterordnung, die Mannszucht ihren Neigungen gänzlich zuwider sind. Was diejenigen anbetrifft, welche das Bedürfniß dazu bewegt: so wissen wir alle, daß,

wenn das Bedürfniß vorüber ist, der Mensch nicht mehr daran gedenkt; und auch diese also werden das Lästige und Beschwerliche jenes Zwanges, jener Unterordnung und Mannszucht eben so schnell fühlen, als sie jenes Bedürfniß vergessen, und demnach aufhören wollen, Soldaten zu seyn, ob sie gleich, sobald sie es nicht mehr sind, nicht wissen werden, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen. Wenigstens werden sie, sobald sich ihnen ein anderes Mittel zur Befriedigung dieses Bedürfnisses darzubieten scheint, ihren erstern Entschluß verabscheuen, ihren Zustand zu verändern suchen, und sobald sie es können, davon laufen. In Ansehung der wenigen Braven, welche aus natürlicher Neigung Lust zum Soldatenstande haben: wer hindert sie, in die preussische Kriegsdienste zu treten? Sie werden sicherlich sehr willkommen seyn.

Doch nicht genug, daß der bloße Unterschied zwischen sogenannten freywillig dienenden und gezwungenen überhaupt wenig Einfluß auf die Sicherheit eines Heeres hat, hängt auch das Verhalten der Menschen in den verschiedenen Ständen mehr von ihrer Denkart überhaupt, als von ihrer Neigung dazu, ab. Nun ist aber natürlicherweise der Charakter eines ordentlich erzogenen Menschen unendlich viel geneigter zu einem vernünftigen, regelmäßigen, den Gesetzen unterworfenen Betragen, als der Charakter des größten Theiles derjenigen, welche den Werbern sich freywillig darbieten. Jener ist einer Art von Anhänglichkeit an das Land, in welchem er geboren

ist, und an die Seinigen, so wie einer Art von Scham fähig; und schon diese, schon die Furcht vor Schande, welche hieraus entspringt, sind hinlänglich, ihn bey seiner Fahne zurückzuhalten.

Was endlich die Gefahren des Soldatenstandes und den dazu erforderlichen Muth betrifft: so darf man diesen mit Recht eben so sehr von denen erwarten, welche von dem Pfluge oder aus der Werkstatt wider ihren Willen zu Soldaten weggenommen worden sind, als von denen, welche es aus eigenem Antriebe werden. Die Art und Weise, wie der gemeine Mann sich in der Gefahr verhält, hängt sehr viel von Umständen ab; und man würde sehr falsch urtheilen, wenn man demjenigen, welcher freywillig Soldatendienste nimmt, deswegen schon mit Gewißheit Muth zuschriebe. Er kann dessen in diesem Augenblick, und entfernt von der Gefahr, gefühlt haben; und doch in der Wirklichkeit sehr wenig besitzen. Ferner gibt es kein sicherers Mittel, dieser Gefahr zu entgehen, als sich gut zu vertheidigen, und der hiezu nöthige Muth ist bey dem gemeinen Manne, ohne daß man recht weiß, warum? sehr häufig und gewöhnlich anzutreffen. Nur der von Natur ganz Feige verliert, unter solchen Umständen, gänzlich den Kopf. Außerdem thut bey kriegerischen Gefahren die Gesellschaft sehr viel; die einen halten die andern zurück, die einen beleben die andern. Und endlich muß hier der Offizier, welcher die Seele der Truppen ist, zeigen, daß er diesen Namen verdient; und dieses ist denn in der That

auch die große Springfeder. Der Lacedämonier Kleanth kannte das Kriegshandwerk, indem er sagte: »daß der gemeine Mann seinen Offizier mehr, als den Feind fürchten müsse.“ Da nun aber diese gewöhnlichen und allgemeinen Eigenschaften sich in dem preussischen Cantonisten mit einem größern Geiste des Gehorsams, mit einer größern Anhänglichkeit an die Gesetze und Vorschriften der Gesellschaft, als sich von den freywillig dienenden erwarten läßt, vereinfinden: so ist jener natürlicherweise auch ein viel besserer Soldat, als dieser.

Hiermit vereinen sich mehrere, aus der ganzen Art von Zucht, Bildung und Behandlung des preussischen Heeres entspringende Umstände, welche wir, im vierten Abschnitte dieses Buches, ausführlicher entwickeln werden, und die ohnstreitig hinlänglich sind, den preussischen eingebornen Soldaten mehr als vergessen zu machen, daß er nicht freywillig in Kriegsdienste getreten ist.

Aber die Billigkeit! — Ja die Billigkeit! Was geht uns diese hier an, wo wir blos untersuchen, ob der zum Soldatenstand gezwungene ein guter Soldat seyn kann oder nicht? Ob ein solcher zu diesem Handwerke, nach der gegenwärtigen Beschaffenheit desselben, eben so geschickt ist, als der, welcher solches aus eigener Bewegung ergreift? Hier ist nicht die Rede von moralischen Speculationen, sondern von politischen Einrichtungen, nicht von der Güte der Verfassung eines

Staates, sondern von einem militärischen Gesetzbuch, nicht von den Rechten des Volkes, sondern von den Bedürfnissen einer einmal gebildeten Macht. Und hiebey muß man zugleich nicht vergessen, daß, jemehr ein Heer aus Eingebornen besteht, um desto mehr ist es auch an den Staat selbst geknüpft, und um desto minder kann es, von den Repräsentanten desselben, gegen diesen Staat selbst gebraucht werden. Freylich läßt sich ein Zustand der Dinge denken, in welchem alle willkührliche Gewalt und alle Uebel, welche daraus entspringen, von der Erde verschwunden, wo alle diese großen Reiche, welche sich unaufhörlich an einander reiben, und gegen einander stoßen, und die selbst während dem Frieden keinen andern Schutz, als unzählbare, beständig stehende Heere haben, in kleine, mit einander verbundene Staaten verwandelt sind; es läßt sich ein, blos vertheidigendes, auf die Verfassung selbst gegründetes System gedenken, welches die Menschen eben so sehr bewahrt zu beleidigen und anzugreifen, als beleidigt und angegriffen zu werden; und alsdenn wird man allerdings nicht mehr genöthigt seyn, Menschen zum Soldatenstande zu zwingen, weil man alsdenn keine große Heere mehr bedürfen, und deren zu haben sogar verboten seyn wird; alsdenn wird jeder Mensch auf seinem Posten geboren werden, und alle werden sich mit Freuden zur Vertheidigung ihrer Wohnsitze, ihrer Weiber, ihrer Kinder, dieser geliebten Zeugen, dieser heiligen Un-

terpfänder ihres Muthes, vereinigen. g) — Aber, im Ernste gesprochen, kommt es auf alles dieses hier an?

g) „Alsdenn," hätten die Herren Verfasser hinzusetzen können, „alsdenn wird es gar nicht einmal der Vertheidigung bedürfen" — weil, wenn Niemand angreift, wenn alles auf der ganzen Erde allenthalben so eingerichtet ist, daß Niemand angreifen kann, oder Niemand (das heißt hier, kein Staat) anzugreifen Lust hat, auch natürlich Niemand genöthigt seyn wird, sich zu vertheidigen. Ueberhaupt scheinen die Herren Verfasser sich, in Rücksicht auf Kriege, ein wenig zu viel von andern, als die gegenwärtigen Verfassungen der Erde sind, zu versprechen. Wenigstens kommt die Erfahrung ihnen nicht zu Statten. Wenn sie z. B. zu verstehen geben, daß kleine mit einander verbundene Staaten, friedlichere Aussichten für den Zustand der Menschheit versprechen; so haben sie ohnstreitig Amerika im Auge gehabt, aber Griechenland ganz vergessen, das zwar nicht aus solchen Staaten bestand, aber doch nur Ein Ganzes ausmachte; sie haben vergessen, daß der republikanische Geist im Grunde, sobald er es kann, nicht minder und vielleicht noch mehr eroberungssüchtig ist, als der Geist der Monarchien, weil der Ausdehnungstrieb einmal zu den Bestandtheilen der menschlichen Natur gehört, und jeder Republikaner Theil an den Eroberungen seiner Republik zu haben wähnt. Man erinnere sich nur an Rom und an Carthago! Wenn einige neuere Freystaaten

Noch mehr: wenn auch nicht das, was in England und in mehrern Freystaaten geschieht, wenn auch nicht das Matrosen-Pressen dieses Verfahren in den preussischen Staaten rechtfertigt, weil Beyspiele im Grunde eigentlich nichts rechtfertigen können: so ist doch dasselbe, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, keinesweges an und für sich selbst so ungerecht, als es auf den ersten Anblick scheint. Sobald der Staat Soldaten bedarf, und deren nicht so viel, als er bedarf, freywillig findet; was kann er thun, als sie mit Gewalt nehmen? Als seine Mitglieder zum Kriegsdienste zwingen? Alle können nicht zu gleicher Zeit zu Felde ziehen, und jeder wird verlangen, daß der Andre gehen soll. Wer kann in diesem Streite anders entscheiden,

nichts von diesem Geiste zeigen oder haben; so ist es nur, weil die, sie umringenden monarchischen Staaten, sie daran hindern; vielleicht auch nur, weil die aus der Erfindung des Schießpulvers entstandene Art von Zucht und Beschaffenheit des wahren Soldatenwesens, in freyern Staaten auf Dauer nicht sowohl fortkommen und gedeihen kann, als in monarchischen, und jene also fürchten müssen, in Kriegen mit und gegen diese unterzuliegen. Aber man verwandle alle und jede Verfassungen nur wieder in Freystaaten, man setze alle nur in gleiche Verhältnisse gegen einander und auf gleichen Fuß, und woferne mit dieser Verwandlung nicht auch die menschliche Natur in etwas anders, als sie bis jetzt war, verwandelt, oder vielmehr umgeschaffen worden ist; wofern nicht

als die oberste Gewalt? Und läßt sich denn wohl überhaupt sagen, daß die Menschen sich ihre Lebensart selbst wählen? Werden sie nicht, im Ganzen genommen, durch den Willen ihrer Aeltern, und durch die Umstände, bestimmt oder hingerissen, die eine der andern vorzuziehen? Ein Mensch wird Maurer, Zimmermann, Schuster oder Schneider, ehe er sich selbst noch kennt, ehe er selbst noch weiß, was er will; und diejenigen sind selten, welche alle die Hindernisse, die der freyen Wahl eines Standes entgegen stehen, überwinden, oder welchen man diese Wahl frey läßt. Was ist also viel dagegen einzuwenden, wenn der Staat, oder sein Repräsentant, einen Theil der Mitglieder desselben zu Soldaten macht? Die

zugleich um diese Zeit aller Hader und Zwist unter einzelnen Menschen, von den Hauszwisten an bis zu denen vor den Gerichtsstühlen, aufgehört haben, und alle Leidenschaften aus dem menschlichen Herzen ausgerottet worden sind: so dürfte schwerlich auf der Erde des Friedens mehr als jetzt zu finden und folglich diese neue Eintheilung derselben nur von kurzer Dauer seyn. Und die Realisirung eines solchen Zustandes, wie viel Menschenblut, wenn sie sonst möglich wäre, würde sie nicht vorher kosten! Durch alles dieses will ich indessen den Krieg selbst auf keine Art in Schutz nehmen, und noch minder die willkührliche Gewalt; ich wünsche nur, irrigen Urtheilen und Meinungen vorzubeugen.

A. d. Uebers.

preussische Regierung sagt: ihr seyd alle verbunden, das gemeine Wesen zu vertheidigen, also lassen wir euch alle in die Soldatenlisten einschreiben, entscheiden aber nachher, welcher von euch die Waffen führen, und welcher das Land bauen, und Kleider und Schuhe für andre machen soll. Und wenn nun diese Entscheidung nach so billigen Grundsätzen, als unter solchen Umständen möglich sind, gemacht, wenn der Soldat unter denjenigen Classen von Menschen vorzüglich ausgesucht wird, welche nicht allein die Beschwerlichkeiten dieses Standes am leichtesten ertragen können, sondern deren Haab und Gut auch, im Fall eines feindlichen Einfalles, den mehresten Verheerungen ausgesetzt ist, und deren übrige Kunst oder Gewerbe zugleich am leichtesten und geschwindesten erlernt werden, und durch das Abseyn derselben also am wenigsten in Verfall überhaupt gerathen kann? Und ist dieses nicht der Landmann, und Vorzugsweise der ledige, unangesessene Landmann, und der ähnliche Bewohner der kleinen, offenen Städte? Seine Lebensweise, seine Bedürfnisse, und die Art und der Grad seiner Ausbildung stehen in einer Art von Verhältniß mit dem, was er als Soldat zu leisten hat, und dafür erhält; und die gemeinen Handwerke, so wie die Führung des Pfluges und der Sichel, erfordern unstreitig, um erlernt zu werden, mindre Zeit und mindre Anlagen. Um hier richtig zu urtheilen, muß der, im Wohlstand oder gar Ueberfluß

erzogene, zu vielen Bequemlichkeiten und zu den Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnte, überhaupt feiner gebildete Mann sich nur hüten, seine eigenen Empfindungen und Vorstellungen in Individuen von ganz anderer Beschaffenheit überzutragen. Freylich haben auch diese nicht ihre Einwilligung zu dieser Einrichtung gegeben, und durch eine solche Einwilligung wird das Gefühl einer jeden, und also auch dieser Last, dieser Beschwerlichkeit sehr erleichtert; aber auch in Freystaaten übt das Ganze ähnliche, und gewiß mehrere Zwangsrechte über seine Theile aus; und sobald wir einmal monarchische Verfassungen gelten lassen, und die unbeschränkte Gewalt nur nicht, als eine ganz willkührliche Gewalt, sondern mit Rücksicht auf die Erhaltung und die Vortheile dieses Ganzen verfährt, müssen wir nie vergessen, daß die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft allenthalben nur durch Aufopferungen erlangt werden. —

„Aber, wird man sagen, der preussische Soldat ist Soldat auf Lebenszeit; wenn jeder die Pflicht hat, das Vaterland zu vertheidigen, sollte da nicht auch Jeder, der Reihe nach, diese Verbindlichkeit erfüllen? Kann das Gegentheil gerecht seyn?“ — Gerecht! Gerecht kann, genau genommen, und an und für sich, freylich keine Art von ausschließenden Vorrechten und ausschließenden Lasten, in irgend einer unbeschränkten Verfassung, insofern heißen, als solche Vorrechte oder Lasten immer willkührlich ertheilt oder aufgelegt scheinen; aber wenn nun, in dem vorhabenden

Falle, die Last eines solchen immerwährenden Dienstes dem Zweck der Sache selbst so angemessen wäre, daß dieser Zweck nur durch ein solches Mittel vollkommen, oder doch am vollkommensten erreicht werden könnte? Wenn man, da ein solcher Zweck für jede Verfassung, mit Ausnahme einiger wenigen, einmal nothwendig geworden ist, also mit Recht auch voraussetzen dürfte, daß jede derselben, wofern sie sonst den Vortheil des Ganzen zu Rathe zöge, und selbst wüßte was sie wollte, eben dieses Mittel aus eigener Bewegung würde gewählt oder festgesetzt, und die Sache dem gemäß, was sie von ihr verlangt, und was sie seyn soll, auch angeordnet haben? Nun läßt sich aber, so lange die Kriege noch unvermeidlich bleiben, erweislich genug machen, daß die daraus entspringenden Uebel und Nachtheile für die menschliche Gesellschaft, bey stehenden Heeren, in Vergleichung mit den übrigen Arten, den Krieg zu führen, die geringern sind. Sind solche Heere also einmal nothwendig: so ist auch natürlich die bessere Einrichtung und Beschaffenheit derselben, allen übrigen vorzuziehen. Je vollkommener in ihrer Art sie sind, je gewisser werden sie ihre Bestimmung erfüllen, je mehr Schutz wird die bürgerliche Gesellschaft sich von ihnen versprechen können. Das Kriegshandwerk ist aber in neuern Zeiten um vieles zusammengesetzter und künstlicher, als es ehedem war; um einen guten Infanteristen zu bilden, bedarf es drey Jahre, und einen guten Cavalleristen

leristen sechs Jahre. Wenigstens ist dieses ein Grundsatz im preussischen Heere; und gilt als Wahrheit allenthalben, wo man die Kriegskunst gründlich kennt und treibt. Ohne Befolgung desselben kommt man nie über einen gewissen Grad von Mittelmäßigkeit hinaus. Und es ist nicht blos genug, daß der Soldat ausgebildet ist, und die gehörigen Uebungen zu machen weiß; er muß auch, wofern er seinen Dienst nicht, entweder als bloße Spielerey, oder als eine drückende Frohne ansehen, und das, was der Staat von ihm fordert, gewiß leisten soll, den Geist seines Standes sich eigen gemacht, und Anhänglichkeit daran gewonnen haben. Hiezu bedarf es aber in allen Ständen eine geraume Zeit, und für den Soldatenstand in eben dem Verhältnisse, worin seine Einrichtungen von allen Einrichtungen der übrigen Stände abweichen, und um sehr vieles drückender und beschwerlicher als diese sind, und der Soldat, von welchem hier die Rede ist, zugleich als gezwungen dazu angesehen werden muß, eine desto längere; und vielleicht gelangt er nie zu diesem Geiste, zu dieser Anhänglichkeit, wenn er seine Bestimmung dazu als vorübergehend ansehen kann. Ein beständiger Dienstwechsel also ist nichts als ein Mißbrauch. Man beraubt sich dadurch eines brauchbaren Menschen, um einen andern zu nehmen, der von keinem Nutzen seyn kann. Man baut ewig an einem Heere, und wird nie fertig. Ueberdem muß man nie vergessen, daß bey dem Menschen Alles auf Gewohnheit ankommt.

Das Soldatenhandwerk wird für den, welcher einmal damit bekannt ist, nicht hart und drückend seyn, wohl aber unendlich für den, welcher als Neuling hinein tritt. Folglich vermehrt man die Unbehäglichkeiten der Unterthanen, und verbreitet solche über eine größere Anzahl, wenn man sie der Reihe nach zu diesem Dienste zieht. Und endlich ist derjenige, welcher zehn oder zwölf Jahre das Soldatenhandwerk getrieben hat, fast immer ein schlechter Landwirth. Gewöhnt an die müßige Thätigkeit seiner Lebensweise, an eine Lebensweise, in welcher ihm das, was er bedarf, gegeben wird, wo er das, was er erhält, sogleich wieder verzehrt, wo er für sich selbst und seine Zukunft nicht zu sorgen braucht, und, wenn er mit zu Felde gewesen ist, unfehlbar Hang zu gewaltthätigen Erpressungen und zu andern Ausschweifungen hat erlangen müssen: wie kann man von einem solchen wähnen, daß er jemals den Geist der Wirthschaft und der Vorsicht lerne, daß er zu stäter ununterbrochener Arbeit, wie der Landbau und die sitzenden Handwerke sie erfordern, geneigt und fähig seyn werde? Entläßt man ihn also, und nimmt an seine Stelle einen andern vom Pfluge, oder aus der Werkstätte fort; so verschaft man sich dadurch zu gleicher Zeit einen schlechten Landwirth, einen schlechten Handwerker, und einen schlechten Soldaten.

Aus allen diesem getrauen wir uns zu schließen, daß, militärisch betrachtet, und bey dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, die preussischen Ein-

richtungen in Ansehung der Kriegsdienste der Eingebornen sehr gut und vielleicht die einzigen sind, wodurch wirklich ein vollkommnes Heer gebildet werden kann. Und sie sind es um desto eher, da der Staat, oder der Repräsentant desselben, der König, wenigstens bis zum Tode Friedrichs II. wie wir in der Folge sehen werden, darauf bedacht gewesen ist, den Beschwerlichkeiten, welche dadurch diesem Theile des Volkes, Vorzugsweise, zur Last fallen, gleichsam ein Gegengewicht zu verschaffen. Es darf uns nicht wundern, vielmehr können und müssen wir es, vorausgesetzt nämlich, daß das Heer nicht dem Fürsten, sondern dem Staate gehört, billig und gerecht finden, wenn diejenigen, welche ein eben so großes Recht haben, Schutz zu fordern, als derjenige Theil des Staates, welchen sie schützen, und die diesen Schutz doch auf Kosten ihrer Gesundheit, ihres Lebens, und der mehrsten Annehmlichkeiten desselben übernehmen, dafür einige Vorzüge zum Ersatz erhalten, dafür einiger Achtung von Seiten des Fürsten genießen, besonders wenn die übrigen Stände der Gesellschaft, durch diese Vorzüge, diese Achtung nicht unmittelbar beeinträchtigt, und solche nicht zur Bedrückung derselben gemißbraucht werden können. Es gehört unstreitig zu den Widersprüchen des menschlichen Herzens, diejenigen, welche gleichsam für die übrigen das Opfer der natürlichen Anlagen desselben werden, bald wegen der Beschwerlichkeiten und Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, und der Lasten wegen,

welche sie zu tragen haben, zu bemitleiden, bald ihnen das, wodurch ihre Lage einzig erträglich gemacht, und die Lust und Liebe zu dem, was sie seyn sollen, allein in ihnen erhalten werden kann, bald ihnen auch das Gefühl ihres Standes miszugönnen. Wohl indessen dem Volke, dessen Lage und daraus entsprungene Verfassung ihm ein stehendes Heer entbehrlich machen! Oder das doch des höchsten Grades der Vollkommenheit desselben nicht bedarf, um unter den übrigen Völkern seinen Rang mit Würde zu behaupten! Es vergesse nie, daß der Vorzug, eines dergleichen zu haben, nur auf Kosten des menschlichen Geschlechtes, auf Kosten der natürlichen Freyheit des Menschen, und der Entwickelung seiner physischen und moralischen Kräfte, erreicht werden kann. Aber wenn gleich die Lage Englands zu glücklich ist, als daß die Engländer vielleicht je so gute Soldaten wie die Preussen werden können: so ist es darum doch nicht minder wahr, daß man, um aus diesen die besten Soldaten auf der Erde zu machen, die schicklichsten, politischen und militärischen, Mittel gefunden hat.

Einfluß der auswärtigen Werbung auf das Soldatenwesen.

Nicht so gut und zweckmäßig, wie die preussische Cantoneinrichtung, dünkt uns die für das preussische Heer eingeführte auswärtige Werbung. Der König von Preussen scheint dabey nur an die Vermehrung seiner Unterthanen, und an die Schonung der Eingebornen, von welchen er auf solche Art wenigere dem Landbau und den Hand-

werkern entziehen darf, gedacht zu haben. Denn, daß er dabey die Absicht gehabt, oder die Anwerbung von Ausländern für ein Mittel angesehen haben sollte, das Heer mehr an die Person des Fürsten, als an den Staat selbst zu knüpfen, oder es Vorzugsweise von jenem abhängig zu machen, scheint nicht wahrscheinlich. Man muß indessen, in Rücksicht auf diese Werbung, zwey sehr verschiedene Zeitpunkte in dem preussischen Heere, den vor dem siebenjährigen Kriege von dem nach dem siebenjährigen Kriege sorgfältig unterscheiden. Vor dem siebenjährigen Kriege besorgten solche, wie wir bereits erinnert haben, die Regimenter selbst, und zogen dafür den Sold der zehnmonatlichen Beurlaubten, indem zugleich die Zahl der Ausländer nicht bestimmt war. Nun machten jene Beurlaubtengelder ganz ansehnliche Summen aus; sie beliefen, für die Inhaber der Compagnien und Schwadronen, sich monatlich auf 120 bis 150 und mehr Thaler; und folglich waren diese auch im Stande den Angeworbnen ganz gute Handgelder, und um desto eher zu geben, da sie aus eben diesem Grunde weniger Ausländer durch die Feldflucht verlieren konnten. Denn es läßt sich immer noch denken, daß für eine ansehnliche Summe auch ein sonst ordentlicher Mensch seine Freyheit dahin gibt, besonders wenn er glaubt, sie nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren hinzugeben, und ein solcher Mensch ist schon durch sich selbst weniger zur Brechung seines Eides geneigt. Allein es kam auch noch hinzu, daß einmal dergleichen

Menschen, eben weil sie ordentlich, oder Ausschweifungen weniger ergeben sind, die militärische Mannszucht und Unterordnung weniger drückend finden; und zweytens, daß da ihr Handgeld für sie immer ein kleines Capital ausmachte, welches durchzubringen sie eben durch ihren Charakter gehindert wurden, dieses zu einem Unterpfande für ihre Sicherheit angewandt werden konnte, indem man es für sie, oder sie selbst solches auf Zinsen in ihren Standquartieren ausliehen. Zugleich ließ man sie sich verheirathen, wenn sie Lust dazu bezeugten, welches von Menschen solcher Art viel eher, als von den lüderlichen Burschen, welche durch das nachherige Werbesystem in die Armee kamen, und um desto eher geschah, da jene, eben in ihrem Handgelde, etwas zur Unterhaltung von Frauen hatten, so wie sie eben dadurch eine bessere Gattung von Mädchen zu Weibern erhielten. Wenigstens befand ein Theil dieser alten Ausländer sich in diesem Falle; und so hatte das Heer in diesen nicht allein sichre Leute, welche gleichsam in den preussischen Staaten verbürgert waren; sondern von den, auf die Werbung verwandten Summen blieb auch ein großer Theil im Lande; nur die eigentlichen Kosten derselben, die Zulagen für die auf der Werbung befindlichen Offizier und Unteroffizier, gingen für den Staat verloren. Und zugleich blieb den Inhabern der Compagnien und Schwadronen immer noch von den Beurlaubtengeldern sehr viel übrig, weil, wenn sie gleich zum Theil viel größere Handgelder gaben, sie doch, wie

gedacht, wonigere Ausländer zu werben nöthig hatten. Aber dieses System gab, von einer andern Seite, zu allerhand Unordnungen Anlaß. Die Regimenter, oder vielmehr die werbenden Offiziere derselben, erlaubten sich, um schöne oder große Leute habhaft zu werden, nicht allein allerhand Listen, sondern auch hin und wieder Gewaltthätigkeiten; hierüber waren Klagen von Seiten derjenigen deutschen Stände, in deren Ländern die Werbung Statt fand, geführt worden; und um sowohl ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, als auch die nach dem Hubertsburger Frieden festgesetzte Anzahl von Ausländern desto gewisser zu erhalten, ließ Friedrich, wie gedacht, von dieser Zeit an, die Werbung für die mehresten Regimenter auf seine eigene Kosten führen, und behielt dafür die Beurlaubtengelder größtentheils zurück. Hiemit verbanden sich vielleicht noch andere Gründe. Der König war nicht gleich sehr mit dem Verhalten seiner Regimenter während dem siebenjährigen Kriege zufrieden gewesen; und wählte die Zahl der Beurlaubten, welche er ihnen ließ, als Mittel der Belohnung oder Bestrafung. Jede der verschiedenen Inspectionen schickte nun in die, für die Werbung offenen Länder, eine bestimmte Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren; diese lieferten die angeworbene Mannschaft an die Inspecteurs ab, welche solche wieder unter die Regimenter ihrer Inspection vertheilten, indem zugleich für jeden Mann ursprünglich nicht mehr als funfzehn Thaler Handgeld ausgesetzt wurden;

und durch alles dieses erhielt diese Sache eine ganz andere Gestalt. [h])

Was erstlich die Summen betrifft, welche, troß des ausgesetzten geringen Handgeldes, diese Werbung dem Könige gekostet hat; so wollen wir nicht wagen, solche zu bestimmen: allein wir glauben versichern zu können, daß ihm jeder Angeworbene, mit Inbegriff aller Kosten, wenigstens hundert und funfzig Thaler zu stehen gekommen ist. [i])

h) Alles dieses ist, wie der Anhang zeigen wird, unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

i) So heißt es, in den gedruckten Auflagen dieses Werkes, mit dem Zusatz in der Anmerkung, daß die Werbung für jedes Regiment auf sechstausend Thaler zu stehen gekommen sey, und in der handschriftlichen Umarbeitung hatte Mauvillon hinzu gesetzt, daß, da man auf ein Regiment nur jährlich 50 Mann rechnen könne, und der König sicherlich bey dieser Werbung aus seinen eigenen Mitteln zugesetzt habe, die obige Summe nicht für zu groß angesehen werden dürfe. Woher unsere Herrn Verfasser alle diese Nachrichten haben, weiß ich nicht; aber so viel ergibt der Augenschein, daß sie mit dem preussischen Werbesystem nicht eben sehr bekannt gewesen sind. Sie hatten weder das erstere von dem letztern unterschieden, noch die in diesem eigentlich zum Handgeld ausgesetzte Summe gewußt, und das letztere ist denn doch hier, wo nur von dem Einfluß der Werbung auf das Heer

Nun sind wir aber überzeugt, daß eben diese Summen, wenn sie mit Einsicht wären ins Land vertheilt worden, die Bevölkerung würden vermehrt, und so den König in den Stand gesetzt haben, seine Soldaten aus seinen eigenen Provinzen zu ziehen. Die Möglichkeit der Sache leidet keinen Zweifel; und wir werden in der Folge einen deswegen gemachten Entwurf den Lesern mittheilen. Doch, dem sey auch wie ihm wolle,

die Rede ist, meines Bedünkens von Wichtigkeit. Sie hatten sogar nicht einmal, was mir zur Uebersicht des Ganzen eben so wichtig scheint, die festgesetzte Anzahl der Ausländer angegeben. Alles dieses habe ich daher auch sogleich in den Text einrücken zu müssen geglaubt. Was ihre Rechnung anbetrifft: so bemerke ich dagegen nur, daß da, wie jeder weiß, eigentlich nur 15 Thaler Handgeld gut gethan wurden, die bloßen Kosten, z. B. für jeden Rekruten eines Cavallerieregimentes, von welchen der König den Sold von 150 Beurlaubten überhaupt gezogen, sich, wenn ein solches Regiment auch jährlich 50 Rekruten erhalten hätte, für jeden auf 60 Thaler hätten belaufen müssen, wofern dieser Beurlaubten Sold gänzlich bey der königlichen Werbung hätte aufgehen sollen; und nach meiner geringen Kenntniß von dem Werbungsgeschäfte dürften diese Kosten schwerlich so hoch sich anschlagen lassen. Und wenn, wie Mauvillon wollte, sogar mehr, als der König dafür einzog, auf die Werbung wäre verwandt worden;

genug, dieses Werbungssystem zog eine Menge andrer Nachtheile für das preussische Heer nach sich.

Wir haben bereits gezeigt, daß dasselbe mit dem Beurlaubungssystem genau zusammenhängt, und daß die Compagnieninhaber derjenigen Regimenter, welche demselben unterworfen sind, dadurch einen großen Theil der Einkünfte, welche die Compagnien und Schwadronen sonst abgeworfen hatten, verlieren. Hiedurch aber verlieren sie auch natürlicherweise nicht allein einen Theil ihrer Anhänglichkeit an den Dienst, sondern diese

so wären ja diese Kosten noch höher zu stehen gekommen! Doch vielleicht haben die Herrn Verfasser sich in der Zahl der Angeworbenen geirrt? Wenigstens gibt Friedrich II. in dem Oeuvr. posth. Band 5. S. 163, diese Anzahl jährlich auf sieben bis achttausend Menschen an, und in der handschriftlichen Umarbeitung dieses Abschnittes war solche nur auf 2750 Mann angesetzt, weil man für jedes Infanterieregiment jährlich nur 50, und für die sämtliche Cavallerie, (wie vorher schon bemerkt worden ist,) gar keine Ausländer angenommen hatte. Welche von beyden Nachrichten die glaubwürdigste seyn möchte, überlaß ich dem Leser zu entscheiden. Ich setze nur noch hinzu, daß, zu Folge der von Mauvillon angenommenen Zahl von 2750 Mann, und 150 Thaler für jeden derselben, eine Summe von 412500 Thaler, und wenn man wieder auf jedes Infanterieregiment (als welche sie nur in Rechnung

Schmälerung ihres Einkommens nöthigt sie auch zum Theil, in eben dem Verhältniß, worin die Bedürfnisse aller Art gestiegen und vermehrt sind, zu allerhand, dem Dienst und dem Staat nicht vortheilhaften Entschädigungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Zweytens entsteht daraus, daß einige Regimenter auf dem alten Fuße blieben, das heißt, den Beurlaubten-Sold gänzlich ziehen, und dafür ihre Werbung selbst besorgen, eine Scheelsucht zwischen den verschiedenen Regimentern, die um desto natürlicher ist, da die letztern mehr Hand-

brachten) jährlich, eben auch mit unsern Herrn Verfassern, 6000 Rthlr. Werbungskosten rechnet, nur 3, 30000 Thaler herauskommen! Es ist indessen sehr gewiß, daß, was immer die Herren Verfasser mögen geglaubt haben, auch die Cavallerie ihre bestimmte Anzahl von Ausländern hatte; und mir dünkt es zugleich aus sehr vielen Gründen nicht sehr wahrscheinlich, daß Friedrich II. bey einem, gleich nach dem siebenjährigen Kriege eingeführten Werbesystem, sehr viel werde aus eigenen Mitteln zugesetzt haben. Ob übrigens die Bevölkerung durch jene Summen so ansehnlich vermehrt werden könnte, daß die Anzahl der Ausländer im preussischen Heere dann durch Einländer so zu ersetzen wäre, daß, nach Verhältniß dieser Bevölkerung, nicht mehr Menschen aus dem Staate, wie jetzt, als Soldaten dienten, wird sich in einer der folgenden Anmerkungen zeigen.

A. d. Uebers.

geld geben können, und folglich schönere und größere Leute erhalten; drittens, gibt diese Werbung, da die Inspecteurs die angeworbenen Leute unter die Regimenter ihrer Inspection zu vertheilen haben, und wie es sich leicht denken läßt, die schönsten und größten für ihre eigenen Regimenter aussuchen, zu neuen Unterschieden zwischen den Regimentern, und folglich auch zu Mißvergnügen und um desto eher Anlaß, da die Inhaber der mehresten nun nicht mehr, wie ehedem, den Zustand derselben als ihr eigenes Werk ansehen können. Wenn wir aber auch alle diese, durch das neue Werbesystem, in dem Innern des Heeres und in dem Geiste desselben hervorgebrachten nicht günstigen Wirkungen übersehen: so bleibt denn doch so viel gewiß, daß der größte Theil der dadurch erlangten Ausländer auf keine Art sicher zu machen und zu eigentlichen guten Soldaten auszubilden ist. Bey ihnen findet nichts von dem Statt, was von den, nach dem alten System, angeworbenen Leuten zum Theil galt. Die zum Handgeld ausgesetzte Summe ist zu geringe, als daß irgend ein Mensch, welcher sonst noch etwas mit sich anzufangen, oder sein Leben sonst zu fristen weiß, dadurch gereizt werden kann, sich zu verkaufen; nur der Auswurf der Menschheit bietet den Werbern sich dar; und da diese zugleich nicht mehr, wie ehedem, nur für ihre eigenen Regimenter, sondern für das Ganze, das Werbungsgeschäfte treiben, und folglich weder einer besondern Verantwortung ausgesetzt sind, noch es ihr

eigener Vortheil so sehr, wie ehedem, erfordert, auf die Anwerbung guter und brauchbarer Menschen bedacht zu seyn: so nehmen sie, was sich ihnen darbietet, an; und sind auch genöthigt es anzunehmen, weil sie deren zu viele zu verschaffen haben. Denn, natürlicherweise, laufen in eben dem Maße, worin diese Ausländer bey den Regimentern ankommen, andre ihrer Art wieder davon. Was hätte solche denn auch festhalten können? Das Handgeld ist, noch ehe sie ihre Regimenter erreicht haben, bereits durchgebracht; und Leute solcher Art leiden von der militärischen Zucht um desto mehr, da sie eben, ihres übrigen Charakters wegen, um desto strenger gehalten werden müssen. Diejenigen aber, welche auch vor der Hand blieben, konnten doch auf keine Art das Heer verbessern. Es ist zwar allerdings wahr, daß bey einer Mannszucht und Unterordnung, wie solche im preussischen Heere eingeführt ist, man mit allen Menschen Alles machen kann; und daß der Offizier die Seele der Truppen ist. An einem Schlachttage werden die Offizier und Unteroffizier, wenn diese sonst ihre Pflichten gehörig erfüllen, auch jene, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, zwingen können, ihre Schuldigkeit zu thun; aber man liefert nicht an allen Tagen Schlachten; und der Unterschied zwischen sichern und unsicheren Leuten zeigt sich alsdann deutlich. Eine große Anzahl schlecht gesinnter Menschen verdirbt alle die übrigen; und besonders sollte man in jedem Heere es zu einem unveränderlichen Grundsatze machen, gar

keine feindlichen Ueberläufer, und noch weniger deren von seinen eigenen Truppen anzunehmen. Sie dienen zu nichts, als ihren Cameraden den Geist der Feldflucht [k]) einzuflößen; sie sind widerspenstig, aufrührerisch, lassen sich durch nichts bändigen; und wenn diese Eigenschaften sich unter den Soldaten ausbreiten: so können sie auch im Augenblick der Schlacht Einfluß auf ihr Verhalten haben, weil es im Grunde denn doch nur das Vorurtheil ist, durch welches ein ganzes Heer von einer Handvoll von Offizieren und Unteroffizieren in Schranken gehalten und zum Gehorsam gezwungen wird. Wer aber viel in der Welt sich herum treibt, legt endlich die Vorurtheile ab, und lernt die Sachen nach ihrer natürlichen Stärke und ihren wesentlichen Eigenheiten beurtheilen. Wären aber auch Menschen dieser Art in dem Augenblick einer Schlacht gar nicht zu fürchten: so sind sie es doch zu jeder andern Zeit. Sie gehen zum Feinde über, und unterrichten ihn nicht allein von allen, was man vorhat, sondern verführen auch andre dazu. Vielleicht kostet ein jeder solcher Herumläufer dem Heere zwey sonst gute andre Menschen. Sobald solches an irgend etwas Mangel leidet, oder sonst Beschwerlichkeiten zu ertragen

k) Ich habe das Wort, Feldflucht beständig für das französische Desertion gebraucht, ungeachtet dieses nicht gerade durch jenes gänzlich ausgedrückt wird.

A. d. Uebers.

hat, braucht er nur zu sagen: Ha, bey dem Feinde ist man, in Ansehung dessen, besser daran! und zwanzig andre werden noch an eben dem Tage zu diesem übergehen: so sehr ist es in der menschlichen Natur gegründet, immer nur die Unannehmlichkeiten seiner gegenwärtigen und die Annehmlichkeiten seiner vergangenen Lage vor Augen zu haben. Auch bewies der Erfolg, wie wenig auf diese Art von Leuten zu rechnen war. Das preussische Heer verlor in dem Einen Jahre des bayerschen Erbfolgekrieges mehrere Mannschaft durch die Feldflucht, als es, nach Verhältniß, in den ganzen sieben Jahren des vorhergehenden Krieges verloren hatte.

Und nicht genug, daß man in dem preussischen Heere dergleichen Herumläufer und Gesindel anwirbt, macht man auch keine Schwierigkeiten eigentliche Missethäter anzunehmen. Wenigstens schickte der verstorbene Landgraf von Hessen, welcher die Todesstrafen nicht liebte, und die mehrsten Verbrecher zu den Fesseln und zu öffentlichen Arbeiten verdammen ließ, von Zeit zu Zeit, einige Dutzende von diesen Unglücklichen an sein Regiment nach Wesel, wo man sie mit Vergnügen annahm. [1]) Diese Einrichtung der Dinge kann in Zeiten des Friedens, wo dergleichen Geschöpfe durch Mannszucht und dauernde Vorkeh-

1) Ob diese Thatsache gegründet ist, muß ich gänzlich dahin gestellt seyn lassen.

A. d. Uebers.

rungen können in Ordnung gehalten werden, erträglich seyn; aber im Felde zeigen sich die verderblichen Wirkungen einer solchen Verfassung in ihrer ganzen Stärke. Mit Menschen dieser Art kann man auf nichts rechnen; und es kostet mehr Kunst, mehr Sorgen, mehr Beschwerlichkeiten, sie in Ordnung und fest zu halten, als es kostet, um sich vor den Unternehmungen des Feindes in Sicherheit zu setzen.

Doch dieses ist nicht der einzige, wenn gleich der erste und sichtbarste Nachtheil, welcher aus der auswärtigen Werbung für das preussische Heer entsteht. Ein andrer, eben so wichtiger, fällt nur minder in die Augen. Das Geschäft des Werbens führt, von allen möglichen am mehrsten, zum Verderbniß der Sitten. Diese Gattung von Menschen ist genöthigt in beständiger Verbindung mit den Hefen der menschlichen Gesellschaft zu stehen, und die schändlichsten Schlupfwinkel aufzusuchen; natürlicherweise muß sie also ausschweifend, betrügerisch, versoffen, wenigstens listig und verlogen werden, zwey Eigenschaften, ohne welche es unmöglich ist glücklich zu werben. Und doch ist man genöthigt, keine andre, als sichre und treue Unteroffizier und Gemeine auf Werbung zu schicken; folglich wird die Sittlichkeit von einer großen Anzahl sonst guter Leute dadurch unaufhörlich zu Grunde gerichtet, und dieses ist unstreitig ein sehr wesentlicher Verlust.

Ferner

Ferner hat diese auswärtige Werbung äußerst strenge Vorkehrungen gegen die Feldflucht in Friedenszeiten nothwendig gemacht, wodurch der preussische Kriegsdienst, in diesen Zeiten, um vieles beschwerlicher, als in andern Ländern geworden ist. Erstlich muß der Inhaber jeder Compagnie sich äußerst befleißigen, durch eigene Beobachtung und durch die Berichte seiner Unteroffizier, den Charakter aller seiner Soldaten genau kennen zu lernen; er muß mit allen ihren Neigungen, mit ihrem Verhalten, mit dem Umgange, welchen sie suchen, genau bekannt seyn. Nach Maßgabe dieser Kenntniß vertheilt er sie in die Quartiere und in die Kammern der Casernen, um ihnen alle Lust und alle Mittel zur Feldflucht zu benehmen. Ueberhaupt unterscheidet man im preussischen Heere zwey Gattungen von Soldaten, die sichern und die unsichern; und diese werden in den Quartieren, auf den Wachen, und sogar auf den Posten dergestalt untereinander gemischt, daß der sichere den verdächtigen hütet. Aber dieses ist gleichsam nur die gröbere Gränzlinie; die größte Aufmerksamkeit ist erforderlich, um die feinern Schattirungen richtig zu treffen, und die Leute in den Quartieren und Casernen so unter einander zu vermischen, daß die einen nicht den andern unerträglich, und daß sie doch zugleich nicht zu gute Freunde werden, daß der schlechte Soldat nicht den guten verderbe, und daß nicht Verschwörungen zu Feldfluchten entstehen können. Dieser Zustand der Dinge bringt indessen doch etwas Gutes hervor; es zwingt den Offi-

Vorkehrungen gegen die Feldflucht.

zier, seine Untergebenen sorgfältig zu studieren, und sich mit ihnen zu beschäftigen; dadurch wird sein Verstand, wenigstens in Rücksicht auf Kenntniß des menschlichen Herzens, geschärft; und da dem Menschen immer die Dinge, in eben dem Maße, worin sie ihm Mühe kosten, auch werth werden: so wird hiedurch natürlicherweise auch das Band zwischen den Offiziers und Gemeinen enger und fester zusammen gezogen, und die Anhänglichkeit des sonst zum Soldatenhandwerk aufgelegten Offiziers daran vergrößert.

Eine zweyte, eben dadurch nothwendig gewordene Vorkehrung ist, daß kein Soldat, ohne eine schriftliche Erlaubniß seines Hauptmanns, oder ohne einen sogenannten Thorzettel, aus den Thoren der Stadt, wo er in Besatzung liegt, gehen darf, eine Erlaubniß, die, wie man leicht denken kann, nicht sehr häufig gegeben wird. Diesen Thorzettel muß er der Wache vorzeigen, deren Vorsicht, in Rücksicht hierauf so weit geht, daß jeder Mensch, welcher zur Stadt hinaus will, und den Wuchs eines Soldaten hat, er mag übrigens gekleidet seyn wie er wolle, und hätte er auch einen Priester-Anzug, von der Schildwache, wofern diese ihn sonst nicht kennt, angehalten, und zu dem wachhabenden Offizier gebracht wird.

Diese Maßregeln allein sind indessen noch nicht hinlänglich, dem Uebel gänzlich vorzubeugen. Die Offizier, und besonders die Unteroffizier, unter welche die ganze Mannschaft jeder Compagnie,

zur besondern Aufsicht vertheilt ist, müssen nicht allein täglich, öfter als einmal, von früh Morgens bis zum Zapfenstreich, als nach welchem kein Soldat sein Quartier mehr verlassen darf, solche nachsehen, ob ihre Leute in diesen ihren Quartieren sich finden, sondern dergleichen Nachsuchungen werden auch in jeder Nacht, und zuweilen öfter, als einmal, von den Unteroffizieren, zu einer von dem Befehlshaber bestimmten Stunde, gemacht; die Leute werden bey ihren Namen gerufen, und müssen antworten.

Außerdem ist von jedem Regiment beständig ein Offizier zum Nachsetzen ernannt, und dieser muß Tag und Nacht ein Pferd gesattelt halten. m) Sobald man gewahr wird, daß ein Mann fehlt, wird eine Kanone gelößt, und auf dieses Zeichen sind die umliegenden Dorfschaften verbunden, ihre Felder durchzusuchen. Wer den Ueberläufer auffindet und abliefert, erhält zehn Thaler zur Belohnung; und wer ihm durchhilft, und dessen überwiesen werden kann, wird strenge gestraft.

m) Die Herren Verfasser haben hier vergessen, daß die Hauptleute, Subaltern-Offizier der Infanterie, ausgenommen die Adjutanten, in Friedenszeiten keine Pferde haben, oder daß ihnen doch keine gut gethan werden.

A. d. Uebers.

Daß durch alles dieses der Dienst für die Offizier und Unteroffizier sehr beschwerlich werden muß, sieht man von selbst ein. Da dieser Dienst nun aber einmal ihre Bestimmung ist, da sie nur dafür besoldet und nur dazu unterhalten werden; so müssen sie es, natürlicherweise, sich auch gefallen lassen, ihre Zeit dabey so auszufüllen, und sich auf solche Art dabey zu beschäftigen, wie es durch die Zusammensetzung des Heeres nothwendig wird; und sie ziehen nicht allein den Vortheil hievon, dadurch mit dem Geiste ihres Handwerkes wirklich erfüllt zu werden, sondern die Gewohnheit macht ihnen auch diese mühsame Beschäftigung um vieles erträglicher, als solche dem bloßen Beobachter scheint. Doch diese Beschwerlichkeiten sind freylich auch nicht das einzige, was sie zu ertragen haben. Um einen jeden zu der allerstrengsten Aufsicht zu verpflichten, wird, sobald eine Feldflucht vorfällt, der Befehlshaber der Compagnie, bey welcher sie sich ereignet hat, und derjenige Offizier, unter dessen besondrer Aufsicht der Soldat stand, in Verhaft gesetzt, weil man immer annimmt, daß von ihnen irgend etwas vernachläßigt worden ist, und daß, wenn sie ihre Untergebnen angehalten hätten, ihre Pflichten gehörig zu erfüllen, ein solcher Vorfall nicht würde Statt gefunden haben. Ueberhaupt beruht das ganze preussische militärische System auf der unverrückten und strengen Beobachtung dieses, wirklich unumgänglich nothwendigen Grundsatzes, daß der Druck der Mannszucht und Unterordnung von

eben anfängt, und einen jeden trifft. Der Inhaber des Regiments hält sich an den Stabsoffizieren, die Stabsoffiziere an den Hauptleuten, die Hauptleute an den Subalternoffizieren, diese an den Unteroffizieren, unter deren besondern Zucht dann wieder die Gemeinen stehen. Aber hiedurch wird dann auch dieser Druck um sehr vieles erleichtert; die Nothwendigkeit desselben wird dadurch einleuchtend; und einer erkannten Nothwendigkeit lernt jeder sich sehr bald unterwerfen.

Und alle diese Vorsichtigkeitsregeln werden nun durch die freywillig angeworbenen nothwendig gemacht; denn wenn gleich unter diesen Ausländern mehrere durch List und zum Theil durch Gewalt in das Heer gebracht worden sind: so besteht der größte Theil derselben doch aus solchen, welche auf schöne, von den Werbern ihnen gemachte Versprechungen, Dienste genommen haben. Es sind also keinesweges die zum Soldatenstande verbundenen und gezwungenen Einländer, welche den Geist der Feldflucht unter den Truppen verbreiten; sondern jene Hefen von Fremden, welche durch die Werbung ins Land kommen; und was unsrer Meinung zur Unterstützung dient, ist, daß bey den sämtlichen Cavallerieregimentern, welche fast gar keine Ausländer haben, [n]) auch

n) Nicht doch; die Cavallerieregimenter haben deren nach Verhältniß eben so viel, als die Infanterie, das heißt, jede Schwadron Dragoner

wenig oder gar kein Ausreißen Statt findet, und weniger Vorkehrungen dagegen gemacht werden.°) Aus allen diesem aber scheint sich denn nun zu ergeben, daß die auswärtige Werbung überhaupt, und besonders nach der letzten Einrichtung derselben, dem preussischen Heere sehr wenig Vortheile

oder Küraſſier, 60; und was noch mehr ist, sie haben von dieser vorgeschriebenen Anzahl, im Ganzen, mehr als die Infanterie. Auch sehe ich nicht ab, wie die geringere Anzahl von Feldflüchtigen bey der Cavallerie erst nöthig ist, zu beweisen, daß es vorzüglich die Ausländer sind, welche davon laufen; denn dieses letztere ist eine Thatsache, welche jenes Beweises gar nicht erst bedarf, und wohl noch nie bezweifelt worden ist. Und daß von der Cavallerie, im Ganzen, weniger Mannschaft, als von der Infanterie davon läuft, ist zwar allerdings gegründet; aber die Ursachen hievon sind sehr mancherley. Ich führe nur diese an, daß der gemeine Mann, dadurch, daß er zu Pferde sitzt und dient, über viele Beschwerlichkeiten schadlos gehalten, und dadurch, daß er sich für etwas vornehmes hält, oft mit einem gewissen Ehrgeiz erfüllt wird.

A. d. Uebers.

o) Dieses ist wieder nicht gegründet. In Friedenszeiten finden, nach Verhältniß, eben so viel Vorkehrungen bey der Cavallerie, als bey der Infanterie, gegen die Feldflucht Statt.

A. d. Uebers.

bringt; und dieser Vortheil scheint uns um desto geringer, da eben dieses System zu den vorher angeführten verschiedenen Mißbräuchen, in Ansehung des Cantonwesens, führen kann.

Doch es ist Zeit den Einfluß dieses Cantonwesens, von der politischen Seite oder vielmehr den Einfluß der Größe des preussischen Heeres überhaupt auf den Wohlstand des Staates, in Erwägung zu ziehen.

Die preussischen Staaten enthalten überhaupt höchstens fünf und eine halbe Million Einwohner. Wenn man annimmt, daß ungefähr ein Viertheil davon in einem Alter ist, die Waffen führen zu können: so besteht die, zur einheimischen Rekrutirung tüchtige Mannschaft aus einer Million, dreymalhundert fünf und siebenzig tausend Köpfen.

Wir haben gesehen, daß das preussische Heer sich ungefähr auf hundert fünf und neunzig tausend Mann beläuft; und unter dieser Anzahl können wir höchstens dreyßig tausend Ausländer annehmen. p) Folglich sind denn von siebzehn Menschen

p) Daß diese Anzahl, der Regel nach, viel größer seyn, und zu Folge der vorher gegebenen Nachrichten, von der für jedes Regiment ausgesetzten Anzahl von Einländern, sich auf mehr als funfzigtausend Mann belaufen sollte, werden

ungefähr, welche Waffen führen können, zwey Soldaten. q.) Dieses ist sicherlich sehr viel, wenn man blos die Zahl der Menschen erwägt, welche dadurch dem Lande entzogen werden. Doch dieses ist noch nicht alles, was hier in Rechnung gebracht werden muß. Die Truppen sind zweytens

die Leser selbst sehr leicht ausrechnen können. Da man aber mir einwenden könnte, daß diese Zahl, theils wegen der sogenanten, gemachten Ausländer, theils wegen der, an die Stelle der zurückbehaltenen Cantonisten, nicht als vollzählig anzunehmen, und hier die Rede nur von den eigentlichen Fremden überhaupt ist: so habe ich es bey der Rechnung der Herrn Verfasser bewenden lassen.

A. d. Uebers.

q) Wenn nun also der vorhin von unseren Herren Verfassern angeführte Entwurf wäre ausgeführt, und die für die auswärtige Werbung aufgehende Summe ins Land vertheilt worden: so hätte diese Summe die Bevölkerung um 900,000 Seelen vermehren müssen, wofern nicht, nach Verhältniß noch mehrere Menschen, als jetzt, hätten Soldaten seyn sollen. Und diese ganze Summe, nach der eigenen Rechnung der Herren Verfasser, beläuft sich auf etwas mehr, als 400,000 Thaler; und nach einer andern von ihren Rechnungen nur 3,30000 Thaler, wie in einer der vorhergehenden Anmerkungen gezeigt worden ist.

A. d. Uebers.

auch in dem Lande untergebracht, und die Bürger müssen ihnen nicht allein Wohnung, sondern auch Betten und einige Kleinigkeiten mehr verschaffen; denn in denen Städten, wo solche in den Kasernen liegen, werden diese von den sogenannten Servisgeldern, wenigstens unterhalten. Und endlich drittens muß der Staat natürlich auch den eigentlichen Sold derselben hergeben.

Um diesen verschiedenen Einfluß gehörig und richtig zu beurtheilen, ist nichts nöthig, als das Verhältniß zwischen der Bevölkerung der verschiedenen preussischen Provinzen, und der Anzahl derjenigen Truppen, welche sowohl ihre Cantons in jeder derselben haben, als in ihnen einquartiert sind, mit einander und unter einander zu vergleichen. Freylich kann uns dieses nur in Ansehung der beyden ersten Punkte zu einigen Resultaten führen; aber wenn wir gleich, in Rücksicht des dritten Punktes, des eigentlichen Soldes, nicht auszumitteln im Stande sind, ob z. B. die sämtlichen in Pommern liegenden Truppen von den Gefällen der Accise, der Steuer, und der ähnlichen Auflagen in dieser Provinz bezahlt werden, und ob also die Einwohner derselben so viel zu erlegen haben, als dazu erforderlich ist: so ist es denn doch überhaupt gewiß, daß alle Truppen nur auf Kosten des Staates unterhalten werden können.

Was nun jene Verhältnisse angeht, so werden sich solche in den beyden beygefügten Tabellen sehr leicht übersehen lassen. Die erste betrifft das Cantonwesen, oder die Vertheilung der Regimenter in die verschiedenen Provinzen in Rücksicht auf die Last, welche diese Provinzen deswegen überhaupt tragen, aus welchem Grunde wir denn auch die Zahl der sämtlichen Köpfe eines Regiments, und nicht blos die Zahl der Gemeinen in Anschlag gebracht, so wie wir diejenigen Regimenter, welchen, wie gedacht, kein eigener Canton zugetheilt worden ist, aus eben diesem Grunde wieder gänzlich weggelassen haben, ohngeachtet auch diese, natürlicherweise, ihre Einländer aus den preussischen Provinzen überhaupt ziehen müssen. Die zweyte Tabelle bietet keine Schwierigkeiten dar. Sie zeigt das Verhältniß der Bevölkerung der verschiedenen Provinzen zu der Bevölkerung der gesammten preussischen Monarchie, und der Anzahl der in ihnen einquartierten Truppen zu der Stärke des preussischen Heeres überhaupt. Und was erhellt denn aus nun diesen Tabellen? Ein flüchtiger Blick auf die erstere lehrt, daß in Ansehung des Cantonwesens, vorzüglich die Churmark, und dann Pommern, Neumark und Schlesien am mehresten belastet, und daß zugleich die mehresten derselben, verhältnißmäßig, am wenigsten bevölkert sind. In der Churmark z. B. lassen sich nicht mehr als 1375 Menschen auf eine Quadratmeile rechnen, weil wir die Bevölkerung von Berlin und Potsdam hier nicht füglich in Anschlag

zu Seite 122.

n Staaten. a)

völkerung der preussischen Monarchie
) auf — 5, 450,000.

	hältniß der Zahl	Verhältniß der Pro-
	, 3 : 100	2, 3 : 100
	, 2 : 100	1, 2 : 100
	, 4 : 100	3, 8 : 100

00, 2 Richtigkeit entern, als en Gebirgs- urde, hatte nen Canton ntons, und Jahr 1787 in ihrer An- berichtigung Ueberf.

93, 7. die 6, 3 welche hier fehlen, sind für das Fürstenthum Neufchatel, u. diejenigen Provinzen in Westphalen, welche keine Cantons haben, gerechnet.

ssischen Heeres.

illerie aus 155,818 Mann.
— 38,264 —

tniß dieser en, zum zen des eeres.	Verhältniß der Provinz, zu dem Staate überhaupt, in Ansehung der Bevölkerung.
) : 100	16, 5 : 100
3 : 100	10, 3 : 100
: 100	8, 5 : 100
: 100	4, 7 : 100

bringen, und dafür wenigstens 140,000 Seelen abrechnen können. Und dann hat eben diese Churmark wenigstens zwanzigtausend Colonisten, welche von allem Soldatendienste befreyt sind. Nicht anders, oder vielmehr noch schlechter, verhält es sich mit der Bevölkerung von der Neumark und von Pommern; sie ist hier noch geringer, und doch haben eben diese Provinzen, besonders die Churmark r), vorzugsweise außerordentliche Geschenke von der Regierung erhalten. Freylich macht Schlesien eine Ausnahme; es hat eine sehr ansehnliche Bevölkerung; aber im Verhältniß zu dieser Bevölkerung ist es auch, in Ansehung des Cantonwesens, minder als die angeführten belastet, und ist es nur seit dreyßig bis vierzig Jahren, s) anstatt daß

r) Siehe den ersten Band des Werkes: Von der preuß. Monarchie unter Friedrich II. S. 473 u. f.

s) Schlesien ist seit dem Jahr 1742, also 52 Jahre, in Cantons eingetheilt. — Um übrigens die Probe von der obigen Berechnungsart zu machen, hätten unsre H. Verfasser billig nun auch untersuchen sollen, ob die, durch das Cantonwesen und die Einquartierung am wenigsten belasteten Provinzen, die volkreichsten wären? Denn, wenn diejenigen, welche das mehreste zu tragen haben, dadurch an der Bevölkerung leiden, so muß solche natürlicherweise in denen größer seyn, die in dem entgegen gesetzten Fall sich befinden. Nun hat z. B. Ostpreussen zwar für 24,200 Mann Rekruten zu liefern, und 28,230 Mann Besatzung, aber nur 1197,

die Mark und Pommern es seit sechzig Jahren sind, und schon seit einem Jahrhundert, weit über ihre natürliche Kräfte, haben Cantonisten liefern müssen. Ferner ist Schlesien schon als eine sehr bevölkerte Provinz an das Haus Brandenburg gekommen, und wenn man gleich zugestehen muß, daß die Bevölkerung desselben seit dieser Zeit zuge-

Menschen auf die Quadratmeile; die Churmark dagegen hat 29,725 Mann mit Rekruten zu versorgen, und eine Besatzung von 56,190 Mann, und doch auf einer Quadratmeile 1375 Menschen. Wie verträgt sich nun dieses mit den Schlüssen unsrer Herren Verfasser? Doch dieses ist noch nicht alles. Der Unterschied in der Zahl der Truppen, welche ihre Cantonisten aus der Neumark und aus Magdeburg ziehen, ist sehr gering, und der Unterschied in Ansehung ihres Quartierstandes fällt sehr merklich zum Vortheile der Neumark aus. Von der Last der erstern Art hat diese 9270 Mann, und Magdeburg 8990 Mann, also nur 280 Mann weniger, als jene zu tragen; und an Besatzung hat die erste nur 3950, das letzte aber 9760 Mann; und doch hat jene nur 1182, und diese 2600 Menschen auf der Quadratmeile! Auch werden die Vertheidiger des Systems unsrer Herren Verfasser hier nicht die bloße Größe oder den Umfang dieser verschiedenen Länder, auf welchen, sowohl in Ansehung der Canton- als der Quartier-Last, die Herren Verfasser selbst gar keine Rücksicht genommen haben, mir entgegen stellen wollen; denn alsdenn erschiene die Rechnungsart derselben in einem noch viel ungünsti-

nommen hat, so muß man doch sich erinnern, daß die vorige Regierung das Volk durch den Adel und durch die Klerisey nach Belieben bedrücken ließ, und daß sie durch ihre Unduldsamkeit den thätigsten Theil desselben, die Protestanten, quälte, indem sie den andern durch den Aberglauben unthätig machte. t)

gern Lichte. Die Churmark z. B. ist viel kleiner (sie hat nur 447 Quadratmeilen,) als Ostpreussen, welches deren 752 hat; aus einem kleinern Raum werden also dort mehr Menschen gezogen, und in einem kleinern Raum sind dort viel mehr einquartiert, als hier, und der vorgebliche Einfluß davon auf die Bevölkerung müßte folglich zum Nachtheil der erstern ausschlagen; und die Churmark ist doch volkreicher. Noch nachtheiliger für dieses Raisonnement ist die Vergleichung zwischen der Neumark und Magdeburg. Jene hat 220, dieses nur 104 Quadratmeilen; ein viel größerer Raum liefert also ein, kaum in Rechnung zu bringendes Theilchen mehr, hat aber dafür eine Last von 5810 Mann weniger zu tragen; und doch ist die Volksmenge darin sehr weit unter der Hälfte geringer, als in diesem. — Doch genug, um das Müßige und Leere dieser Art von Speculationen zu zeigen. Etwas über die Verschiedenheit der Einquartierung in den verschiedenen Provinzen wird indessen noch in der Folge bemerkt werden.

A. d. Uebers.

t) Ich habe bereits bemerkt, daß ich diesen ganzen Abschnitt nach einer handschriftlichen Umar-

Die zweyte Tabelle zeigt uns nur eine, nach Verhältniß mit Einquartierung überladene Provinz; und dieses ist wieder eben jene Churmark.

beitung von Mauvillon liefere; und der Leser darf sich also nicht wundern, wenn er hier manches ganz anders, als in dem gedruckten französischen Original findet. Ich setze nur hinzu, daß, wenn gleich das Cantonwesen einen nachtheiligen Einfluß auf die Bevölkerung haben kann, doch diese von so vielen Dingen mehr abhängt, daß sich gewiß nichts allgemein entscheidendes darüber sagen läßt. Westpreussen, z. B. war, ehe es an das Haus Brandenburg kam, von aller Soldatenlieferung, Einquartierung, Accise, Handelsbeschränkung u. s. w. mit einem Worte, von allen dem frey, wodurch nach dem Systeme unsrer Herren Verfasser die Bevölkerung in den preussischen Staaten zurückgehalten werden soll; und hat zugleich einen so fruchtbaren Boden, als irgend eine Provinz. Zwar war der Bauer leibeigen; aber dieses ist er z. B. in Pommern auch. Und Westpreussen hatte denn doch nur 832 Menschen auf eine Quadratmeile! Sollte also nicht die geringe Bevölkerung der oben angeführten preussischen Provinzen vorzüglich die Wirkung des allgemein bekannten schlechten Bodens derselben und des Klima seyn? Nicht, daß ein fruchtbarer Boden allein zu ihrer Vermehrung hinlänglich wäre; das zeigt sich an Westpreussen; eine ordentlich eingerichtete Regierung muß ihm immer zu Hülfe kommen: aber einen wirklich durchaus schlechten Boden wird diese nie in einen guten

Vielleicht wird man sich aber wundern, daß wir diesen Ausdruck von der Sache gebrauchen; denn gewiß hat man durch diese Vertheilung der Trup-

umschaffen. — Und dann, sind nicht Halberstadt und Magdeburg, so wie ein Theil der westphälischen Provinzen, die volkreichsten in dem ganzen preussischen Staate, und sind diese nicht so gut wie die übrigen in Cantons eingetheilt, und haben Besatzungen? Gerade diejenigen unter den letztern, welche Canton-frey sind, wie z. B. das Fürstenthum Ostfriesland, das Herzogthum Geldern, das Herzogthum Cleve, sind, im Verhältniß, z. B. mit der Grafschaft Ravensberg, welche ihren Canton hat, am wenigsten bevölkert, in dieser kommen auf eine Quadratmeile 3675, und vielleicht sogar 4500 und noch mehr; in Ostfriesland höchstens nur 1926, in Cleve nur 2000, in Geldern höchstens eben so viel; und seit beynahe zwanzig Jahren hat die Bevölkerung in keinem der letztern merklich zugenommen. Auch sind eben diese Provinzen, eben so wenig wie die Grafschaft Ravensberg, den — wie unsre Herren Verfasser sich Bd. I. S. 471 Ihres Werkes: Von der preussischen Monarchie, ausdrücken — fiscalischen Bearbeitungen der Regierung ausgesetzt, man hat in beyden keine Fabriken mit ausschließenden Privilegien; man schränkt in beyden nicht den Handel ein, u. s. w. Woher also dieser Unterschied in der Volksmenge? Etwan daher, daß, wie unsre H. Verfasser von den übrigen preussischen Provinzen behaupten, die einen von diesen mehr, die andern weniger, mit Cantons und Einquartierung belastet sind?

pen, diese Provinz zu begünstigen geglaubt. Es ist eine allgemein angenommene Meynung, daß die Besatzungen ein Land bereichern, weil sie ihren Sold daselbst verzehren; und diese Meynung wird noch durch das Verlangen der Städte, Einquartierung zu haben, bestätigt. Aber uns scheint diese Meynung, weil sie allgemein ist, darum nicht minder falsch. Nur die Eigenthümer der bewohnbarsten Häuser, nur die Bierbrauer, Brannte-

Aber Cleve, Ostfriesland, Geldern haben, wie gedacht, gar keine Rekruten zu liefern; Ostfriesland hat, auf einen Umfang von 54 Quadratmeilen, nur ein Bataillon zur Besatzung; Cleve auf 42 Quadratmeilen, zwar 2910 Mann; aber das eben so große, und beynahe doch um ein Drittheil mehr bevölkerte Halberstadt, 2860 Mann, und obendrauf die Cantonlast für 3290 Mann; und Geldern ebenfalls gar keine Besatzung. Was scheint also aus allem diesen sich zu ergeben? daß die Behauptungen unsrer Herren Verfasser eine Menge Einschränkungen und Beschränkungen leiden; und daß allgemeine Grundsätze nirgends auslangen, alle Erscheinungen zu erklären; daß, wenn z. B. zwey sonst gleich große Länder, wie Halberstadt und Cleve, sehr verschieden bevölkert sind, und doch das zahlreichste viel mehr Lasten zu tragen hat, und viel minder gut zum Erwerb gelegen ist, als das andre, der Unterschied zwischen der Volksmenge in jenem, dem volkreichen, und in dem, was noch mehrere Lasten dieser Art trägt, (als zwischen Halberstadt und der Churmark) nicht dem Unter-

Branntweinbrenner, Schenkwirthe, nur die Kaufleute, welche mit Zucker, Kaffee, u. dgl. handeln, lassen diesen Wunsch hören, und nicht die weit zahlreichere Klasse der kleinen Handwerker, deren Absatz durch den Wohlstand der Landleute, weit größer und sicherer gemacht wird, als durch eine Einquartierung, welche sie auf mancherley Weise bedrückt. u) — Doch wir kehren zu den Wirkungen des Cantonwesens überhaupt zurück.

Unterschiede dieser Lasten vorzugsweise zugeschrieben werden kann. — Unsre Herren Verfasser haben sich indessen anders zu helfen gewußt; sie haben z. B. in ihrem Raisonnement über die Bevölkerung, Band I. S. 470 die sämtlichen Westphälischen Länder in Bausch und Bogen genommen; aber ist dieses ein Mittel zu reinen Resultaten zu kommen? heißt das nicht ein wenig Pfuscherey treiben?

A. d. Uebers.

u) Ich gestehe, daß ich, in dieser Gedankenverbindung, keinen sonderlichen Zusammenhang finde. Denn, wie in aller Welt, wird der Absatz der kleinen Handwerker an die Landleute dadurch, daß die Städte Besatzungen haben, gehindert? Brauchen jene deswegen weniger? Werden sie deswegen weniger kaufen? Oder wollte Mauvillon sagen, daß durch die Besatzung in den Städten, zugleich der Landmann arm gemacht, und also außer Stand gesetzt wird, den Handwerkern viel abzunehmen? Aber erstlich haben die Soldaten nicht auf dem platten Lande, son-

Dieses ganze System ist nur darauf berechnet und eingerichtet, daß der Zustand des Landes

dern in den Städten ihr Quartier; und dann setzt der Landmann, in der Nachbarschaft einer solchen Stadt, von dem, was er erzielt, mehr ab, als er, wenn sie gar keine Besatzung hätte, absetzen würde. Dieses ist handgreiflich, wofern wir uns nur nicht täuschen, und anstatt der Zahl der Menschen, aus welchen diese Besatzung besteht, und der Summe, welche sie verzehrt, eine andre Anzahl andrer Menschen, welche eben so viel und noch mehr aufgehen läßt, in Gedanken unterschieben, sondern, wie es der Fall ist, annehmen, daß dann überhaupt um so viel Menschen weniger in einer solchen Stadt lebten. Nicht allein das Getränke, welches der Soldat braucht, Bier und Branntewein, wird von dem Getraide gemacht, das der Landmann baut, sondern auch das Brodt, und das wenige Fleisch, was jener ißt, kommt vom Lande; und Mauvillon hätte immer oben die Becker und Fleischer unter der Zahl derjenigen aufführen sollen, welche durch die Besatzungen gewinnen. Genug, der Sold einer jeden Besatzung wird immer in ihrem Quartierstande verthan, und er muß also diesem Quartierstande und der Nachbarschaft desselben zu gute kommen. Ist dieses aber der Fall: so ziehen die Städte im Ganzen auch Vortheile von den Besatzungen, und so würden sie auch minder Erwerb und Verdienst haben, wenn um so viel Menschen überhaupt weniger sich in ihnen befänden. Wollte ich die Herren Verfasser

nicht verschlimmert werde. Man verlangt nicht mehr, als daß jeder schon urbare Acker Feld

— was sie selbst, leider, sehr ofte thun — chikaniren, so würde ich sagen, daß die oben angeführten Classen von Menschen in einer Stadt nicht durch die Besatzung gewinnen können, ohne daß nicht von eben diesem Gewinnst wieder andre Classen in eben dieser Stadt Vortheil ziehen müssen. Jemehr Bier z. B. der Brauer braut, jemehr Branntewein der Branntweinbrenner brennt, jemehr der Schenkwirth von beyden verschenkt, um destomehr brauchen sie auch Gefäße aller Art; und jemehr sie gewinnen, um destomehr werden sie auch auf Kleidungsstücke, Hausgeräthe u. s. w. verwenden, welches denn alles wieder Einfluß auf den Erwerb der übrigen Bürgerklassen hat. Auch hat jede allgemeine Meynung immer etwas für sich; und die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Städte, deren Wohlstand durch eine Einquartierung merklich vergrößert werden kann, sich schlechter befinden, wenn ihnen solche abgenommen wird: denn freylich nicht alle Städte, nicht die sonst schon sehr volkreichen, oder viel Handel treibenden, werden, in Rücksicht hierauf, die Besatzung eben vermissen; und diesen, besonders den letztern, kann eine solche leicht mehr Nachtheil zuziehen, als sie ihnen, durch den darin verzehrten Sold, Vortheile verschaft; aber von diesen, deren in jedem Staate überhaupt immer nur sehr wenige sind, ist hier nicht die Rede. Etwas ganz anders wäre es, wenn mit der Einquartierung zugleich alle die Auflagen und

seinen Anbauer, jede Werkstatt ihren Arbeiter

Abgaben, welche durch die stehenden Heere nothwendig gemacht werden, wegfielen; und hätten unsre Herren Verfasser gerade heraus irgendwo gesagt, daß in Rücksicht auf diese Auflagen und Abgaben wenigstens eine Verminderung der stehenden Heere zu wünschen wäre: so würde ich mir keine Anmerkung darüber erlaubt haben. Allein diesen Punkt berühren sie nur im vorbeygehen, und suchen dagegen entweder aus den, vermittelst eines zahlreichen Heeres überhaupt nothwendig werdenden, oder aus den, dem preussischen Heere eignen Einrichtungen, anschaulich zu machen, daß dieses zu groß ist, oder daß Nachtheile daraus für die Bevölkerung entstehen. Durch alles dieses will ich indessen gar nicht sagen, daß nicht auch den Bewohnern der kleinen Städte die Einquartierung lästig wird; und, mit Erlaubniß Mauvillons, habe ich gerade diejenigen, welchen er Wünsche darnach zuschreibt, die Eigenthümer der bewohnbarsten Häuser, die Kaufleute, welche mit Zucker und Kaffee handeln, darüber am mehrsten klagen hören, denn dieses sind, im Ganzen, immer die wohlhabendsten, die das, was sie durch die Besatzung erwerben, am ehesten würden entbehren können, und die mit den mehrsten übrigen sie ungefähr eben so für lästig halten, wie der Mensch die Arbeit für lästig hält, wenn er gleich dadurch ernährt wird. Die Bewohner einer solchen Stadt hören, nämlich, dadurch, daß sie Besatzung haben, auf, das, was sie sonst gleichsam waren, die Herren ihrer Stadt zu seyn; sie müssen in sehr vielen Dingen sich

behalte. x) Aber es geht mit dem Zustande eines Landes nicht anders, als mit dem Zustande eines Privatmannes; wenn dieser immer gerade so viel ausgibt, als er einnimmt, und nichts für den Zufall bey Seite legt, so wird er unfehlbar, nach und nach, allmählig zu Grunde gehen. Und was von einem Privatmanne gilt, gilt um desto gewisser von einem Staate, da die Unermeßlichkeit des Gegenstandes durch keine menschliche Macht und Einsicht berechnet, und die darin möglichen, unendlichen Mißbräuche durch solche nicht verhin-

nach ihr richten, das Thor öfnen und schließen lassen, wenn es ihr beliebt, u. s. w. und darauf gründet sich ihre Klage darüber, die aber, wenn die Besatzung entfernt ist, in eben dem Maße vergessen wird, worin sie den Abgang des sonst von dieser in der Stadt verzehrten Soldes empfinden.

A. d. Uebers.

x) Also wären wohl unter der ganzen Regierung Friedrich II. gar keine sonst wüste oder unangebaute Ländereyen urbar gemacht, keine Moräste ausgetrocknet worden? Keine neuen Handwerker und Fabriken entstanden? und die Bevölkerung hätte sich nicht vermehrt? Ja, sagen unsre Verfasser, dieses ist seinen übrigen guten Veranstaltungen zuzuschreiben. — Gut, aber dann ist doch immer alles jenes bey Cantoneintheilungen möglich; und wie sieht es nun mit der obigen Behauptung aus?

A. d. Uebers.

dert werden können. Wenn man alle Menschen, welche das Land allenfalls entbehren kann, zu Soldaten wegnimmt, so entzieht man dem Lande eine unendliche Menge nützlicher Arme, sowohl für den Feldbau, als für die Werkstätte, besonders für den erstern. Ein Landwirth wird sein Feld mit vier oder fünf Söhnen ganz anders bestellen, als wenn man ihm dazu nur einen läßt. Und kann er selbst sie nicht alle gebrauchen; so läßt er sie als Knechte bey seinen Nachbarn dienen: je mehrere Knechte aber zu haben sind, je geringer wird der Lohn derselben werden, und so auch von dieser Seite der Ackerbau mehr abwerfen. Wären sie aber auch hiezu überflüßig, so wird die Nothwendigkeit sie zwingen, andre Mittel des Unterhalts, welche unmöglich mit Gewißheit sich voraus sehen lassen, zu suchen; und die Vermehrung jeder Art von Arbeit vermehrt unfehlbar wieder die Volksmenge.

Nun hat zwar die preussische Regierung eine eigene Veranstaltung getroffen, um den Nachtheilen, welche aus dem Cantonwesen in Rücksicht auf den Landbau entstehn, ein Gegengewicht zu verschaffen. In Friedenszeiten bleiben, wie wir bereits vorher allgemein bemerkt haben, während zehn und einem halben Monate, nur die Ausländer, oder diejenigen, welche kein Eigenthum haben, und sonst keinen andern Erwerb wissen, in den Standquartieren zurück; diejenigen Einländer aber, welche irgend ein Handwerk, oder den Ackerbau irgendwo treiben können, werden beur-

laubt, und nur während der Uebungszeit eingezogen. Man muß gestehen, daß durch diese Veranstaltung die einmal getroffene Einrichtung des preussischen Heeres um vieles unschädlicher wird, als sie es sonst seyn würde, und daß solche mit so viel Einsicht, als dabey möglich scheint, gemacht worden ist. Der Inhaber der Compagnie oder Schwadron zieht wenigstens von einem Theile der Beurlaubten den Sold, und der Sold für die übrigen derselben, welche nach der einmal festgesetzten Anzahl beurlaubt werden dürfen, wird ihm von der Verpflegung abgezogen. Es ist also nichts leichter, als Urlaub zu erhalten. Von einer andern Seite ist die strengste Strafe darauf gesetzt, wenn ein Hauptmann nicht so viel Mannschaft in seinem Standquartier zurück behält, daß die Leute zwey bis drey Nächte von der Wache frey sind. Es ist hier nicht so, wie in einigen andern Kriegsdiensten und namentlich in den Hannöverschen. Hier kommt der Sold der Beurlaubten den Hauptleuten nicht zu gute, sondern man zieht soviel davon ab, als jeder dieser Beurlaubten hätte Wachen thun müssen, und bezahlt dafür nach einer sehr mäßigen Taxe diejenigen, welche an seiner Stelle diese verrichten. Die zurückbleibenden thun also für einen elenden Gewinn deren fünf bis sechs hinter einander, und richten dadurch nicht allein ihre Gesundheit zu Grunde, sondern müssen dadurch auch in ihren eigenen Augen zu Soldknechten von ihres gleichen werden, und den ächten Soldatengeist verlieren.

Aber allem diesem ungeachtet sind mit dem preussischen System eine Menge Nachtheile verbunden, oder vielmehr leidet das Ganze immer durch die übermäßige Größe des Heeres. Da der größte Theil des Soldes der Hauptleute selbst von dem Beurlaubten-Solde kommt; so sucht erstlich jeder derselben immer in seiner Compagnie oder Schwadron von solchen Leuten, welche Urlaub zu nehmen im Stande sind, das heißt, welche während der Zeit desselben sich zu ernähren wissen, so viele als möglich zu haben. y). Er wird also vorzüglich, entweder Eigenthümer oder Handwerker aus seinem Canton zu erhalten suchen, und das unter der gegenwärtigen Regierung errichtete preussische Ober-Kriegskollegium sagt in seiner Antwort an den Landrath von Arnim, welche dieser, in seiner schon angeführten Schrift, über das preus-

y) Wenn die Herren Verfasser mit der gehörigen Aufmerksamkeit die verschiedenen Einrichtungen des preussischen Heeres untersucht, und mit einander verglichen hätten: so würden sie bemerkt haben, daß diese und andre Dinge nicht sowohl, wie sie behaupten, aus dem Beurlaubungssystem überhaupt, als aus den Bestimmungen, welche solches nach dem siebenjährigen Kriege erhielt, nicht, wie sie meynen, daraus, daß der größte Theil des Soldes der Inhaber der Compagnien und Schwadronen von dem Beurlaubten-Solde kam, sondern vielmehr daraus entsprangen, daß der König den größten Theil dieser Beurlaubtengelder für sich zog. Um die hiezu gehörige Anzahl von Beur-

sische Cantonwesen bekannt gemacht hat, ausdrücklich: »daß er sich irre, wenn er glaube, daß man, vorzugsweise, nur diejenigen zu Soldaten anstellen solle, welche nichts zu verlieren haben; daß jemehr die Compagnie und Regimenter aus vermögenden Leuten bestehen, um desto sicherer werde das Heer seyn, und um desto besser werde das Vaterland von demselben vertheidigt werden; es wolle also auch sehr ernstlich, daß der Besitz eines Eigenthumes keinesweges einen Cantonisten, welcher sonst die nöthige Eigenschaften habe, von dem Dienste befreye.« Und die Cavallerie nimmt im Ganzen nichts als Söhne von angesessenen Landwirthen, weil diese sowohl von Jugend auf mit der Behandlung der Pferde bekannt, als sichrer wie andre sind. [2]) Nun ist es aber wohl

laubten ganz sicher heraus zu bringen, fing man nun zum Theil an, nur diejenigen aus dem Canton gezogenen Leute als eigentliche Cantonisten anzusehen, oder in Rechnung zu bringen, welche Urlaub zu nehmen im Stande waren, das heißt, welche Eigenthum besaßen, oder sonst als vollkommen sichre Leute beurlaubt werden konnten.

A. d. Uebers.

2) Da dieser Umstand als etwas Besonders angeführt wird, so scheint es, als ob Mauvillon, unter angesessenen Landwirthen (propriètaires cultivateurs) eigentliche Bauern verstanden, und also geglaubt hätte, daß die Cavallerie keine

ausgemacht, daß ein Grundstück von dem Eigenthümer selbst, oder von seinem Sohne, besser und sorgfältiger, als von einem Fremdlinge, verwaltet und bestellt wird; und es läßt sich nicht zweifeln, daß die Arbeit eines guten Handwerkers dem

Söhne von Kossäthen, oder Gärtnern, von Inleuten, von Städtebewohnern, u. d. m. aus ihren Cantons genommen hätte. Wer aber in aller Welt ihm dieses aufgeredet haben mag? Doch aufgeredet hat es ihm gewiß keiner; es ist sichtlich nichts als Folge bloßer Theorie. Ich habe bereits bemerkt, daß unsre Herren Verfasser wiederholentlich behauptet haben, die ganze preussische Cavallerie bestehe, der Regel nach, aus lauter Einländern; und das Gegentheil ist zu allgemein bekannt, als daß irgend Jemand, von welchem sie hierüber hätten Auskunft mit Recht fordern können, ihnen eine so auffallende Unrichtigkeit, sogar wenn er sie, wie es wohl zuweilen der Fall gewesen seyn mag, ein wenig zum Besten hätte haben wollen, zu sagen gewagt haben würde. Auch hatte Mauvillon für diese vermeintliche Einrichtung vielerley, und zum Theil wirklich etwas poßierliche Gründe in seiner Umarbeitung anzuführen gewußt, als es sey so, weil die Cavallerie die übrigen Truppen im Felde bewachen, und Ordnung und Sicherheit im Lande erhalten müsse, weil sie in offenen Städten liege, u. s. w. Und mit dieser Behauptung hängt nun die obige ziemlich genau zusammen; wenigstens ist sie von ganz ähnlicher Art: aber freylich auch eben so wenig gegründet. Oder sollte sie aus der Ab-

Staate viel mehr Nutzen und Vortheile verschaft, als er solchen jetzt, wie Soldat, nach Verhältniß verschaffen kann. Auch wird der sonst gut gehaltene und gut bezahlte Soldat sicher seyn, er mag Vermögen besitzen oder nicht? a)

sicht, alle preussische Verfassung als recht bedrückend darzustellen, hingeschrieben worden seyn? Denn auf diese Art wäre freylich in den Cantons der Cavallerie, alles, was nicht eigentlicher Bauer wäre, Dienstfrey, und folglich dieser unendlich, besonders in Kriegszeiten, belastet. Hätten indessen unsre Hrn. Verf. z. B. nur die gedruckten Cantonlisten ansehen wollen, so würden sie gefunden haben, daß fast allen Cavallerieregimentern sogar mehrere Städte zugetheilt sind. Und dann wird der Sohn des Kossäthen, Gärtners, Häusler u. s. w. ja nicht als Kind zum Soldaten eingezogen; er dient, als Knecht, bey Bauern, Pachtern, auf dem Hofe u. s. w. vorher, und lernt hier so gut, wie der Bauersohn, mit Pferden umgehen. Doch es eckelt mich an, dergleichen Dinge weitläuftiger zu widerlegen.

A. d. Uebers.

a) So gewiß es im Ganzen ist, daß der Eigenthümer seinen Grund und Boden besser verwaltet, als irgend ein Fremdling oder Pachter; so haben unsre Herren Verfasser doch vergessen, oder nicht in Erwägung gezogen, daß ein solcher Eigenthümer nur sechs Wochen von seinem Eigenthum entfernt ist. Ferner klingt es zwar ganz gut, daß, wofern sonst der Soldat gut

Zweytens kann eben diese mögliche Beurlaubung derjenigen, welche sonst etwas zu leben haben, noch zu allerhand Bedrückungen Anlaß geben. Wenigstens heißt es, daß derjenige Soldat, welchem seine Zeit wirklich kostbar, und der eines einträglichen Gewinnstes sicher ist, oder auch der Sohn von wohlhabenden Leuten, welche ihren Sohn, während den zehn Monaten, den Beschwerlichkeiten des Dienstes, aus Zärtlichkeit, zu entziehen wünschen, mit einem Worte, daß Soldaten, welchen der Urlaub wirkliche Vortheile verschaft, diesen Urlaub hin und wieder noch be-

bezahlt und gut gehalten, auch der arme so gut, als der reiche sicher seyn würde; aber wer die, mit der Verfassung stehender Heere, welche ihre Bestimmung ganz erfüllen sollen, unzertrennlich verbundenen Beschwerlichkeiten des gemeinen Mannes kennt, wird sich sehr leicht überzeugen können, daß derjenige, welcher durch besondre Bande an das Vaterland geknüpft ist, diese viel ehe ertragen wird, als derjenige, welcher nichts besitzt. Die Erhöhung des Soldes würde diese Beschwerlichkeiten zwar erleichtern, aber keinesweges wegräumen. Und haben denn unsre Herren Verfasser selbst nicht gleich vorher die Cavallerie, eben dieser Sicherheit wegen, aus nichts als Söhnen von angesessenen Landwirthen, oder Bauern zusammen gesetzt? Sind diese jetzt sichrer, weil sie etwas besitzen; so werden sie auch bey erhöhetem Solde es verhältnißmäßig seyn.

A. d. Uebers.

sonders erkaufen und bezahlen müssen; man sagt, daß diejenigen, welche Urlaub nehmen könnten, aber nicht nehmen wollen, zwar dazu nicht gezwungen, allein dafür hernach hin und wieder so strenge gehalten, oder gar so übel behandelt werden, daß, wofern die Aeltern derselben nicht Herzen von Stahl und Eisen haben (und dergleichen muß man bey dem gemeinen Manne nicht suchen,) sie lieber sich gänzlich zu Grunde richten, als ihre Kinder bey der Compagnie zum Dienste lassen; man sagt, daß diese und dergleichen Beurlaubte, bey ihrer Rückkunft, hin und wieder ihre kleinen Mondirungsstücke, welche ihnen gegeben werden sollten, und noch wohl obendrein Geschenke für die Feldwebel und Wachmeister mitbringen müssen; alles dieses sagt man; und ob wir gleich gerne glauben, daß alles dieses nichts als Sagen sind; so begreift sich doch die Möglichkeit der Sache. b)

b) Die Möglichkeit aller dieser Dinge mag ich und kann ich nicht läugnen; aber wer sieht denn nicht, daß einige dieser Möglichkeiten, durch andre Behauptungen unsrer Herren Verfasser, und besonders des guten Mauvillon, beynahe zu völligen Unmöglichkeiten gemacht werden. Denn wenn es wahr wäre, daß die Regimenter nur Eigenthümer, Handwerker und wohlhabende Bauersöhne aus ihren Cantons zögen; so würden sie z. B. nie in die Nothwendigkeit kommen, Leute zum Urlaube zwingen zu müssen.

A. d. Uebers.

Drittens kommt diese Beurlaubung dem Landbau weniger, als man glaubt, zu Statten. Kein Mensch will einen Soldaten zum Knechte haben, welchen er sechs Wochen lang entbehren muß. Und außerdem sind dergleichen Knechte unfehlbar unverschämt, und schlechte Arbeiter. Wird also der Landwirth oder Handwerker durch seine Umstände und durch den Mangel an Knechten genöthigt, einen dergleichen zu nehmen; c) so hat er eine Last, eine Plage auf dem Halse, die ihn zu Grunde richtet.

Viertens hat der Beurlaubte, insofern er gar keinen Vortheil von dem Dienste zieht, auch nur sehr wenig Lust und Liebe dazu, und sieht ihn als eine Last an. d)

c) Die Herren Verfasser hatten hier gesagt, daß man die Landleute und Handwerker oft zwinge, Beurlaubte zu sich zu nehmen; und dieses klingt so, als ob man ihnen dergleichen ins Haus schicken dürfe; als ob der Staat, oder die Regimenter, sich für befugt hielten, namentlich irgend einem derselben eine solche Last aufzulegen; aber dieses wäre eine zu plumpe Unwahrheit, als daß ich nicht glauben sollte, die Herren Verfasser hätten sich hier nur im Ausdruck geirrt.
A. d. Uebers.

d) Vorher stellten die Herren Verfasser den Dienst als eine Last dar; nun wünscht aber wohl jeder, von aller Last frey zu seyn, und dieses ist der Beurlaubte, so lange er auf Urlaub sich befindet.

Fünftens kann derjenige Einländer, welcher keinen Urlaub zu nehmen im Stande ist, seinem Hauptmann sehr leicht verhaßt, und deswegen von ihm übel behandelt werden. Wenn er, um dieser übeln Behandlung zu entgehn, Urlaub

Oben aber lassen sie dem Soldaten den Dienst lästig fallen, weil er Urlaub haben kann; denn was kann das, „daß der Beurlaubte deswegen sehr wenig Neigung zu dem Dienst fühlt, weil er keinen Vortheil davon zieht," anders heißen, als daß dieser Mangel an Neigung nur daraus entsteht, daß er Urlaub hat, und daß er keinen Sold während dieser Zeit empfängt? Ist das nicht offenbarer Widersinn? Ich glaube indessen zu errathen, was sie haben sagen wollen; nämlich, daß dem Beurlaubten der Dienst lästig wird, weil er ein Mittelding, weil er Soldat und auch zugleich nicht Soldat ist; weil er immer als Soldat betrachtet wird, und doch, als solcher, nie auslernt; weil er von den Beschwerlichkeiten der Uebungszeit jährlich doppelt und dreyfach insofern leidet, als er während zehn und einem halben Monate eine ganz andre Lebensart geführt, und seine Uebungen wieder vergessen hat, deren er nun zugleich, aus eben diesem Grunde, mehrere als die übrigen machen muß; weil er an das, was er ist und seyn soll, was er zu leisten hat und von ihm gefordert wird, sich nie völlig gewöhnt, und den Geist seines Handwerks sich nie ganz eigen macht, u. d. m., und daß er folglich auch keine Anhänglichkeit daran gewinnen kann.

A. d. Uebers.

nimmt, muß er ein elendes Leben führen, und wird allerhand verderbliche Künste treiben, um nur nicht umzukommen.

Wer sieht nun aber aus allem diesen nicht ein, daß durch die Beurlaubung der Schaden, welcher aus einem zu zahlreichen Heere entsteht, keinesweges gänzlich gut gemacht wird? Nur dem Handwerker kommt solche zu statten; dieser kann, sobald er beurlaubt ist, sich wieder in seine Werkstatt setzen, und von seiner Arbeit sich ernähren, ohne seinen Aeltern zur Last zu fallen; und die Meister, besonders in kleinen Städten, ziehen noch den besondern Vortheil davon, daß sie öfterer in den, durch die auswärtige Werbung ins Land gebrachten Leuten, gute Gesellen finden, welche sie sonst entweder gar nicht erhalten hätten, oder doch weit theurer würden haben lohnen müssen. e)

Aber

e) Hier ungefähr gehört die berüchtigte Stelle her, welche bey Erscheinung des Werkes sogleich gerügt wurde, und worin gesagt war, daß die Beurlaubten der Reiterey ihre Pferde mitnähmen, und solche, wenn gleich der König das Futtergeld bezahle, doch auf Kosten ihrer Aeltern gewöhnlich ernährten; und es läßt sich wohl nicht läugnen, daß, eine einzige Behauptung solcher Art schon hinlänglich ist, einem ganzen Werke allen Glauben zu nehmen. Denn sie setzt nicht blos eine völlige Unbekanntschaft mit den Einrichtungen des Cavalleriedienstes, und Unwissenheit überhaupt, sondern auch Mangel an aller Nachforschung voraus, setzt

voraus,

Aber der Landmann wird dadurch auf keine Weise für jene Nachtheile entschädigt. Je mehrere Kinder, welche die Waffen zu tragen fähig sind, er hat, und je mehrern Grund und Boden er zugleich besitzt und bearbeitet, und je nützlicher er folglich dem Staate ist, um destomehr leidet er. An statt jene zu seiner Arbeit zu gebrauchen, und solche also besser zu verrichten, muß er sich mit Miethlingen behelfen; dadurch werden seine Erhaltungsmittel doppelt gemindert; und er muß zu gleicher Zeit, durch seine Abgaben, jenes große Heer mit erhalten helfen.

Ferner sind gerade diejenigen beyden Monate, oder sechs Wochen, in welchen das Heer zur Uebung versammelt ist, für die Landwirthschaft die wichtigsten im Jahre. Die Musterung bey Potsdam und Berlin fällt gegen die Mitte des May; die

voraus, daß die Herren Verfasser über das, was sie behaupten, nicht einen Augenblick nachgedacht, und nicht einmal nur bey zwey unterrichteten Menschen Erkundigung eingezogen haben, weil Einer freylich sich wohl mit ihnen hätte einen Scherz machen, und etwas der Art aufreden können. Wo sich aber völlige Unbekanntschaft mit einem Gegenstande, welchen man behandelt und Mangel an aller Nachforschung darüber zeigt, da kann sie auch an mehrern Stellen statt finden. Diese Stelle indessen war in der Umarbeitung durchgestrichen, und ich habe sie folglich aus dem Text mit desto größerm Rechte weggelassen.

A. d. Uebers.

Musterungen im Magdeburgischen, in Pommern, in Ost- und Westpreussen, gegen Ende dieses Monates, oder im Anfange des Junius; die Musterungen in Schlesien gegen das Ende des August und Anfang des September. Ohnstreitig litten diejenigen Provinzen, in welchen die Regimenter während der Heu- und Kornärndte zusammen gezogen waren, am mehrsten; aber auch diejenigen, in welchen die Beurlaubten schon in den Monaten April und May eingezogen wurden, verloren eine Menge zur Bestellung der Saaten nützliche Arme.

Doch nicht genug, daß die Beurlaubung die Nachtheile, welche aus der Cantoneinrichtung entstehen, nicht aufwiegt, ist diese unstreitig die Quelle eines der größten Uebel, das einen Staat treffen kann. Sie verursacht eine beständige Auswanderung von jungen Personen männlichen Geschlechts, sobald solche mannbar geworden sind; und da natürlich die größten, und am besten und gesündesten gebildeten jungen Leute am ehesten fürchten müssen zu Soldaten gemacht zu werden, so sind es auch diese, welche am mehrsten auswandern. Der Staat verliert also durch jene Einrichtung nicht blos eine Menge Menschen; sondern auch Menschen, welche die Bevölkerung vorzüglich hätten verbessern können; und da nun schon seit der Regierung Friedrich Wilhelm I. der Zwang zum Soldatendienste Statt gefunden hat: so fließt schon seit länger als achtzig Jahren ein Theil der Bevölkerung der preussischen Staaten ins Ausland. Doch wir haben diese Materie schon anderswärts

(im 1sten Bande des Werks: Von der preussischen Monarchie) behandelt, und wollen uns hier nicht wiederholen.

Was aber eben so sehr bemerkt zu werden verdient, sind die mancherley Bedrückungen und Erpressungen, zu welchen diese Einrichtung Anlaß gibt. Daß die mehresten Regimenter mehr Cantonisten haben, als sie nach dem Buchstaben der königlichen Verordnungen haben sollten, ist mit den, dieses bewirkenden Ursachen, vorher bereits bemerkt worden. Nun ist zwar ein, von uns ebenfalls bemerkter, königlicher Befehl vorhanden, daß die an die Stelle von Ausländern zurück behaltenen oder eingezogenen Cantonisten nach Verhältniß, wie die Regimenter von jenen mehr durch Werbung erhalten, unentgeltlich sollen losgelassen werden; aber, da den Regimentern auch, vermöge der königlichen Verordnungen, gestattet ist, dergleichen Cantonisten gegen Erlegung einer zur Anwerbung eines, zwey Zoll größern Ausländers hinlänglichen Summe zu verabschieden: so ist und bleibt es wenigstens möglich, daß sie, wenn ihnen durch die Werbung Ausländer zugeführt werden, nun den Cantonisten, welche Vermögen dazu haben, den Abschied unter dem Vorwande verkaufen, daß jene an ihrer Stelle angeworben worden sind; es ist und bleibt möglich, daß sie diese auf solche Art verabschiedeten wieder als Abgang in ihre Listen bringen, und so andre Leute, zum vorgeblichen Ersatz derselben, aus ihren Cantons fordern; es ist und bleibt möglich, daß blos Eingeschriebene,

(Enrollirte) welche noch gar keine eigentlichen Dienste verrichtet haben, ebenfalls auf solche Art, und unter eben demselben Vorwande verabschiedet, und doch wieder als eigentlicher Abgang angesetzt, und so andre, an ihrer Stelle, aus dem Canton gezogen werden. [f]) Wenigstens scheint alles dieses aus der unten angezeigten Schrift zu erhellen. Auch finden wir darin eine, dieses zum Theil beweisende Thatsache erzählt. Ein alter vier und sechzig jähriger Bauer wünschte seinen einzigen Sohn, dessen er zur Bestellung seines Eigenthumes bedurfte, von dem Soldatendienste zu befreyen, und stellte zu diesem Zwecke einen Ausländer von der verlangten Größe, welcher aber verheirathet, und älter war als ihn das Regiment an die Stelle des zu verabschiedenden gefordert hatte. Er wurde also nicht angenommen; und da der Vater nicht im Stande war, einen andern zu verschaffen: so wollte man seinen Sohn einziehen, [g]) und dieses war denn doch eine offenbare

f) Siehe die vorher angeführte Schrift des Herrn v. Arnim.

g) Dieses ist mit Erlaubniß des Herrn Verfassers nicht wahr. Aus der von ihm angeführten Schrift erhellt nur, daß man diesem Menschen nicht die gesuchte Cantonentlassung ertheilen, oder von der Verbindlichkeit, noch einst zu dienen, nicht freysprechen wollen. An Einziehung dachte das Regiment nicht.

A. d. Uebers.

Kränkung der Gesetze. h) Ferner erhellt aus eben dieser Schrift, wie sehr man die, in Anse-

h) Wenn diese Kränkung der Gesetze in der vorgeblichen Einziehung des Menschen zum Soldaten bestehen soll: so habe ich bereits bemerkt, daß diese Einziehung, der angeführten Schrift zu Folge, gar nicht Statt hatte. Man wollte ihn nur nicht seiner Dienstpflicht entlassen; und hiedurch wurde er allerdings gehindert, die Wirthschaft seines Vaters anzutreten. Aber aus eben dieser Schrift erhellt auch, daß der ältere Bruder desselben, ob er gleich eine eigene andre Wirthschaft besaß, schon vorher war entlassen worden, weil er vorgeblich jene Wirthschaft des Vaters übernehmen wollte oder sollte. Auch würde er, wofern er selbst sich nicht für dienstpflichtig gehalten hätte, schwerlich vorher einen Mann für sich zu stellen gesucht haben. Das Einzige, was gesetzmäßig seiner Verabschiedung zu Statten kam, war seine unbedeutende Größe: ein Umstand, der in der Schrift des Herrn v. Arnim zu oft angeführt worden ist, als daß hier die Weglassung desselben nicht bewiese, wie flüchtig unser Herr Verfasser wieder zu Werke ging, und wie wenig er mit den vorhandenen Verordnungen bekannt war, oder Rücksicht darauf zu nehmen für gut fand. Uebrigens waren seiner Feder, bey dieser Gelegenheit, noch allerhand schöne Deklamationen über die Unterstützung, welche der Oberste des Regiments gegen den Herrn v. Arnim gefunden haben sollte, und über die Ursachen dieser Unterstützung, entfloßen. Sie, diese Ursachen,

hung der Ausländer vorgeschriebenen Einrichtungen, auf Kosten der Cantons zu vereiteln weiß, und auf welche trügliche Art und Weise man überhaupt das, was die erstern betrifft, behandelt. Ein aus dem Canton ursprünglich gelieferter Soldat wird feldflüchtig; und das Kriegskollegium,

sollten darin liegen, daß der angeführte Oberster mit allem, was in den preussischen Landen zu den großen und mächtigen Leuten gehört, verbunden wäre. So etwas klingt; und wirkt auch, besonders in den jetzigen Zeiten! Nur Schade, daß die Beweise hievon fehlten, daß in dem Rescript des Ober-Kriegskollegiums S. 61 u. f. die Gründe des gefällten Urtheils zur Gnüge angegeben sind, und daß der Herr v. Arnim ebenfalls zu den größten und angesehensten Familien in der Mark gehört. Auch finden sich in der Schrift desselben, so sehr sein Eifer gegen Bedrückungen und Plackereyen den Beyfall des ehrliebenden Soldaten selbst verdient, doch mehrere Spuren von dem, was man gewöhnlich Chikane nennt. Es heißt z. B. S. 63, daß der angeführte Mensch wohl würde entbehrt werden können, weil er vorher gegen Anwerbung eines Ausländers wäre für entbehrlich angesehen worden? aber ist denn dieses kein Unterschied? Wurde dieser Mensch nämlich auf die gemachte Vorstellung entlassen; so verlor das Regiment (vorausgesetzt, daß er Dienstauglich war, und daß das Regiment ihn auch gebrauchte,) dadurch sichtlich einen Mann gänzlich; aber wenn er einen andern für sich stellte: so war dieser Verlust ersetzt: das Individuum ist

der oberste Handhaber der militärischen Gesetze, erlaubt und berechtigt öffentlich den Hauptmann, den Sohn dieses feldflüchtig gewordenen Soldaten in seiner Compagnie als einen Ausländer aufzuführen! Wenn dergleichen Erdichtungen zur

hier also mit dem Menschen, oder mit einem Manne überhaupt verwechselt. Ferner verlangt er S. 50 eine namentliche Liste derjenigen Einländer, welche aus dem Canton ersetzt werden sollen; aber wenn die Regimenter auch hiedurch nicht auf gewisse Art der Gerichtsbarkeit der Landräthe wären unterworfen worden, so würden solche doch, wenn, bey dem damaligen Werbesystem, der Canton blos abgegangene Einländer hätte ersetzen wollen, in die Gefahr gekommen seyn, bey den Musterungen nicht vollzählig zu erscheinen. Denn, wenn sie nun durch die, von dem Könige selbst geworbenen Leute nicht die ihnen abgegangene Zahl von Ausländern erhalten hätten, welches öfter der Fall war, wo hätten sie die ihnen noch fehlende Mannschaft hernehmen sollen? Ein Mann, welchem es blos um die Sache zu thun gewesen wäre, hätte doch wohl auf diese Umstände Rücksicht genommen? Hätte wohl eingesehen, daß die Zahl der, aus dem Canton zu ziehenden Leute nur insofern festgesetzt war, als die Regimenter deren nicht mehrere zu ihrer Vollzähligkeit bedurften? Oder sollte ein preussischer Landrath geglaubt haben, daß es bey Friedrich II. gar nicht auf diese Vollzähligkeit ankam?

A. d. Uebers.

Hintergehung der Gesetze sogar öffentlich bekräftigt werden; so kann man denken, wie viele es deren gibt, bey welchen die Vorsteher durch die Finger sehen, und wie unendlich groß die Zahl derjenigen ist, welche man ihnen zu verbergen weiß, weil sie im Grunde niemals etwas mehr werden verlangt haben, als unbekannt mit ihnen zu bleiben. i)

i) Ich habe diese ganze, wirklich gehäßige Tirade, aus der Umarbeitung dieses Abschnittes, treulich in den Text aufgenommen, um ein vollkommenes Beyspiel von der Vorstellungsart des Verfassers, — und zugleich von seiner sehr mangelhaften Kenntniß der Einrichtungen des preussischen Heeres — zu geben. Was kann gehässiger seyn, als Winke von der Art, wie die obigen, ohne andere Beweise dafür, als einen einzeln Fall, der, wie wir gleich sehen werden, nicht gesetzwidrig war? Heißt das nicht, alle Menschen zu Dieben, Mördern und Mordbrennern zu machen, weil einer das Ansehn hat, gestohlen zu haben? Warum strengte der Verfasser nicht auch hier, wie an so vielen Stellen, seinen Scharfsinn an, um zu zeigen, worin diese Mißbräuche wenigstens bestehen *könnten*? Und er, der so sichtlich nach allen Nachrichten, welche die preussische Verfassung herabsetzen, gehascht, und alle diese Nachrichten ununtersucht aufgenommen hat, er sollte nicht von der unendlichen Zahl dieser geheimen Mißbräuche wenigstens ein Paar haben auftreiben können? Doch zur Sache selbst. Daß mehrere im Lande geborne Menschen, oder Einländer,

Auch läßt sich nicht absehen, wie diese und dergleichen Mißbräuche bey einem so zahlreichen

unter der Rubrik von Ausländern, in dem preussischen Heere dienen, haben unsre Herrn Verfasser selbst gewußt: und, wenn sie gleich, wie ich da, wo von der Sache die Rede war, bemerkt habe, gar keine Rücksicht auf die dazu vorhandenen Gründe genommen hatten, so hätten sie doch aus der Schrift des Herrn v. Arnim selbst, wo dieser Vorfall indessen nur im Vorbeygehen vorkömmt, sehen können, daß der Entlaufene, ob er gleich von Geburt ein Cantonist war, bereits durch die Feldflucht die Eigenschaft eines solchen verloren hatte, und also schon unter den Ausländern aufgeführt stand. Folglich war denn auch sein Sohn als Ausländer anzusehen; und er würde es noch mehr seyn, wenn, wie es wahrscheinlich ist, der Vater als ein unsicherer Mensch beständig in der Garnison gewesen, und jener also darin geboren und erzogen wäre. Hätte in dieser Sache etwas gesetzwidriges seyn sollen: so müßte von dem Canton, an die Stelle des Vaters, noch ein anderer Cantonist besonders gefordert worden seyn; und, wenn der Vater, wie unser Verfasser will, noch immer als Cantonist wäre betrachtet worden, oder zu betrachten wäre; so hätte der Canton immer auch einen andern an seiner Stelle liefern müssen. Das Ober-Kriegskollegium hat also nicht durch die Finger gesehen, sondern den immer vorhandenen Einrichtungen gemäß entschieden. Uebrigens gebe ich gerne zu, daß die sogenannten gemachten Ausländer zu aller-

Heere, wofern solches, militärisch betrachtet, immer vortrefflich bleiben soll, je können gänzlich abgestellt werden. Es kann als solches sich nur auf Kosten der übrigen Bewohner des preussischen Staates erhalten. Durch die Größe desselben wird der Dienstzwang nothwendig gemacht; läßt man ihm nun gar keinen Einfluß auf die Wahl seiner Mitglieder, so wird die bürgerliche Obrigkeit ihm nur den Auswurf der Gesellschaft zum Dienste liefern; hat der Soldatenstand etwas da-

hand Mißbräuchen können Anlaß gegeben haben; aber um über diese ganze Einrichtung bündig und zweckmäßig zu raisonniren, hätten unsre Herren Verfasser von dem Beurlaubungssystem überhaupt, und von den Modificationen, welches solches nach dem siebenjährigen Kriege erhielt, ausgehen müssen. Dieses ist gleichsam der Punkt, an welchem Alles hängt, oder der Faden, an welchen mehrere Einrichtungen, und auch Mißbräuche geknüpft waren. Aus der Schrift des Herrn v. Arnim selbst hätten sie sehen können, daß die, über die festgesetzte Anzahl aus dem Canton gezogenen Leute den Regimentern selbst, wenigstens nicht unmittelbar Vortheil brachten. Allein hierauf Rücksicht zu nehmen, hatten sie entweder nicht Sachkenntniß genug, oder es vertrug sich auch nicht mit ihren Absichten, und sie gaben sich also auch keine Mühe, zu jener Kenntniß zu gelangen. Was sich hierüber in dem Texte noch findet, ist alles von mir eingeschaltet worden.

A. d. Uebers.

bey mitzureden, so werden beyde Theile gegenseitig die Oberhand über einander zu erhalten, und jeder seine Rechte über ihre Gränzen auszudehnen suchen. Unterstützt die Regierung vorzugsweise die bürgerliche Obrigkeit und hört die Klagen derselben zuförderst an; so wird dadurch der Soldatenstand muthlos gemacht, und erniedrigt; er verliert das Gefühl von Vorzug, welches ihn allein zu außerordentlichen Dingen fähig macht. Räumt man aber diesem Vorrechte ein, so ist allen Mißbräuchen Thür und Thor geöffnet. Nur durch außerordentliche strenge Strafen würde ihnen Einhalt geschehen können. Nun kann es aber sich zutragen, und es ist gewöhnlich der Fall, daß derjenige, welcher eines Mißbrauches sich schuldig macht, übrigens, als Soldat betrachtet, ein sehr brauchbarer Mann ist, der sich durch vorher gegangene wichtige Dienste ausgezeichnet hat, und für die Zukunft dergleichen noch mehrere verspricht; und wie wird man sich nun entschließen können, eines solchen Mannes sich zu berauben? oder ihn um die Frucht seiner wichtigen Dienste zu bringen? Und alles das wegen einer Uebertretung, die auf den ersten Anblick, in Vergleichung mit diesem Verlust, eine Kleinigkeit ist, und nur wegen der Folgen wichtig wird? Man hat also nur die Wahl, entweder die Mißbräuche ungerügt hingehen zu lassen, wodurch sie denn unfehlbar zunehmen werden, oder aber das Heer unzufrieden und muthlos zu machen. k)

k) So scharfsinnig alles dieses klingt, so wenig hält

Einem großen Theile dieser Uebel ließe sich indessen doch abhelfen. Man müßte nämlich blos diejenigen zu Soldaten aus dem Lande einziehen, welche, wenn sie sonst die zum Kriegsdienst erforderliche Beschaffenheit hätten, übrigens nichts besäßen, kein Handwerk verständen, und von einer ungewissen Händearbeit, oder Tagelohn, sich er-

es denn doch eine Prüfung aus. Ich gebe es gerne zu, daß die preussische Cantoneinrichtung zu Mißbräuchen Anlaß geben kann; und ich will gewiß weder diese, noch Mißbräuche irgend einer Art, in Schutz nehmen; ich wünsche sie alle gerügt und gestraft zu sehen; aber ich frage, welche menschliche Einrichtung läßt deren nicht zu, und muß deren nicht zulassen, eben weil sie menschlich ist? Und was die Bestrafung anbetrifft: so hat der Herr Verfasser diese ein wenig ins Große ausgemalt; allein warum sollte denn keine andere als eine eigentliche Cassation wirken? Das wünschte ich erwiesen zu sehen. Gibt es denn keine andre, und sehr empfindliche Strafen für den Offizier, als jene? Und werden denn die Uebertreter immer aus ausgesuchten Menschen bestehen? Nach meiner Kenntniß von dem Heere, gehörten gerade diejenigen, welche **wirklicher** Mißbräuche sich schuldig machten, oder wirklich straffällige Handlungen begingen, nicht eben zu denen, welche durch außerordentliche militärische Verdienste sich auszeichneten; und, wenn dieses auch der Fall war: so wurden sie von Friedrich II. deswegen nicht minder bestraft. Daß dadurch dem Uebel, oder diesen Mißbräuchen nicht gänzlich abgeholfen

nährten. Wenigstens würden dadurch Menschen, welche dem Staate nützlicher, und deren Arbeit und Zeit kostbarer ist, verschont werden, und man würde jenen zugleich einen sichern Lebensunterhalt verschaffen. Aber freylich ist das preussische Heer zu zahlreich, als daß diese hinlänglich seyn würden, den Abgang vollkommen zu ersetzen. [1])

worden ist, darf uns nicht eben wundern; denn, wenn Strafen, und selbst die strengsten Strafen, das menschliche Geschlecht vollkommen von allen Vergehungen heilen könnten: so würden wir seit Jahrtausenden keine mehr auf der Erde sehen; und durch jene von dem Herrn Verfasser angedeutete Bestrafung, würde jenes Uebel eben so wenig vollkommen abgestellt worden seyn, als die übrigen. — Ich will übrigens hier noch bemerken, daß unter der gegenwärtigen Regierung eine neue Cantonverordnung gemacht worden ist, in welcher man Rücksicht auf alle jene Mißbräuche genommen hat.

A. d. Uebers.

1) Wenn die Vorschläge unsrer Herren Verfasser angenommen und ausgeführt würden, so müßte freylich das preussische Heer sehr klein werden. Wir haben ein paar Seiten vorher gesehen, daß sie die auswärtige Werbung gänzlich abgeschaft wünschen; hier wollen sie nur eine sehr kleine Anzahl von Eingebornen zum Kriegsdienste gezogen haben. Ich, meines Theiles, habe hiegegen nichts einzuwenden; aber ich weiß nur nicht, wie mit einem so äußerst kleinen Heere sich das, was unsre Herren Verfasser sonst von

Und hier wird es der Ort seyn, den Lesern einen schon vorhin erwähnten Entwurf darzulegen, wie

dem preussischen Staate, besonders in dem angehängten Resumé, fordern, oder von ihm allein erwarten, nämlich die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung, wird erreichen lassen? Und wie sich das damit verträgt, was sie Bd. I. S. 131 von dem politischen System von Europa, von der gefährlichen Lage der preussischen Provinzen, u. s. w. sagen? Oder hätten sie, indem sie das erste und achte Buch abfaßten, nicht mehr an das, was sie im siebenten Buche niederschrieben, gedacht? Oder wäre es ihnen nicht mit irgend einer dieser Forderungen, oder gar nicht mit beyden Ernst gewesen? Hätten sie alles dieses nur so gesagt — um doch etwas zu sagen? Um ihre mancherley Einsichten zu zeigen. Und ohne alle Absicht irgend ein zusammenhängendes Ganzes zu liefern, ohne alle Rücksicht, ob das, was sie in einzeln Fällen wünschen, oder wollen, sich mit dem verträgt, was sie im Ganzen, oder vom Ganzen, verlangen? Hätten sie bey jenem die wirkliche Welt gänzlich vergessen, und wären bey diesem wieder in sie zurück gekommen? Doch dieses alles müssen wir jetzt unausgemacht lassen. Nur ein paar Bemerkungen über den obigen Vorschlag erlaube man mir noch. Ich will gar nicht sagen, daß der Graf Mirabeau dabey das damalige Frankreich dem preussischen Staate gleichsam, und gewiß ganz unvorsetzlich, untergeschoben hat; denn es ist bekannt genug, daß der größte Theil des Landvolkes in den mehresten Provinzen jenes Reiches

das preussische Heer noch auf eine andere Art, aus den preussischen Provinzen selbst, vollzählig erhal-

damals nur aus Leuten, welche gar kein Eigenthum, das heißt, nicht Grund und Boden hatten, und von täglicher Arbeit sich ernährten, bestand; denn Mauvillon war ein Deutscher, und mußte wissen, daß in Deutschland dieser Art von Menschen, im Ganzen, immer weniger als in Frankreich gewesen sind; aber angenommen, daß diese Leute, wie die Herren Verfasser selbst es wollen, zum Kriegsdienste allein verbunden, oder gezwungen wären; würde dieses nicht noch eine größere Ungerechtigkeit, eine größere Bedrückung seyn, als es jetzt ist, den Landmann und den kleinen Städter überhaupt dazu zu ziehen? Dieser hat sichtlich eine größere Verbindlichkeit dazu als jene; denn er hat Haab und Gut, Grund und Boden, das durch feindliche Einfälle am ersten zu Grunde gerichtet werden kann. Warum sollte der erste allein diese ganze Last tragen? — Und aus eben dieser Verbindlichkeit entspringt zugleich für den letztern ein größeres Interesse bey der Sache, er wird zuversichtlich ein besserer Soldat, sowohl in Ansehung der Sicherheit und des Muthes, als in Ansehung der Ordnung seyn; er wird gewiß sich im Felde weniger Plündereyen u. d. m. zu Schulden kommen lassen, als der, welcher nichts hat, und also an nichts hängt. Der Staat selbst hat also sichtlich Vortheil davon, daß das Heer mehr aus Leuten jener, als dieser Art zusammen gesetzt sey; nicht das Heer allein gewinnt dadurch, als Heer, an Güte,

ten werden könnte. Man schreibt diesen heilsamen Entwurf dem General von Rohr, einem sehr unterrichteten Offizier zu, und hier ist der wesentliche Inhalt desselben:

Es ist bekannt, daß man im Preussischen dem Soldatenstand sehr leicht die Erlaubniß ertheilt, sich zu verheirathen. Man glaubt, und mit Rechte, daß solche, im Ganzen, dadurch ordentlicher, glücklicher und mehr an den Dienst geknüpft werden. Zweifelsohne sind diese Ehen nicht so fruchtbar, als die Ehen der andern Classen von Menschen, weil nicht alle Soldatenfrauen, bey der großen Anzahl derselben, so viel sich verdienen können, als nöthig ist, um gemächlich zu leben, besonders wenn sie noch kleine Kinder haben. Aus diesen beyden Gründen ist die Sterblichkeit, nach Verhältniß, viel größer unter den Soldatenkindern, als unter den andern; aber wenn der Staat Sorge

sondern auch das Land an Schutz und Sicherheit; wer aber den Vortheil von einer Sache ziehen will, muß sich auch die Nachtheile davon gefallen lassen. Und dann, wenn alles, was nicht Eigenthum hat, oder Handwerker ist, Soldat wäre, wie würde es um den Preis des Tagelohnes stehen? Oder wären Tagelöhner nicht etwan zur Aerntezeit, bey Bauten, u. d. m. sehr nöthig, und zum Theil hier eben so unentbehrlich, als irgend eine Classe von Menschen?

A. d. Uebers.

Sorge für sie trüge, würde diese größere Sterblichkeit bald vermindert, und die Ehen der Soldaten doppelt fruchtbar werden. Und hiezu bedürfte es nun vielleicht viel weniger als die Hälfte von dem, was die auswärtige Werbung jährlich kostet. m) Wäre es aber nicht ein eben so wesent-

m) Die auswärtige Werbung, wenigstens nach der eigenen Rechnung unsrer Herren Verfasser, kostet jährlich aufs höchste, wie ich bereits vorher bemerkt habe, 412,500 Rthlr.; und ob ich gleich nicht genau bestimmen kann, wie hoch sich die Zahl der Soldatenfrauen in dem Heere beläuft, so lassen sich doch, nach einer der Tabellen des Herrn Büsching, in seinen Beyträgen zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II. S. 421, für jedes Regiment Infanterie im Durchschnitt ungefähr 800 annehmen, und dieses würde für 55 solcher Regimenter also überhaupt 44,000 betragen. Hiezu kommen die Soldatenfrauen bey der Cavallerie; ich rechne, für jedes Cüraſſier- und Dragoner-Regiment, da diese schwächer als die Infanterie sind, 300 und also überhaupt 7,200; für ein Husarenregiment 500, und also überhaupt 5000; für die damals noch bestehenden 36 Bataillons Garnisonregimenter, und 6 Bataillons leichter Infanterie auf jedes 400, und also für alle zusammen 16,800; für jedes Bataillon Artillerie, deren wir, mit Inbegriff der Garnisonartillerie, 10 rechnen können, 400, und also überhaupt 4000. Dieses machte eine Summe von 77,000 Soldatenfrauen; und folglich käme auf jede derselben, von der Hälfte jener Werbungs-

licher Gewinn, Kinder dem Tode und dem Elende zu entreißen, und Menschen daraus zu ziehen, als, durch allerhand Kunststücke, schon erwachsene Menschen aus ihrer Heimath wegzulocken, und in ein anderes Land zu verpflanzen? Würden diese Kinder nicht durch alle mögliche Bande an den Staat geknüpft seyn? Und werden nicht jene getäuschten und hintergangenen unglücklichen Menschen euch verwünschen und verfluchen? Und welcher Unterschied in der Verfassung des preussischen Heeres würde daraus entstehen! Jetzt enthält sie in ihrem Schooß eine Gattung von Menschen, welche ihre wahren Feinde sind, die nicht allein bey der ersten Gelegenheit davon laufen, sondern auch die treuern und bessern hiezu verleiten. Doch genug von dem nachtheiligen Einfluß der Cantoneinrichtungen, und der einheimischen Rekrutirung, auf den Zustand des Staates.

kosten, oder von 2,06250 Rthlr., ungefähr nur 2½ Rthlr. Daß dadurch die Fruchtbarkeit der Soldaten-Ehen sehr vermehrt werden dürfte, wird derjenige schwerlich glauben, der den gewöhnlichen Schlag von Soldatenfrauen kennt; und die Summe ist denn doch wohl nicht groß genug, daß eine bessere Gattung weiblicher Geschöpfe dadurch sehr angereizt werden könnte, Soldaten zu heirathen. Ob übrigens der oben angeführte Entwurf sich wirklich von dem General v. Rohr herschreibt, laß ich dahin gestellt; mir ist darüber nichts näheres bekannt.

A. d. Ueberf.

Was die Last anbetrifft, welche durch die Einquartierung eines so zahlreichen Heeres verursacht wird; so haben wir vorher schon von den Wirkungen derselben im Allgemeinen gesprochen. Um solche gänzlich zu übersehen, müssen wir die Reiterey von der Infanterie unterscheiden. Jene nämlich bedrückt das Land um vieles mehr, als diese, und auf mancherley Art.

1.) Ist die Provinz verbunden, ihr das Futter für einen gewissen Preis zu liefern. Ehemals lieferte der König dasselbe; jetzt gibt man dafür etwas gewisses an Gelde, die Regimenter kaufen das Futter, wo sie können. Daraus entsteht ein großer Mißbrauch. Die Inhaber der Regimenter kaufen eine große Menge davon in ihren Cantons auf, und haben das Recht, solches, an welchen Ort dieser Cantons sie wollen, hinfahren zu lassen; sie zwingen die Landleute, welche gegen Osten wohnen, es nach Westen zu führen, und so umgekehrt; dieses macht einen Unterschied von drey, vier, fünf deutschen Meilen. Um sich von dieser lästigen und dauerhaften Frohne loszumachen, vergleichen sich die Bauern mit den Offiziers darüber, und bezahlen das Fuhrgeld; diese lassen alsdenn das Futter auf dem kürzesten Wege in ihre Quartierstände bringen, und gewinnen dadurch einige Tropfen von dem Blute des Volkes. n)

n) Ich würde diesen ganzen Absatz, in der Hoffnung, daß solcher von dem deutschen Heraus-

2.) Wird die Reiterey unter dem Vorwande der Gesundheit der Pferde, aber im Grunde, um

geber des Werkes, weil er seit der Erscheinung des französischen Originals sich, auf irgend eine Art, besser unterrichtet hätte, von selbst wäre ausgestrichen worden, gänzlich weggelassen haben, wenn er sich nicht, leider! schon in seiner deutschen Ausgabe, Band I. S. 126 und 127 fände. Jetzt bleibt mir nichts übrig, als die darin enthaltenen Ungereimtheiten und Unrichtigkeiten den Lesern darzulegen. Erstlich also, wie verträgt es sich mit einander, daß die Provinz verbunden ist, das Futter zu liefern, und daß die Regimenter es aufkaufen, wo sie können? Welchen Begriff kann man sich von diesen beyden Dingen mit einander verbunden machen? Ich fordre Jeden auf, mir Sinn darin zu zeigen. Wenn eine Provinz verbunden ist, zu liefern; so muß ja diese Lieferung auf bestimmte Orte, und auf jeden Ort ein bestimmtes Maaß, vertheilt seyn, sonst findet keine Lieferung Statt; wenn aber die Regimenter kaufen, wo sie können: so heißt dieses nicht anders, als daß sie aufkaufen, wo sie Futter finden. Doch ich enthalte mich aller weitern Entwickelung der mehrern Ungereimtheiten, die in dieser Stelle liegen. — Zweytens, sollen die Regimenter berechtigt seyn, an welchen Ort ihres Cantons sie wollen, ihr Futter hinfahren zu lassen; also liegen solche in den sämtlichen Dorfschaften, Flecken und Städten desselben, einzeln umher im Quartier? Oder haben alle

das Futtergeld zu ersparen („nicht doch! sondern nur um dessen weniger zu zahlen“) während zwey

wenigstens in ihrem Canton überhaupt ihr Standquartier? Denn sie können es doch nur dahin bringen lassen, wo sie dieses haben? Oder dürfen sie Futterniederlagen in ihrem Canton anlegen, wo sie wollen, und ziehen mit Sack und Pack dann hin, es dort zu verzehren, und wenn es an dem einen Orte verzehrt ist, an einen andern, und so im Lande, oder doch in ihrem Canton, wie die Zigeuner oder die Heuschrecken, umher? Oder lassen sie diese, in den verschiedenen Orten ihres Cantons gemachten Niederlagen wieder in ihren bestimmten Quartierstand bringen; und auf wessen Kosten? Wieder auf Kosten des Landes? Aber auch hierüber genug! Wer sieht nicht, daß die Herren Verfasser hier mit dem Gegenstande, über welchen sie schrieben, gänzlich unbekannt waren, und nicht einmal das, was sie schrieben, überdacht, und mit ihren eigenen, übrigen Nachrichten verglichen haben! Von allem, was sie hier sagen, ist genau genommen, kein Wort wahr. Die Sache verhält sich auf folgende Art. Ganz ursprünglich, wie die stehenden Heere gebildet wurden, lag auch die wenige preussische Reiterey, so wie die Reiterey bey allen Heeren, einzeln auf den Dörfern im Quartiere, und wurde von ihnen verpflegt; aber schon Friedrich Wilhelm I. zog solche in die Städte zusammen, gab ihnen bestimmten Sold und nach Maaßgabe der Provinz, in welcher sie lagen, bestimmtes Futtergeld, zu

Monaten im Sommer („nicht doch! sondern damals, bey den mehresten Regimentern während drey Monaten“) auf Grasung geschickt. Diese Last traf indessen nicht immer die Provinzen, in welchen die Cavallerieregimenter ihre Standquartiere hatten; denn diese schickten ihre Pferde oft weit genug; diejenigen Provinzen litten am mehresten darunter, welche den mehrsten Wiesewachs hatten. Auf die Neumark z. B. und Westpreussen sind, unsers Wissens, zehn bis zwölf Schwadronen mehr zur Grasung vertheilt, als in ihnen

dessen Aufbringung aber dem platten Lande die sogenannten noch bestehenden Cavalleriegelder aufgelegt wurden. So blieben die Sachen im Ganzen bis zum Hubertsburger Frieden; von diesem Zeitpunkt an behielt der König die Fouragegelder zurück, und das Land mußte wieder, für den sogenannten Kammerpreis, nach einer, von den königlichen Kammern gemachten Ausschreibung und Vertheilung, und zwar nicht an die Regimenter, sondern an die Magistrate des Ortes, wo die Regimenter und Schwadronen im Quartier standen, liefern, und diese Magistrate gaben es denn wieder, immer auf drey oder sechs Tage, an die Reiterey aus. So war die königliche Verordnung! Die Regimenter hatten und haben noch mit diesen Lieferungen eigentlich nichts zu thun; sie erhalten vom Könige kein Futtergeld, und kaufen kein Futter, das Land fährt es nicht hin, wohin sie wollen, sondern jedes Dorf ist an eine bestimmte Schwadron, die ja ihren bestimmten Quartierstand hat, von der

im Quartier liegen; viele Schwadronen aus der Mark schicken ihre Pferde dorthin. Man wird leicht einsehen, daß durch diese üble Einrichtung dem Viehstande in diesen Provinzen großer Abbruch geschieht, und daß er dadurch zum Theil gänzlich zu Grunde gehen muß. Ohnstreitig ist dieses eine von den Ursachen, warum er, wie wir vorher gesehen haben, in jenen Provinzen, welche dessen eigentlich im Ueberflusse haben sollten, so geringe ist; und ohne gehörigen und zahlreichen Viehstand, kann es keinen guten Ackerbau geben.

L 4

königlichen Kammer gewiesen. Daß dieses indessen eine Last für das Land ist, begehr ich gar nicht zu läugnen. Die Kammerpreise sind nicht immer die gewöhnlichen Marktpreise; und die Fuhren werden dem Landmann doppelt beschwerlich, da er sie zu bestimmten Zeiten, und oft thun muß, wenn er sein Gespann nöthiger gebrauchte. Auch schleichen sich noch Unordnungen dabey ein. Die Magistrate, anstatt das Futter, wie sie sollten, zu übernehmen, überließen dieses zum Theil den Regimentern, und einige derselben, unter dem Vorwande, daß das gelieferte Futter nichts tauge, u. d. m. erlaubten sich Bedrückungen der Landleute. Dieses, noch mehr aber, daß den königlichen Dienstpferden nicht so viel Futter, als der König liefern ließ, gegeben wurde, veranlaßte die Band I. S. 127 erzählte strenge Bestrafung einiger Offiziere.

A. d. Uebers.

Man sagt, daß die Aufhebung dieser Last dem gegenwärtigen Könige jährlich hundert funfzigtausend Thaler kosten wird; sicherlich wird er dieses Geld nicht einträglicher anlegen können, und diese geringe Aufopferung eines so nachtheiligen Einkommens wird seinem Lande Millionen einbringen. o)

o) Dieses klingt so, als ob die Grasung jetzt gänzlich aufgehoben wäre; sie ist es aber nicht, sondern nur um vieles erleichtert, oder vermindert. Anstatt, daß sonst die sämtlichen Pferde der Reiterey auf Grasung geschickt wurden, schickt jede Schwadron Küraſſier jetzt deren nur 50, jede Schwadron Dragoner 60, jede Schwadron Husaren 80; und anstatt, daß solche sonst drey Monate dauerte, dauert sie jetzt nur zwey. Daß die Grasung übrigens eine drückende Last fürs Land ist, hat nur der Herr Ritter Zimmermann bezweifelt, oder geläugnet. Man kann dieses schon daraus sehen, daß in Schlesien auf das Pferd monatlich 1 Rthlr. 8 Gr. für die Grünfütterung bezahlt wurde; und daß, wie das Land sich entschloß, an deren Stelle Hartfutter zu liefern, solches monatlich auf mehr als drey Thaler zu stehen kam. Aber, daß in dieser Last allein wieder der Grund liegt, warum der Viehstand in den angeführten Provinzen so geringe, und der Ackerbau so wenig einträglich ist, das wird wohl keiner glauben, der eine praktische Kenntniß von Viehzucht und Landbau, und von dem Boden in diesen Provinzen hat. Die Grasung wird vorzüglich nur dadurch eine so große Last, daß das Grünfutter

Jetzt bleibt uns noch übrig zu untersuchen, ob die Methode, die Regimenter auf immer in den Cantons, aus welchen sie ihre Leute ziehen, im Quartier zu lassen, p) besser ist, als die sonst in Frankreich üblichen immerwährenden Quartierveränderungen derselben. Diejenigen, welche

Einfluß der stehenden Standquartiere.

dem Landmanne nicht vollkommen nach seinem Werthe bezahlt wird. Doch es ist hier der Ort nicht, dieses umständlich aus einander zu setzen. A. d. Uebers.

p) Wer in aller Welt hat denn die Herren Verfasser berichtet, daß alle Regimenter ihren Quartierstand in ihren Cantons haben? Wie wäre dieses nur möglich, da deren drey, vier, sechs und mehrere zuweilen in einem und demselben Ort in Besatzung liegen? da mehrere Regimenter gar keinen Canton haben? Hätten unsre Herren Verfasser denn nicht eine gedruckte Cantonliste, oder die Stamm- und Rangliſten der Armee, zu rathe ziehen können? Sie würden da gesehen haben, daß z. B. das Infanterieregiment Nro. 18 welches jetzt in Berlin steht, seinen Canton in der Altmark und Priegnitz und auch zu Spandau hat, an welchem letztern Orte das Regiment Nro. 35 als Besatzung liegt; daß das Infanterieregiment Nro. 36, welches in Brandenburg steht, seinen Canton zum Theil in Pommern, und in Städten hat, wo das Küraſſierregiment Nro. 5 und das Dragonerregiment Nro. 12 in Besatzung liegen; daß das Dragonerregiment Nro. 11 seinen Quartierstand zum

das letztere vorziehen, behaupten, daß der Soldat durch das Erstere zum Bürger oder Bauer werde; aber ist denn dieses auch wirklich ein Uebel? Wird denn dadurch der Soldat nicht mehr an den Staat geknüpft, welchem er dient? Und ist diese Einrichtung im Preussischen nicht wirklich das Mittel, wodurch die auswärtige Werbung verbessert wird? Die aus fremden Provinzen ins

Theil in Städten, welche zum Canton des Dragonerregiments Nro. 2 gehören, und dieses wieder seinen Quartierstand zum Theil im Canton des Infanterieregiments Nro. 29 hat, in dessen Canton übrigens auch noch das Infanterieregiment Nro. 43 steht, u. s. w. Nicht einmal in der Provinz, wo die Regimenter ihren Canton hatten, standen solche immer; wie schon das angeführte Regiment Nro. 36 beweißt. Und das Infanterieregiment Nro. 47 hat gänzlich solchen in Oberschlesien, und lag damals noch zu Burg im Magdeburgischen; dadurch ist fast alles, was die Herren Verfasser von dem Vorzuge der stehenden Standquartiere sagen, ein wahrer Mischmasch geworden, und der größte Theil davon hätte dahin gehört, wo sie vom Cantonwesen sprechen. Ueberhaupt aber, so ist dieser ganze Absatz sichtlich vorzüglich für das damalige Frankreich niedergeschrieben; Mirabeau wollte seine Landsleute belehren und unterrichten; und ich habe daher auch manches, was das preussische Heer gar nicht angeht, geradezu weggelassen.

A. d. Uebers.

Land gebrachten Menschen treten hin und wieder, wofern sie nur irgend ein Erwerbungsmittel verstehen, oder zu arbeiten Willens sind, an dem Orte ihres Quartierstandes, in allerhand Verbindungen; und da sie solche auf Lebenslang machen können, so gewinnen sie dadurch Lust daran, bleiben nun und werden treue Soldaten; sie finden ehe aus der gesitteten Classe der geringern Bürger ein Mädchen zum Weibe, u. d. m. So lange die preussische Mannszucht den ächten Soldatengeist aufrecht erhält, werden diese Verbindungen dem Heere nicht nachtheilig werden; die Siege Friedrich II. leisten dafür sehr sicher Gewähr.

Auch hat diese Einrichtung noch mehrere Vortheile. Da die Mannschaft eines jeden Regiments aus ein und derselben Provinz gezogen ist, so kennen sich die Leute unter einander; dadurch wird ihr Schicksal sehr erleichtert, und diese Art von Verbrüderung ist an einem Schlachttage von großem Nutzen. Vielleicht würden sie noch mehr Gemeingeist besitzen, wenn die Regimenter den Namen ihres Cantons, und nicht ihres Inhabers führten. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Regimenter bey dieser Einrichtung weniger der Gefahr, sich auseinander zu verlaufen, ausgesetzt, und leichter wieder zusammen zu bringen sind, weil die Leute fast alle wieder in ihre Provinzen zurück kehren. Die eilf Bataillons schlesischer Infanterie, q) welche, nach dem Verlust der Schlacht

q) Es waren deren nur achte.

A. d. Uebers.

bey Breslau, in diese Stadt geworfen wurden, hatten sich, wie sie solche verließen, so gänzlich auseinander zerstreut, daß, mit Inbegriff der Offizier und Unteroffizier, nicht mehr als vierhundert Köpfe davon übrig waren. Kaum hatte Friedrich II. die Schlacht bey Leuthen gewonnen, und wieder Besitz von Schlesien genommen, so waren diese Bataillons auch wieder hergestellt, weil alle die Flüchtlinge sich im Canton befanden.

Ferner wird durch eben diese Einrichtung dem Offizier sein Dienst weniger kostspielig gemacht. Die Subalternoffizier werden in dem Preussischen, so wie in allen Heeren, schlecht bezahlt; wenn sie genöthigt wären, umher zu reisen, wie würden sie leben können? r) Die Inhaber der Compagnien und Schwadronen befinden sich freylich nicht in diesem Falle; aber dieses sind Leute von gewissen Jahren, welchen die plötzlichen Veränderungen von Aufenthalt und Gewohnheiten in Zeiten des Friedens gewiß sehr beschwerlich fallen würden.

Und endlich erspart dadurch der Staat sehr viel. Man würde für das, was solche in Frank-

r) Dafür wäre im Preussischen nun wohl gesorgt. Die Offizier erhalten auf Märschen Pferde zum Reiten, und Wagen zum Fortbringen ihrer nothwendigen Sachen, vom Lande geliefert; aber freylich entstände für dieses eine neue Last aus den Quartierveränderungen.

A. d. Uebers.

reich kosten sehr gut jährlich, in jeder Provinz ein Lager, so wie in den preussischen Staaten, zusammen ziehen können; und zwischen dem unendlichen Nutzen eines solchen Uebungslagers und den sehr zweifelhaften Vortheilen eines immer wechselnden Quartierstandes findet gar keine Vergleichung statt. Das Beyspiel der preussischen Truppen beweißt zur Gnüge, daß die stehenden Quartiere den Soldaten weder weichlich noch schwerfällig machen, und daß die Uebungsläger das beste, oder vielmehr das einzige Mittel sind, die Offiziers, und besonders die Generale, praktisch zu unterrichten.

Aus allem diesen ergibt sich nun, daß der nachtheilige Einfluß des preussischen Heeres auf die Bevölkerung, und die aus der auswärtigen Werbung entstehenden Uebel, die einzigen schwachen Seiten dieses Heeres sind. Fast alles Uebrige ist vortrefflich; und vielleicht kann der menschliche Scharfsinn nichts vollkommeneres in dieser Art aussinnen. Wir wollen zuerst die Zusammensetzung desselben untersuchen.

Jedes Bataillon Infanterie besteht aus fünf Compagnien, und jede Compagnie, mit Inbegriff der Uebercompletten aus 122, oder bey den Regimentern, welche mit vierzig Mann für jede Compagnie vermehrt waren, aus 162 Gemeinen, [s]) welches denn 54 Rotten ausmacht; aber

s) Die Herren Verfasser hatten hier für jede Compagnie ursprünglich 142, und mit einer Ver-

jede Compagnie hat zehn Unteroffizier, und dieses allein gibt dem preussischen Heere, in Ansehung der Güte seiner Einrichtung, eine große Ueberlegenheit über das österreichische, in welchem die Compagnien wenigstens eben so stark sind, und nur sechs Unteroffizier haben. Außerdem sind die preussischen Unteroffizier ausgesuchte und sehr gut ausgebildete Leute, und werden sehr gut gehalten. Man macht, der Regel nach, nur solche Gemeine dazu, welche nicht allein durch ein ordentliches, regelmäßiges Verhalten, sondern auch durch die Zeit der Dienste schon, in einem gewissen Ansehen bey den Uebrigen stehen; sie müssen wenigstens schon vier Jahr gedient haben. Es ist hier nicht, wie bey andern Heeren, dazu genug, daß ein Mensch blos schreiben könne, oder von einer etwas bessern Abkunft als die Uebrigen sey, weil diese beyden Dinge allein den Unteroffizier noch lange nicht zu dem, was er seyn soll, zu einem bessern Soldaten, als die andern, machen; man hat ihnen ein Gefühl von Ehre einzuflößen gewußt; die Offizier behandeln solche mit Höflichkeit; die militärische Zucht erfordert es zwar, sie der Strafe mit der Fuchtel zu unterwerfen; aber sie wird ihnen sehr selten, und nur bey wichtigen Versehen, aufgelegt; mit einem Wort, man sieht es im preussi-

mehrung von 40 Mann, überhaupt doch nur 162 Mann angenommen; das heißt doch ein wenig sorglos gerechnet! Auch hatten sie jeder Compagnie 14 Unteroffizier gegeben.
A. d. Uebers.

schen Dienste vollkommen ein, daß, da die Gemeinen zunächst und unmittelbar unter der Aufsicht der Unteroffizier stehen, diese auch sehr wichtige Stützen des militärischen Gebäudes, und nicht blos zur Verzierung da sind. Unter den Unteroffizieren jeder Compagnie findet sich ein junger Edelmann, welcher seiner Reihe nach Offizier wird; dieser führt, so lange er Unteroffizier ist, die Fahne, und heißt der Fahnjunker. Niemand wird Offizier, welcher nicht einige Jahre diesen Posten gehabt hätte. Ueberhaupt sind die preussischen Unteroffizier, im Ganzen, vortreffliche Soldaten. In einer der Schlachten des siebenjährigen Krieges litt ein Regiment von dem feindlichen Feuer so viel, daß es fast alle seine Offizier verlor; hierauf übernahmen die Unteroffizier das Commando der Pelotons, und das Regiment hielt sich sehr gut unter ihren Befehlen. Der König ließ ihnen sagen, daß sie, ihres guten Betragens wegen, sich eine Gnade von ihm ausbitten möchten; und sie baten ihn um nichts, als um den Vorzug, gleich den Unteroffizieren des ersten Bataillons Garde, silberne Säbelquasten tragen zu dürfen. [1])

1) Ich erzähle diesen Vorfall so, wie ich ihn im Original finde, aber ich bekenne, daß ich sonst nichts davon gehört habe, und daß ich in den Geschichten der Regimenter keine nähere Nachricht davon finden können: daß die Sache, dem Reglement gemäß, so gehalten werden soll, ist bekannt; auch ist es möglich, daß ein solcher

Sobald das Bataillon sich versammelt, wird jedes derselben in vier sogenannte Divisionen, und jede von diesen wieder in zwey Pelotons, also das Ganze in acht Pelotons abgetheilt. Dieses ist bey der eigentlichen Infanterie insofern fehlerhaft, als ein Bataillon derselben aus fünf Compagnien besteht, und die Gemeinen folglich dadurch zum Theil unter die Befehle von andern Offiziers, als denjenigen kommen, unter deren Befehlen sie in den Compagnien stehen; als die Compagnien, oder das, was sonst mit einander in Ein Ganzes verbunden ist, dadurch auseinander gerissen wird, und als diese Abtheilung der Compagnien in das Bataillon immer einige Zeit wegnimmt. Auch sah Friedrich II. dieses ein; aber er behielt die Eintheilung bey, weil die Offizier und Unteroffizier einmal daran gewöhnt waren, und er die Veränderungen nicht liebte. Bey den Grenadierbataillonen, welche nur vier Compagnien stark sind, findet dieser Uebelstand nicht statt. u)

Jede

Vorfall sich im Kriege wirklich bey irgend einem Regimente zugetragen hat, das heißt, daß, wenn gleich nicht alle, doch vielleicht die mehresten Pelotons, von Unteroffizieren commandirt worden sind; aber von der desfalls erhaltenen Belohnung ist mir, wie gedacht, nichts bewußt, und ich zweifle sehr daran, weil diese Unteroffizier immer nichts mehr, als wozu sie verpflichtet sind, bey dieser Gelegenheit gethan hätten.

A. d Uebers.

u) Unter der gegenwärtigen Regierung ist dadurch, daß

Jede Compagnie hat vier Offizier, und dieses ist hinlänglich. Wenn das Bataillon formirt wird, hat jedes Peloton seinen Offizier, der Befehlshaber des Bataillons findet sich vor der Mitte, der Major und Adjutant sind zu Pferde. Die übrigen Offiziere, nebst einer hinlänglichen Anzahl von Unteroffiziers, werden hinter die Fronte vertheilt, um auf dieser Seite für die Ordnung zu wachen. Ursprünglich feuerten die Bataillons vom rechten und linken Flügel nach der Mitte; jetzt feuern die Pelotons und Divisions abwechselnd, so daß auf das erste das dritte, dann das fünfte und siebente, und nun das zweyte u. s. w. folgen.

Die Cavallerie hat bey jeder Schwadron sieben Offizier und vierzehn Unteroffizier; vor dem siebenjährigen Kriege waren von den erstern dabey nur sechs, von den letztern nur zwölfe befindlich; aber, da von dieser Art von Truppen sehr ofte einzele Commandos ausgeschickt werden: so können solche unstreitig nicht Vorgesetzte genug haben. Jede Schwadron ist in vier Züge, und die Regimenter größtentheils nur in zwey Glieder abgetheilt. Vor dem siebenjährigen Kriege fochten solche sämtlich in drey Gliedern; aber die Erfahrung lehrte, daß der Anfall derselben dadurch nicht verstärkt, wohl aber die Bewegungen schwerfälliger und langsamer gemacht wurden.

daß die Grenadier sowohl als die Musketierbataillonen nur aus vier Compagnien bestehen, dieser Nachtheil abgeholfen worden.

A. d. Ueberf.

Die Husarenregimenter, deren Schwadronen etwas schwächer, als die Schwadronen der übrigen Cavallerie sind, haben bey jeder nur fünf Offizier und eilf Unteroffizier.

Zufolge eines sehr richtigen Grundsatzes macht man nie einen alten Unteroffizier zum Offizier. Ein solcher Vorzug setzt den, welcher ihn erhält, sehr oft nur in Verlegenheit, und es ist selten, daß dadurch nicht der Geist des Corps der Offizier beeinträchtigt wird, wäre es auch nur, weil die Sitten eines solchen Mannes sich nicht mit dem, was er dann vorstellen soll und will, vertragen, und weil dadurch unter Leuten von sonst gleichem Range ein Unterschied entsteht.

In den preussischen Heeren finden sich wenig Offizier, deren Rang höher wäre, als der Posten, welchen sie wirklich bekleiden. Zwar ist die Zahl und die Art der Stabsoffizier bey jedem Regiment, wie wir bereits bemerkt haben, so wie die Zahl und die Art der Stabsoffizier in dem Heere überhaupt, nicht genau bestimmt; der eigentliche Commandeur des einen Regimentes kann Oberster, und der Commandeur eines andern nur Major seyn; bey dem einen können mehr als ein Oberster, bey einem andern mehrere, oder gar kein Oberstlieutenant, bey dem einen mehr Stabsoffizier überhaupt, als bey dem andern u. s. w. sich befinden, weil die sämtlichen Stabsoffizier jeder Art von Truppen nur unter sich weiter rücken, weil solche nie, oder nur selten, nach Maßgabe ihres Ranges, von dem einen Regiment zu dem andern versetzt wer-

ben, und weil der König bald mehr, bald weniger Stabsoffizier, von der einen oder der andern Art, in seinem Heere macht. Aber ein jedes Regiment hat eine bestimmte Anzahl von sogenannten besondern Stabstraktementen, oder Besoldungen von Stabsoffizieren, und diese sind immer mit Stabsoffiziers besetzt, wenn gleich ein Oberster zuweilen, oder auch wieder ein Major, aus den angeführten Ursachen, das Stabstraktement eines Oberstlieutenants u. s. w. zieht; und zweytens geht die Zahl der Stabsoffizier überhaupt bey jedem Regimente, ausgenommen bey der Cavallerie, selten über die Zahl der festgesetzten Stabstraktemente hinaus. Bey der letztern z. B. hat jedes Regiment deren nur drey, und gewöhnlich sind die Inhaber aller fünf Schwadronen, und zuweilen auch, besonders bey den Dragonerregimentern, einige der ältesten Stabscapitäns, schon Stabsoffizier. Das Wesentliche aber ist, daß hier nicht, wie in andern Heeren, Offiziere einen höhern Rang überhaupt haben, als die Dienststelle, welche sie wirklich bekleiden, daß man hier nicht z. B. in irgend einer Leibwache nur Lieutenant seyn und Lieutenantsdienst darin thun, und doch zugleich in dem Heere überhaupt, blos als ein solcher Lieutenant, den Rang von einem Stabsoffizier haben kann. Dadurch wird allem Ansprüchen, allen Neide, allen Eitelkeiten, allen Rangstreitigkeiten vorgebeugt. *)

*) Ich habe diesen ganzen Absatz umändern müs-

Was die Besoldung des Heeres und die Kosten anbetrifft, welche die Unterhaltung desselben erfordert, so rechnet man, daß tausend Mann Fußvolk ungefähr vierzigtausend Thaler, und tausend Mann Reiterey ungefähr hundert und funfzehntausend Thaler jährlich zu stehen kommen. Rechnet man nun hundert und funfzigtausend Mann von der ersten, und vierzigtausend Mann von der zweyten Art von Truppen, so kosten solche jährlich ungefähr eilf Millionen Thaler, und es ist wahrscheinlich, daß zu Friedenszeiten diese Summe hinlänglich ist.

Der Infanterist erhält auf fünf Tage acht Groschen, oder monatlich zwey Thaler an Sold, und übrigens kein Brod. Man sieht wohl ein, daß die indirecten Auflagen hievon noch einen Theil

sen, weil er, wie mehrere, wieder von Anfang bis zum Ende unrichtig war. Es heißt z. B. darin, que chacun tire les emolumens attachés au genre de service qu'il rend, daß die überzähligen Majors in ihren Regimentern nur den Dienst von Hauptleuten verrichten u. d. m. welches alles ungegründet ist. Man sieht indessen wohl, wohin die Herrn Verfasser mit allem diesen wollten; nur hatten sie, aus Unkunde mit dem Soldatenwesen in den verschiedenen Heeren, sich die Sache nicht deutlich zu machen gewußt, und nicht die Mühe sich gegeben, die erste beste Rangliste des preussischen Heeres ein wenig genau anzusehen.

A. d. Uebers.

ihm wegnehmen. y) Der Cavallerist erhält auf fünf Tage zehn Groschen, oder monatlich zwey und einen halben Thaler; z) aber, da er für den Hufschlag seines Pferdes zu sorgen hat, so kommt ihm selbst von dem, was ihm mehr wie dem Infanteristen gegeben wird, sehr wenig zu Gute. a) Der Unteroffizier bey der Infanterie wird monatlich mit drey Thalern, b) bey der Cavallerie mit vier Thalern besoldet.

y) Die directen, d. h. die Auflagen auf Grund und Boden, würden also wohl dieses nicht gethan haben? der Preis aller Lebensmittel würde nicht steigen, wenn Grund und Boden allein alle Abgaben tragen müßten? O der Einseitigkeit!

A. d. Uebers.

z) Et on lui paie la ration au moins lorsqu'il est en semestre, heißt es noch im Original; aber ich habe mich vorher schon über die wirklich plumpe Unwahrheit dieser vorgeblichen Einrichtung erklärt.

A. d. Uebers.

a) Da die Hrn. Verfasser sich doch einmal hier auf alle kleine Umstände, als z. B. den Hufschlag, einlassen: so hätten sie auch wissen sollen, daß der Cavallerist solchen im Ganzen von dem Verkauf des Düngers der Pferde, welche er füttert, (er hat deren, außer den Uebungsmonaten, gewöhnlich zwey zu füttern) zu bestreiten pflegt.

A. d. Uebers.

b) Der Sergeant erhält monatlich vier Thaler.

Der Sold des Fähndrichs und Secondlieutenants beläuft sich, bey der Infanterie, monatlich auf eilf Thaler; bey der Cavallerie auf dreyzehn Thaler achtzehn Groschen; der Sold des Premierlieutenants oder Stabscapitäns, bey der erstern, auf dreyzehn Thaler achtzehn Groschen, bey der letztern auf achtzehn Thaler acht Groschen; c) außerdem erhalten die Subalternoffizier von dieser, als Futtergeld auf zwey Pferde, monatlich noch sechs Thaler; und die Premierlieutenants und Capitäns, welche Compagnien oder Schwadronen commandiren, von den Inhabern derselben, noch monatlich eine Zulage von vier bis fünf Thalern. Auch werden ihnen, so wie allen übrigen Offiziers, gewisse Quartiergelder von den Städten, wo sie in Besatzung stehen, und die den Namen von Servisgeldern führen, bezahlt, die aber, nach Verhältniß des Preises der Wohnungen an dem Orte, verschieden an verschiedenen Orten sind; und die Infanterieoffizier können aus ihren Compagnien noch einen Burschen zur Bedienung nehmen, der ihnen nur sehr wenig kostet, weil er seinen Sold zieht. Aber dafür wird den sämtlichen Offiziers monatlich eine

c) Der gegenwärtig regierende König hat den Sold der Subalternoffizier der Infanterie monatlich mit zwey Thalern, und den Sold der Stabscapitäns bey der Cavallerie mit drey Thalern, und der übrigen mit zwey bis drittehalb Thalern erhöht.

A. d. Ueberf.

Summe von vier, und bey der Cavallerie oft von fünf bis sechs Thalern von ihrer Besoldung abgezogen, und hiefür wird ihnen jährlich eine vollständige Uniform, ein Huth nebst Tresse und Cordon, ein paar Handschuh, eine Degenquast, mit einem Worte, alles, was sie zu ihrem Anzuge gebrauchen, bis auf das Zopfband und die Zopfmasche, und in gewissen Jahren auch eine neue Feldbinde, so wie den Cavallerieoffiziers auch eine neue Schabrake geliefert. Dieser Abzug ist indessen im Grunde bey verschiedenen Regimentern verschieden, weil die Uniform der einen reicher und kostbarer ist, als der andern; und nach Ablauf einiger Jahre erhalten sie darüber eine Berechnung von dem Regimentsquartiermeister.

Aus allen diesem sieht man, daß der preussische Offizier, welcher nicht eigenes Vermögen besitzt, niemals ehe, als bis er Hauptmann ist, mit einiger Bequemlichkeit leben kann, und dieses ist so übel nicht. Ein junger Offizier würde, auch wenn er den Sold eines Generals zöge, deswegen um nichts reicher seyn; und ist die Jugend nicht die Zeit des Lebens, wo Alles gut ist, wofern man nur nothdürftig zu leben hat? Nur in einem gewissen Alter ist es nothwendig, ein gemächliches Auskommen und die Annehmlichkeiten zu geniessen, welche das Geld verschaft; und es ist in dem preussischen Heere eine sehr gute Einrichtung, daß dieses gute Auskommen anfängt, sobald man eine Compagnie oder Schwadron besitzt. Wäre dieser Zeitpunkt weiter hinausgeschoben,

und finge erst mit dem Besitze eines Regiments an, so würden dadurch die Offizier, insofern nur ihrer wenige hoffen könnten dahin zu gelangen, den Muth verlieren. Aber nach zwanzig bis fünf und zwanzig Dienstjahren, in einem Alter von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, hat jeder Offizier die Aussicht, mit Bequemlichkeit leben zu können, und man glaubt nicht, wie sehr diese Aussicht an den preussischen Dienst knüpft.

Dieses Wohlbefinden der Hauptleute und Stabsoffizier vermehrt indessen die Kosten des Königs nicht außerordentlich, weil solche den Sold von den Beurlaubten ziehen, und weil die sämtlichen Stabsoffizier, und selbst die Generale, eigene Compagnien haben. Freylich sind die Einkünfte derselben dadurch, daß der König den Sold von vielen und bey den mehrsten Regimentern von den mehresten Beurlaubten zurück behielt, sehr geschmälert worden; aber, nach Verhältniß, stehen solche sich denn doch noch immer besser, als in andern Diensten. Nur eine sehr große Unbequemlichkeit entstand eben daraus, daß der größte Theil ihres Einkommens von dem Beurlaubten-Solde kam, und dieser in Kriegszeiten wegfiel, wodurch sie denn, in eben diesen Zeiten, sehr zurück gesetzt, und zum Theil genöthigt wurden, ihre Zuflucht zu allerhand unedlen Hülfsmitteln zu nehmen. Diesem Uebel ist, unter der gegenwärtigen Regierung, dadurch abgeholfen worden, daß der König Friedrich Wilhelm die Besoldung der Hauptleute unveränderlich festgesetzt

hat, solche ihnen reichen läßt, und dafür den Beurlaubten-Sold zieht. Uebrigens hat Friedrich II. noch die Kosten für sein Heer, in den spätern Jahren seiner Regierung, zu vermindern gewußt, ohne dadurch demselben Nachtheile zuzuziehen. Die eingeführten Rangstufen im preussischen Heere sind nämlich folgende: Von dem Range des Obersten rückt man zum Range des Generalmajors, vom Generalmajor zum Generallieutenant, vom Generallieutenant zum General von der Infanterie, oder der Cavallerie, und von den letztern zum Feldmarschall. Vor, und zum Theil noch während, dem siebenjährigen Kriege, hatte Friedrich vier Feldmarschälle, eine große Anzahl von Generals der Infanterie und Cavallerie, und nach Verhältniß von Generallieutenants; die Stellen der Feldmarschälle hat er gänzlich eingehen lassen, und dadurch allein jährlich über funfzigtausend Thaler erspart; und bey seinem Ableben befanden sich, seine beyden Brüder abgerechnet, nur zwey Generals von der Infanterie, und einer von der Cavallerie in seinem Heere, so wie nur wenig Generallieutenants, und dieses sind denn eben so viel Gegenstände von Ersparniß.

Die Lieferungen für die Truppen hätten natürlicherweise den Provinzen viel Vortheile verschaffen sollen; aber es hatten sich zuletzt mancherley Mißbräuche dabey eingeschlichen. Die Offizier erhielten das Tuch zu ihrer Uniform aus dem Lagerhause, und eben dieses Lagerhaus lieferte, nebst andern mehrern Unternehmern, auch das

Tuch für die Gemeinen; der König hatte mit jenen darüber Verträge geschlossen, und die Regimenter waren verbunden, das Tuch von ihnen zu nehmen, sie aber setzten nachher, nach ihrem Gutdünken, den armen Arbeitern einen Preis fest. Es scheint, als ob das preussische Heer immer den einheimischen Tuchmachern den mehrsten Absatz verschaft hätte, weil es zugestanden ist, daß die Unternehmer diesen armen Leuten einen Preis haben machen können, der so geringe ist, daß er ihnen und ihren Familien kaum den dürftigsten Unterhalt verschaft, sie, bey dem kleinsten Unglück, wirklich an den Bettelstab bringt. Fleiß und Betriebsamkeit wurden also durch eben das zu Grunde gerichtet, was solche hätte unterstützen sollen. Wenigstens finden wir in der Berliner Monatsschrift vom Januar 1787 einen Aufsatz über die Betteley, wo jenes Verfahren als eine der großen Ursachen davon angegeben wird; und unstreitig waren die Mißbräuche dabey schreyend, weil der Nachfolger Friedrichs II. bald nach seiner Thronbesteigung den Regimentern erlaubt hat, mit einheimischen Tuchmachern, wo sie wollten, wegen ihres Montirungstuches, unmittelbar selbst ihre Verträge zu schließen. [d])

Und so viel von der Verfassung des preussischen Heeres.

d) Die Herren Verfasser hatten hinzu gesetzt, daß die Regimenter dabey wären angewiesen worden, den einheimischen Tuchmachern, bey gleichem

Dritter Abschnitt.

Bewaffnung und Kleidung des Heeres.

Rüstung und Waffen des Fußvolkes.

Die Bewaffnung ist gleichsam die Grundlage des Soldatenwesens. Das Gewehr oder die Flinte ist jetzt die Hauptwaffe des Fußvolkes, und dieses ist wieder der wesentliche Theil eines Heeres. Dieses Gewehr muß 1.) das möglichst größte Caliber haben; 2.) so dauerhaft als möglich, und 3.) eben so leicht an und für sich selbst, als leicht zu handhaben seyn. Man sieht von selbst ein, daß durch die letztern Bedingungen die übrigen bestimmt werden.

Man überläßt, wie es mir dünkt, diese wichtige Sache zu sehr dem Herkommen, und denkt nicht genug an die Vervollkommnung derselben. Wenn man durch irgend ein Mittel dahin gelangte, dem Eisen mehr Widerstand gegen die Wirkungen des Pulvers zu verschaffen: so würde das Gewehr dadurch sehr verbessert werden; und dieses ist ohnstreitig möglich, weil man sehr leichte

Preise, den Vorzug zu geben, gleichsam, als ob sie solches nun auch z. B. von Lausitzer Tuchmachern kaufen könnten! Das heißt doch Kenntniß der preussischen Verfassung!!

A. d. Uebers.

Jagdflinten hat, welche viel weiter tragen, als die schweren Soldatengewehre. Man erreicht eben diesen Endzweck auch durch einen gezogenen Lauf, wodurch der Widerstand der Kugel, und folglich die Kraft des Pulvers, vermehrt wird. Aber die Bearbeitung des Eisens zu dergleichen Gewehren kommt wahrscheinlicherweise zu hoch zu stehen, als daß man ein ganzes Heer damit versehen könnte, a) und was die gezogenen Läufe anbetrifft; so nimmt die Ladung derselben zu viel Zeit weg, als daß sie für das Fußvolk überhaupt brauchbar wären. Indessen würde vielleicht ein zu diesem Zweck ausgesetzter Preis die Entdeckung eines leichtern und zugleich sparsamern Mittels

a) Die Leichtigkeit der Jagdflinte hängt keinesweges von der größern Leichtigkeit des Laufes allein, sondern auch von dem Geschäfte und von dem hölzernen Ladestock ab. Jenes muß, aus sehr einleuchtenden Gründen, bey dem Soldatengewehr viel stärker seyn; und dieser ist dabey gar nicht brauchbar. Doch dieses ist noch das wenigste hiebey. Die Schwere des Gewehres wird durch die Größe des Kalibers, oder die Schwere der Kugel bestimmt; und was würde es also helfen, durch Verbesserung des Eisens, den Lauf leichter zu machen, wenn man nicht auch zugleich das Kaliber änderte, oder kleiner machte? Und unsre Herrn Verfasser wollen doch auch zugleich das möglichst größte Kaliber haben! Wie Mauvillon alles dieses so hat stehen lassen können, ist mir unbegreiflich.

A. d. Uebers.

befördern; und ein Preis auf diese Entdeckung würde selbst den Beyfall der Philosophen verdienen, weil diese die Kunst der Zerstörung nur durch ihre eigene Vollkommenheit vernichtet zu sehen hoffen können.

Die Länge und die Schwere des Gewehrs sind in allen Heeren verschieden. Wenn man aber, aus eben diesem Grunde, glauben wollte, daß man nirgends vernünftige Grundsätze hiebey befolgt hat, so würde man sich irren. Vielmehr sind wir der Meinung, daß, sobald man diese Länge und Schwere nach dem einzigen, hier anwendbaren Grundsatze, nach der Erfahrung festsetzen wird, solche, in Rücksicht hierauf, noch verschiedener, und zwar nicht blos in den verschiedenen Heeren, sondern in ein und demselben Heere, ausfallen werden. Der Schlag der Pferde ist in verschiedenen Ländern, der Stärke und Größe nach, verschieden; warum sollten es nicht auch die Menschen seyn? Und was wäre, in diesem Falle, natürlicher, als daß die eine Nation längere und schwerere Gewehre, als die andere hätte? Und daß, bey einer Nation, welche aus mehrern Völkerschaften bestände, die an Stärke und Größe verschieden wären, die Regimenter aus der einen Provinz auch schwerere Gewehre führten, als die aus der andern, wenigstens da, wo man auf preussische Art rekrutirt? b) Auf alle Fälle sollte

b) Aber bestehen denn die preussischen Regimenter aus lauter Cantonisten, und nicht

man bey allen Völkern, die Größe und Schwere der Gewehre nach der Größe der Menschen einrichten; das heißt, alles was unter fünf Fuß vier Zoll ist, sollte sie von einer Größe und Schwere, was fünf Fuß und vier bis neun Zoll ist, solche größer und schwerer, und was über dieses Maaß ist, am größten und schwersten haben. Eben daraus, daß alles dieses unbestimmt ist, schließen wir, daß man nirgends eine vernünftige Erfahrung zu Rathe gezogen hat, um die Verhältnisse und Schwere des Gewehres zu bestimmen. c)

auch ein großer Theil derselben aus Ausländern?

A. d. Uebers.

c) Und eben aus dieser Behauptung muß der Uebersetzer beynahe schließen, daß die Herren Verfasser auch nicht eine einzige hieher gehörige Erfahrung gemacht, und nicht eine einzige zweckmäßige Beobachtung über diesen Gegenstand angestellt haben. Ueber der Betrachtung des Soldaten selbst, und blos des Sinnlichen daran, haben sie die Sache, oder sein Geschäft, gänzlich aus den Augen verloren. Hier sind einige Beweise davon. 1.) Ist es ja nichts weniger als wahr, daß die Stärke eines Menschen von seiner Größe abhängt, oder daß die größten Menschen diejenigen sind, welche, auf Dauer, das mehreste tragen können. Die Erleichterung, welche aus dieser Verschiedenheit der Gewehre heraus kommen, oder das, was durch diese Verschiedenheit der Gewehre bewirkt wer-

Aber welche Erfahrungen könnte man, in Rücksicht hierauf, bey einem Handwerke machen, wo die Beförderung der Kunst darin dadurch gehindert wird, daß die wirklichen Erfahrungen zur Zeit des Friedens unmöglich, und in Kriegs-

den soll, wäre also bey weitem keine Erleichterung. 2.) Bleiben denn die Regimenter, besonders in Kriegszeiten, unverändert so groß, wie sie einmal sind? Ein Regiment z. B., welches im ersten Feldzuge tausend Mann von fünf Fuß fünf bis neun Zoll hat, kann sehr leicht im nächsten Feldzuge von diesem Maaße nur sechs oder achthundert haben. Wo soll es mit jenen Gewehren hin: Wie soll es die leichtern und kleinern erhalten? Müßte es nicht immer einen großen Vorrath von allen Arten bey sich führen, um die, mitten im Feldzuge allenfalls angeworbenen Ueberläufer, nach Verhältniß ihrer Größe, zu bewaffnen? Nun bedenke man die Last von Fuhrwesen, das Hin- und Hergeschicke, das daraus entstehen würde! 3.) Es ist bekannt genug, oder sollte doch jedem, der über diese Materie schreibt, bekannt seyn, daß die Schwere des Gewehres, wofern es nicht zu stark zurück stoßen soll, mit der Stärke der Ladung in Verhältniß stehen, und daß es zweyhundertmal so schwer als die Kugel seyn muß. Auch macht die Kürze allein ein Gewehr noch nicht leicht. 4.) Tragen die kürzern Gewehre im Ganzen, und bey übrigens gleicher Güte und Beschaffenheit mit den größern, nicht so weit als diese; und wie müßten die Truppen nun wohl abgetheilt seyn, wenn nicht der eine Theil, indem der an-

zeiten doch nicht anzustellen sind? Man müßte hin und wieder einzele Pelotons und Divisions, mit verschiedenen Arten von Gewehren, in verschiedenen Entfernungen, mit eben solcher Geschwindigkeit, als an einem Schlachttage, nach einer Leinewand,

dere schon mit Vortheil feuern könnte, ganz vergeblich schießen sollte? 5.) Würden auch verschiedene Patronen für die verschiedenen Arten von Gewehren gemacht werden müssen; und hieraus würden Verwirrungen und Unordnungen, besonders wenn ein Regiment sich im Gefecht verschossen hätte, und während demselben neue Patronen erhielte, entstehen, die nur dem begreiflich sind, der so etwas gesehen hat, und sich schwerlich einem andern anschaulich machen lassen. 6.) Müßte das mittelste Glied, als das kleinste, nach dem System unsrer Herren Verfasser, die kürzesten Gewehre haben; wie würde es nun da mit dem Anschlagen, besonders wenn solches rechts oder links nöthig ist, aussehen? Schon jetzt können die Glieder dazu nicht geschlossen genug seyn; wie würden aber alsdenn die Gewehre durchreichen? Doch genug zur Probe! Es ist hier der Ort nicht, weiter in die Theorie der Schießkunst einzugehen; und der Ungleichheit im Aeußern, welche aus dieser Verschiedenheit der Gewehre in einem Regimente entstehen würde, will ich nicht gedenken, weil die Nothwendigkeit der Gleichheit darin sich nicht ohne Weitläuftigkeit auseinander setzen läßt.

A. d. Uebers.

wand, und nach gemahlten Soldaten schießen lassen, und dann die Treffer zählen; diese Erfahrungen müßte man ofte genug wiederholen, um zu einer Gewißheit hierüber zu gelangen; d) und dieses hat man denn doch nirgends, wenn man die

d) Zu welcher Gewißheit, oder zur Gewißheit worüber? Sollte aus diesen Versuchen sich das, wovon vorhin die Rede war, bestimmen lassen, wie lang oder groß ein Gewehr, nach Verhältniß der Größe der Leute, seyn müßte? Doch wohl nimmermehr! Es wird also schwer zu rathen, worauf die Herren Verfasser mit diesen Vorschlägen eigentlich zielen. Freylich sind der Erfahrungen noch viele zu machen, um die Höhe des Anschlages, nach Verhältniß der Entfernungen, genau zu bestimmen; aber hiezu sind die vorgeschlagenen Versuche nicht hinlänglich. Vielleicht hatte indessen Graf Mirabeau in Berlin etwas von dem Schießen nach bretternen Wänden, welches Friedrich II. schon vor dem siebenjährigen Kriege mit Leuten aus der Garde, eben zu dem angeführten Zwecke, machen ließ, gehört, und wollte nun, indem er sich das Ansehen gab, aus eigener Bewegung hierauf zu verfallen, etwas davon hier anbringen; nur Schade, daß alles dieses ungefähr hier so gut herpaßt, wie — der Delphin in den Wald. — Ueberhaupt scheinen die Herren Verfasser, wenn sie gleich sonst mit der Theorie der Schießkunst bekannt gewesen sind, damit nicht die Ausübung, und wie solche in Reih und Gliedern und vor dem Feinde möglich ist, verbunden, oder nicht Rücksicht auf alles das

einzele Versuche von Offizieren ausnimmt, welchen die Beförderung ihrer Kunst am Herzen liegt, im Ganzen gethan, woraus sich denn ergibt, daß bis jetzt nur das Herkommen, wenigstens in Rücksicht auf diese Art von Waffen, die Sache entschieden hat.

Doch dem sey auch, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß alle diejenigen, welche den preussischen und den Kriegsdienst anderer Mächte kennen, eingestehen müssen, daß das Fußvolk Friedrichs II. gegenwärtig am besten und zweckmäßigsten in

genommen zu haben, was hieran hängt und hieraus entsteht. Jene Theorie langt wahrlich nicht aus, um über das Soldatenfeuer nur etwas erträgliches zu sagen. Und, wenn die Herren Verfasser die preussischen Gewehre genau angesehen, und mit den Gewehren anderer Truppen, in Ansehung der Schäfftung, des Beschlages, u. d. m. verglichen hätten, wie viel würden sie hier nicht noch zu sagen gehabt haben! Selbst auf die mögliche Leichtigkeit derselben, insofern sich solche sonst mit der übrigen Bestimmung verträgt, ist dabey Rücksicht genommen; und ich glaube ohne alle Uebertreibung hinzusetzen zu können, daß das, was von allen diesen Dingen, wirklich anwendbar und brauchbar, auch im preussischen Heere eingeführt ist; selbst die Abänderung dessen, was einzeln mangelhaft und unvollkommen darin scheint, dürfte dem Ganzen schwerlich eine größere zweckmäßige Vollkommenheit geben.

A. d. Uebers.

ganz Europa bewaffnet ist. Man hat einige wesentliche Veränderungen an dem Gewehre gemacht, welche demselben über alles andre Gewehr, bey welchem man diese Verbesserung nicht angebracht hat, eine sehr große Ueberlegenheit gegeben haben.

Die ersten dieser Veränderungen sind die cylindrischen Ladestöcke. Man erspart dadurch dem Soldaten die Mühe, den Ladestock bey dem Laden umzukehren; und diese Bewegung verlängerte nicht allein die, zu der Ladung erforderliche Zeit, sondern bey dem Umkehren des Ladestocks schlugen die Leute sich auch öfterer damit auf die Arme, auf den Kopf, auf das Gesicht, oder einander die Ladestöcke aus den Händen, an deren Aufnehmen im Gefechte, wie man leicht urtheilen kann, nicht mehr zu denken war, und woraus dann das Uebel entstand, daß sie, (welches schon öfterer blos wegen der, mit der Umkehrung des Ladestocks verbundenen Unbequemlichkeit geschah,) den Schuß nicht gehörig aufsetzten, sondern die Patrone nur in den Lauf schütteten, und durch Aufstoßen mit der Kolbe auf die Erde ihn in die Pulverkammer herunter zu bringen versuchten. Allen diesen Nachtheilen ist durch die cylindrischen Ladestöcke abgeholfen. Ein solcher Ladestock ist nicht so stark oder dick, als die Mündung selbst weit ist; er ist nur ein wenig stärker als die gewöhnlichen Ladestöcke, aber an beyden Enden gleich stark. Freylich ist sowohl dadurch, als weil man genöthigt gewesen ist, dem Gewehr einen stärkern Schafft zu geben, solches

ein wenig schwerer geworden; allein man hat es um ein und einen halben bis zwey Zoll kürzer gemacht, und dadurch ist dieses Uebel sogleich gehoben worden. e) Uebrigens haben wir noch ein Gewehr gesehen, dessen Ladestock nicht dicker, als die gewöhnlichen, aber an beyden Enden gleich stark war, bey welchem man den alten Schafft beybehalten, aber nur ein wenig mehr ausgeschnitten, und die Röhrchen oder Dillen daran erweitert hatte; er leistete eben die Dienste, als der cylindrische, und hatte das Gewehr um nichts schwerer gemacht. Außerdem war dabey keine neue Schäfftung erforderlich, und die ganze Veränderung kostete nicht mehr, als einige wenige Groschen. f)

Diese Verbesserung des Gewehres ist indessen, unsrer Meynung nach, einer andern, im preussischen Heere eingeführten Veränderung untergeordnet. Dieses sind die trichterförmigen Zündlöcher. Die Benennung zeigt schon die Sache an; die

e) Sie sind ungefähr nur zwey Loth schwerer, als sie sonst waren.

A. d. Uebers.

f) Der Erfinder desselben ist der Oberst Huttenius, in hessischen Diensten. — Ob, wenn der Ladestock nicht dicker und stärker als der gewöhnliche ist, dadurch alle Vortheile des sogenannten cylindrischen Ladestocks erreicht werden, ist mir nicht wahrscheinlich.

A. d. Uebers.

weite Oeffnung derselben ist, wie natürlich, an der innern Seite des Laufes; und das Pulver wird, mit Hülfe eines an dieser innern Seite angebrachten Stück Eisens, dessen Beschreibung zu weitläuftig ausfallen würde, aus dem Lauf nach der Pfanne, und um desto sicherer hingeführt, da das Zündloch schräge nach oben zu gebohrt ist: bey dieser Erfindung fällt das Aufschütten auf die Pfanne weg, und das Laden wird also um vieles beschleunigt; die abgebissene Patrone wird in den Lauf geschüttet, und das zur Zündung nöthige Pulver, durch den Ladestock und das Aufsetzen des Schusses, vermittelst dieser trichterförmigen Oeffnung, welche an der äußern Seite nicht größer als die gewöhnlichen ist, aus dem Laufe in die Pfanne gebracht. Man hat gegen diese Erfindung den Einwurf gemacht, daß durch die Erweiterung des Zündloches auch die Wirkung des Pulvers vermindert werden, und nun folglich die Gewehre nicht mehr so weit als sonst tragen würden; aber aus einer sehr einfachen Ursache tragen sie eben deswegen nur um desto weiter. Da die Oeffnung an der äußern Seite, wie gedacht, nicht größer, als bey den gewöhnlichen Zündlöchern ist; so kann, nach dieser Seite hin, auch das Pulver nicht mehr als sonst wirken; dagegen bey dem Aufschütten auf die Pfanne gewöhnlich ein Theil davon auch verschüttet wurde, und dieser Nachtheil fällt jetzt weg. Die Patrone kommt gänzlich in den Lauf, auf die Pfanne aber nicht mehr, als solche natürlicherweise fassen kann, wodurch denn die mehresten

Schüsse verstärkt werden müssen. Man hat ferner behauptet, daß das Zündloch nun leicht werde verstopft oder verschleimt werden; aber dieser Einwurf sagt noch weniger. Wird die, zu der Zündung des Pulvers in dem Laufe nothwendige Verbindung mit dem Pulver auf der Pfanne nicht ehe und leichter durch ein, in seiner ganzen Länge gleich enges Zündloch gehemmt und unterbrochen werden können, als durch eines, das nur an einem Ende enge ist, und gegen das andre sich erweitert? Uebrigens hat die Erfahrung bewiesen, daß Gewehre, auf solche Art geladen, weit weniger, als die auf die gewöhnliche Art geladenen versagen, oder von der Pfanne brennen, und die Erfahrung allein kann über Dinge dieser Art entscheiden. Auch ahmen die Oesterreicher, welche anfänglich über diese Neuerungen nur spotteten, solche nach, und sie verdienen es nachgeahmt zu werden, weil sie wirklich nützlich sind. g)

g) Der Urheber dieser, ums Jahr 1781 gemachten Erfindung, verdient wohl hier genannt zu werden; es ist der jetzige Major des Infanterieregiments Herzog von Braunschweig, Herr von Freytag. Uebrigens will ich noch bemerken, daß die hannöverschen Jäger bereits im siebenjährigen Kriege Büchsen auf diese Art gearbeitet führten, deren Erfinder Frank, ein Rüstmeister zu Herzberg war. Im Grunde ist aber diese Erfindung noch älter; schon in Geislers Artillerie wird davon, jedoch als von einem Geheimniß gesprochen.

A. d. Uebers.

Zwey andre Erfindungen, deren Wirkung zwar minder wichtig ist, scheinen uns dennoch ebenfalls werth zu seyn, hier angeführt zu werden.

Das eine ist das Leder, welches die preussische Infanterie um den Lauf des Gewehres, an der Stelle, wo man es bey dem Laden mit der linken Hand hält, gebunden hat. Nach zehn oder zwölf Schüssen ist das Gewehr gewöhnlich so erhitzt, daß man es nicht mehr, ohne die Hand zu verbrennen, anfassen kann; und fährt man fort zu feuern, so entzündet das Pulver sich schon von selbst, sobald es in den Lauf kommt; alsdenn muß man schlechterdings mit dem Feuern aufhören, bis der Lauf sich wieder abgekühlt hat. Mit Hülfe jenes Leders aber kann man bis zu diesem Augenblick damit fortfahren, und die Truppen werden also dadurch in Stand gesetzt, länger als diejenigen, welche diese Vorkehrung nicht gebrauchen, im Feuern zu bleiben, wodurch sie denn natürlicherweise Vortheile über den Feind erlangen, weil derjenige, welcher fortwährend schießt, immer denjenigen in die Flucht treibt, welcher nicht schießt.

Die zweyte Erfindung ist eine Bedeckung des Schlosses gegen den Regen. Man weiß, daß naßgewordenes Pulver nicht Feuer fängt; um solches nun gegen den Regen zu schützen, hat man über die Batterie eine Art von Ueberzug von Leder, in Form einer offenen Schachtel, eingeführt, der, da bey der neuen Art zu laden das Ausschütten auf die Pfanne wegfällt, vortrefflich seyn würde,

wenn er nicht so leicht verloren gehen könnte; der Soldat trägt ihn nämlich, so lange er keinen Gebrauch davon macht, an der Patrontasche befestigt; aber hier kann er sich sehr leicht loslösen; und da jener Gebrauch nur selten statt findet; ob man gleich die Soldaten einige mal im Jahre damit, der Uebung wegen, feuern läßt; so sind solche, auf die Erhaltung desselben, auch nicht sehr aufmerksam. Diese Erfindung verdient indessen vervollkommt zu werden. Könnte man solche dauerhafter machen, ohne daß sie deswegen zu schwer würden, so würde dadurch die neue Art zu laden noch größere Vortheile erhalten.

Anzug, Putz u. Kleidung des Fußvolkes.

In dem Anzuge und der Kleidung des preussischen Heeres findet sich etwas mit dem Uebereinstimmendes, was wir vorher über die Größe der Menschen in verschiedenen Provinzen bemerkt haben. Das preussische Fußvolk besteht aus Musketier und Füselierregimentern, und die Mützen, welche die letztern tragen, sind ihnen unstreitig gegeben worden, um ihnen ein größeres Ansehn zu verschaffen. Ursprünglich trugen nur die Grenadiere in Deutschland dergleichen Mützen, und aus sehr guten Ursachen. Ihre Bestimmung war nämlich, Grenaden zu werfen; damit machten sie den Anfang des Angriffes; und da sie nun dabey das Gewehr an den Riemen über die Achsel hängen mußten, und der Huth ihnen hiebey sehr hinderlich würde gewesen seyn; so gab man ihnen zugespitzte Mützen, welche, so lächerlich sie verwöhn-

ten Blicken scheinen, weniger beschwerlich sind, als die Bärenmützen, mit welchen man in andern Diensten die Grenadier auspuzt. Nun hat freylich das Grenadenwerfen längst aufgehört, weil der Grenadier bey der, durch die Einführung der jetzigen Gewehre sehr vermehrten Geschwindigkeit im Feuern, dabey zu lange dem Feuer des Feindes ausgesetzt bleiben würde, und die Grenade selbst minder wichtige Dienste, als das Schießgewehr leistet; aber man hatte auch bemerkt, daß die Leute durch jene Mützen vergrößert würden, und so ließ man ihnen nicht allein ihren alten Kopfputz, und ihre alte Benennung, (eben so, wie man einen andern Theil des Fußvolkes, die Musketier, noch jetzt nach der Muskete benennt, ob diese gleich längst abgeschaft ist,) sondern man suchte auch, wie man die Truppen vermehrte, und also genöthigt war, kleine Leute darunter aufzunehmen, diese, unter einem hohen Aufsatze gleichsam zu verstecken, und gab ihnen eben dergleichen, nur in der Form etwas davon abweichende Mützen, so wie man sie Vorzugsweise nach dem Gewehr, welches sie führten (fusil) Füselier benannte. In dem Preussischen tragen dergleichen Mützen diejenigen Regimenter, in deren Cantons die großen Leute seltener als in den übrigen Cantons sind. [h]) Ob sie auch leichter

h) Die ehemaligen preussischen Füselierregimenter waren, im Ganzen, zuletzt eben so groß, als

und kürzere Gewehre, als die Musketierregimenter führen, haben wir nicht in Erfahrung bringen können; aber, wenn die Sache, wie wir glauben, sich so verhält, so würde dadurch eine von uns vorher angegebene Idee wirklich gemacht worden seyn. So viel wissen wir mit Gewißheit, daß

die Musketierregimenter; und es ist eine, von unsern Herren Verfassern zu Gunsten ihrer Ideen beliebte Erfindung, daß, bey der Errichtung derselben, eine besondere Rücksicht auf den ihnen angewiesenen Canton wäre genommen worden. Bekanntermaßen wurden diese Regimenter sämtlich von Friedrich II., und ob gleich zu zwey verschiedenen Malen, doch jedes Mal fast zu gleicher Zeit, oder doch in sehr kurzen Zeiträumen von einander, die einen in den Jahren 1740 bis 1752, die andern nach der Besitznehmung von Westpreussen, im Jahr 1773 errichtet; oder vielmehr, alle von Friedrich II. errichtete Regimenter, ausgenommen Nro. 34, 50 bestanden aus Füselieren, und die, von Friedrich Wilhelm I. erhaltenen Füselierregimenter verwandelte er in Musketierregimenter. Es ist also sehr begreiflich, daß sie nicht sogleich aus so großen Leuten, als die schon längst und allmählig errichteten Regimenter, bestehen konnten; und ich gebe gerne zu, daß sie unter mehrern Gründen auch mit aus diesem, ursprünglich, die Mützen erhielten; aber wie in aller Welt hätte ihr Canton hierauf Einfluß haben können, da, in ein und derselben Provinz, z. B. in Schlesien, die Musketier- und Füselierregimenter ihre Cantons vermischt unter einander haben?

man im preussischen Dienste denjenigen Regimentern, welche größer als die übrigen sind, auch größere Gewehre gibt; und man könnte folglich glauben, daß diejenigen, bey welchen man, im Ganzen genommen, kleine Leute annimmt, auch kürzere Gewehre erhalten. i)

da, wie gedacht, mehrere ursprünglich Füselier waren, und unter der gegenwärtigen Regierung, auch die von Friedrich II. errichteten Musketiers gemacht worden sind? Was die Veranlassung zu ihrer Benennung (Füselier) im Preussischen anbetrifft: so weiß ich solche nicht mit Gewißheit anzugeben. Von der Art ihrer Gewehre haben sie ihren Namen hier zuversichtlich nicht erhalten; denn, wenn in Frankreich gleich das, was ursprünglich Füselier hieß, nach diesem Gewehr benannt wurde, weil das übrige Fußvolk noch Musketen führte; so war doch die eigentliche Flinte (fusil) schon vor Errichtung dieser Regimenter, bereits unter Friedrich I. im Preussischen eingeführt. Vielleicht gründet sich diese Benennung blos auf ihre, von den Musketieren verschiedene Art des Kopfaufsatzes; und man gab ihnen einen eigenen Namen, weil sie eine eigene besondre Tracht hatten. Vielleicht wollte man sie auch dadurch von den alten unterscheiden. Uebrigens ist alles dieses, wie der Anhang zeigen wird, unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

A. d. Uebers.

i) So lautet der Text wörtlich; und es ist also nicht meine Schuld, wenn einige meiner alten

Damit man urtheilen könne, welche Cantons die, zum Dienst der Infanterie schicklichsten Leute, wenigstens in Rücksicht auf Größe, ent-

Cameraden hier die Achseln zucken, oder lächeln. Diese wissen nämlich, daß, wenn gleich die Füselierregimenter etwas leichtere Gewehre als die Musketierregimenter hatten, doch auch sogar die ehemaligen Garnisonregimenter nur kleine Leute nahmen, weil sie mußten, oder weil sie keine größere erhalten konnten; und daß, wenn es ihnen gleich sonach erlaubt war, im Ganzen, kleiner zu seyn, und sie es auch wirklich waren, sie doch zugleich suchten, so viel große Leute, als sie nur aufzubringen vermochten, sich zu verschaffen; sie wissen ferner, daß auch die Feldregimenter, besonders in Kriegszeiten, öfterer genöthigt sind, kleine Leute anzunehmen, u. d. m. und werden sich also wundern, wie unsre Herren Verfasser alles dieses nicht haben in Erfahrung bringen können. Mich wundert dieses indessen eben nicht; unsre Herren Verfasser wollten nun einmal, daß die Sache so seyn sollte; es hätte ihren Ideen entsprochen, wenn sie so gewesen wäre; und da begnügten sie sich, so wenig sie sonst dem Glauben überhaupt das Wort reden mochten, hier ohne weitere Untersuchung zu glauben, und bedachten nicht einmal, daß, sobald den größern Regimentern größere Gewehre gegeben werden, wie sie gewiß zu wissen behaupteten, es keines fernern Glaubens bedarf, daß die Kleinern kürzere Gewehre haben. Der Beweis von allen diesem liegt, in der, dieser Stelle von ihnen selbst beyge-

halten, wollen wir hier die Vertheilung der (ein und zwanzig) Füselierregimenter den Lesern vorlegen.

Von den in der Mark überhaupt, mit Ausnahme der Garden, stehenden vierzehn Feldregimentern, sind zwey Füselier; [k]) unter den sechs im Magdeburgischen stehenden Regimentern, be-

fügten Anmerkung. Es heißt darin, ein sehr unterrichteter Offizier habe sie versichert, daß, wenn die preussischen Feld- und Garnisonregimenter verschieden bewaffnet wären, die Ursache davon nicht die verschiedene Größe derselben, sondern diese sey; „daß den letztern, den Gar„nisonregimentern, immer die, bey den Feld„regimentern (je nachdem diese neue oder andre „Gewehre erhalten hätten) abgeschafften Ge„wehre wären gegeben worden;“ und so verhält sich denn auch die Sache wirklich. Wäre es also unsern Herren Verfassern um die Darstellung derselben, wie sie ist, zu thun gewesen; so hätten sie gewiß, jener Nachricht gemäß, ihre Erzählung im Texte, und um desto ehe eingerichtet, da sie selbst diesen Offizier für sehr unterrichtet erklären. Uebrigens wäre es sehr zu wünschen, daß die Herren Verfasser diesen Offizier öfterer zu Rathe gezogen, und nicht so oft blos aus dem Kopfe geschrieben hätten.

A. d. Uebers.

k) In den Marken überhaupt standen vier Füselierregimenter, wovon aber zwey ursprünglich keinen Canton hatten, und das eine ihn erst, nach

findet sich nur eines von dieser Art; es hat aber seinen Canton in Schlesien; von den auf Schlesien vertheilten dreyzehn Feldregimentern bestehen acht aus Füselieren (nämlich mit Inbegriff dessen, was im Magdeburgischen liegt); von den in Westphalen liegenden sechs Feldregimentern sind vier Füselier; aber hievon lassen sich keine Folgen in Ansehung der Größe der Menschen in dieser Provinz ziehen, da gerade diese vier Regimenter keinen Canton haben; [l]) unter den fünf in Ostpreussen stehenden Feldregimentern besteht nur eins, [m]) und unter den fünf in Westpreussen ein-

der Besitznehmung von Westpreussen daselbst erhielt. Eines derselben hat ihn aber in Pommern.

A. d. Uebers.

l) Ist, mit Erlaubniß der Herren Verfasser wieder nicht wahr; denn das unter diesen vier Regimentern befindliche Regiment Nro. 41 hat seinen Canton in den Aemtern Raden, Reineberg, Hausbergen, Petershagen und Schlüsselburg, in dem Stift Levern, und in den Städten Minden, Haasberg, Petershagen und Lübecke.

A. d. Uebers.

m) In Ostpreussen stand gar kein Füselierregiment. Freylich ist der Braunsbergische Kreis, wo eines dergleichen in Besatzung liegt, jetzt zu Ostpreussen geschlagen; aber ursprünglich gehörte solcher zu Westpreussen.

A. d. Uebers.

quartierten Regimentern, vier aus Füselieren; und endlich in Pommern liegen keine andre, als Musketierregimenter. n) Es scheint also, als ob Schlesien und Westpreussen diejenigen preussischen Provinzen wären, in welchen die großen Leute am seltensten sind. o) Und wir glauben dieses nicht blos aus dem angeführten Grunde, son-

n) Aber eines der Füselierregimenter, Nro. 36 hat denn doch seinen Canton in Pommern!
A. d. Uebers.

o) Daß dieses sich wenigstens nicht aus den Vordersätzen unsrer Herren Verfasser oder aus ihrer Grille, als ob bey der Bildung der Füselierregimenter Rücksicht auf die ihnen angewiesenen Cantons wäre genommen worden, ergibt, werden die Leser aus einer der vorher gehenden Anmerkungen gesehen haben. Sogar, wenn die schlesischen Infanterierregimenter überhaupt kleiner, als die übrigen gewesen wären, würde sich hieraus nicht auf den Schlag von Menschen in dieser Provinz schließen lassen, weil solche, wie die Herren Verfasser es selbst bemerkt haben, verhältnißmäßig mehrere Regimenter als der größte Theil der übrigen Provinzen mit Rekruten zu versehen hat. Ueberhaupt ließe sich noch so manches gegen diesen Einfall unsrer Herren Verfasser sagen, als z. B. daß, da ein Bestandtheil aller Regimenter aus Ausländern besteht, um desto minder Rücksicht auf die Größe der Leute in den ihnen angewiesenen Cantons hat genommen werden dürfen, u. d. m. aber ich bin es müde, dergleichen Behauptun-

dern auch, weil eben diese Provinz allein von den sechs und dreyßig Garnison-Bataillons, sechszehn, und von hundert Schwadronen Husaren, vierzig enthält, und diese Art von Truppen nur einen kleinen Schlag von Menschen erfordert. — p)

Was

gen zu bestreiten, und werde also auch, um das Papier zu schonen, das was sich hierauf im Texte bezieht daraus weglassen.

A. d. Uebers.

p) An dieser Stelle zeigt sich, meines Bedünkens, ziemlich deutlich, wie sehr durch eine Hypothese Männer von Scharfsinn, und vielleicht diese um desto eher, irre geleitet werden können, und man ist geneigt, mit dem Dichter, von ihnen zu sagen: die Herren dieser Art blendet oft zu vieles Licht; sie sehn im Wald den Wald vor lauter Bäumen nicht. Einmal hatten die schlesischen Garnison-Bataillons eigentlich gar keinen Canton, und daraus also, daß in Schlesien deren, verhältnißmäßig, mehr als in den übrigen Provinzen lagen, läßt sich nicht auf die Größe der Menschen in derselben schließen. Doch dieses wäre noch das wenigste bey der Sache; es ist ein ganz anderer Grund, als jene vermeintliche Kleinheit der Menschen in Schlesien, vorhanden, warum verhältnißmäßig so viel Garnisonregimenter in dieser Provinz einquartiert sind; und dieser Grund liegt so offenbar da, daß es unbegreiflich seyn würde, wie Männer, welche über die Verfassung des preussischen Staates haben schreiben, oder diese

haben

Was die übrige Kleidung des preussischen Heeres, sowohl in Ansehung des Schnittes und der Form, als der Farben u. s. w. anbetrifft; so ließ Friedrich II. solche, im Ganzen, ungefähr so, wie er sie beym Antritt seiner Regierung fand. Er scheint wirklich der Meynung gewesen zu seyn,

haben erklären wollen, ihn nicht hätten sehen können, wenn sie nicht auch hier, wie an so vielen andern Stellen, bey dem Einzeln wäre stehen geblieben. Schlesien hat nämlich nicht allein die mehresten Festungen, und jene Regimenter waren, wie schon ihre Benennung bezeugt, und Friedrich II. noch selbst sagt (Oeuvr. posth. Band 5. S. 169) vorzugsweise zur Besatzung von Festungen bestimmt; sondern eben diese Provinz ist auch, oder war wenigstens, bey den damaligen Verhältnissen zwischen Oesterreich und Preussen, bey ihrer Lage, u. s. w. zuvörderst und am mehresten feindlichen Angriffen ausgesetzt; was war also natürlicher und zweckmäßiger als solche mit so viel Truppen überhaupt als möglich, und mit allen Arten von Truppen, welche zur Vertheidigung derselben erforderlich waren, zu besetzen? Und hier wird der Ort seyn, das beyzubringen, was ich bey Gelegenheit der Einquartierungstabelle unsrer Herren Verfasser zu bemerken versprach. Meines Bedünkens hätten sie nämlich das ganze Einquartierungswesen nach dem, was der preussische Staat überhaupt ist und seyn will und seyn kann, verglichen mit der Lage der verschiedenen Provinzen desselben gegeneinander, und mit den politischen Verhältnissen

daß Dinge der Art, durch Veränderungen, welche man mit ihnen vornimmt, immer ein Ansehn von Wichtigkeit erhalten, und so die Aufmerksamkeit des Soldaten mehr, als sie es werth sind, auf sich, und von wichtigern Gegenständen, oder seiner eigentlichen Bestimmung abziehen, und daß dieser dadurch nur zu leicht verleitet werden kann, in

desselben ansehen und prüfen sollen. Ohne Rücksichten dieser Art; ohne Untersuchungen, zu welchen Absichten und Zwecken gewisse Einrichtungen gemacht, und ob sie überhaupt zu Zwecken und Absichten gemacht sind, oder ohne Kenntniß dieser Zwecke und Absichten, ohne Vergleichung dieser Einrichtungen mit ihren Zwecken, u. d. m. läßt sich über keine Veranstaltung, keine Verfassung etwas sagen, das einen vernünftigen Leser befriedigte. Wie ließe sich irgend ein Theil eines Ganzen in dieser Welt, ohne Kenntniß der Natur und der Eigenheiten dieses Ganzen, richtig beurtheilen? Es ist z. B. sehr wahr, daß, wie die Herren Verfasser vorher bemerkt haben, die Churmark mit Einquartierung mehr, als andre preussische Provinzen, belastet ist; aber, wenn sie die Lage dieser Provinz, im Verhältniß zu den übrigen, und besonders zu Schlesien, und in Ansehung der Oder, in Erwägung gezogen hätten, so würden sie wenigstens die Nothwendigkeit davon haben einsehen, und ihren Lesern haben sagen können, warum die Sache so und nicht anders ist, und seyn kann. Daß durch diese Nothwendigkeit diese Last selbst, insofern es wirklich eine Last ist, woran ich jedoch zweifle, nicht erleichtert wird,

dem äußern Aussehen eine der erstern Vollkommenheiten seines Handwerkes zu suchen, oder eigentlich blos eitel zu werden: eine Eigenschaft, welche ohnstreitig dem wahren militärischen Geiste am allernachtheiligsten ist. Auch ist es sehr gegründet, daß Veränderungen in diesen Dingen

gebe ich gerne zu: allein nicht ehe, als nach Untersuchungen jener Art, läßt sich die Frage gehörig untersuchen: ob ein Staat überhaupt sich einen besondern Zweck setzen, und etwas besonders darf seyn wollen? Ob er hiebey ganz frey, oder ob ihm durch seine Lage und seinen ganzen Zustand nicht ein solcher allgemeiner Zweck nothwendig geworden ist? Ob und inwiefern er verbunden ist, auf seine einzele Theile dabey Rücksicht zu nehmen, und was diese dabey aufzuopfern, oder sich gefallen zu lassen verbunden sind? Wie sich ein solcher besondrer Zweck mit dem Beßten der Menschheit überhaupt, und mit dem, was der Mensch von der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern berechtigt ist, verträgt? u. s. w. Nur auf diesem Wege, dünkt mich, kann man zu einer gehörigen Einsicht in irgend eine Verfassung gelangen. Aber freylich ist dazu ein kurzer Aufenthalt in einem Lande, und Bücherkenntniß allein, nicht hinlänglich: man lernt durch jenen, so wie aus diesen, nur sehr wenig von den Gründen, aus welchem diese oder jene Einrichtung gemacht worden ist, und noch weniger von ihren Verhältnissen zu andern Einrichtungen u. d. m. kennen.

A. d. Uebers.

mehr Einfluß, als die gewöhnlichen Beobachter glauben, auf die Denkart haben; und daß das Aeußere am Menschen nicht leicht umgeschmolzen werden kann, ohne daß nicht auch der Ton der Seele mehr oder weniger dadurch umgeschmolzen werde. Im Ganzen dürfte indessen an dem Anzug des preussischen Fußvolkes auch wenig zu verändern oder zu verbessern seyn; nur die Grenadier- und Füseliermützen könnte man füglich gegen gut geformte und bequem eingerichtete Kaskets vertauschen.

Ueber die engen und kurzen Röcke ist sehr oft und sehr viel gespottet worden, aber mit Unrecht. Diese Bekleidung ist leicht, zieht minder Feuchtigkeit als ein weiterer Rock ein, und trocknet eher. Nun ist aber Feuchtigkeit die einzige der Gesundheit schädliche Sache. Was die Kälte anbetrifft: so hängt dabey alles von der Gewohnheit ab; und im Ganzen ist der Soldat mehr der Hitze ausgesetzt, und leidet mehr von ihr, als von der Kälte; gegen jene aber ist der preussische Rock vortrefflich. q)

q) Ob die Herren Verfasser die militärische Kleidung aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen haben, überlasse ich den Kennern zu entscheiden. So gut und nothwendig es ist, solche als Bedeckung des Menschen zu betrachten; so nothwendig muß sie doch zuerst nach der Bestimmung dieses Menschen beurtheilt werden. Nun ist der Soldat ein Geschöpf, das sein wichtigstes Geschäft in einem sehr engen Raum, nahe umringt von ähnlichen Geschöpfen, zu verrichten

Die Stiefeletten oder Camaschen, und die viereckigten Schuhe, sind ein anderer Gegenstand der Spöttereyen von denjenigen gewesen, welche sich besser auf die Waffen des Lächerlichen, als auf militärische Dinge verstanden haben. Beyde sind indessen ohnstreitig sehr zweckmäßig. Die Halbstiefeln lassen die Hälfte der Wade unbedeckt; und diese bleibt also dem Stechen der Fliegen und Mücken ausgesetzt, dergestalt, daß es dem Soldaten unmöglich ist, im Sommer unter dem Gewehr sich ruhig zu verhalten. Außerdem hält die Stiefelette das Bein warm und trocken.

Man gibt dem preussischen Infanteristen jährlich ein Paar wollene Strümpfe; aber in dem Reglement ist es ausdrücklich untersagt, daß sie solche auf dem Marsche in Sommerszeiten tragen sollen; wenigstens schneiden sie die Socken davon weg, und schlagen ein, mit Talg beschmiertes Stück Leinewand um den Fuß, wodurch dieser warm und trocken gehalten, und vor dem Wundreiben bewahrt wird.

hat; und dieses Geschäft erfordert mancherley Bewegungen und Richtungen des Körpers, die mit Schnelligkeit und Leichtigkeit gemacht werden müssen. Ohne Rücksicht hierauf zu nehmen, läßt, meines Bedünkens, also sich nicht über den Soldatenanzug richtig raisonniren; die Resultate würden indessen mit den Urtheilen der Herren Verfasser vollkommen übereinstimmend ausfallen.

A. d. Uebers.

Kleidung und Waffen der Küraſſier.

Die Kleidung der Küraſſier beſteht in einem Kollet, aber von Tuch, einer kleinen Weſte, oder Schemiſet, einem großen Huthe und Stiefeln mit Stulpen von ſtark gebranntem Leder. Ihre Waffen ſind der Karabiner, (der aber nicht, wie man der Benennung nach glauben ſollte, ein gezogenes Gewehr iſt,) ein Paar Piſtolen, ein zweyſchneidiges Seitengewehr drey Fuß vier bis ſechs Zoll lang und zwey Finger breit. Zu ihrer Beſchützung tragen ſie einen halben Küraß, oder ein Bruſtſtück, und auf dem Huthe ein eiſernes Kreutz. [r]) Dieſer halbe Küraß iſt, unſers Bedünkens, ein ganz unnützes Stück, das man wegwerfen ſollte; und das Seitengewehr ließe vielleicht eine Verbeſſerung zu. Hier ſind unſre Gründe für dieſe Meynung.

Warum ſetzt man im Kriege Menſchen auf Pferde, und läßt ſie auf dieſe Art gegen einander fechten? Aus keiner andern Urſache, als, um durch die Wirkſamkeit dieſer ungeheuren vereinten Maſſe jede minder ſtarke, ihr entgegen ſtehende Schlachtordnung über den Haufen zu werfen. Aber die Wirkung dieſer Körper in Bewegung hängt nicht blos von ihrer Maſſe oder Schwere, ſondern von dieſer Maſſe und von der Geſchwindigkeit derſelben ab. Die innere Stärke der Reiterey wird alſo dadurch ſehr vermehrt, daß das Pferd nicht blos ein ſtarkes, ſondern auch ein ſchnelles

r) Jedoch dieſes letztere nur in Kriegszeiten.
A. d. Ueberſ.

Thier ist; und dieses ist der Grund, warum man im vollem Laufe angreift. Auch folgt eben hieraus noch, daß, je schneller sich das Pferd bewegt, um desto größer ist auch seine Stärke und seine Wirkung. Nun wird aber diese Schnelligkeit durch jede Last vermindert; und man muß ja nicht glauben, daß vierzehn oder sechszehn Pfund mehr oder weniger hierin keinen Unterschied hervorbringen. Es ist bekannt, daß die Engländer, welche die Theorie des Wetterennens mit Pferden so sehr ergründet haben, diejenigen wiegen, welche solche dabey reiten; ist einer dieser Reitknechte leichter als der andre, so stecken sie ihm so viel Bley, als der andere schwerer ist, in die Tasche, um das Gewicht gleich zu machen. Das Gewicht jenes halben Küraſſes vermindert also um eben so viel die Schnelligkeit des Pferdes. Angenommen, daß Reiter und Pferd, ohne Küraß, zusammen tausend Pfund wiegen, daß die Geschwindigkeit des Pferdes = hundert ist, und daß durch einen Küraß von zehn Pfund diesem ein Hunderttheil seiner Geschwindigkeit entzogen wird: so bleibt seine Stärke bey dem Angriff nur von neun und neunzig tausend neunhundert und neunzig Pfund; ohne den Zusatz von jenen zehn Pfund aber würde sie hundert tausend Pfund seyn. Sicherlich vermindern indessen diese zehn Pfund seine Geschwindigkeit um vieles mehr, als was wir dafür angesetzt haben. Nimmt man an, daß ein Funfzigtheil der Geschwindigkeit dabey verloren geht, so vermindert dieses die Wirkung um tausend und zwan-

zig, und bey dem Verlust von einem fünf und zwanzig Theil, um viertausend (eigentlich nur dreytausend) und vierzig Pfund u. s. w.

Und wozu dieser Verlust? Was nützt dieser halbe Küraß? Gegen Einen Menschen, welchem er durch Zufall das Leben rettete, bringt er zehn andre durch seine Last, durch die Erhitzungen und Krankheiten, welche er verursacht, darum, oder doch um ihre Gesundheit. Man muß immer daran denken, daß jemehr der Mensch im Kriege Beschwerlichkeiten hat, um desto größer auch die Gefahr bey seinen Krankheiten ist. In allen Maßregeln, welche man zu Erhaltung seines Daseyns nimmt, muß man die Gefahr der Krankheiten, mit den Gefahren vergleichen, welche er in Gefechten laufen kann; und, wenn man findet, daß jene größer, als diese sind: so zieht man ihm, indem man ihn der erstern aussetzt, um ihn vor der letztern zu bewahren, ein größeres Uebel zu, als man dadurch von ihm abwendet. Nun behaupten wir aber, daß dieser halbe Küraß unter fünfhundert Reitern vielleicht nur zweyen das Leben in einem ganzen Kriege rettet, und daß er, unter hunderten, es gewiß einem, sey es, durch Beschwerlichkeiten, oder durch Quetschungen beym Stürzen, kostet. s)

s) Wenn die Küraſſe auch nicht ganz so schädlich gewesen wären, wie die Herren Verfasser angegeben: so ist es doch gewiß, daß sie sehr wenig Vortheil brachten, daß sie sehr lästig waren,

Was das Seitengewehr anbetrifft, so muß man vorher es als einen Grundsatz annehmen, daß der Reiter niemals auf den Stoß mit seinem Gewehr gehen darf. Wir getrauen uns zu behaupten, daß es eine sehr wenig militärische Idee ist, mit vorwärts ausgestrecktem Arm und Degen zu Pferde auf den Feind einbrechen zu wollen, obgleich diese Art des Angriffes von mehrern Schriftstellern vorgezogen worden ist. Bey dieser Art von Angriff muß der Reiter, wofern er seinen Gegner erreichen soll, sich im Steigbügel heben, und den Körper vorwärts biegen, um über das Vordertheil seines Pferdes und des Pferdes seines Gegners hinaus zu reichen. In dieser Stellung aber ist von Seiten des Feindes nichts so leicht, als durch einen Hieb auf den auf solche Art vorwärts ausgestreckten Degen, diesen herunter zu schlagen, und in völliger Sicherheit einen tüchtigen Hieb auf den Kopf seines Gegners hinzu zu fügen. Auch greift die preussische Reiterey nie anders, als mit blos in die Höh gehobenem

daß die Anlegung derselben einige Zeit wegnahm, und folglich den Reiter verhinderte, so schnell auszurücken und zu Pferde zu seyn, als Dragoner und Husaren es seyn konnten, und daß sie vorzüglich die Gewandtheit und Thätigkeit des Reiters verminderten und ihn schwerfällig machten; auch sind sie jetzt bey dem preussischen Heere abgeschaft.

A. d. Ueberf.

Degen, und gerade im Sattel sitzend an; [t]) und dieses ist die einzige Methode, wobey eine Schwadron ihre Ordnung und Richtung behalten, der Reiter, in vollem Lauf Meister von seinem Pferde bleiben, und wobey das Stürzen und andre eben so gefährliche Zufälle, besonders bey dem Angriffe, vermieden werden können. [u]) Folglich muß denn

t) Die preussische Reiterey, mit Erlaubniß der Herren Verfasser, hebt sich bey dem eigentlichen Einbrechen, auch im Steigbügel, um den Hieb desto besser von oben, und mit desto größerm Nachdruck zu führen.

A. d. Uebers.

u) Also blos von diesem Geradesitzen im Sattel, bey dem Chok, hinge alles dieses ab? Das ist fürwahr eine ganz neue Cavallerietaktik! Freylich ist über diese überhaupt noch herzlich wenig Gründliches geschrieben; aber etwas so — Ungereimtes ist mir doch noch nicht vorgekommen. Doch es ist hier nicht der Ort, diese Materie zu behandeln; und wozu nützte es? Die alten preussischen Cavallerie-Offiziers wissen ohnstreitig, daß es bey allen oben angeführten Dingen nicht auf das Sitzenbleiben im Sattel, sondern auf die gehörige Stellung der Pferde und Leute neben einander, auf das allmählige, nicht ruckweise, Zunehmen der Geschwindigkeit der Bewegung, zum Theil schon auf die Zäumung, und das Zügelführen, und dergleichen mehr ankommt, welches alles sich nicht aus Büchern lernen, oder nicht anschaulich genug mit Worten machen läßt.

A. d. Uebers.

die Reiterey das Seitengewehr nicht haben, um damit auf den Stoß zu fechten.

Nimmt man nun diesen Grundsatz an; so ist es durch sichre Erfahrungen ausgemacht, daß ein zweyschneidiges Seitengewehr zum Hiebe am allerungeschicktesten ist, und daß die vollkommenste Waffe für die Reiterey ein gebogener, türkischer oder ungarischer Säbel seyn würde. x) Aus welchem Grunde also die Preussen ihren Kürassieren sowohl, als ihren Dragonern, das schlechteste aller Seitengewehre gegeben, und warum sie es beybehalten haben, ist uns nicht bekannt. y) Ein

x) In Volneys Reise nach Syrien und Aegypten findet sich unter andern folgende Beschreibung davon: Seine Klinge, in gerader Linie genommen, ist nur vier und zwanzig Zoll, nach der Krümmung gemessen, aber dreyßig Zoll lang. Diese Form, so sonderbar sie scheint, hat ihre großen Vortheile. Die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung einer geraden Klinge auf den Augenblick und die Stelle des Hiebes eingeschränkt ist, weil sie nur durch das Aufdrücken einschneidet; eine krumme Klinge hingegen, deren Schneide sich gleichsam zurück zieht, glitscht durch die Anstrengung des Armes weiter, und setzt ihre Wirkung in einem langen Raume fort.

A. d. Verf.

y) Ursprünglich scheinen in allen Heeren bey dieser Art von Reiterey gerade zweyschnejdige Klingen eingeführt gewesen zu seyn, weil solche

Umstand indessen hat von der einen Seite die Mängel desselben versteckt, und beweißt von der andern, daß die Folgen davon nicht so sehr wichtig sind, als man nach theoretischen Grundsätzen zu urtheilen glauben sollte.

Sehr erfahrne und einsichtige Cavallerie-Offizier haben uns versichert, daß fast immer, bey dem Angriffe der Reiterey auf einander, die eine von beyden die Flucht nimmt, ehe die andere sie erreicht, und daß also nur bey dem Verfolgen das

allenthalben mit auf den Stoß ausging, wozu, wahrscheinlicherweise, der vorhergegangene Gebrauch der Lanzen und Speere die Veranlassung gab. Auch finden sich dergleichen Seitengewehre, obgleich hin und wieder etwas anders modificirt, noch jetzt bey mehrern Heeren, und das preussische Seitengewehr ist bey weitem noch nicht das schlechteste, denn es kommt dabey ja nicht allein auf jene Form der Klinge, sondern auch auf die Schwere, und auf die Verhältnisse derselben zum Gefäß, auf die Entfernung des Schwerpunktes von diesem, u. d. m. an. Indessen bin ich vollkommen der Meynung der Herren Verfasser, daß der Reiter nie auf den Stoß sich einlassen soll. Außer den von ihnen dagegen gebrauchten Gründen, lassen sich deren noch viele mehr anführen; schon die mehrere Geschicklichkeit, welche zu der Führung des Stoßes erforderlich ist, macht es dem gemeinen Manne unmöglich, zu irgend einer Art von Vollkommenheit darin zu gelangen; und diese Klingen selbst sind auch keinesweges vollkommen gut zum Stoße eingerichtet, so wie

Seitengewehr gebraucht wird. Nun sieht man aber leicht ein, daß gegen einen Feind, welcher flieht, jedes Seitengewehr gut ist, und daß, wenn man flieht, es auch wieder gut ist, weil man Scanderbegs Säbel dabey haben könnte, und doch keinen Gebrauch davon machen würde. Was die einzeln und immer seltnen Fälle anbetrifft, wo zwey Reiter wirklich gegeneinander fechten; so ist eine große eiserne Stange, in der Hand eines starken Reiters, selbst wenn sie flach fällt, hinlänglich,

die preussische Reiterey auch nie dazu angeführt, oder geübt worden ist. Hieraus folgt denn aber von selbst, daß man dem Reiter ein, seiner Art zu fechten gemäßes Gewehr geben sollte. Die preussischen Kürassier- und Dragonerklingen haben noch außerdem den Fehler, daß sie fast alle flach fallen. Der von den Herrn Verfassern angerühmte türkische Säbel würde indessen bey der angegebnen Länge doch wohl etwas zu kurz seyn. Er ist zum Gefechte des einzelnen Reiters mit dem einzelnen Reiter vortrefflich; aber die europäische Reiterey ist nicht allein bestimmt und eingerichtet, auch in Masse gegen einander zu fechten, sondern sie soll auch das Fußvolk angreifen können. Und dann muß bey der Länge des Seitengewehrs für den Reiter auch auf den Schlag, oder die Größe und den Bau des Pferdes, welches er hat und haben kann, Rücksicht genommen werden: Dinge, welche von den Herren Verfassern gar nicht in Erwägung gezogen worden sind, weil sie auch hier wieder, über dem Einzeln, das Ganze aus den Augen verloren haben.

A. d. Uebers.

einen Menschen, welcher davon getroffen wird, herunter zu schlagen, und ihn zum Gefangenen zu machen, welches alles ist, was man heut zu Tage in Europa verlangt. Aber wenn wir, wie die Türken, einen Preis auf abgehauene Köpfe setzten, und der Nutzen des Reiters es erforderte, deren so viel als möglich herunter zu hauen; so würde wahrscheinlicherweise die Unzulänglichkeit unsers Seitengewehres mehr in die Augen fallen, und man würde allenthalben den ungarischen Säbel einführen, dessen Hieb viel sicherer ist.

Eine andere Unbequemlichkeit bey dem preussischen Seitengewehr entsteht daraus, daß der Griff mit einem Korbe bedeckt, und daß die Oeffnung, durch welche die Hand greifen muß, sehr enge ist. Im Getümmel eines Scharmützels kann der Reiter, nachdem er seine Pistole abgefeuert hat, und nun seinen Degen ergreifen will, diese Oeffnung sehr leicht verfehlen, dadurch aufgehalten werden, und so seinem Gegner Gelegenheit geben, ihm einen Hieb beyzubringen, ehe er seinen Degen gezogen hat. [z]) Zweifelsohne trägt sich dieses nicht

z) Gezogen? Also steckte der Degen des Plänkers wohl noch, indem er mit der Pistole schon feuert, in der Scheide? Das wäre ja etwas ganz Neues! Nicht einmal das Plänkern oder Scharmutzieren in Friedenszeiten können unsre Herren Verfasser aufmerksam angesehen, oder von den Uebungen der Reiterey überhaupt Kenntniß gehabt haben. Das Erste, was der Regel nach dabey geschieht, oder womit sie anfängt,

sehr gewöhnlich zu, und es würde also nicht werth seyn, angeführt zu werden, wenn dieser Korb von irgend einem Nutzen wäre. Aber, da er zu nichts hilft, und ein bloßer Bügel über die Hand diese eben so sehr bedecken würde, so wissen wir nicht, warum man ihn beybehält.

Die Pferde der preussischen Kürassier sind uns, durch ihre Kleinheit, aufgefallen. Sie sind höchstens von mittlerm Wuchse. Man behauptet, daß sie eben so stark sind, als wenn sie größer wären. Wir aber glauben nicht, daß die Natur, in Ansehung der Pferde, eine allgemeine Ausnahme von der Regel gemacht hat, und zu Folge welcher alle Thiere nur,

ist das sogenannte Aufnehmen des Seitengewehres, und, wenn der Reiter seine Pistole gebraucht, steckt er dieses nicht etwan wieder in die Scheide, sondern macht es vermittelst der Degenquaste, welche deswegen bey der Reiterey von Leder ist, an der Hand fest, und läßt es nur blos fallen. Auch bedarf es nicht eben einer großen Geschicklichkeit, um es, indem es so an der Hand hängt, wieder zu ergreifen und in die Höhe zu bringen. Indessen gebe ich gerne zu, daß der Korb daran einige Nachtheile hat; er hindert den Reiter, seinen Hieb in allen Richtungen gehörig zu führen, und vermehrt dadurch das Flachfallen der Klinge; auch kann er sehr leicht verbogen werden, und dann ist er dem schnellen Aufnehmen des Gewehres ohnstreitig hinderlich.

A. d. Uebers.

nach Verhältniß ihrer Größe, stark sind. *)
Ueberdem

a) Diesem gemäß müßte ja wohl z. B. ein Kameel oder ein Ochse so stark und noch stärker seyn, als ein Löwe oder ein Tiger? Oder ist die Rede nur von Thieren gleicher Art? Aber hängt denn die Stärke zweyer Thiere von Einer Art allein von ihrer Größe, und nicht auch von dem Verhältniß der Theile mit ab? Und können diese Verhältnisse bey Thieren einerley Art nicht immer noch sehr verschieden seyn? Man vergleiche nur den verschiedenen Schlag von Pferden aus ein und demselben Lande, z. B. ein Meklenburgisches und ein Holsteinisches Pferd! Und von zwey gleich großen Pferden, z. B. wovon das eine hochbeinig ist, eine sehr schmale Brust, und Kuhhessen hat, u. d. m. ist dieses gewiß, wenn das andre besser gebaut, obgleich gar nicht größer ist, das viel schwächere. Sieht man nicht öfterer bey dem Ringen zweyer, entweder gleich geübter oder gleich ungeübter Menschen, den größten unterliegen? Doch wir wollen annehmen, daß auch diese Verhältnisse gleich gut, und also zwey Thiere von einer Art, aber von verschiedener Größe, nicht gleich stark sind; ist denn die Stärke das Einzige, was von dem Soldatenpferde gefordert wird? Nicht einmal die Stärke des eigentlichen Choks wird dadurch vergrößert; denn ein Zusatz von Größe macht auch schwerer, und die Herren Verfasser haben vorhin schon selbst bemerkt, daß die vermehrte Schwere der Geschwindigkeit etwas benimmt. Gesetzt aber auch, daß auf einen kurzen und auf den ersten Ritt das größere Pferd schneller

als

Ueberdem schienen uns die Menschen Kolossen

als das kleinere liefe, wird es auf Dauer, wird es auf den dritten, vierten Ritt, noch schneller laufen? Wird es überhaupt so gut und so lange aushalten? Und kommt es immer so vollkommen ausgeruht zu dem Choc? Nicht einmal so viel Last schleppt es auf Dauer fort, als ein kleineres; sicherlich wird kein Mensch versuchen, mit den großen Holsteinischen Pferden das zu machen, was die Juden mit den viel kleinern Russischen oder Polnischen Pferden, jährlich bey ihren Meßreisen unternehmen. Und endlich wird von dem Reiterpferde vorzüglich auch Gewandtheit gefordert; es muß leicht zu lenken seyn, und diese Eigenschaft besitzt, der Natur der Sache nach, das verhältnißmäßig kleinere eher, als das größere. Auch lehrt dieses die Erfahrung. Die auf sehr großen Pferden sitzenden Oesterreichischen Kürassier wurden im siebenjährigen Kriege, sobald sie einmal gebrochen und getrennt waren, fast immer die Beute der viel kleiner berittenen preussischen Reiterey; und wenn die Schuld hievon auch zum Theil an ihrer schweren Rüstung, an ihrer mangelhaften Uebung, und an der schlechten Zäumung ihrer Pferde lag; so lag sie doch daran nicht allein. Daß indessen hieraus keines weges folgt, als ob die ganz kleinen Pferde die besten für die Reiterey wären, versteht sich von selbst; ihre Größe muß immer im Verhältniß mit ihrer ganzen Bestimmung, d. h. mit ihrer Schnelligkeit, Dauerhaftigkeit, Gewandtheit, mit der Last, welche sie zu tragen haben, u. s. w. stehen.

zu seyn. [b]) Man hat uns versichert, es sey keinesweges Friedrichs Meynung gewesen, daß seine Küraſſier so groß seyn sollten; aber wir wissen hierüber nichts gewisses. Nur glauben wir, daß die preussischen Reiterpferde im Ganzen zu schwach für die ganze Last sind, welche sie zu tragen haben: denn zu dem Sattel, welcher schwer und groß genug ist, kommen noch der Reiter, der Küraß, die verschiedenen Waffen, das Futter, der Mantelsack, ein Theil des Zeltes, der Piketphahl, der Mantel und die übrigen Kleinigkeiten, welche zusammen kein kleines Gewicht ausmachen. Auch haben alle Pferde der preussischen Reiterey schon in Friedenszeiten eingebogene Rippen und einen gesenkten Rücken, welches denn wenigstens beweißt, daß sie zu jung zum Dienste genommen werden. [c])

Uebrigens wäre gegen diese Meynung unsrer Hrn. Verfasser noch so mancherley zu erinnern, daß ich lieber nichts mehr sagen mag.

A. d. Uebers.

b) So übermäßig groß waren denn doch die preussischen Küraſſierregimenter im Ganzen nicht; wahrscheinlicherweise hat Graf Mirabeau sein Urtheil von ihrer Größe blos nach der Garde du Corps, die er täglich in Berlin sah, gefällt. Denn außer diesen und etwan den Gensd'armes hat er wahrscheinlich deren keine zu Gesichte bekommen.

A. d. Uebers.

c) Da die Herren Verfasser nie die ganze preussische

Die Pferde der preussischen Dragoner sind kleiner, als die Pferde der Kürassier; aber deswegen nicht von einem ganz kleinen Schlage. Sie sind alle von Einer Farbe, das heißt, schwarz

Kleidung u. Bewaffnung der Dragoner.

Reiterey, sondern nur einen kleinen Theil derselben und das, was sie davon gesehen, nie so gesehen haben, wie es geschehen seyn müßte, um z. B. so ganz entscheidend zu sagen, daß alle Pferde derselben senkrückig sind, so zeigt ihre Behauptung einen wirklich etwas lächerlichen Dünkel an; und ist, was sie diesem gemäß seyn muß, auch grundlos. Ich, der ich gewiß mehr Gelegenheit und mehr Veranlassung gehabt, dergleichen Untersuchungen, und mit mehrern Regimentern, als sie, anzustellen, habe zwar auch senkrückige Pferde, aber bey weitem nicht alle, oder den größten Theil so gefunden. Doch die Erzählung ist nicht blos falsch, sondern sie setzt auch Unbekanntschaft mit dem voraus, wovon die Rede ist. Der Grund zu jenem Mangel nämlich, wird, wie jeder weiß, der mit Pferdezucht bekannt ist, größtentheils schon in der ganz ersten Jugend des Pferdes gelegt, und klebt oft einem ganzen Schlage (Raçe) von Pferden an, weil sie, entweder von solchen Pferden fallen, oder, zum Theil schon als Fohlen, aus zu hohen Krippen, und aus der Rauffe gefuttert werden. Sie sind und bleiben es, auch wenn sie nie geritten würden. Eben so verhält es sich mit den sogenannten Aufgeschürzten. Warum haben also die Herren Verfasser nicht lieber Untersuchungen über den Schlag von Pferden überhaupt, welchen die preussischen Kürassier reiten,

oder braun; auch verrichten die Dragoner gerade eben die Dienste, als die Küraſſier; und nur in einem außerordentlichen Nothfall werden ſie als leichte Truppen gebraucht. [d]) Ihre Mondirung beſteht in einem gewöhnlichen Rock, und Stiefeln mit ſteifen Stulpen, und ihre Waffen, wie die Waffen der Küraſſier, in Seitengewehr und Piſtolen. Auch iſt ihr Karabiner, welcher etwas

über die Zahl der Pferde, welche die Regimenter jährlich erhalten, u. d. m. angeſtellt? Hierüber hätte ſich ſo vieles ſagen laſſen!

A. d. Ueberſ.

d) Man traut ſeinen eigenen Augen nicht, wenn man Dinge lieſt, wie die in dem obigen Paragraphen, und erſtaunt, wie Männer, welche eine Sache ſo wenig unterſucht haben, welche unbekannter damit ſind, wie es der gemeinſte Menſch im ganzen Preuſſiſchen ſeyn kann, darüber zu ſchreiben haben dreuſt genug ſeyn können. In dieſem ganzen Paragraphen iſt auch nicht ein einziges, ſage, nicht ein einziges, Wort ganz wahr. Von den preuſſiſchen Dragonerregimentern ſind neun gänzlich, und von den übrigen drey, als Nro. 4, 5 und 6, welche auf drey Glieder berechnet ſind, ein Drittheil, oder das dritte Glied, leicht beritten, d. h. ſie haben polniſche, und einige davon preuſſiſche, und alſo mit den Küraſſiren nicht einen gemeinſchaftlichen Schlag von Pferden, und dieſe polniſchen Pferde ſind von allen Farben, Füchſe, Schimmel, Falben, ſogar Schecken und Tiger. Hieraus folgt nun aber ſchon von ſelbſt, daß

länger als der Karabiner des Küraſſier, aber nicht ſo lang als ein Infanteriegewehr iſt, mit einem Bajonet verſehen, aber übrigens unverändert geblieben. Friedrich glaubte unſtreitig, daß es nicht der Mühe werth ſey, daran eben die Veränderungen, als an den Infanteriegewehren, machen zu laſſen. Die preuſſiſchen Dragoner wer-

dieſe Regimenter, inſofern ſie leicht beritten ſind, auch als leichte Reiter gebraucht werden. Doch was heißt denn der gleiche Dienſt, von welchem die Herren Verfaſſer ſprechen, überhaupt? Küraſſier und Dragoner, auch wenn dieſe ſchwer beritten ſind, haben nie, in keinem Heere, ganz gleichen Dienſt. Es iſt wahr, ſie geben mit den Küraſſiers gemeinſchaftlich die Feldwachen; aber beſteht denn hierin der ganze Dienſt? Die letztern, die Dragoner, werden z. B. immer mit zu Avant- und Arriergarden, und ſehr oft zu Detachements, Rekognoſcirungen oder andern einzeln Unternehmungen dieſer Art, die Küraſſier aber ſelten oder nie gebraucht. Ich will nicht des, von den Herren Verfaſſern ſelbſt erwähnten Umſtandes gedenken, daß, da jene, ihrem Urſprunge nach, nichts als auf Pferde geſetztes Fußvolk, und auch dieſem gemäß zum Theil bewaffnet ſind, ſie im Fall der Noth, ſo ſelten es geſchehen ſeyn mag, auch abſitzen, und zu Fuße fechten müſſen, welches die Küraſſier denn nie trifft. Wie iſt es alſo möglich, von gleichem Dienſte zu ſprechen?

A. d. Ueberſ.

den indessen auch mit großer Sorgfalt geübt, zu Fuße zu fechten, ob man sie gleich fast niemals hiezu gebraucht.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß man zu Gotha, bey dem General Berbigsdorf, ein Gewehr von seiner Erfindung sieht, welches für die Dragoner vortrefflich seyn würde. Es ist eine Flinte, deren Ladestock an dem einen Ende eine dreyeckigte Spitze hat, und also zu gleicher Zeit zu einem Bajonet dienen kann. Diese Erfindung, wovon der Obristlieutenant Mauvillon eine Beschreibung hat drucken lassen, e) scheint uns sehr sinnreich zu seyn; und der General Berbigsdorf schickte ein Gewehr dieser Art an den General Lascy, um es dem Kaiser zu zeigen. Kurz nachher erzählten die österreichischen Zeitungen, daß einigen kaiserlichen Dragonerregimentern dergleichen Gewehre wären gegeben worden; und schrieben die Erfindung dem General Lascy zu. Aber Ehre dem Ehre gebührt. Ihr Urheber liefert die Modelle zu Gewehren dieser Art für einen nicht viel höhern Preis, als die gewöhnlichen Infanteriegewehre kosten; und der Nutzen derselben ist einleuchtend. Sie befreyen den Dragoner von der ungeheuren Last, welche ihm das Bajonet, wenn er zu Pferde sitzt, verursacht; seine Montur ist dabey nicht, wie bey diesen, der Gefahr zerrissen zu werden, ausgesetzt. Mit einem Worte, sie sind im Nothfall ein sehr nützliches Bajonet.

e) Im deutschen Musäum.

Auch werfen die Dragoner im Felde das gewöhnliche nur zu gerne, bey der ersten schicklichen Gelegenheit, weg. f)

Kleidung u. Bewaffnung der Husaren.

Wenn die preussischen Husaren nicht so gute leichte Truppen sind, als die österreichischen Husaren, (welches die Preussen selbst nicht zu glauben scheinen, obgleich mehrere Offizier von verschiedenen Völkern, welche im siebenjährigen Kriege dienten, uns das Gegentheil versichert haben,) so ist es doch wenigstens gewiß, daß sie regelmäßiger geübt sind, und den Angriff in der Linie besser machen. Sie sind bewaffnet, beritten und gekleidet, wie alle Husaren in der Welt. Ihre kleinen Pferde sind vortrefflich.

Hier ist der Ort zu untersuchen, ob man es, wie man die Nothwendigkeit der leichten Reiterey eingesehen, gut gemacht hat, solche so gänzlich nach dem Muster der Oesterreichischen einzurichten. Wir wollen die Gründe für- und wider dem militärischen Leser vorlegen.

Erstlich könnte man zu Gunsten des gegenwärtigen Systems sagen, daß die Bekleidung und

f) Schon in dem Bayerschen Erbfolgkriege nahmen die preussischen Dragoner nicht mehrere Bajonette mit zu Felde, als sie zu den Fahnwachen gebrauchten; unter der gegenwärtigen Regierung sind sie gänzlich abgeschaft.

A. d. Uebers.

Bewaffnung des Husaren an und für sich vortrefflich sind. Die Mütze allein ist vielleicht einigen Einwürfen ausgesetzt. Zweytens ist die Art und Weise, wie die Leute und Pferde zum Husarendienst gebildet und geübt werden müssen, bekannt, bestimmt und an sich sehr gut; und war es bey der Nothwendigkeit, leichte Reiterey zu errichten, nicht besser, das schon vorhandene Gute davon anzunehmen, als nach einem, immer zweifelhaften, Bessern zu streben, welches um desto schwerer würde festzusetzen und zu erreichen gewesen seyn, da, wenn man den gebähnten Weg befolgte, es leicht war, aus den schon vorhandenen Husaren Leute zu erhalten, welche andere zu bilden die Fähigkeit besaßen, und da, wenn man dagegen alles hätte erst erfinden und erschaffen wollen, dieses längere Zeit würde erfordert haben, und doch immer noch nicht hätte gelingen können? Ueberdem hält die gegenwärtige leichte Reiterey, weil sie eben so bekleidet und bewaffnet, wie die Ungarische ist, sich dieser, deren Einrichtungen und Gebräuche ihr nun bekannt sind, für gleich; folglich wird sie durch diese um desto minder in Verwirrung und Erstaunen gesetzt werden, und hierauf kommt im Kriege fast alles an. Und endlich verschaft die leichte und ausgezeichnete Bekleidung der Husaren ihnen sehr viele Rekruten: so sehr vermag das Aeußere die Menschen anzulocken, und zu bestimmen; und jene Sonderbarkeit könnte man ihnen also nicht nehmen, ohne sie dieses Vortheiles zu berauben.

Auf diese Gründe kann man antworten, daß man von der Bekleidung und Bewaffnung des Husaren das, was davon gut ist, hätte nehmen, und das Uebrige weglassen sollen, weil nicht alles davon gut ist. Der Sattel, der Säbel, der Karabiner und die Pistole sind vortrefflich; aber die Tracht des Husaren ist kostbar, erfordert viel Zeit, um angelegt und in Ordnung gebracht zu werden, und die Zäumung oder das Hauptgestell des Pferdes ist mit unnützen Sachen überladen. Alles dieses könnte anders und besser seyn. Der zweyte der vorhin angeführten Gründe ist ohnstreitig derjenige, aus welchem man, vorzugsweise, in allen Heeren Husaren eingeführt hat. Man hoffte dadurch ungarische Offizier und Ueberläufer aus dieser Nation herbey zu ziehen, und dadurch um desto geschwinder die leichte Reiterey, welche man errichten wollte, zu Stande zu bringen. Was den vorgeblichen Vortheil gleichförmiger Gebräuche und Gewohnheiten anbetrifft, so ist solcher noch sehr zweifelhaft. Ein Mensch, welcher seine Waffen nicht so gut, als ein anderer, zu gebrauchen weiß, kann eher hoffen, seinem Gegner durch eine, diesem unbekannte Methode, beyzukommen, als wenn er knechtischer Weise diejenige befolgt, in welcher er minder geschickt, und besonders, wenn er durch diesen seinen Gegner selbst, zu solcher angeführt worden ist. g) Folglich würden leichte

g) Also würde denn wohl die Art zu fechten, im Ganzen, nicht Vorzugsweise, durch die Art

Truppen, welche anders eingerichtet und geübt als die Ungarischen wären, diese vielleicht in Verwirrung gebracht und mehr Vortheile gegen sie erhalten haben, als jetzt, da sie blos ihre Nachahmer sind, und als solche, wenigstens im Anfange, weit unter ihnen waren, und vielleicht noch

von Waffen, welche man führt, und bey der Reiterey, nicht durch die Art von Pferden, welche man reitet, bestimmt? Wenn die leichte Reiterey einmal die Art von Rüstung und den Schlag von Pferden, als die eigentlichen Husaren hat, so muß das Uebrige, mehr oder weniger sich hiernach richten, und kann zwar vervollkommt, aber nicht gänzlich umgeschmolzen werden. Doch dem sey auch wie ihm wolle; besteht denn der ganze Husarendienst blos im Fechten? bey weitem nicht! Und das, was er mehr erfordert, läßt meines Bedünkens sich auch minder durch Unterricht, als aus Beyspiel lernen. Auch hat man, indem man, mehr oder weniger Ungarn, vermittelst der Husarentracht, in die leichte Reiterey anderer Heere zu ziehen gesucht, vielleicht vorzüglich nur auf diesen Vortheil gedacht. Ein guter Ungar wird z. B. durch die Art und Weise, wie er eine Gegend, ein Gehölz, ein Dorf abpatrouillirt, seine deutsche Kammeraden, im Ganzen, hiezu eher bilden helfen, als sie durch bloße Uebungen hiezu würden gebildet worden seyn. Auf den Pelz und den Dollmann, auf die Schariwari und die Mütze kommt es hiebey aber freylich nicht an.

A. d. Uebers.

lange seyn werden. Es wäre nur darauf angekommen, eine Einrichtung und Uebungen zu erfinden, welche den Bedürfnissen, den Umständen und dem Nationalgeist wären angemessen gewesen. Aber so etwas ist nie die Sache der Trägheit; diese begnügt sich immer das zu nehmen, was sie vor sich trifft.

Eben das, was wir hier von den Husaren sagen, gilt auch von dem Regimente preussischer Bosniaken, das nach dem Muster der russischen Kosaken gebildet und gerüstet ist. Sie haben die lange asiatische Kleidung, und führen eine Lanze. Im Angriffe widersteht ihnen nichts; aber man muß sie durchlassen, und ihnen in die Flanke und in den Rücken fallen, alsdann sind sie leicht überwunden. h)

h) Zu dem eigentlichen Einbrechen in geschlossene Truppen, zum Choc en Masse, sind die Bosniaken gar nicht gemacht; ich weiß zwar wohl, daß man einen keilförmigen Angriff mit ihnen versucht hat, aber er fiel auch übel genug aus; sie sind Vorzugsweise zum Nachsetzen, zum Harceliren, allenfalls zum Angriffe auf Fußvolk brauchbar; und wenn sie durch wiederholtes Anprellen, durch Geschrey, durch Schwärmen um ihre Gegner herum von allen Seiten, solche trennen und auseinander bringen, alsdenn haben sie gewonnen Spiel. Was das in Flanken- und Rückennehmen anbetrifft, so hat dieses wider alle Arten von Truppen bekanntermaßen seinen Nutzen; und was noch mehr ist, gegen diese Art von Reiterey, bey der

Was übrigens die Tracht anbetrifft, so würde es ebenfalls nicht unmöglich seyn, eine eben so leichte und vortheilhafte, welche nicht minder in die Augen fiele, als die, welche die Husaren haben, auszusinnen. Die von der leichten englischen Reiterey z. B. ist sehr artig. Ueberhaupt aber kann die Erfahrung bald unsrer Meynung über diese ganze Sache zu Hülfe kommen. Die Engländer und die Hannoveraner, welche diese nachahmen, haben eine ganz anders ausgerüstete leichte Reiterey, als die Ungarische ist. Im Kriege wird man sehen, welcher von beyden die Palme gebührt. Die Karabiniers des verstorbenen Grafen von der Lippe liefern ein anderes Beyspiel zu Gunsten der letztern Meynung. Sie leisteten eben so gute Dienste als die Husaren, ohne wie diese gekleidet zu seyn. i)

ganzen Einrichtung und Bewaffnung derselben, vielleicht noch den wenigsten. Doch es ist hier der Ort nicht, diese ganze Materie weitläuftig zu behandeln.

A. d. Uebers.

i) Wie sonderbar das Raisonnement unsrer Herren Verfasser nicht durch einander läuft! Noch hat wohl kein Mensch, wenigstens kein Mensch vom Handwerke, in der bloßen Kleidung des Husaren allein den Grund seiner Vorzüge im Kriege gesucht oder gefunden; und unsre Verfasser selbst räumen dieser Kleidung keinen andern Werth ein, als daß sie leicht ist, und durch ihre Sonderbarkeit Leute zum Husarendienste

anlockt. Auch ist vorher bereits bemerkt worden, daß Pelz, Dollmann u. d. m. nicht den Husaren machen. Der eigentliche Dienst desselben hängt also von jener Kleidung, oder vielmehr von ihrer Form und ihrem Schnitt, gar nicht ab; und was heißt es also, daß die Karabiniers des Grafen von der Lippe eben so gute Dienste, als Husaren verrichtet haben, ob sie gleich nicht wie Husaren gekleidet waren? Heißt es nicht, diese beyden ganz verschiedenen und von den Herren Verfassern selbst vorher getrennten Dinge wieder mit einander verbinden? Und setzt es also nicht ganz unbestimmte und verworrene Begriffe voraus? Um ihre Meynung zu erweisen, hätten unsre Herren Verfasser zeigen müssen, daß diese Karabiniers anders beritten, anders eingerichtet, anders bewaffnet, anders geübt waren, als die Husaren, und doch eben die Dienste wie diese leisteten; alsdenn erst wären solche, als eine andere und doch eben so gute Art leichter Reiterey anzusehen.

A. d. Uebers.

Vierter Abschnitt.

Von den Mitteln, durch welche das preussische Heer das geworden ist was es ist.

Wir wollen diesen wichtigen Gegenstand unter drey Hauptgesichtspunkten betrachten.

Die preussischen Truppen, diese, wie Friedrich in seinem Testamente sagt, zum Siege erzogene Truppen, haben fast allenthalben einen übernatürlichen Muth gezeigt; wie und wodurch hat man ihnen solchen eingeflößt?

Die preussischen Truppen haben, in Ansehung der Kriegskunst, Wunder verrichtet; wie hat man es dahin gebracht, sie so vollkommen zu bilden?

Die preussischen Truppen sind im Stande, auf den ersten Wink, plötzlich ins Feld zu rücken, und mit so vieler Lebhaftigkeit den Krieg zu führen, als ob sie ihn immer führten; durch welche Mittel hat Friedrich sein Heer fähig gemacht, sich in dem Augenblick, worin er den Befehl dazu gab, in Bewegung zu setzen? Dieses werden die Gegenstände unsrer Untersuchung seyn.

Nicht einer besondern natürlichen Kühnheit allein muß man den erstaunlichen Muth zuschreiben, welchen das preussische Heer bey fast allen Gelegenheiten gezeigt hat. Zwar liefert Pommern außerordentlich gute und vorzüglich treue Soldaten. Auch schätzt man die Leute aus der Mark und aus Preussen; aber alle preussische Regimenter enthalten eine Menge Ausländer, Leute von bösen Willen; und wenn man auch den Pommern eine besondre Geschicklichkeit zum Kriege zuschriebe, so ist doch ihre Anzahl, verglichen mit dem ganzen Heere, sehr klein. Der Ueberrest der Bewohner des preussischen Staates hat, in Rücksicht hierauf, nichts Besonders, nichts Ausgezeichnetes, nichts als den gewöhnlichen Muth des Menschen, wie man ihn überall findet, des Thiermenschen, der, von einem Ende der Erde bis zum andern, kriegerisch, oder von Natur veränderlich, und ohne Zucht und Ordnung ist. Es gibt sogar in der preussischen Monarchie einige Gegenden, wo das Volk wenig Neigung und wenig Geschick zum Soldatenhandwerk, und im Grunde sehr wenig Anhänglichkeit an seinen Fürsten hat. Dieses gilt z. B. von Schlesien, a)

Wahre Ursachen des großen Muthes, welchen die preussischen Truppen gezeigt haben.

a) Ohne mich hier im Geringsten auf die, von den Herren Verfassern gemachte Charakteristik einzulassen, will ich nur bemerken, daß der Schlesier wenigstens Geschicklichkeit zum Dienst zu Pferde hat.

A. d. Uebers.

welches einen Viertheil der ganzen Bevölkerung ausmacht, und mehr als ein Viertheil des Heeres liefert. Man muß also die Ursachen dieser Erscheinung anderwärts, als in der natürlichen Beschaffenheit der Völker suchen, und kann sie nirgends, als in den militärischen Einrichtungen Fridrich II. finden.

Diese Einrichtungen sind vortrefflich, und verdienen destomehr Bewunderung, da ihnen große Schwierigkeiten im Wege stehen. Diese müssen, ehe wir weiter gehen, in Erwägung gezogen werden.

Wofern der Soldat, während seiner Dienstzeit, ein hinlängliches Auskommen hat, und, wenn Alter und Wunden ihn unfähig gemacht haben, länger die Waffen zu führen, gewiß ist, mit Sicherheit versorgt zu werden; so wird er eifrig und treu dienen, und mit gutem Herzen alles das thun, was man von ihm verlangt. Wenigstens ist im Ganzen die Wendung des menschlichen Herzens von dieser Beschaffenheit. Aber das Heer des Königes von Preussen ist zu groß, und seine Einkünfte zu geringe, als daß er diesen beyden Bedingungen Genüge leisten könnte. Zwar ist der Sold und die Unterhaltung des Soldaten, so lange er dient, erträglich, obgleich wirklich sehr mäßig; aber ausgenommen die Invaliden der Garden und höchstens die, zu Berlin unterhaltenen sechshundert übrigen, gibt es, in dem preussischen Staate, keinen Zufluchtsort, keine Anstalt zum Unterhalt für diejenigen, welche ihre Kräfte

im Dienst zugesetzt haben: Man thut freylich so viel man kann; man ergreift alle Mittel, welche sich darbieten, um die alten Soldaten unterzubringen, und sie erhalten immer den Vorzug vor allen andern Mitbewerbern; allein diese einzelne Hülfsquellen sind nicht für ein so zahlreiches Heer, welches jährlich tausende von Invaliden hat, hinlänglich. b) Den andern bleibt nichts übrig, als zu betteln; und man weiß nicht, ob man ihre Lage mehr bemitleiden, oder ob man sie ihrer Unverschämtheit, ihrer Zudringlichkeit, und ihrer Plackereyen wegen, mehr verabscheuen soll. Zweifelsohne besteht ein großer Theil derselben aus sehr schlechten Menschen; aber wenigstens sollte man ihrer Faulheit keinen Vorwand, und ihren schlechten Sitten keine Mittel lassen, sich zu erhalten; man sollte sie auf irgend eine Art in die Nothwendigkeit setzen, arbeiten zu müssen. So wie die Sachen jetzt stehen, könnte man glauben, daß der Anblick so vieler Veteranen, welche an allen Orten in den preussischen Staaten um Almosen ansprechen, alle noch dienende Soldaten mit Abscheu gegen ihren Stand erfüllen und sie verleiten müßte, in dem Augenblicke, worin sie gegen den Feind geführt würden, ihre Waffen wegzuwerfen, ihre Offizier zu ermorden, und aus einander zu laufen. Davon geschieht indessen nichts.

b) Von einer neuen Anstalt zu ihrer Versorgung wird der Anhang Nachricht geben.

A. d. Uebers.

Eben diese Menschen verschwenden tausend Leben, und opfern ihre Gesundheit und ihre Gliedmaßen für einen König auf, der nicht im Stande ist, ihnen allen den allermäßigsten Unterhalt zu verschaffen. c) Nichts ist unstreitig wunderbarer, als

c) So löblich der Eifer unsrer Herren Verfasser für die Sache der Invaliden ist; so hat doch dieser Eifer, oder vielleicht auch die Begierde, ein recht starkes Gemälde zu liefern; sie nicht allein zu einigen Uebertreibungen verleitet, sondern sie auch gehindert, die Sache von allen Seiten zu sehen. Daß z. B. der Anblick jener Veteranen nicht auf die noch dienenden Soldaten eine solche Wirkung machte, als die Herren Verfasser für möglich halten, liegt in einer, dem menschlichen Herzen überhaupt sehr natürlichen Eigenschaft. Unter Tausenden und aber Tausenden rechnet nicht Einer mit seiner Zukunft; wir würden keine Verschwender, keine Wollüstlinge, keine Trunkenbolde, u. s. w. haben, wenn das Beyspiel von Personen, welche durch Verschwendung, Wollust, Trunk, u. s. w. unglücklich geworden sind, die Menschen davon heilen, oder sonderlich auf sie wirken könnte. Besonders aber beschäftigt der Soldat sich wenig mit dieser seiner Zukunft; er wendet das, was er seines Gleichen begegnen sieht, fast nie auf sich an, er beschäftigt sich mit seinem ganzen Daseyn nur indem er es genießt; das, was aus ihm werden kann, denkt er nie, oder hat er zu denken gleichsam nicht Zeit und Muße; und der Grund davon liegt in seiner ganzen Lebensweise, in seiner ganzen Bestimmung. Es fällt ihm gewiß nicht

diese Erscheinung; und die Ursachen derselben verdienen daher um desto eher untersucht zu werden.

ein, daß auch er Invalide werden wird. Ein zweyter Grund, welcher eine solche Wirkung jenes Anblickes verhinderte, lag darin, daß der preussische Soldat von dem guten Willen Friedrich II., seine Invaliden versorgt zu sehen, überzeugt war; er würde, auch wenn dieses nicht durch Thatsachen wäre erwiesen gewesen, es doch schon deswegen geglaubt haben, weil er diesen König nicht wohl anders als für seinen Compagnon d'armes, als seinen Waffenbruder ansehen konnte. Nun ist aber das menschliche Herz, man mag auch sagen was man will, von Natur gerecht; und eine gewisse Treuherzigkeit, ein gewisser Glaube an die Menschheit ist, oder war doch, zu Friedrichs Zeiten, vielleicht der preussischen Nation, im Ganzen, eigen, und gehört vielleicht zu den Charakterzügen des Soldaten überhaupt; wo dieser einen guten Willen findet, oder voraussetzt, da beruhigt er sich über den Mangel an That. Drittens ist vielleicht auch die Lebensweise des Bettlers nicht in den Augen aller Menschen so schrecklich und abscheulich, als in den Augen des denkenden und fühlenden Mannes. Und endlich, ist es denn doch nicht wahr, daß der König nicht im Stande gewesen wäre, den Invaliden auch nur den allermäßigsten Unterhalt zu verschaffen; die sonst nicht versorgten hatten ja ihre monatlichen Gnadenthaler. Daß ich, durch alles dieses, den Zustand und die Lage der Invaliden nicht für unverbesserlich erklären, und nicht den An-

Die erste Springfeder des preussischen Heeres ist ein gewisser Grad von Selbstgefühl, oder ein gewisser edler Stolz, mit andern Worten, das Gefühl von Ehre. Dieses beseelt den Soldaten durchaus. Es ist nicht diese kleine, ungereimte und so schädliche Eitelkeit, von welcher gewisse andre Völker getrieben werden, und mit welcher wir eine Menge Menschen, die dem Namen nach Soldaten waren, haben prahlen sehen; es ist nicht, sagen wir, diese unsinnige Eitelkeit, welche den gemeinen Soldaten verleitet, den Offizier und den Edelmann zu spielen, und mit seinen Kameraden sich auf Leben und Tod herum zu schlagen. Dieser

blick derselben von allen nachtheiligen Folgen für das preussische Heer freysprechen will, versteht sich von selbst. Schon das Urtheil unsrer Herren Verfasser beweißt, daß dieser Anblick üble Wirkungen hervor brachte. Meines Bedünkens wurde solcher dem preussischen Heere nur vorzüglich dadurch nachtheilig, daß er in den Augen des Nichtsoldaten die Achtung dafür verminderte, und mit einer Art von Geringschätzung dafür erfüllte; daß er denen, die noch nicht Soldaten waren, Abneigung und Widerwillen dagegen einflößte. Wer den Einfluß hievon auf den Geist des Soldaten selbst zu berechnen vermag, wird eingestehen müssen, daß, wenn der Staat auch nicht blos auf den Menschen, er doch, wofern er seinen Vortheil versteht, immer auf die Sache des Menschen Rücksicht nehmen muß.

A. d. Uebers.

Wahnsinn bringt keine einzige gute Wirkung hervor, nicht einmal die, den Soldaten im Gefechte tapfer zu machen. Bey dieser Eigenschaft ist er es nur dann, wenn er dadurch die Augen von Andern auf sich zieht, und dieses ist ein ungeheurer Unterschied. Mit einem Worte, diese Art von Ehrgefühl ist nichts, als eine Ausschweifung, welche den Soldaten hochtrabend, widerspenstig, anmaßend und ungehorsam macht. Sobald seine Kameraden die Flucht nehmen, läuft er mit ihnen, weil alsdenn der einzige Bewegungsgrund, welchen er zur Tapferkeit hat, die Furcht, sich von ihnen verachtet zu sehen, ihn nicht mehr zurück hält, und die Stimme des Offiziers, welcher er ungehorsam zu seyn öfterer für eine Ehre gehalten hat, nichts über ihn vermag. Bey dem preussischen Soldaten gründet das Gefühl von Ehre sich auf die Empfindung, daß er zu dem ersten Stande des Staates gehört, daß der König für sein Heer eine besondre Achtung hat, daß er solches kennt und liebt; es gründet sich auf die Vollkommenheit selbst, zu welcher das Soldatenhandwerk bey ihnen gebracht worden ist, auf die Vortrefflichkeit ihrer Mannszucht, auf die vollkommene Ordnung, welche in den allerkleinsten Theilen der militärischen Einrichtungen herrscht. Auch sind die Beyspiele nicht selten, daß preussische Soldaten, welche feldflüchtig geworden waren, und in minder streng behandelten Heeren Dienste genommen hatten, sich bey dieser Milde, bey dieser Nachsicht, welche sie zu suchen schienen, mißfielen,

über einen so nachläßigen Dienst spotteten, und nach der strengen Zucht, welcher sie waren unterworfen gewesen, und die ihr Stolz war, sich zurück sehnten.

Man irrt sich in Ansehung des preussischen Kriegsdienstes schlechterdings, wenn man sich einbildet, daß diese Zucht den Soldaten herabwürdigt. Die gewöhnliche Meynung ist, daß, weil man ihn mit dem Stocke straft, man nun auch den ganzen langen Tag unaufhörlich mit dem Stocke schlägt. Nichts ist weniger gegründet. d)

d) Und eben so wenig gegründet ist das Vorurtheil, als ob diese Art von Bestrafung den Geist demüthige und erniedrige. Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Grafen von St. Germain hat sehr richtig bemerkt, daß sie der Strafe durch Verhaft unendlich vorzuziehen sey, weil diese den strafbaren Bösewicht und den ehrlichen Mann einander gleich macht, den trägen nicht bessert, und dem guten Soldaten eine Last mehr verursacht, indem sie den Dienst desselben erschwert; daß in den frühesten Zeiten der französischen Monarchie, und namentlich unter der Regierung Franz I., wo der Soldat mit Sorgfalt aus dem besten Theil der Nation, und nicht wie jetzt, unter dem Auswurf derselben, auswählt wurde, die Strafen in Schlägen mit der Hellebarde und mit Ruthen bestanden, und daß man nur die eigentlichen Verbrecher ins Gefängniß schickte; daß die Strafe mit Stockschlägen, bis zu dem Tode der Herren Louvois und von Turenne, im Gebrauche geblieben ist, und daß sie nachher sich nur verloren hat, weil un-

Es gibt allenthalben Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, und die Gerichtshöfe selbst verdammen öfterer einen Unschuldigen; es ist also sehr möglich, daß man in dem preussischen Dienste auch den Stock zu unrechter Zeit gebraucht, aber im Ganzen verhält die Sache sich nicht auf diese Art. Man straft nur diejenigen, welche es verdienen, welche muthwillig sich vernachlässigen; die übrigen werden gut, und sogar anständig behandelt. Ueberdem ist der Soldat nur der militärischen Zucht seines Offiziers unterworfen; alle übrigen Stände sind verbunden, ihn in Ehren zu halten, und ihm mit Achtung zu begegnen. Auch hat der preussische Soldat einen hohen Geist, zuweilen sogar Erhabenheit.

Wenn der gemeine Mann, im Ganzen genommen, gut behandelt wird: so zeichnet man den Unteroffizier aus. Er wird selten, und nur wegen Fehler gegen Ordnung und Mannszucht, gestraft. Man weiß, daß die Deutschen viererley Arten von Anrede haben. Die Offizier dutzen die Gemeinen, besonders die von ihrer Compagnie; und diese Redensart, wenn der Ton des Zornes nicht den Begriff von Verachtung damit verknüpft, hat etwas freundschaftliches und zutrau-

ter ihren Nachfolgern sich alle Corps vernachläßigten, obgleich die Soldaten, welche in diesen Zeiten der Verderbniß auf jene immer siegreiche Legionen folgten, sicherlich diese Art von Schonung nicht verdienten.

A. d. Verf.

liches. Die übrigen reden sie mit Er, keinen mit dem Ihr an, weil man dieser Formel sich nur gegen Gesinde und Leute von der niedrigsten Classe bedient. Gegen die Unteroffizier gebrauchen sie die höflichste von allen, die dritte Person des Pluralis; und ein preussischer Unteroffizier, welcher alle seine Offizier als Unteroffizier hat dienen sehen, würde es von keinem Menschen, ausgenommen von einem General, und etwan von einem Stabsoffizier seines Regimentes leiden, daß er ihn in der dritten Person des Singularis, oder mit Er, anredete. Daß Friedrich sich keiner andern Formel, als dieser, gegen alle seine Offizier und Minister bediente, ist bekannt; aber der Abstand war so unermeßlich, daß der Ausdruck nicht auffiel. Einem königlichen Prinzen soll indessen dieser Gebrauch schlecht bekommen seyn; und der gegenwärtig regierende König braucht gegen jeden Offizier die dritte Person des Pluralis.

Es gibt keinen Dienst, in welchem der Offizier so viel Vorzüge genöße, als den Preussischen. Was an andern Orten nur von den höhern Graden des Soldatenstandes gilt, gilt in den preussischen Staaten von dem Stande überhaupt. Es ist ein allgemein eingeführter Grundsatz, welcher von allen Ständen der Gesellschaft anerkannt wird, und auf die Verfassung selbst gegründet ist. Die Uniform und das Portepee öffnen alle Thüren (wenn nicht zu Berlin, wo die Einkünfte des Subaltern im Ganzen nicht hinreichen, um viel Gesellschaft zu suchen, doch an allen andern Orten)

erleichtern alle Art von Geschäften, und verschaffen mit einem Wort alle die Vortheile, welche man anderwärts nur durch Reichthum, oder durch Verbindungen erlangt. Ein Staatsminister wird sich sehr hüten, dem jüngsten Fähndrich nur eine Audienz zu versagen, oder gar ihn warten zu lassen, und ihn nicht ruhig anzuhören; und wir würden es keinem der untern Staatsbedienten rathen, einem solchen nicht mit aller möglichen Achtung zu begegnen, oder den wichtigen Mann mit ihm zu spielen.

Zwey in dem preussischen Heere sehr bekannte Anekdoten beweisen, wie sehr, in Rücksicht hierauf, Friedrich selbst das Beyspiel gab.

Die Offizier hatten bey den Schauspielen, welche der König gab, ihren eigenen Platz. Es war eine Art von Parket vor dem Theater, wo Niemand als sie hingehen durfte. Noel, der bekannte erste Küchenmeister oder Koch des Königes, fand die Oper zu voll, und hatte den Einfall, sich in dieses Parket zu begeben. Der Offizier von der Wache hieß ihn fortgehen; dieses wollte er nicht, und erklärte, daß auch er ein Offizier des Königs wäre. Dieser Ausdruck brachte den wirklichen Offizier so ins Feuer, daß er dem Küchenmeister eine tüchtige Tracht Schläge aufzählte. Noel, stolz auf die künstlichen Schüsseln, auf die Bombe à la Sardanapale und die Polenta, welche er für einen der genäschigsten Könige von der Welt zu machen wußte, beklagte sich bey seinem Herrn über diese harte Behandlung. „Er ist ein

Lumpenhund," antwortete der König, „und ist für seine Unverschämtheit mit Recht gezüchtiget worden." Mit dieser Genugthuung mußte der arme Noel zufrieden seyn. So ging es dem Hausgenossen; und auf folgende Art einem Manne vom ersten Range.

Der junge Graf Schwerin, Neffe des berühmten Feldmarschalls, welcher bey Prag blieb, hatte sich den Wissenschaften gewidmet, und Friedrich hatte ihn zum Legationsrath gemacht. Bey einem Leichenbegängniß bekam er einen Streit mit einem Fähndrich, welcher ihm nicht den Rang lassen wollte. Er schrieb deswegen an den König; dieser antwortete, daß die Sache gar nicht streitig sey, weil es sich von selbst verstände, daß die Fähndrichs den Rang vor allen Legationsräthen hätten. Sogleich ging der junge Graf zu seinem Oheim, und erklärte ihm, daß er nicht länger in einem bürgerlichen Amte bleiben wolle, weil der König solches so tief unter den Soldatenstand setze. Wirklich wurde auch der Legationsrath bald darauf Fähndrich; gegenwärtig ist er Generallieutenant und Inhaber eines in Westpreussen stehenden Infanterieregiments. e)

e) Anekdoten dieser Art sind sehr viel bekannt. Unter denen, welche ich hinzusetzen könnte, wähle ich folgende. Bey einer der Schlesischen Musterungen befand ein Staatsminister sich im Hauptquartier, und war bey dem Ausgeben der Parole, vielleicht durch Zufall, in den Kreis, der deswegen immer gemacht wird, gekommen;

Daß, bey dieser Denkart, es Friedrich II. nicht einfallen konnte, seinen Offizieren, wie es in mehren Staaten geschieht, Hofämter zu geben, und sie zugleich zu Kammerherren oder Kammerjunkern zu machen, bedarf wohl nicht erst gesagt zu werden. Wenn dadurch auch nicht die Unterordnung gerade zu insofern verletzt werden müßte, als dergleichen Aemter gewöhnlich einen hohen Rang ertheilen, und nun ein junger Hauptmann, welcher Kammerherr ist, am Hofe sehr leicht einem alten verdienstvollen Stabsoffizier vorgehen, und dadurch auf den Wahn gebracht, oder zu dem Anspruch, auch im Dienste Schonung oder Vorrechte zu verlangen, verleitet werden,

sogleich ließ ihm der König sagen, daß, da er hiebey keine Geschäfte habe, er sich aus dem Kreise wegbegeben möchte. Folgende ist von einer etwas lustigern Art: Bey einem der Hofbälle, welche, während des Aufenthalts des Großfürsten, in Berlin gegeben wurden, und wobey die Offizier der sämtlichen dortigen Garnison erschienen, bemerkte Friedrich, daß die Offizier des jetzigen Regiments Lichnowsky, welche sonst sehr wenig an den Hof kommen, und also nicht eben eigentliche Hofleute seyn mochten, gar keine Tänzerinnen finden konnten. Nun rief er die Obersthofmeisterinn der Königinn, und bat sie, den Hofdamen zu sagen, daß, da Er mit diesen Offiziers alle seine Feldzüge gemacht habe, er hoffe, daß diese Damen sich auch nicht würden schämen dürfen, mit ihnen zu tanzen.

A. d. Uebers.

und so seine eigentlichen Vorgesetzten in Verlegenheit setzen, oder mit ihnen in Streitigkeiten gerathen kann: so würde Friedrich doch, und mit Rechte, geglaubt haben, dadurch den Geist seiner Offizier zu verderben, und ihre Aufmerksamkeit auf den Dienst, und ihre Achtung dafür, zu schwächen. Auch hatte er sie für diesen mit so vieler Vorliebe zu erfüllen gewußt, daß sie, weit entfernt, ein dergleichen Amt als Vorzug anzusehen, sich dadurch für herabgesetzt würden gehalten haben, und von ihren Kameraden schwerlich noch lange dürften gelitten worden seyn.

Friedrich war beständig, auch in Friedenszeiten, der oberste Befehlshaber seines Heeres. Er kannte alle Offizier, und hielt persönlich die Specialmusterung aller seiner Regimenter; das heißt, er besah sie in Parade gestellt, ließ sich die jedesmaligen Rekruten und Remontepferde besonders zeigen, und untersuchte den Zustand derselben überhaupt. Der Inhaber jeder Compagnie oder Schwadron begleitete ihn, so lange er bey einer derselben sich aufhielt, um ihm Rechenschaft von allem, was sie betraf, zu geben. Es ist allgemein bekannt, daß er beständig die Uniform und alle Unterscheidungszeichen des Offiziers trug. Mit einem Worte, er hörte nie auf, die Geschäfte des ersten Generals seines Heeres zu verrichten, und als solcher immer zu erscheinen.

Uebrigens war es nicht Friedrich II., welcher den Begriff von dem allgemeinen Vorrange des Soldatenstandes in den preussischen Staaten fest-

gesetzt, oder nur eingeführt hatte. Sein Vater trieb diese Sache viel weiter; und sie ist die Frucht einer beständigen, länger als achtzig Jahr stehenden Gewohnheit. Auch läßt sich nicht läugnen, daß, wenn Gesundheit das erste Gut des Lebens und das Leben selbst immer für den Menschen von dem höchsten Werthe ist, demjenigen, welcher beyde, zum Vortheil für Andre, in die Schanze zu schlagen immer bereit sich halten muß, einiger Vorzug vor diesen andern gebührt; und so lange also die Menschheit noch mit sich und unter sich Kriege führen wird, kann, aus begreiflichen Ursachen, nur der Weichling nicht wirkliche Achtung für Muth empfinden; und nur die Eitelkeit durch diesen Vorzug gekränkt werden. Das was bestimmt ist, das Gebäude gegen einen möglichen Umsturz zu schützen, und die Aufrechthaltung desselben zu versichern, hat ohnstreitig höhern Werth, als was blos zur Vervollkommnung und Verschönerung desselben dient. Freylich aber muß jener Vorzug nicht zur Bedrückung von andern angewandt werden können; und Friedrich II. scheint den Mittelweg zwischen dem Nothwendigen und Ueberflüssigen in diesem Fache gesucht zu haben, ob er ihn gleich vielleicht nicht gefunden hat. Gewiß ist es, daß ein Heer nie, als unter einem militärischen Fürsten, seine ganze militärische Kraft haben kann. Aber Friedrich fühlte auch, daß, wenn der Soldat die andern Stände zu bedrücken, und mit Verächtlichkeit zu behandeln berechtigt wird, die öffentliche Ordnung dadurch sehr leidet, ohne daß die Offizier dadurch

besser werden; vielmehr muß dieses sie verschlimmern. Man sagt zum Beyspiel, daß die Piemontesischen Offizier gewisser, sehr verhaßter, Vorrechte genießen, als z. B. bey Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gastereyen, ohne alle weitere Einladung, in die Häuser der übrigen Bürger zu kommen, ohne daß man diese unangenehmen Gäste wegschicken dürfte. Wir können dieses kaum glauben. Doch dem sey wie ihm wolle, Friedrichs Grundsätze waren hievon ganz verschieden; er wollte, daß der Soldatenstand von den andern Ständen getrennt leben sollte, und zu Berlin und Potsdam, wo die Offizier unter seinen Augen waren, mischten sie sich in keine Gesellschaften, oder suchten keinen Umgang mit ihren Mitbürgern aus andern Classen. Wahrscheinlicherweise glaubte er, daß, da der größte Theil derselben nicht reich war, und also mehr Höflichkeiten annehmen mußte, als erwiedern konnte, der Soldatenstand dadurch in eine Art Abhängigkeit von den übrigen Ständen kommen, und so nun etwas von dem ihm nöthigen Selbstgefühl verlieren würde; oder er fürchtete, daß die Offizier dadurch zu allerhand Vergleichungen verleitet, mit einem Hange zu Gemächlichkeiten angesteckt, und sehr leicht weichlich gemacht werden, und so die Lust zu ihrem Handwerke verlieren, oder auch hiedurch ihre Aufmerksamkeit davon abgezogen werden könnte; genug, diese Art von Absonderung trug etwas zu der hohen Meynung bey, welche er seinen Offiziers von sich und von ihrem Stande bey-

zubringen suchte, und seine Sorgfalt hiefür ist unveränderlich und unermüdet gewesen. Vielleicht bestand er, wenn nicht in Kriegszeiten, wo die Laufbahn der Ehre für jeden braven Soldaten offen war, doch in Friedenszeiten zu sehr darauf, daß alle seine Offizier, ausgenommen die von der Artillerie, von den Ingenieurs, von den Husaren, und von den Garnisonregimentern, Edelleute seyn sollten. Freylich flößen dergleichen Unterscheidungen Stolz ein, und der Stolz vermag große Dinge hervorzubringen. Wenn ein Bürgerlicher gleich eben so tapfer, als der älteste Edelmann von der Welt seyn kann, so hat er doch nicht so viel Bewegungsgründe dazu; und ein König, welcher nicht alle diejenigen, die er in seinem Heere anstellt, ganz genau zu kennen im Stande ist, hat einige Gründe, sie vorzugsweise unter derjenigen Classe auszuwählen, wo er, der Wahrscheinlichkeit nach, die mehresten mit dieser ersten Eigenschaft des Soldaten begabten Menschen antrifft. Aber die Achtung für den Adel, dieser dem Menschen nur zu natürliche Aberglaube, von welchem die große Seele Friedrichs sich nicht genug loszumachen wußte, verleitete ihn, in Rücksicht hierauf, zu Widersprüchen mit sich selbst. Denn, wenn er es zu der Güte seines Heeres für nothwendig hielt, daß alle seine Offizier Edelleute waren; warum ging er von diesem Grundsatze, in Ansehung einiger Arten von Truppen, als der Ingenieur und der Artillerie, ab? Dieses wurde der Achtung derselben, und folglich auch ihrer

Güte, nachtheilig. That er es, weil er zu diesen Arten von Dienst minder Muth für nöthig hielt? Aber ein Ingenieur ist in einer Belagerung von sechs Wochen öfterer und längere Zeit dem Tode und allen Gefahren ausgesetzt, als ein Offizier von der Reiterey in dem ganzen Laufe eines sehr langwierigen Krieges; und was den Dienst in der Artillerie anbetrifft, so ist er gewiß einer der fürchterlichsten, welcher sich denken läßt. Oder geschah es, weil die hierzu unumgänglich nothwendig erforderlichen Kenntnisse nicht so häufig unter dem Adel anzutreffen sind, als daß solcher die Stellen in diesen beyden Arten von Truppen gehörig zu bekleiden im Stande wäre? [f]) Dann gründete wahrlich der Anspruch

f) Ueber die Ursachen, aus welchen Friedrich II. in den mehresten Arten seiner Truppen keine bürgerlichen Offiziere leiden wollte, hat er sich, in seinen nachgelassenen Werken, (Band 5. S. 167 u. f.) selbst erklärt; aber, ob er alle seine Ursachen dazu angeführt, ist mir zweifelhaft. Es kann allerdings wahr seyn, daß, wie er sagt, ein Bürgerlicher, welcher einen Mangel an Muth sich hat zu Schulden kommen lassen, deswegen immer noch in dem Hause seines Vaters einen Zufluchtsort findet, und ohne Erröthen, ohne deswegen sich für entehrt zu halten, das Geschäfte desselben fortsetzt; es kann wahr seyn, daß, wie unsre Verfasser bemerken, der Adel die mehresten Bewegungsgründe zur Tapferkeit hat. Auch lehrt ein wenig Beobachtung, daß die bessern Classen der bürgerlichen

Anspruch des Adels sich auf sehr erbärmliche Vorrechte! Das Handwerk des Husaren verlangt ebenfalls besondre Eigenschaften, um sich darin auszu-

gerlichen Stände im Ganzen gar nicht einmal auf Muth Anspruch machen, daß sie das, was davon zeugt, was dahin führt, oft sogar lächerlich finden, und in ihren Kindern schon zu ersticken, oder diesen doch den Soldatenstand auf alle mögliche Art, zu verleiden suchen; und wer also aus diesen Classen in den Soldatenstand tritt, erweckt mit einigem Recht wenigstens das Vorurtheil gegen sich, daß er ein ausgearteter, ausgelassener Mensch ist, der etwas anders hätte werden können und auch werden sollen, es aber nicht hat werden wollen; der ohne im Geist des Soldatenstandes gezogen zu seyn, diesen Stand nur ergriffen hat, um sich seinen Neigungen und Leidenschaften nach Willkühr zu überlassen. — Doch, es sey auch hiemit wie es wolle, jene Vorstellung von Mangel an Muth in den bürgerlichen Ständen, wenn sie auch, was sie doch nicht ist, durchaus gegründet wäre, ist meines Bedünkens, nicht die einzige, oder vornehmste Ursache, warum in dem preussischen Heere den Bürgerlichen die Offierstellen versagt waren. Auch von dem gemeinsten Soldaten wird ja eben so viel Muth, als von dem ersten Offizier gefordert; und die Furcht vor der Strafe bewirkt diesen Muth sicherlich nicht allein und nicht immer in jedem. Sollte der Grund dieser Einrichtung also nicht in der Verfassung der stehenden Heere überhaupt zu suchen seyn? Und muß man nicht,

zeichnen, weil hier jeder Offizier öfterer sein eigener General seyn, und nach seinen eigenen Einsichten handeln muß. Diese Eigenschaften finden

wofern man irgend ein Ganzes richtig beurtheilen will, die verschiedenen Theile desselben, nur in Beziehung auf dieses Ganze, und also auch den Offizier nie einzeln, nie an und für sich selbst allein, sondern immer zuerst, als ein Rad, als eine Springfeder in dem Soldatenwesen betrachten? Worauf kommt es nun aber bey jenen Heeren an? Nicht blos auf Muth, nicht blos auf Kenntnisse, sondern mehr, und vielleicht vorzugsweise auf Mannszucht, auf Unterordnung. Folglich muß denn auch alles, was dieser nachtheilig werden kann, vermieden, und alles, was solche zu begünstigen, zu verstärken vermag, benützt werden. Und ließe sie nun, bey einem Corps bürgerlicher Offiziere, zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit sich bringen, als man sie im preussischen Heere gebracht, oder zu bringen gewünscht hat? Ich gestehe, daß ich hieran zweifle. Diese Unterordnung beruht nämlich auf der Achtung und Ehrerbietung, welche der gemeine Mann für seine Vorgesetzten hat, auf dem Ansehn, worin sie bey ihm stehen. Nun sieht aber der gemeine Mann, besonders der Soldat, Personen aus den bürgerlichen Ständen natürlicherweise für ganz gleicher Abkunft mit sich selbst an; und diejenigen also, welche man ihm aus diesen Classen vorsetzen will, und welchen er blindlings gehorchen soll, müßten folglich durch irgend ein andres und, was wohl zu merken ist, diesem

sich zuweilen eher in einem gemeinen Unteroffizier, als in einem jungen Edelmann; und Friedrich sah unstreitig ein, daß, wenn er in diesem Dienste

gemeinen Manne selbst gleichsam fühlbares, in die Augen fallendes Verdienst, zu dem Posten seiner Befehlshaber berechtigt werden; und nach welchem Maßstabe soll man nun dergleichen Personen zu Offizieren machen? Nach dem Maßstabe militärischen Verdienstes, d. h. nach Maßgabe der Dienstkenntnisse und des Muthes, welchen sie gezeigt haben. Aber selten oder nie haben bey denjenigen Arten von Truppen, deren eigentliche Bestimmung es ist, in Masse zu fechten, das heißt, bey dem Fußvolk, bey den Kürassieren und Dragonern, die einen hievon mehr zu zeigen Gelegenheit als die andern; jeder macht Anspruch auf dieses Verdienst; jeder versteht auch die ihm zu wissen nöthigen Uebungen so gut, und bedarf auch eben so viel Muth, als der andere. Folglich müßte man, im Ganzen, die Beförderungen nach Maßgabe der Zeit der Dienste vornehmen; dem länger dienenden Soldaten räumen seine jüngern, kürzere Zeit dienenden Kameraden immer einigen Vorzug ein. Auch verfuhr man im siebenjährigen Kriege, als bey allen Arten von Truppen des preussischen Heeres bürgerliche Offizier gemacht wurden, nach diesem Grundsatze, mit gehöriger Rücksicht auf die übrige Lebensweise und das sonstige Verhalten dieser Personen. Aber, wenn nun auch die Mitglieder aus den gebildeten bürgerlichen Classen — und diese sind es denn doch Vorzugsweise, welche Anspruch auf das Vorrecht, Offizier zu

die Beförderungen zu Ehrenstellen Personen bürgerlicher Abkunft versagt hätte, er sich dadurch mehrerer zum kleinen Kriege vortrefflicher Sub-

werden, machen — so viele Jahre, als erforderlich sind, um für einen alten Soldaten zu gelten, im Dienst, als Gemeine und Unteroffizier ausharreten, und würden ausharren wollen; werden sie nicht durch den unaufhörlichen und unvermeidlichen Umgang mit den übrigen gemeinen Soldaten, auch, mehr oder weniger, die Sitten, die Gewohnheiten und die Denkart dieser annehmen, und so ihre vorige Geistesbildung, mehr oder weniger, verlieren? Werden sie dadurch, daß sie diesen gleich geworden sind, nicht um das ihnen als Offizieren nöthige Ansehen gekommen seyn? Werden jene ihnen so gehorchen, sie so fürchten, als sie sollen und müssen, wofern Unterordnung und Mannszucht in ihrer ganzen Vollkommenheit sollen aufrecht erhalten werden? Werden sie, nach so vielen, im Dienst, als Gemeine und Unteroffizier, zugebrachten Jahren, auch den Grad geistiger und körperlicher Thätigkeit besitzen, der zu einem guten Offizier erforderlich ist? Bleibt ihnen, bey dem Alter, das sie dann, im Ganzen, noch haben können, nur die Aussicht zu den höhern Ehrenstellen im Soldatenstande zu gelangen? eine Aussicht, die schlechterdings nothwendig ist, um die mancherley Beschwerlichkeiten desselben entschlossen zu ertragen. Doch genug von diesen Fragen, die jeder, welcher mit dem Soldatenwesen bekannt ist, sehr vermehren und schwerlich jemand befriedigend widerlegen kann! Oder

jekte würde beraubt haben. Ah, dieser großen Seele wäre es mehr wie jedem andern Sterblichen zugekommen, das ungereimte Vorurtheil,

sollte man, bey Beförderung bürgerlicher Personen zu Offizieren, blos auf äußere zufällige Umstände Rücksicht nehmen? Auf Reichthum zum Beyspiel? Aber Reichthum kann wohl im geselligen Leben, oder vielmehr in Rücksicht auf geselliges Leben, Ansehn verschaffen; aber der Soldatenstand ist nicht blos geselliges Leben, und Reichthum allein macht weder muthiger, noch einsichtsvoller; wenn der gemeine Mann ihn wegen der Vortheile schätzt, die er davon ziehen kann; so hält er deswegen noch nicht den in Ehren, welcher ihn besitzt. Schon bey Civilämtern, wo die Unterordnung lange nicht so strenge ist, bringt der Einfluß desselben, wenn er Statt hat, die verderblichsten Wirkungen hervor; und wehe dem Heere, wo er herrschend würde! Ueberhaupt muß man, bey Beurtheilung dieses Gegenstandes, nicht vergessen, daß es im Soldatenstande viel weniger, als in irgend einem andern, nicht darauf ankommt, was der Mensch ist, oder besitzt, oder wofür er sich selbst hält, sondern darauf, wofür die andern oder seine Kameraden ihn halten. Die Meynung, die er von sich selbst hegt, geht hier selten oder nie, nur dem Anscheine nach, in diese über; sie nehmen sich die Freyheit für sich selbst zu urtheilen; und stehen auch gar nicht an, ihr Urtheil freymüthig zu äußern, und ihr Verfahren ihm gemäß einzurichten. Ansprüche, welche der gute Ton in Gesellschaft gelten läßt, und

welches die Menschen blos nach ihren Vorfahren classificirt, in die Jahrhunderte der Barbarey, oder zu Völkern zurück zu verweisen, die, wenn nicht feig, doch einfältig genug sind, der Achtung,

die also von dem, der sie macht, als anerkannt angesehen werden, läßt der wahre militärische Ton nicht durchgehen; und wohl der Menschheit, daß doch noch irgendwo die sogenannte feine Lebensart nicht herrschend ist. — Und aus diesem Gesichtspunkte nun muß man, meines Bedünkens, den Vorzug betrachten, welchen, in Rücksicht auf die Offizierstellen, man dem Adel in dem preussischen Heere gegeben hat. Auf das, was der Adel wirklich ist, oder wofür die gebildeten bürgerlichen Stände ihn halten, kommt es, wie gedacht, hiebey gar nicht, sondern es kommt auf das an, wofür ihn der gemeine Mann, im Ganzen, ansieht, oder angesehen hat. Nun besteht aber der gemeine Soldat größtentheils aus gebornen Landleuten, und in den Augen dieser ist der adliche Gutsbesitzer, vermittelst seiner Geburt, gleichsam von Natur zu ihrem Herren gemacht. Sie werden ihn also auch im Soldatenstande für etwas anderes oder besseres, als sie selbst sind, gelten, und es sich gefallen lassen, ihm, wofern er sonst nur Lust und Eifer zum Dienste, und Kenntnisse darin zeigt, untergeordnet zu seyn, so jung er sonst noch seyn mag; sie werden ihm ohne Widerrede gehorchen. Auch klärt, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sich das Verhalten Friedrichs, in Rücksicht auf die Artillerie- und Ingenieuroffiziere auf. Zur Artillerie sind

welche sie um andrer Willen erhalten, den Vorzug vor derjenigen zu geben, welche sie durch sich selbst verdienen könnten.

Kenntnisse erforderlich, die nicht jeder gemeine Artillerist haben kann, und nicht jeder haben darf, deren Nothwendigkeit aber jeder einsieht. Wer diese wirklich besitzt, kann also auch darauf rechnen, daß er in den Augen seiner Untergeordneten wirkliches Verdienst, und also ein Recht zum Befehlen hat. Es bedurfte also hiezu keiner Edelleute. Und die Ingenieuroffizier haben gar keine gemeine Untergeordnete. Was den Husarendienst anbetrifft; so haben unsre Herren Verfasser selbst sich schon darüber erklärt; aber meines Bedünkens doch nicht die Sache ganz deutlich eingesehen. Auch der gemeine Husar kann, insofern er sehr oft einzeln ficht, oder einzeln handeln muß, in den Augen seiner Kameraden, ein ihnen überlegenes Verdienst zeigen, kann zeigen, daß, wenn er gleich nicht mehr Muth, doch mehr Einsicht, mehr Entschlossenheit, mehr Gegenwart des Geistes, mehr Gewandtheit, als sie besitzt; hier ist also ein natürlicher Maßstab zu Beförderungen unter übrigens gleichen Personen vorhanden; und die natürliche Folge hievon ist wieder, daß wenn der, welcher jene Verdienste hat, Befehlshaber wird, die übrigen ihn in Achtung halten werden. Und was verliert denn auch der bürgerliche Stand dadurch, daß er nicht durchaus Anspruch auf Offizierstellen machen kann? Etwas, worauf höchstens nur wenige Individuen desselben wirklich Werth legen; etwas, wonach man sich wohl

Aber, wenn die Geburt gleich, in dem Heere Friedrichs, den Zutritt zu Offizierstellen verschafte; so muß man deswegen nicht glauben, daß sie allen zu den höhern Ehrenstellen verhalf. Die einzigen Fürstensöhne wurden schneller befördert, vorzüglich wenn sie mit dem königlichen Hause verwandt

mehr aus Eitelkeit, als aus Lust und Neigung zu der Sache selbst, sehnt. Uebrigens gebe ich gerne zu, daß jene Mannszucht und Unterordnung auch durch andre als diese Mittel hervorgebracht und aufrecht erhalten werden können; aber hier ist die Rede von diesen Dingen in den stehenden Heeren monarchischer Staaten, von diesen Dingen, zu unserer Zeit, bey unsern Verfassungen, bey unserer Art von Kultur. Diesem gemäß ist es mir also auch nicht sehr wahrscheinlich, daß, wie die Verfasser sich ausdrücken, Friedrichs große Seele sich nicht von dem natürlichen Aberglauben der Menschen an den Adel loszumachen gewußt, oder daß er, mit andern Worten, geglaubt habe, daß die bloße Geburt vorzügliche Eigenschaften des Geistes, wirkliche Verdienste, und also darauf gegründete Vorrechte zu geben vermöge; meines Bedünkens sah er den Adel blos, als ein, in der Staatsmaschine, oder in unsern Verfassungen nothwendiges Werkzeug, oder blos im Verhältnisse zu diesen unsern Verfassungen, sah ihn aus dem Gesichtspunkte an, aus welchem jeder Fürst, und jeder billige Mensch, so lange unsre Verfassungen noch bestehen, ihn ansehen muß, und behandelte und benützte ihn diesem gemäß. Unbekümmert um das, was er an sich selbst ist,

waren; doch fingen auch diese gewöhnlich damit an, in irgend einem andern Dienste vorher sich irgend einen höhern militärischen Charakter geben zu lassen, und gingen dann, mit eben diesem Charakter, in den preussischen Dienst. Die Anekdote

und seyn kann, scheint er ihm nicht um des Adels selbst, sondern nur wegen der Schicklichkeit desselben zur Erreichung jenes Zweckes oder als Mittel, Vorzüge vor denen, welche hiezu nicht so tauglich waren, gegeben zu haben; und er glaubte vielleicht mit einigen Anschein von Recht, daß, wenn dem Adel auf diese Art eine ihm eigene Bestimmung angewiesen ist, er sich nun auch um die dazu erforderlichen Eigenschaften am ersten bewerben, und so auf den Muth vorzüglichen Werth legen werde. Daß bey andern auch stehenden Heeren monarchischer Staaten zum Theil nach andern Grundsätzen verfahren wird, beweißt nichts gegen die Richtigkeit derjenigen, welche Friedrich II. befolgte. Es kann leicht seyn, daß man in jenen Heeren Unterordnung und Mannszucht, aus allerley Gründen, für nicht so nothwendig hält, als Friedrich II. sie hielt; es kann seyn, daß man, wegen der Bestandtheile und der übrigen Einrichtungen derselben, solcher nicht so sehr zu bedürfen glaubt; aber es kann auch seyn, daß man eben so sehr nach ihr strebt, und nur nicht genug über die Mittel dazu nachgedacht hat, und in Rücksicht hierauf nicht bündig genug ist.

A. d. Uebers.

ist bekannt, daß, wie der Sohn des Herzogs von Sachsen-Coburg, welcher während dem Bayerschen Erbfolgkriege preussischer Hauptmann war, den König bat, ihn zu befördern und ihm einen höhern Posten zu geben, dieser ihm antwortete, daß er geglaubt habe, ihm viel Ehre durch Ernennung zum Hauptmann in seinem Heere zu erweisen, daß, wenn er, der Prinz, dieses nicht so fände, es ihm frey stünde, seinen Dienst zu verlassen. Der Sohn des Prinzen von Preussen, gegenwärtigen Königs, hat Subalterndienst in dem Garderegiment, bis zur Gelangung seines Vaters zum Throne, gethan, und dieser war lange Zeit, als Inhaber eines Regiments, nur Oberster. Und was bemerkt zu werden verdient, ist, daß alle diese Prinzen sich sehr hüten werden, die eingeführte Mannszucht und Unterordnung im geringsten zu verletzen, oder zu vernachlässigen. Wir haben einen General, welcher einen dieser Prinzen unter seinen Befehlen hatte, zu diesem ohngefähr folgende Worte sagen hören: Gnädiger Herr, ins Teufels Namen passen Sie auf; ihr Regiment ist nicht gerichtet. g) Auch gibt es sehr wenig Prinzen in dem

g) Wenn gleich die Prinzen nicht immer im Dienste so behandelt wurden; so verdient es doch bemerkt zu werden, daß die alten preussischen Generale, von der Fürstenwürde bey solchen Gelegenheiten nie Notiz nahmen; der Feldmarschall von Schwerin nannte den Bruder des

preussischen Heere; es weiß sich ohne solche zu behelfen; und Friedrich zog die ärmern Offizier allen übrigen vor, weil sie am aufmerksamsten sich mit dem Dienste beschäftigten, und am mehrsten demselben ergeben waren. Es ist ein Brief von ihm vorhanden, worin er gerade heraus sagt, daß er keine Grafen in seinem Heere haben will, weil sie gewöhnlich eitel sind, nichts verstehen, und des Dienstes sich nicht befleißigen. h) Doch arm oder reich, von gräflicher oder anderer Abkunft, mußten alle es sich

Königs, den Prinzen von Preussen, im Dienste nie anders, als Herr Generallieutenant, so wie den Prinzen Heinrich, Herr Generalmajor.
A. d. Uebers.

h) In einer, bey dieser Stelle befindlichen Anmerkung, war gesagt: „daß dieser Brief, bey Gelegenheit eines Grafen, welcher seinen Abschied gefordert habe, geschrieben sey, welches denn Friedrich II. mit Rechte verhaßt gewesen, weil ein schon gebildeter Offizier nicht durch einen Neuling ersetzt werde.“ Wahrscheinlicherweise ist diese Anmerkung von Mirabeau allein, der auch Graf war, und dadurch vielleicht die Sache der Grafen ein wenig zu verbessern glaubte; aber der Brief, welcher im Schlötzer, und an andern Orten mehr, gedruckt zu finden ist, wurde bey Gelegenheit eines Grafen geschrieben, welcher, weil er Graf war, Anspruch auf vorzügliche Beförderungen machte.
A. d. Uebers.

gefallen lassen, von unten auf zu dienen, und mit Unteroffizier oder Fahnjunkerstellen anzufangen, mußten alle sich der strengsten Beobachtung aller Obliegenheiten ihres Postens unterwerfen.

Friedrich unterzeichnete nicht allein das Patent des niedrigsten, wie des höchsten Offiziers, sondern er dachte auch, indem er es unterzeichnete, an das, was er that. Die Inhaber der Regimenter schlugen den Inspecteurs, und diese wieder ihm diejenigen vor, welche zu Offiziers befördert werden sollten, und er entschied sich darüber nicht eher, als bis er sich von allem, was sie betraf, unterrichtet hatte. Derjenige, welcher durch sein vorheriges Leben, oder durch seine Abkunft u. d. m. ihm einer Offizierstelle nicht werth schien, gelangte niemals dazu; i) und alle mögliche Empfehlungen, mit welchen man übrigens Friedrich II. überhaupt nicht sehr beschwerlich fiel, änderten in diesem Systeme nichts ab.

Noch minder durfte man hoffen, einen Offizierharakter zu erlangen, ohne die Geschäfte eines solchen zu verrichten. In dem ganzen Leben

i) Eigentlich wurden bey den jährlichen Specialmusterungen, die jedesmaligen neuen Fahnjunkers dem Könige, mit den Rekruten zugleich, vorgestellt; hier befragte er sie nach ihrem Namen, Abkunft u. d. m. und, wenn er an ihrem Herkommen, ihrem Adel, oder sonst etwas auszusetzen fand, so wurden sie gewöhnlich gleich zurück geschickt, oder verabschiedet.

A. d. Uebers.

Friedrichs findet sich hievon kein Beyspiel. Es bedurfte sogar einer besondern Erlaubniß für diejenigen, welche den Soldatendienst verlassen hatten, eine Uniform, oder sonst ein Kennzeichen von einem Offizier zu tragen; und diese Erlaubniß wurde nur denjenigen ertheilt, welche im Dienst sich ausgezeichnet hatten, und von ihren Einkünften, ohne irgend ein bürgerliches Amt, lebten.[k]) Ueberhaupt war er schon mit Ertheilung von Unterscheidungszeichen, welche mit den militärischen nur einige Aehnlichkeit hatten, sehr sparsam; erst gegen das Ende seiner Regierung erhielten einige Civilbedienungen eine Art von Uniform. Ohnstreitig fand er es eben so zweckwidrig, als lächerlich, denen zum Beyspiel, welche dem Staate nicht mit dem Degen dienen, von Staatswegen, ein besondres Zeichen an dem Degen, oder denen, die nie im Felde erschienen, sogenannte Feldzeichen zu geben.

Wie viel alle diese Aufmerksamkeiten (welche ohnstreitig dem militärischen System viel günstiger, als jedem andern sind,) dazu beytrugen, dem Geiste der Offizier eine gewisse Erhabenheit einzuflößen, und sie zu den heldenmüthigsten Unternehmungen im Kriege fähig zu machen, kann man

k) Auch die Postmeister, welche als Offizier gedient hatten, erhielten diese Erlaubniß zuweilen; jedoch bekamen diese überhaupt zuletzt eine eigene Uniform.

A. d. Uebers.

kaum sich vorstellen. Wirklich können auch nur durch eine solche Achtung die von dem Soldatendienst unzertrennlichen Beschwerlichkeiten, und die dazu immer nothwendigen Aufopferungen, das einzige mögliche Gleichgewicht erhalten. Sogar der den niedern Classen in den preussischen Staaten aufgelegte Dienstzwang hörte durch die, dem Soldaten zu Theil werdenden Vorzüge gleichsam auf, für diesen eine Last zu seyn. Auch der gemeinste Mensch, wenn er gehörig behandelt wird, kann des Gefühls von Ehre fähig gemacht, und dadurch für sehr vieles schadlos gehalten werden. Hiezu kam die Herablassung des Königs gegen diesen gemeinen Soldaten. Er ließ sich mit ihm, wie es aus so vielen Anekdoten bekannt ist, besonders während dem Kriege, in Gespräche ein, litt ihn um sich, erlaubte ihm hiebey alle mögliche Freyheit, bezeugte ihm alle mögliche Theilnehmung, nannte sich selbst, vorzugsweise, einen alten Soldaten, mit einem Worte, machte sich gleichsam ihm gleich, und erhob ihn, natürlicher Weise, dadurch so sehr über sich selbst, daß ihm die größten Anstrengungen nun natürlich wurden, daß er zwar von dem Feinde geschlagen, aber nie überwunden werden konnte.

Friedrich stiftete, in den ersten Jahren seiner Regierung einen Orden, welcher unter dem Namen des Ordens für das Verdienst bekannt ist. Zuweilen gab er solchen an Personen, welche

nur Civilämter bekleideten, als z. B. an Voltaire, [1]) und einige andre mehr; aber sehr bald schränkte er ihn auf das militärische Verdienst allein ein. Mit diesem Orden sind gar keine Einkünfte verknüpft; er ist ein bloßes Vorzugszeichen; aber er ist darum nicht minder ein Gegenstand des Ehrgeizes, weil er nie verschwendet worden ist. Er wird nur für schöne und tapfre Handlungen im Felde ertheilt, und jeder Offizier, ohne Ausnahme, kann ihn erhalten; indessen wird er auch zuweilen in Friedenszeiten an Befehlshaber, und andre Stabsoffizier von solchen Regimentern gegeben, welche bey den Musterungen sich ausgezeichnet haben.

Friedrich hat beständig den vortrefflichen Grundsatz gehabt, die Lust zum Abschiednehmen unter seinen Offizieren nicht zu begünstigen. Ein Hauptmann, ein Major, ein Oberster, welcher aus dem Dienste gehet, wird durch den Fähndrich, der an seine Stelle kommt, nicht ersetzt. Diesem gemäß sind in dem preussischen Dienste die Gnadengehalte sehr selten, sehr mäßig, und einzig und allein der Lohn langer Dienstjahre, und nur

1) Herr von Voltaire erhielt, wie es genug bekannt ist, diesen Orden als Unterscheidungszeichen, weil die Schildwachen der Garde ihm, den sie nicht kannten, den Eintritt in die königlichen Zimmer, welchen er hatte, einigemale streitig machten. Aus eben diesen Gründen erhielten ihn auch Maupertuis und Algarotti.
A. d. Uebers.

für denjenigen, der sonst sich nicht zu erhalten weiß. Ein Offizier, welcher zum Dienste nicht mehr tauglich ist, erhält gewöhnlich ein, seinen Fähigkeiten angemessenes bürgerliches Amt, und legt dann alle die, seinem vorhergehenden Handwerke zukommende Unterscheidungszeichen ab. Aber so lange ein Mensch noch seinen Dienst zu verrichten vermag, behält er seine Stelle, und man erleichtert ihm alle Mittel dazu. Auch ist es der Vortheil der Offizier, in dem Dienste auszuharren, weil der Posten eines Hauptmanns einträglich ist, und sie immer also durch den Abschied verlieren. Folglich sind denn auch alte Offizier in dem preussischen Heere gar nicht selten. Diese Einrichtung erspart dem preussischen Staate und dem Schatze sehr große Summen, und erhält in dem Heere eine Menge erfahrner Männer; und so hart sie scheint, ist sie löblich und weise.

Zweifelsohne ist es nicht allen Königen gegeben, so große Feldherrn, als Friedrich, zu seyn, und alle Länder vertragen auch nicht eine so militärische Verfassung, als die seinigen; zweifelsohne würden auch verschiedene Theile dieser Verfassung für diejenigen Staaten nichts taugen, welche andere und mehrere Grundlagen von Macht, als ihre Soldaten, haben. Aber sicherlich werden alle diejenigen, deren Regent sich von den preussischen Grundsätzen entfernt, nie zu einem wirklich guten Heere gelangen. Ein Fürst, welcher vortreffliche Soldaten haben will, muß für den Soldatenstand Achtung zeigen, muß den Uebungen seiner Trup-

pen

pen beywohnen, muß selbst den Zustand seines Heeres untersuchen, prüfen, genau kennen, muß seinen Offizieren Zutritt zu ihm gestatten, und ihre Beobachtungen, Vorstellungen und Klagen schriftlich annehmen. Die allerstrengste Manns-zucht und Unterordnung wird dann leicht und angenehm. Der geschmeichelte Ehrgeiz macht allen Zwang erträglich, alle Arbeit leicht; und man mag sagen, was man will, nur durch Zwang und Arbeit kann ein gutes Heer gebildet werden.

Die Ehre ohne alle Bequemlichkeiten würde indessen eine bald abgenützte Springfeder, besonders zu unsern Zeiten seyn, wo durch den Handel das Geld ein viel wirksameres Mittel zum Wohlbefinden, als ehemals, geworden ist. Auch hat Friedrich große Sorge getragen, in Rücksicht hierauf, junge Leute anzulocken, und Menschen von reifern Jahren zu befriedigen. Die Einkünfte eines Hauptmanns von der Infanterie belaufen sich jährlich auf mehr als zwölfhundert, und bey einigen Regimentern auf mehr als achtzehnhundert Thaler. Die Schwadroninhaber bey der Reiterey stehen im Ganzen eben so hoch, als die letztern, und zum Theil noch höher. Folglich ist man, nach Verlauf von zwanzig bis fünf und zwanzig Dienstjahren, entschädigt gewartet zu haben.

Hiemit vereint sich eine andre Einrichtung, welche von sehr großem Nutzen ist, und die man nicht genug für alle Heere, welche auf guten Fuß sollen gesetzt werden, empfehlen kann. Es ist

diese, daß alle Beförderung nach der Zeit der Dienstjahre geschiehet. Jeder Offizier der Infanterie rückt in seinem Regiment, unter seinen Kameraden darin, bis zum Charakter des Majors herauf; [m]) von da an tritt er zwar, in Rücksicht auf Beförderung, in die Reihe der sämtlichen Majors von der Infanterie, und wird nicht eher Obristlieutenant, so wie nachher nicht eher Oberster und General, als bis ihn unter diesen, den sämtlichen Stabsoffiziers der Infanterie, die Reihe trifft; aber er bleibt hiebey gewöhnlich, bis zum General, in eben dem Regimente, in welchem er zu dienen angefangen hat, weil er hier nützlicher als in einem andern Regimente seyn kann, weil er das Regiment und das Regiment ihn kennt. Selten wird diese Ordnung unterbrochen, das

m) Ich habe hier den Text sogleich umgeändert, weil er voller Unrichtigkeiten war, welche von neuem beweisen, wie wenig genau die Herren Verfasser sich um die Einrichtungen des preussischen Heeres bekümmert haben. Es hieß, daß „um Major zu werden, ein Hauptmann von einem Regiment in das andre, seiner Anciennität gemäß, gesetzt werde, daß man aber die Sache so einzurichten suche, daß er, ohne jemand vorgezogen zu werden, dennoch als Major, und sogar als Oberstlieutenant in eben demselben Regiment bleibe, wo er zu dienen angefangen.“ Wer kann hierin nur Sinn finden.

A. d. Uebers.

heißt, selten wird ein Offizier von dem einen Regimente unter die Offizier eines andern eingeschoben; und so die Beförderungen der letztern aufgehalten. Auch thun die Offizier alles mögliche, um einen solchen Einschub, wie die Sache genannt wird, zu verhüten, der um desto empfindlicher ist, da, wie wir bereits erinnert haben, die sämtlichen Stabsoffizier der Infanterie zugleich Inhaber von Compagnien sind; und die Inhaber der Regimenter halten ihn für die größte Kränkung, weil es immer ein Beweis ist, daß der König mit dem Regimente nicht zufrieden war.

Eben so verhält es sich bey der Reiterey. Hier rangiren indessen nur die Stabsoffizier der Kürassier und Dragoner mit einander, und die Stabsoffiziere der sämtlichen Husarenregimenter wieder unter sich.

Diese Art von Beförderung nach den Dienstjahren ist vortrefflich, weil sie den Diensteifer aufrecht erhält. Man weiß ganz genau den Augenblick, in welchem man zu einem gewissen Genuß und Wohlstande gelangen, wo man für alle erlittenen Beschwerlichkeiten und alle geleisteten Dienste belohnt seyn wird. Man sieht diese Zukunft immer vor sich; es kann nicht fehlen, daß man sie nicht erreiche; es bedarf dazu nur einer guten Aufführung, ohne Verwandtschaften, ohne Gönner, ohne Glücksgüter. Hier scheitert alle Cabale, hier sind alle Begünstigungen ausgeschlossen. Gestattet man sich aber, selbst zu Gunsten eines überlegenen Verdienstes, Beförde-

rungen außer der Reihe, so sind allen Arten von Verwendungen, Empfehlungen und Vorspiegelungen Thor und Thür geöffnet. Nun sind Aufmerksamkeit und Dienstkenntniß nicht mehr das Mittel zu etwas zu gelangen, und kein Mensch befleißigt sich derselben mehr, weil sie zu nichts führen.

Mittel, welcher der König sich bedient hat, sein Heer zu unterrichten.

Aber, um die Offizier blos nach der Zeit der Dienstjahre zu befördern, muß man sie zu der Bekleidung aller der Posten, zu welchen sie gelangen können, vorher geschickt machen. Wir wollen also die Grundsätze untersuchen, auf welche Friedrich, in Rücksicht hierauf, sein System, daß durch so viele Siege gekrönt worden ist, aufgeführt hat.

Der Krieg ist nicht mehr, wie ehedem, ein Handwerk, in welchem persönlicher Muth und Stärke den Sieg entscheiden. Vermittelst unserer Waffen ist er eine Kunst, eine sehr zusammengesetzte Wissenschaft geworden. Man kann ihn, wie jede Wissenschaft, theoretisch studieren; und eine gute Theorie, nachher vereint mit der Praxis, wird in kurzer Zeit Offiziere hervorbringen, welche zu allem fähig sind. n) „Ich könnte also, wird

n) Das Studium der Kriegswissenschaften überhaupt mit der Theorie, wie unsre Hrn. Verf. wollen, anzufangen, oder, ehe man noch überhaupt Soldat ist, dadurch sich dazu vorzubereiten, würde wohl nie der Weg seyn, zu irgend einem hohen Grade von Einsicht und Brauchbarkeit darin zu gelangen. Wenigstens müssen, wenn

wird Friedrich zu sich selbst gesagt haben, „gute „militärische Schulen errichten, und in ihnen alle „meine Offizier bilden. Aber welche Arten von

man hierüber etwas Bestimmtes und Bündiges sagen will, die verschiedenen Theile der Kriegswissenschaften sehr sorgfältig von einander unterschieden werden. Es gibt deren allerdings, als z. B. die Artillerie- und Befestigungskunst, in welchen, mehr oder weniger, die Theorie voran gehen muß, und welche man schon studieren kann, ehe man noch Soldat wird, es gibt Hülfswissenschaften, als z. B. die Erdbeschreibung, zu welchen der Grund nur durch Bücher und Charten zu legen ist; auch gebe ich gerne zu, daß von diesen Wissenschaften, zum Theil, wieder andre militärische Kenntnisse abhängen, und daß z. B. die Befestigungskunst sehr viel zur Bildung des Augenmaßes überhaupt, zur richtigen Beurtheilung aller Arten von Terrain, u. d. m. beyträgt; aber wenn auch nicht ein, z. B. von tactischen Bewegungen handelndes Werk, um nur gehörig verstanden zu werden, schon praktische Kenntnisse erforderte; so würde, meines Bedünkens, doch das Studium solcher Werke an Erwerb dieser Kenntnisse, die zum Theil so sehr ins Kleine gehen, und doch zuvörderst nothwendig sind, hindern. Jede Theorie erfüllt den Kopf mit allgemeinen Begriffen; und man kann nicht allein ganz richtige Begriffe von Dingen haben, ohne daß man sie deswegen noch zu machen wüßte, sondern man kann auch eben dadurch sehr leicht zu dem Wahn verleitet werden, daß es, vorzugsweise, nur auf dergleichen Begriffe

„Menschen sind es, die das Kriegshandwerk er-
„greifen? Es gibt deren von zweyerley Art; die
„einen wählen es aus Nothwendigkeit, die an-

ankommt. Wer sich zum Mahler bilden will, und den Anfang mit dem Studio der Theorie der Mahlerey macht, wird es sicherlich nicht weit in dieser Kunst bringen, und der mit allen Systemen der Philosophie sehr gut bekannte und sonst sehr scharfsinnige, sogenannte theoretische Philosoph, ist deswegen im mindesten noch nicht ein wirklicher, oder praktischer Philosoph. Eben so viel aber, und vielleicht noch mehr als in der Mahlerey oder in der Philosophie, kommt es in dem Soldatenwesen auf die Ausübung, auf das Handeln an; und ein junger, zum Soldaten bestimmter Mensch, welcher dazu durch das Studium der Theorie der Taktik sich zum voraus bilden wollte, käme sicherlich, wenn er es nun wäre, in die Gefahr, bey größern kriegerischen Bewegungen, auf die Ausführung, oder auf das Ganze derselben zu sehen, und sich nicht um seinen Zug zu bekümmern, in die Gefahr, viel über diese Dinge zu raisonniren, oder zu dem Verdienste, ganz gut darüber schwatzen zu können, ohne auf das, was er selbst dabey zu thun hat, sehr aufmerksam zu seyn, oder es je zu wissen und zu lernen. Der sogenannte kleine Dienst, und alles was dazu gehört, würde ihm unfehlbar ekelhaft werden, und ganz unter seiner Würde scheinen; er würde immer selbst schon anordnen und befehlen wollen, wo er blos ausführen und gehorchen soll. In jedem Dienste aber, und be-

„dern aus Neigung. Von den erstern darf ich „nicht große Anstrengungen erwarten; also wollen „wir sie nicht in Rechnung bringen, ungeachtet

sonders bey den Einrichtungen des preussischen Heeres, wo alle Glieder der Kette in einander greifen und an einander hängen, muß der, welcher ein brauchbarer, einsichtiger General werden will, vorher ein brauchbarer Fähndrich und Lieutenant gewesen seyn. Auch bedarf jedes Heer eben so sehr brauchbarer Subalternen, als einsichtiger Generale; und es ist zugleich nichts ekelhafter, als einen ganz jungen Offizier den Feldherrn spielen zu sehen, oder zu hören; beynahe eben so ekelhaft als die entscheidenden Urtheile, welche öfterer im gesellschaftlichen Leben über das Kriegswesen gefällt werden. Nicht daß ich das Studium der Theorie dieser Theile der Kriegswissenschaften für überflüßig und unnütz hielte; nein, keinesweges; allein, meines Bedünkens, muß man schon praktische Kenntnisse mehr oder weniger besitzen, schon den Geist des Handwerks gefaßt haben, wenn man von diesem Studio Vortheile ziehen, und sogar es nur mit Lust treiben soll. Wer durch das Praktische die Lust am Theoretischen verliert, hat diese Lust wahrscheinlich nie besessen. Diesen Ideen gemäß, sind nun auch die Einrichtungen im Preussischen beschaffen; und die Herren Verfasser haben selbst in der Folge bemerkt, daß für den wissenschaftlichen Unterricht in demjenigen Theile der Kriegskunst, wo die Theorie voran gehen muß, gesorgt worden ist. Eben so sehr war, wenigstens Friedrich II. beflissen,

„ihre Anzahl nicht klein ist. Was die letztern „anbetrifft; welches sind die Gründe, aus welchen „sie Soldaten werden? Bey den mehrsten ist es

die Offizier zu dem eigentlichen Studio derjenigen Theile, welche mit der Praxis angefangen werden müssen, oder zu der Kunst, die Kriege zu führen, aufzumuntern. Er selbst hat nicht allein einen bekannten Unterricht für seine Generale, und noch eine Art von Anweisung, welche, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt ist, (Siehe Oeuvr. posth. Band 5. S. 176 u. f.) und mehrere Aufsätze an die Inspecteurs geschrieben, sondern auch in diesen das Studium der Kriegskunst, und derjenigen Werke, welche zur Bildung eines Feldherrn das mehrste beytragen können, angelegentlich empfohlen. Er glaubte also auch nicht, daß, wie unsre Herren Verfasser ihn sagen lassen, die Praxis allein dazu hinlänglich sey; er wollte sie mit der Theorie, das Studium mit der Ausübung, verbunden haben. Und allen diesem zu Folge ist nun wohl das ganze Raisonnement, welche unsre Herren Verfasser Friedrich II. in den Mund legen, nicht sehr seinem Charakter angemessen, nicht sehr übereinstimmend mit seinem Verfahren. Nur aus Mangel an Aufmerksamkeit und an Kenntniß dessen, was wirklich war, sind sie also auch hier wieder in Irthümer verfallen. Aber diese Einrichtungen, diese Sachen waren ja so bekannt? Nun denn, so haben sie das, was das Soldatenwesen anbetrifft, besser, als Friedrich II. zu wissen und zu verstehen geglaubt.

A. d. Uebers.

„das Gefühl eines natürlichen Muthes, welcher „Vergnügen an dem Geräusch der Waffen, an „der körperlichen Thätigkeit, wodurch ihre Kräfte „geübt werden, an dem geselligen, freyen Leben „des Soldaten findet. Ein solches Temperament, „so geschickt es ist, die natürlichen Fähigkeiten des „Geistes zu erwecken, verträgt sich selten mit einem „fleißigen Studio von Büchern und mit dem „Nachdenken. Meine besten Offizier werden also „in ihrer Jugend unruhige Köpfe seyn, welche „nichts thun wollen; immer im Kriege mit ihren „Lehrmeistern und Aufsehern, werden sie aus den „Erziehungshäusern, welche ich für sie stifte, sehr „mittelmäßig unterrichtet kommen.

„Indessen lernen die Menschen das, was sie „wissen sollen, nur durch zweyerley Mittel. Das „erste ist Anstrengung des Geistes, Kenntniß der „Grundsätze, worauf die Sache beruht, mit einem „Worte, theoretisches Studium. Es ist un„streitig das beste, weil es das schnellste ist, und „am tiefsten eindringt. Das andre ist die unauf„hörliche Wiederholung; durch diese lernen die „Menschen den allergrößten Theil von Dingen, „sogar die, welche, der Theorie nach, am schwer„sten sind, z. B. ihre Muttersprache, und die „Sprache des Landes, in welchem sie geboren wer„den, die verschiedenen Handwerker, die mecha„nischen Künste; auf diese Art bildet sich der mo„ralische Charakter, wird Welt- und Menschen„kenntniß erworben, und mit einem Worte die „Kenntniß von so vielen Gegenständen erlangt,

„über deren Studium man niemals nachgedacht „hat. Dieses ist also der Weg, welchen ich zur „Bildung meiner Offiziere, vom Fähndrich an „bis zum General, einschlagen muß, und diesem „gemäß werde ich nun meine Maßregeln, in „Rücksicht hierauf, nehmen.“

Geleitet von diesen Grundsätzen, beschäftigte sich Friedrich zuförderst mit der Grundlage der Kunst, mit der Vervollkommnung der militärischen Bewegungen. Ein Heer ist eine Zusammensetzung von Bataillonen und Schwadronen. Sind die Bewegungen, welche Ein Bataillon, und Eine Schwadron, bey allen möglichen Gelegenheiten zu machen hat, auf eine unveränderliche und auf die bestmöglichste Art festgesetzt: so sind sie es auch für ein Corps, für ein ganzes Heer. h) An der Auflösung dieses Problems hat Friedrich, während sechs und vierzig Jahren, unaufhörlich

h) Ey, das wäre! Auf eben dieselbe Art und Weise also, wie z. B. in dem preussischen Heere, eine Schwadron formirt wird, formirte sich auch wohl, oder deployrte, ein ganzes Regiment Reiterey? Doch es ist hier der Ort nicht von militärischen Bewegungen zu handeln. Ich setze nur noch hinzu, daß der höchste Grundsatz derselben darin besteht, solche in dem möglichst kürzesten Zeitraume, oder mit der möglichst größten Geschwindigkeit, verbunden mit der möglichst größten Ordnung, auf alle Arten von Terrain, und in allen Richtungen, zu machen.

A. d. Uebers.

gearbeitet und arbeiten lassen. Auch ist das Meisterstück aller Taktik die Wirkung hievon gewesen.

Man wird nicht erwarten, daß wir hier umständliche Nachrichten von der preussischen Taktik geben sollen. Dieser Gegenstand allein würde ein großes Werk erfordern. p) Genauere, leichtere, schnellere Bewegungen lassen sich nicht erfinden, noch die Grundsätze, nach welchen solche ausgeführt werden müssen, wenn sie ohne Fehler gemacht werden sollen, genauer bestimmen.

p) In einer, bey dieser Stelle befindlichen Anmerkung, gaben die Herren Verfasser Nachricht von der, bey diesem Buche des Werkes befindlichen preussischen Taktik, welche für deutsche Leser überflüßig ist, da wir bereits eine besondre Uebersetzung dieser Taktik besitzen. Auch war von der Taktik der Cavallerie noch etwas darin gesagt, wovon aber nur das Folgende bemerkt zu werden verdient. „Die Vollkommenheit der preussischen Reiterey ist mehr die Wirkung von den ersten Elementen ihres Unterrichtes, als von ihren Bewegungen; jene Elemente allein setzen sie in den Stand, diese Bewegungen mit der ihr eigenen Genauigkeit und Schnelligkeit auszuführen. Man sieht nur die Wirkung; das Wie davon wird man erfahren, wenn irgend ein Beobachter vom Handwerk die preussischen Cavallerie-Schulen in ihrem ganzen Umfange wird studiert haben; aber wir zweifeln, daß er Zugang dazu erhalten möchte.“

A. d. Uebers.

Durch diese, über alles Lob erhabene Mittel, hat man es dahin gebracht, daß wenigstens unter Friedrich II. Linien von zwanzig und mehr Bataillonen, die einen Raum von ungefähr zwölftausend Fuß einnehmen, in Schlachtordnung zwölfhundert und mehr Schritte, ohne alles Schwanken, ohne im geringsten ihre Ordnung und Richtung zu verlieren, vorrückten, eine Schwenkung um den Mittelpunkt binnen zehn Minuten machten, u. d. m. Colonnen von zwanzig Schwadronen brauchten nur vier und funfzig Sekunden Zeit, um sich zu deployren; mit einem Worte, man sah zwanzig andre, eben so außerordentliche Resultate, die denjenigen, welche die preussischen Truppen nicht gesehen haben, Fabeln scheinen werden.

Nur eine Bemerkung über einen einzeln Umstand wollen wir uns erlauben, weil dieser Umstand uns sehr aufgefallen ist. Die preussische Infanterie marschirt niemals nach der Musik. Durch eine beständige Uebung wird die Cadenz des Marsches ihr so natürlich und eigen, daß die Soldaten keiner musikalischen Instrumente bedürfen; sie würden nur, wenn sie darauf hörten, dadurch in Unordnung gebracht werden. Auch bedarf es nur eines geringen Nachdenkens, um sich zu überzeugen, daß jene unwiderstehliche Gewohnheit sehr viel besser ist, als die Erfindung des Marschall von Sachsen, welche man bey den französischen, englischen und sogar bey mehrern deutschen Truppen eingeführt hat. Bey welcher Gelegenheit

kommt es vorzüglich auf einen genauen, ordentlichen Marsch an? Doch nicht bey einer Wachparade, oder bey Uebungen in Friedenszeiten, sondern zweifelsohne dann, wann ein Heer in Schlachtordnung dem Feinde entgegen rückt, um ihn anzugreifen? Oder unterhielte man nur der Wachparaden wegen, nur als Schauspiel und nur zum Schauspiel, Soldaten? Aber zu glauben und zu verlangen, daß die Hautboisten unter dem feindlichen Feuer fortblasen werden und sollen, ist ein wirklich sonderbarer Einfall; wenigstens werden sie, bey solchen Gelegenheiten, sehr schlecht Takt halten, wenn man sie nämlich genöthigt hat, die Truppen bis dahin zu begleiten, und wenn, was noch viel schwerer ist, man sie hören kann. q)

q) Wir finden in einem neuen Werke, welches den Titel führt: „Von der Musik in sich selbst betrachtet," und das dem Herrn von Chabanan zugeschrieben wird, S. 272 diese sonderbaren Worte: „Was würde im Kriege ein mörderi„sches Gefecht seyn, wenn es ganz stillschwei„gend geliefert würde? Nichts um sich hören, „als das Geschrey der Sterbenden, und mit „kaltem Blute die Zahl derselben vermehren: „diese Vorstellung macht schaudern. Die Mu„sik verhüllt mit ihrer Täuschung diese blutige „Scene, und die kriegerischen Instrumente er„füllen die Seele der Streitenden mit der Freu„digkeit des Muthes. Nach diesem Zauber der „Musik, welcher sich bis auf den Tod selbst er„streckt, lassen die Wirkungen sich beurtheilen, „welche man auf dem Theater von ihr erwar-

Wenn man die Truppen daran gewöhnt hat, immer nach dem Klange der Musik zu marschiren: so werden sie, sobald sie diese nicht mehr hören, auch

„ten kann.“ In welche Irrthümer verfallen doch nicht die besten Köpfe, wenn sie nicht sich wenigstens um die Hauptzüge aller derjenigen Gegenstände bekümmern, welche mit demjenigen, den sie behandeln, in Verbindung stehen! War es denn dem Verfasser unbekannt, daß es in einer Schlacht ein Instrument gibt, dessen Geräusch hinlänglich ist das Geschrey der Sterbenden zu überstimmen, ein Instrument, welches weder ein Blase- noch ein Saiten- sondern ein Feuerinstrument ist, das den Genuß der Melodien aller andern unmöglich macht?

So weit unsre Herren Verfasser! Ihre Bemerkungen über das Marschiren nach der Musik sind allerdings vollkommen richtig. Und wenn auch das, was sie dagegen erinnern, alles wegfiele, oder zu vermeiden wäre: so würde doch schon die bloße Verwundung des Regimentstambours, oder des sonstigen Anführers dieser Musik, dem Marschiren nach derselben höchst nachtheilig werden, oder ihm ein Ende machen. Aber, wenn sie deswegen an einem Schlachttage gar keine Musik für möglich oder wirklich gehalten haben, und ihr alle Wirkung absprechen; so scheinen sie denn doch nicht eben mit dem, was an solchen Tagen vorgeht, sehr bekannt gewesen zu seyn. Zur militärischen Musik gehören auch die Trommeln; und bey dem Anrücken der Linie und so lange über-

nicht mehr marschiren können; aber wenn man, durch unaufhörliche Uebung, ihnen die Cadenz des militärischen Schrittes ganz und gar natürlich und

haupt die Truppen in Bewegung sind, oder ehe das kleine Gewehrfeuer anfängt, werden nicht allein diese geschlagen, sondern auch die Hautboisten blasen. Eben so verhält es sich bey der Reiterey; nicht allein bey jedem Choc blasen die Trompeter, sondern sie müssen auch mehrere Zeichen, als z. B. zum Ralliiren geben. Was die Wirkung der Musik anbetrifft: so ist es gewiß, daß sie den Eindruck dieses schrecklichen Schauspieles, wenigstens im Anfange, erhöht, oder feyerlicher macht, und Einfluß auf die Gemüthsstimmung hat. Auch ist sie, ehe das kleine Gewehrfeuer anfängt, immer hörbar genug. Man erlaube mir eine kleine Anekdote über diese Wirkung mitzutheilen. Für ihre Richtigkeit bin ich Bürge. Ein alter verdienstvoller österreichischer Offizier von der Infanterie versicherte, daß, sobald ihre Leute die bekannten, ehemals bey den preussischen Grenadiers üblichen Querpfeiffen gehört, sie, wenn sie auch diese Grenadier unter dem Dampfe noch nicht hätten erkennen können, immer unfehlbar bald nachher in einen Kreisel und in Unordnung gerathen wären; so furchtbar hatten diese Grenadier sich gemacht, welchen man, aus diesem Grunde allein, schon ihre Querpfeiffen hätte lassen sollen. Daß übrigens hiedurch nicht das gerechtfertigt, oder begünstigt wird, was Herr v. Chabanon von der Wirkung der Musik an Schlachttagen sagt, sieht der Leser von selbst.

maschinenmäßig gemacht hat: so werden sie, bey allen Gelegenheiten diesen Schritt halten und behalten. Die preussische Methode ist also die beste, die zweckmäßigste, die einzig schickliche zu Gefechten und Schlachten.

Wir haben es schon gesagt: man muß dieses vortrefflichen Einrichtungen nicht Friedrich II. allein zuschreiben. Sein Vater war der erste Urheber davon, und Friedrich hat nur das vervollkommt, wozu Friedrich Willhelm den Grund gelegt hatte. Beseelt von dem seltensten Geiste der Ordnung, liebte der letztere die militärischen Schauspiele. Seine Truppen wurden unaufhörlich geübt, zwar ohne besondre Zwecke, zwar Vorzugsweise nur in den sogenannten Handgriffen, und fast nie in großen Bewegungen. Aber sie lernten deswegen nicht minder durch diese Paradeübungen, welche jetzt nur eine beschwerliche Spielerey scheinen würden, sich unter dem Gewehr, in dem allertiefsten Stillschweigen und in der vollkommensten Ruhe zu verhalten, und Auge, Ohr und Geist auf ihr Geschäfte und die Stimme ihres Befehlshabers unverrückt fester zu richten. Wenn diese Dinge den Truppen tief eingeprägt sind, so kann man mit

Und überhaupt ist an solchen Tagen jeder zu sehr mit seinem eigenen Daseyn, oder auch mit der Sache, welche betrieben wird, beschäftigt, als daß er durch das, was seine Gehülfen betrifft, sehr gerührt werden könnte.

A. d. Uebers.

mit ihnen machen, was man will. Wir setzen noch hinzu, daß mit den unnützen, Vorzugsweise getriebenen Handgriffen, das Feuern verbunden war, und daß durch diese unaufhörliche Uebungen, und durch die von dem Fürsten von Anhalt erfundenen, und in dem preussischen Heere zuerst eingeführten eisernen Ladstöcke, die preussischen Truppen es dahin gebracht hatten, geschwinder als alle übrigen zu laden und zu schießen.

Durch diese Vorzüge gewann Friedrich II. seine ersten Schlachten, und seine Siege lehrten ihn das kennen, was seinen Truppen fehlte, um sie vollkommen zu machen. Die beyden ersten schlesischen Kriege zeigten ihm, daß Feuern und Marschiren, oder die Kunst der Bewegungen, alles, und das Uebrige nur Kleinigkeiten sind. Von da an wurden nur hierin die Truppen unaufhörlich geübt; die Handgriffe wurden als das A B C angesehen, das man nicht mehr wiederholt, wenn man lesen kann. Dieser Krieg zeigte ihm ferner, daß eine schwerfällige, langsame Reiterey die erbärmlichste aller Arten von Truppen, und keinesweges der ungeheuern Summen, welche sie kostet, werth ist. Er arbeitete also daran, der seinigen mehr Beweglichkeit, Leichtigkeit, Schnelligkeit zu geben; und mit Hülfe eines Mannes von den seltensten Eigenschaften, des Herrn von Seidlitz, welcher wirklich die Natur dieser Waffe gänzlich umgeschaffen hat, gelang es ihm, besonders seit dem Frieden von Hubertsburg, so sehr, als es die menschliche Einbildungskraft

sich vorzustellen vermag. Man kann versichern, daß Friedrich mehr für die Reiterey, als das Fußvolk gethan hat, das heißt, daß durch ihn jene mehr als diese vervollkommt worden ist. Ueberhaupt wurden nach diesem Frieden die Ordnung, die Genauigkeit, die Schnelligkeit in den bekannten Bewegungen zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Man untersuchte solche auf das gründlichste, um sie einfacher und regelmäßiger zu machen. Aber der siebenjährige Krieg hatte auch die Nothwendigkeit und Möglichkeit gezeigt, deren neue und leichter ausführbare einzuführen, wodurch die Schlachtordnung sowohl auf alle mögliche Art gebildet, als abgeändert werden kann, ohne daß der Feind es gewahr wird, oder sich ihnen zu widersetzen die Zeit behält. Nach diesem Kriege sind die sinnreichsten und schnellsten Mittel der neuern Taktik erfunden, und diejenigen, wodurch alle Bewegungen in der möglichst größten Ordnung ausgeführt werden können, auf den höchsten Grad vervollkommt worden.

Wenn gleich die umständliche Darstellung dieser Bewegungen und dieser Mittel in ein anderes Werk gehört; so müssen wir doch hier von den Methoden reden, deren Friedrich II. sich bediente, um sein ganzes Heer darin zu unterrichten und den Offizieren die Grundsätze davon beyzubringen, dergestalt, daß sie solche zu gleicher Zeit besser und sicherer ausüben und zeigen konnten, als wenn man sie ihnen wissenschaftlich, in den ausgesuchte-

sten Vorlesungen über die Taktik r) beygebracht hätte.

Zuerst wird alle Tage im Jahre, die Sonntage ausgenommen, die zur Wache bestimmte Mannschaft eine Stunde lang in den Waffen geübt. Alle Offizier des Regiments sind verbunden dabey gegenwärtig zu seyn. Nach Verhältniß der Zahl dieser Mannschaft läßt ein Stabsoffizier, oder ein Hauptmann, seiner Reihe nach, sie diese Uebungen machen. Er verbessert ihre Fehler dabey, tadelt sie, straft sie, wenn es nothwendig ist. Diese Uebungen bestehen in den verschiedenen Arten, auf der Stelle, rechts und links, im Vorrücken und Zurückziehen zu feuern, und in den verschiedenen Arten von Abmärschen und Aufmärschen, Abbrechen, Schwenkungen, u. d. m.

r) Ich habe über diese Vorlesungen über die Taktik, wenn sie aller Praxis vorher gehen, oder denjenigen, die noch gar nicht Soldaten sind, sondern es erst werden wollen, gehalten werden sollen, mich bereits erklärt; hier scheint es gar, als ob die Herren Verfasser geglaubt hätten, daß man ohne alle Praxis durch sie allein taktische Kenntnisse erwerben könne; das wäre ungefähr eben das, als wenn man aus- und durch Bücher allein, tanzen, fechten, reiten lernen, oder gar Tanzmeister, Fechtmeister, Stallmeister, ohne jemals getanzt, gefochten, oder geritten zu haben, werden wollte.

A. d. Uebers.

An den Löhnungstagen, folglich sechsmal in jedem Monate, versammeln, wofern das Wetter sich nicht schlechterdings widersetzt, sich die sämtlichen Truppen des ganzen Quartierstandes, und machen, nach Verhältniß ihrer Anzahl, größere oder kleinere Evolutionen.

Bey der Reiterey verhält es, im Ganzen, sich eben so; und wenn gleich bey einigen Arten derselben, als bey den Kürassiren und Husaren, die Wachparaden nur wenige Uebungen zu Fuße machen; so werden doch vorher täglich, acht, zehn bis zwölf Mann von jeder Schwadron, auf den Reitbahnen, oder auch, wenn es das Wetter gestattet, oder die Reitbahn zu dem, was gemacht werden soll, zu klein ist, im Freyen zu Pferde vorgenommen.

Dieses sind die beständigen Uebungen, bey welchen alle Offizier, von dem ersten General an, wofern sich einer in der Garnison befindet, bis zum jüngsten Fähndrich, wenn nicht als Theilnehmer, doch wenigstens als Zuschauer gegenwärtig seyn müssen, ohne unter irgend einem Vorwande, ausgenommen wegen Krankheit, fehlen zu dürfen.

Hiemit verbindet sich eine andere Einrichtung, ohne welche die vorhergehenden nicht von großem Nutzen seyn würden, diese nämlich, daß es den Offizieren nur selten gestattet wird, sich aus ihren Standquartieren zu entfernen. Alle vier oder fünf Jahr ein Urlaub auf höchstens drey Monate, und nur für den, welcher triftige Gründe dafür anzuführen weiß, ist alles, was man sich schmei-

cheln darf in dem preussischen Dienste zu erhalten, und gewöhnlich werden nur die strengen Wintermonate, in welchen, im Ganzen, die wenigsten Uebungen möglich sind, hiezu verwilligt. Folglich sieht ein Offizier nichts als seine Compagnie, sein Regiment, seinen Quartierstand, und denkt an nichts, als militärische Uebungen und Bewegungen. Die tägliche Gewohnheit würde auch dem stumpfsten Sinne so einfache Dinge einzuprägen vermögen. Dadurch wird gleichsam ein Gefühl dafür gebildet; der kleinste Fehler fällt nun ins Auge; an einem Wiederschein von den Gewehren, an dem Klange allein sehen oder hören sie, welcher Mann in einem ganzen Bataillon gefehlt hat; durch Wahrnehmen, Tadeln, Verbessern werden sie alle vollkommen fähig, einen rohen Bauerkerl in einen geschickten Soldaten umzubilden. s)

Diese täglichen Uebungen werden mit denen Soldaten angestellt, welche beständig bey ihren Fahnen bleiben. Zwey Monate von der schönen Jahrszeit sind zur Uebung aller derer bestimmt,

s) Die Herren Verfasser hätten immer noch hinzu setzen können, daß jeder preussische Offizier, entweder schon als Cadet, oder bey dem Regimente, alle Uebungen des gemeinen Mannes zu machen lernen, und daß, wer nicht Cadet gewesen ist, der Regel nach, drey Monate als Gemeiner, obgleich in Unteroffizier-Montirung, dienen muß.

A. d. Uebers.

die zum Heere gehören. Die Regimenter ziehen dann ihre Beurlaubten ein, und die Cavallerieregimenter, welche in mehrern einzeln Städten stehen, versammeln sich, Regimenterweise, bey irgend einer. Mit den Uebungen der Rekruten und Beurlaubten wird der Anfang gemacht; dann üben sich die Compagnien und Schwadronen für sich, und endlich die Regimenter im Ganzen, und auch da, wo mehrere zusammen stehen, noch vor der Musterung, mehrere zusammen. Eben diese Ordnung wird auch in andern Diensten beobachtet, aber nicht mit eben solcher Strenge; und wenn wir Strenge sagen: so verstehen wir darunter nicht diejenige, welche den gemeinen Soldaten betrifft, sondern diejenige, welche man gegen den Offizier übt. Man verlangt von ihm, daß er eben so aufmerksam als der gemeinste Soldat sey, man verlangt, daß er im Marschiren, bey Führung seines Zuges, die Richtung und Entfernung genau, ohne jemals zu fehlen, beobachte, damit, bey der Einschwenkung, das Bataillon vollkommen gerichtet ohne Lücken und ohne Gedränge da stehe. Mit einem Worte, man will, daß alles, was der Offizier zu thun hat, mit eben so vieler Vollkommenheit, als die Bewegungen des gemeinen Soldaten, gemacht werde, und dieses von dem Befehlshaber des Bataillons an bis zum jüngsten Fähndrich. Der Offizier, welcher fehlt, wird unfehlbar in Verhaft gesetzt; und wenn er sich häufige Fehler zu Schulden kommen

ließe, würde man ihm rathen, einen Dienst, zu welchem er nicht schicklich ist, zu verlassen.

Auf diese Art werden die Offiziere und die Gemeinen zu den Uebungen und Bewegungen gebildet, welche die Grundlage der größern Bewegungen bey Märschen und an Schlachttagen sind. Was diese Bewegungen, wodurch Generale gezogen werden, anbetrifft; so hat Friedrich auch diesen wichtigen Theil der Kunst keineswegs vernachläßigt. Gegen das Ende der festgesetzten Uebungszeit versammeln seine Truppen sich in verschiedenen Lägern. Es ist deren eines bey Potsdam, eines bey Berlin, eines bey Magdeburg, eines bey Stargard, eines bey Cüstrin, zwey in Schlesien, eines in Ostpreussen, und eines in Westpreussen. Außer den allgemeinen Vortheilen, welche hieraus insofern für die Bildung der Truppen entstehen, als sie, weil sie, bey den mehrsten dieser Versammlungen, ordentlich Zelter aufschlagen und unter Zeltern leben, dadurch zu den Ideen vom Feldleben gewöhnt, oder darin unterhalten werden, und ordentliche Felddienste thun lernen, führen sie hier, unter den Befehlen der Generale, und unter den Augen des Königs, dergleichen größere Bewegungen aus; hier bilden sich die Stabsoffizier, indem sie das Bild des Kriegs sehen, in ihrer Reihe wieder zu Generalen. Auch versammeln sich die Truppen zum Theil im Herbste noch einmal, nur mit dem Unterschiede, daß dabey die Beurlaubten nicht eingezogen werden; und machen alsdenn gewöhnlich noch künstlichere und gelehrtere Ma-

noeuvres. Man theilt die Truppen in zwey verschiedene Corps, welche sich gegenseitig angreifen und vertheidigen. Die Anordnungen dazu werden nur im Allgemeinen gegeben, und die Generale müssen selbst die kleinen Umstände der Ausführung bestimmen.

Dieses ist ihre Schule, und zweifelsohne ist sie nicht hinlänglich, diejenigen zu Feldherren zu bilden, welchen die Natur keine Anlagen dazu gegeben hat. s) Aber, erstlich war unter Frie-

s) Diese würden es wahrlich auch nicht, wenn sie gleich mit wissenschaftlichem Unterricht in der Kriegskunst anfingen. Es ist ein wenig lächerlich, die Herren Verfasser immer, bald directe, bald indirecte, auf den Vorzug der Theorie vor der Praxis, und auf den Werth der Vorlesungen über die Taktik, auf die Nothwendigkeit, von solchen auszugehen, zurückkommen zu sehen. Geschieht es etwan, weil Einer von ihnen dergleichen Vorlesungen hielt, und mit der Theorie derselben sich beschäftigte? Den Werth dieser Theorie, oder des theoretischen Studiums der Kriegskunst überhaupt verkennt gewiß kein Soldat; aber was hätte denn die preussischen Generale gehindert, mit jenen Uebungen dieses Studium zu verbinden? Wenigstens ist es nicht die Schuld Friedrichs, wenn sie es nicht gethan haben; Lust dazu hat er ihnen genug, wie ich schon bemerkt habe, zu machen gesucht; und er wollte nicht blos, daß sie, sondern daß auch die Subalternen schon den Krieg theoretisch studieren sollten. Sie konnten also

brich dieser es selbst, welcher sein ganzes Heer beseelte; und dann, wenn es gleich sehr wahr ist, daß diese Ordnung der Dinge nicht immer dauern kann, wenn es sich gleich nicht denken läßt, daß derjenige, welchen die Natur zum preussischen Throne berufen wird, immer der erste Feldherr

auch nicht auf die Praxis zu hohen Werth zu legen verleitet, und dadurch abgehalten werden, sich mit der Theorie zu beschäftigen. Und haben denn nicht mehrere Generale, als die Herren von Saldern, von Gaudi, u. a. m. sogar über die Taktik geschrieben? Auch ist die Beschäftigung mit der Theorie derselben, noch wahrlich nicht das rechte Mittel, sich zum eigentlichen Feldherrn zu bilden; man kann alles, was zu ihr gehört, theoretisch und praktisch inne haben, und deswegen dieses doch noch lange nicht seyn. Hiezu führt, mehr wie alles andre, das fleißige aufmerksame Studium der Feldzüge von großen Feldherren. Ueberhaupt bekenne ich gern, daß ich nicht genau weiß, was die Herren Verfasser mit dem ganzen obigen Absatz haben sagen wollen. Genau zugesehen, ist es, als ob sie geglaubt hätten, daß man durch bloßes theoretisches Studium in der Stube sich zu einem Feldherrn bilden könne, oder daß besondre Anstalten zur Bildung derselben möglich wären; aber dieses setzte so sonderbare Begriffe voraus, daß ich lieber glaube, sie haben selbst nicht recht gewußt, was sie gewollt; wenigstens sich die Sache nicht recht deutlich gemacht.

A. d. Uebers.

seiner Zeit seyn sollte: so kann und muß man doch mit Recht annehmen, daß, unter der Menge preussischer Generale, die von Natur gut gebildeten Köpfe, durch dergleichen Einrichtungen, immer werden in Stand gesetzt werden, ein Heer mit sehr glücklichem Fortgange und sehr gut anzuführen. Was die übrigen anbetrifft: so werden sie wenigstens fähig seyn, unter den Befehlen eines andern, einer Division oder einem Flügel der Infanterie oder Cavallerie, mit aller möglichen Geschicklichkeit vorzustehen. Die neuern Heere nehmen gewöhnlich einen so großen Raum ein, daß der oberste Befehlshaber derselben, weder alles sehen, noch zu rechter Zeit den möglichen Unordnungen abhelfen kann; es wird also schlechterdings nothwendig, daß die ihm untergeordneten Generale Kenntnisse genug besitzen, um bey einer Schlacht, für sich selbst, und dem Geiste der allgemeinen, von dem Feldherrn gemachten Anordnung gemäß, handeln zu können; sie müssen wissen, einen irgend begangenen Fehler sogleich zu verbessern, und den entscheidenden Augenblick und die Gelegenheit zu benützen, um einen großen Streich auszuführen. Hiezu aber sind die allgemeinen Musterungen vollkommen hinlänglich. Bey jeder derselben werden mehrere große Bewegungen gemacht, zu welchen eine allgemeine Anordnung, wie im Kriege, gegeben wird. Die Generale lernen also eine allgemeine Anordnung verstehen, und den Geist derselben fassen. Diese Anordnungen sind so gut eingerichtet, daß alles,

was die verschiedenen Arten von Truppen bey den verschiedenen Vorfällen des Krieges, als Angriff, Vertheidigung, Verfolgung, Rückzug u. s. w. zu thun haben, vollkommen daraus zu erlernen ist; aber alles ist nicht so genau und ausführlich vorgeschrieben, daß die Generale als bloße Maschinen angesehen würden; sie müssen auch von dem ihrigen hinzu thun. Ein halbweg verständiger Kopf lernt also dadurch unfehlbar von der Theorie seiner Kunst so viel, als er bedarf, um seine Division im Kriege mit Einsicht und Fortgang anzuführen.

Auch haben die Wirkungen die Richtigkeit dieser Grundsätze erwiesen. Preussische, unter den übrigen nicht besonders ausgesuchte Generale, haben Thaten verrichtet, welche in jedem andern Dienste sehr berühmt, und mit Recht, gemacht hätten, weil sie in jedem andern Dienste einzig und allein Wirkungen des Genies gewesen wären, die aber in dem preussischen Heere als ganz gewöhnliche Dinge angesehen werden, weil sie hier einzig und allein die Folgen einer beständigen, unendlichemal wiederholten Uebung, und auch überdem noch deswegen hier leichter zu verrichten sind, weil die sehr gut geübten und sehr gut unterrichteten Truppen alles, was man will, mit einer Regelmäßigkeit und Genauigkeit ausführen, wovon man in andern Heeren keine Begriffe hat.

Aber das, was vorzüglich die bewunderungswürdige Wirksamkeit aller dieser Einrichtungen erweißt, ist die Schnelligkeit, mit welcher das

militärische Genie in dem preussischen Heere sich entwickelt. Es hat in dem preussischen Dienste bloße Hauptleute gegeben, und gibt deren noch, welche fähig sind ganze Corps anzuführen, und die deren wirklich, unter dem Namen der Generale, deren Adjutanten sie waren, geführt haben.

Uebrigens hat Friedrich, ungeachtet er der Gewohnheit und Uebung, und gewiß mit vollkommenem Rechte, den Vorzug als Mitteln des Unterrichts gab, doch den wissenschaftlichen Unterricht der Offizier nicht vernachlässigt. Wir reden nicht blos von den Cadetten, bey deren großen Anzahl, verbunden mit der kleinen Anzahl der Lehrmeister, nur die sehr guten Köpfe das, was über die ganz gewöhnlichen Kenntnisse hinaus geht, erlernen können, sondern von einer, vorhin schon erwähnten Einrichtung des Königs, von dem Ingenieuroffizier, welcher, in dem Mittelpunkt jeder Inspection, dem Unterrichte der jungen Offiziers von der Infanterie vorgesetzt ist.

Friedrich wußte, daß die Menschen gewöhnlich erst mit dem Anfange der reifern Jahre den mehrsten Theil derjenigen Kenntnisse erwerben, zu welchen Nachdenken und Ueberlegung erforderlich sind. Die Ursache hievon ist sehr natürlich; die zu dem Erwerb dieser Kenntnisse gehörige Anstrengung hängt einzig und allein von dem Willen ab, dieser Wille aber entspringt nur aus dem Gefühl der Vortheile, welche man durch diese Anstrengung erlangen kann, und dieses Gefühl selbst ist in dem Menschen nur die Wirkung der Erfahrung; die

stürmischen Leidenschaften der Jugend halten gewöhnlich die Entwickelung desselben nur zu lange zurück. t)

Ueberhaupt gibt es bey dem Soldatenhandwerke, in jedem Dienste, ein doppeltes Hinderniß, wodurch immer ein großer Theil der Offizier wird abgehalten werden, sich mit Ernst und Nachdruck

t) So richtig alles dieses, vorzüglich in Ansehung der sehr lebhaften Köpfe ist: so kann, meines Bedünkens, die Lust zum Erwerb dieser Kenntnisse doch schon in der frühesten Jugend eingeflößt werden, und sie muß es sogar, wenn sie jemals thätig seyn soll. Dieses ist das Werk der eigentlichen Erziehung, die immer von dem bloßen Unterricht unterschieden werden muß. Ob aber in den militärischen Schulen, auf die Einflößung dieser Lust, auf die Bildung des Willens und der Neigungen überhaupt, in Rücksicht auf die Bestimmung der jungen militärischen Zöglinge, bis jetzt noch sehr gedacht worden ist, ob man nicht gewöhnlich darin mehr auf Unterricht, als Erziehung gesehen hat, ist eine andere Frage. Mit allgemeinem moralischen Unterricht, oder Vorlesungen über die Moral, besonders von Personen, welche das, was der künftige Offizier, um seines Namens werth zu seyn, einst wollen soll und wollen muß, und die Hindernisse, welche dagegen aus seinem Handwerke, seiner Lebensweise, seinen Verhältnissen entspringen, nicht kennen, ist es wahrlich nicht gemacht.

A. d. Uebers.

auf den Erwerb der ihm nothwendigen Kenntnisse zu legen. Einmal schränkt das Bedürfniß dieser Kenntnisse sich auf den Krieg ein, der immer nur ein seltener und vorüber gehender Zustand ist, indessen daß, in allen übrigen Ständen, die Anwendung der dazu gehörigen Kenntnisse immerwährend und ununterbrochen Statt findet. Der Offizier soll also, um einer ungewissen Zukunft willen, studieren, nachdenken, sich anstrengen. Zuversichtlich wird er dadurch sehr wenig aufgemuntert werden; nur sehr wenig Köpfe werden den Nutzen dieser Bemühungen einsehen, und folglich dabey ausdauern.

Das zweyte Hinderniß entspringt daraus, daß unter der militärischen Jugend sich immer eine viel größere Anzahl Menschen von lebhaften Leidenschaften, als unter irgend einer andern Classe oder in irgend einem andern Stande findet, weil im allgemeinen immer dergleichen Menschen allein Neigung zum Soldatenstande haben, und daß, zum Theil, durch das Soldatenhandwerk selbst, diese Leidenschaften begünstigt und genährt werden, daß sie damit wenigstens sich vertragen, und aus diesem Grunde nicht unmittelbar die Beförderung darin verhindern. Die Menschen von sehr lebhaftem und zugleich gesetzten Geist, welche von einem edlen Ehrgeiz, von einer wahren Leidenschaft in die militärische Laufbahn getrieben werden, sind sehr seltene Ausnahmen. Folglich sind denn die jungen Offizier, wenn sie auch über zwanzig

Jahre hinaus sind, nicht sehr geneigt, sich einem anhaltenden Studio zu ergeben.

Friedrich hatte durch die vorher erwähnte Anstalt, so viel es nur an ihm lag, ihnen sowohl Mittel als Bewegungsgründe dazu verschaft. Zweifelsohne wäre es zu wünschen, daß mehrere von diesen lehrenden Ingenieurs besser in ihrer Wissenschaft bewandert wären (der allergrößte Theil ist es sehr mittelmäßig,) und daß die jungen Zöglinge, anstatt daß sie durch allerhand Listen und Vorspiegelungen sich in den Ruf zu bringen suchen, als ob sie die Kenntnisse, die ihnen ganz fremde sind, bereits erworben hätten, in der Wirklichkeit fleißiger wären, und fleißiger arbeiteten. Aber, wenn es nun auch unwissende Lehrer, und träge, nachläßige Schüler gibt; so gibt es deren auch fähige und fleißige; und diese Pflanzschule bringt sicherlich großen Nutzen.

Mittel, wodurch das preußische Heer in Stand gesetzt wird sich auf den ersten Befehl in Bewegung zu setzen.

Dieses sind die Unterrichtsmittel, welche Friedrich angewandt hat, seine Offizier zu bilden. Jetzt wollen wir die Einrichtungen untersuchen, wodurch er sein Heer in Stand gesetzt hat, sich, wenn nicht in dem Augenblicke, worin er es befielt, doch viel schleuniger, als irgend ein anderes Heer in Europa es fähig ist, zu versammeln und in Thätigkeit zu setzen.

Zuerst haben alle Regimenter zu allen Zeiten ihr vollständiges Feldgeräthe; und sie haben es gewiß immer in gutem Stande, weil sie dessen sich

jährlich bedienen. Dieser letztere Umstand trägt unstreitig viel zu jener Beweglichkeit des Heeres bey; denn, wenn man alle diese Sachen in Friedenszeiten beständig in Vorrathshäusern aufbewahrt hielte, so würden sie verstocken, ohne daß man daran dächte, sie zu unterhalten; und wollte man nun schleunig Gebrauch davon machen, so würde man finden, daß sie nicht mehr tauglich sind; man würde Monate warten müssen, ehe alles neu gemacht, oder ausgebessert wäre.

Aber es ist nicht genug, Zelter, Feldkessel, Feldflaschen, Zeltdecken, Brodwagen, u. s. w. zu haben, man bedarf auch Pferde, um dieses und alles übrige Geräthe, so wie die Artillerie, die Schiffbrücken, das Mehl u. s. w. fortzuschaffen; und in Rücksicht hierauf hat man eine vollkommen gute Einrichtung getroffen. Eben diejenigen Kreise und Ortschaften, aus welchen die Regimenter ihre Cantonisten ziehen, liefern ihnen auch die ihnen nöthigen Pack- und Wagenpferde, und den Infanterieregimentern zugleich so viel, als für die Offizier, welchen der König ebenfalls dergleichen auf seine Kosten gibt, zum Reiten nöthig sind. Das was jeder an Equipage mitnehmen darf, ist genau bestimmt. Ein Offizier könnte hunderttausend Thaler Einkünfte besitzen, und dürfte deswegen nicht mehr mit sich führen, als ihm erlaubt ist. Er kann sich kostbarere Pferde für diejenigen, welche ihm geliefert werden, kaufen; aber

er

er darf deren nicht mehrere haben. u) Folglich weiß man genau, wie viel Pferde jedes Regiment bedarf; diese liefert der Canton, sie können binnen sehr wenig Tagen bey den Regimentern eintreffen, und der König bezahlt sie nach einem festgesetzten, ganz erträglichen Preise. x)

u) Das heißt, er erhält für nicht mehrere, als er haben soll, das Futter geliefert; auch war es freylich keinem gestattet, deren sehr viel mehrere überhaupt zu haben, wenn er auch auf seine Kosten, das Futter sich zu verschaffen gewußt hätte, weil dadurch immer die Subsistenz eines Heeres erschwert wird. Indessen haben doch immer die Subaltern-Offizier der Cavallerie, wenigstens diejenigen, welche einiges Vermögen besaßen, deren eins oder zwey mehr unterhalten, weil zur guten Verrichtung ihres Dienstes die drey, welche der König ihnen gut that, oder auf welche er das Futter gab, besonders bey der leichten Reiterey, nicht hinlänglich waren. Was die Infanterieoffizier, so wie die Schwadroninhaber und Stabsoffizier bey der Cavallerie betrifft: so erhalten sie völlig so viele Rationen vom Könige, als sie Pferde bedürfen. Wenigstens waren ehedem die Sachen so beschaffen; ob sie es noch so sind, ob sich nicht vielleicht auch in das preussische Heer ein gewisser Luxus eingeschlichen hat, kann ich nicht beurtheilen.

A. d. Uebers.

x) Meines Bedünkens hätte es bemerkt zu werden verdient, daß der König, außer den Packpfer-

In Ansehung der Artillerie sind eben diese Anstalten getroffen. Der Regel nach sollen die dazu vom Lande zu liefernden Pferde jährlich besichtigt und gezeichnet werden. Und sobald solche abgeliefert sind, kann die Artillerie sich in Bewegung setzen. Die Stücke selbst sind beständig marschfertig, und Pulver, Kugeln und was sonst dazu gehört, beständig in hinlänglichem Maße vorhanden, um sogleich die Unternehmungen anfangen zu können.

Es fehlen also nur noch die Lebensmittel. Der König von Preussen hat in allen seinen schlesischen Festungen und zu Magdeburg große Magazine, welche mehr als siebenzigtausend Wispel Getraide enthalten, und sein Heer ein ganzes Jahr lang im Felde zu unterhalten hinlänglich sind. Zwar gibt er in Friedenszeiten seinen Truppen kein Brod; und wir wundern uns hierüber. Es würde das Mittel seyn, eine beständig fertige Feldbäckerey zu haben; und man würde nicht fürchten dürfen, daß das zu lange Zeit aufgeschüttete Getraide in den Magazinen verdürbe. y)

den, welche er den sämtlichen Offiziers und den Reitpferden, welche er noch besonders den Infanterieoffiziers auf seine Kosten liefern läßt, noch jedem derselben eine Summe baaren Geldes, zur Anschaffung der übrigen Feldequipage gibt. A. d. Uebers.

y) Dieser Vorschlag klingt äußerst billig und einsichtig; ist aber doch wieder ganz unpraktisch,

Aber es sey, daß Friedrich hiebey allerhand Unterschleise befürchtete, oder daß er den Beckern in den Städten diesen großen Absatz nicht entziehen wollte, er hat dieses Mittel nicht gewählt.

U 2

beweißt von neuem, wie wenig die Herren Verfasser bey ihren Vorschlägen, Rücksicht auf die wirkliche Lage der Sachen und den Zustand der Dinge zu nehmen gewohnt sind. Wo sollen die Feldbäckereyen angelegt werden? Doch wohl nur an den Orten, wo die Magazine sich befinden? Nun liegt aber das preussische Heer in allen Städten und Städtchen des preussischen Staates zerstreut; und die mehrsten Cavallerieregimenter in fünf, sechs, acht bis zehn verschiedenen Orten; das Brod müßte also unaufhörlich aus jenen Plätzen in diese hingeschaft werden, und nun denke man sich das hiezu erforderliche Fuhrwesen, und die daraus entstehenden Kosten! Oder soll in jeder Garnison eine eigene Feldbäckerey seyn? Aber diese müßten doch das Mehl, oder das Getraide aus den Magazinen ziehen, und da haben wir jenes Fuhrwesen mit allen seinen Kosten wieder. Sollte aber in jedem Standquartier auch ein eigenes Magazin errichtet werden, nun so geht die Bestimmung und der ganze Nutzen dieser Magazine für den Krieg gänzlich verloren; denn wie wollte man sie aus so vielen Orten schleunig genug, bey einem ausbrechenden Kriege, auf die Punkte, wo das Heer sich versammelt, hinbringen? Alle diese Dinge sind von unsern Herren Verfassern gar nicht in Erwägung gezogen worden.

A. d. Uebers.

Er macht von diesem beständig aufgeschütteten Getraide einen andern Gebrauch. Wenn der Preis desselben im Lande, durch Mißwachs, steigt, oder zu große Theurung entsteht, verkauft er es um einen mäßigen Preis, und läßt dafür in wohlfeilern Zeiten wieder im Lande, vorzüglich aber auswärts, besonders in Pohlen, dergleichen einkaufen.

Dieser Einkauf, so wie die Anlegung und Fortschaffung der Magazine überhaupt, wird durch die innere Schifffahrt sehr erleichtert; und zu diesem Zwecke ist, vorzugsweise, der neue Canal von Bromberg angelegt worden, dessen großer Nutzen dadurch einleuchtend wird. Ohne diesen Canal müßte man das Getraide aus Pohlen von Königsberg, oder wenigstens von Elbingen und Danzig, über das Meer, nach Stettin führen, um es in die Oder zu bringen. In einem Kriege mit Rußland aber, oder mit irgend einem andern nordischen Staate, welcher eine Seemacht hat, würde diese Schifffahrt großen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, und sogar gänzlich können gehemmt werden. Jetzt ist dieses nicht möglich; man kann zu Wasser alles, was man will, von Memel an bis nach Breslau, oder von Magdeburg bis in das Herz der preussischen Staaten bringen. Von Memel hängt man, durch Tabiau und Labiau, mit dem Innern des Königreichs Preußen, mit Königsberg zusammen; von Königsberg fährt man, unter dem Schutz der Erdzunge, welche das frische Haff durchschneidet, nach Elbingen, wo man in

die Weichsel läuft; dieser Fluß führt nach Bromberg, von wo man auf dem Canal nach Nackel in die Netze kommt; diese ergießt sich zu Zanow, ohnweit Landsberg, in die Warte, und die Warte endlich fällt bey Cüstrin in die Oder, auf welcher man bis Breslau, und auf zwey verschiedenen Wegen nach Magdeburg gelangen kann, entweder durch den Canal, welcher von Mühlrose in die Spree, und von Berlin in die Havel geleitet ist, oder auf dem Canal von Oderberg, welcher gerade in die Havel zu Liebenwalde führt, von wo der Canal von Plauen in die Elbe bringt.

Auf solche Art hat Friedrich sich durch seine Vorrathshäuser nicht allein in Stand gesetzt, auf allen Punkten seines Staates ein Heer zu versammeln, und es während aller der Zeit zu verpflegen, welche erforderlich ist, um die letzten Anstalten zu treffen, und entscheidende Streiche auszuführen, sondern er hat auch sogar während einem Kriege sich eine sichre Verbindung mit seinem Königreich Preussen, und durch diese mit allen den pohlnischen Provinzen, welche von den verschiedenen Seiten an dasselbe gränzen, verschaft, und kann, was er zur Erhaltung seiner Heere aus ihnen bedarf, daraus ziehen, wenn diese auch an dem entgegen gesetzten Ende seiner Staaten gebraucht werden.

Aber aller dieser weisen und großen Anstalten ungeachtet, muß man nicht glauben, daß das preussische Heer, wie man gewöhnlich sagt, von einem Tage zum andern ins Feld rücken könne.

Das Beyspiel des kleinen Krieges im Jahre 1778, wo man vier Monate zu Zubereitungen anwandte, und den Regimentern doch noch eine Menge nöthiger Sachen fehlte, beweißt dieses zur Gnüge. Indessen muß man etwas hievon auf den Widerwillen schieben, welchen der König gegen diesen Krieg hatte, zu welchem er sich mit mehr Geräusch als Nachdruck rüstete. z) Das Leben

z) Meines Bedünkens lag die Schuld daran, daß, wie der Feldzug eröffnet wurde, oder der Krieg schon so gut als erklärt war, noch hin und wieder nicht alles im marschfertigen Stande sich fand, einzig und allein in jenem Widerwillen, und keinesweges in den eigentlichen Einrichtungen des Heeres überhaupt. Auch fehlte es nicht etwan an so vielen Dingen, wie die Herren Verfasser zu sagen scheinen; und wenn auch, während dem funfzehnjährigen Frieden, manches von dem, was nicht jährlich gebraucht wird, als die Wagen bey dem eigentlichen Proviantfuhrwesen, die Geschirre dazu, so wie zu der Bespannung der Artillerie, u. d. m. wohl wären vorräthig, aber doch nicht eigentlich mehr brauchbar gewesen; so würde alles dieses doch von der Zeit, wo die ersten Zurüstungen anfingen, bis da, wo das Heer ins Feld rückte, sehr gut haben in Stand gesetzt werden können. Aber jener Widerwille, der so mancherley Ursachen hatte, und die Nothwendigkeit, einen hinlänglichen Vorwand zur Einmischung in diese ganze Sache zu haben, und mit andern Mächten darüber sich zu verabreden, so wie die Hoffnung, den ganzen Streit durch Verhandlungen

in den Garnisonen ist von dem Feldleben so sehr verschieden, und dieses läßt so wenig sich mit den Friedenslägern vergleichen, daß es einer wirklich

beyzulegen, war die Schuld, daß die zur Wiederherstellung jener Dinge nöthigen Summen, ob sie gleich bereit lagen, nicht gleich, nicht auf einmal, hergegeben wurden, und hatten auch ihren Einfluß auf die Betriebsamkeit derer, welchen die Besorgung dieser Dinge oblag. Denn, eben weil man wußte, und aus dem, was geschah, urtheilen konnte, daß der König zu diesem Kriege keine Lust hatte, daß er nicht ganz fest dazu entschlossen war; so glaubten auch sehr viele Offizier, daß es nicht dazu kommen würde, und schoben, was sie zu verrichten hatten, immer auf, oder gingen langsam zu Werke dabey. Vielleicht mögen auch wohl Befehle, sich Zeit zu nehmen, oder schon befohlne Dinge anstehn zu lassen, gegeben worden seyn, weil der König nicht gern unnütze Kosten machen wollte, und von Zeit zu Zeit sich Aussichten zur Erhaltung des Friedens zeigen mochten. Daß er aber, wie die Herren Verfasser ferner sagen, überhaupt nicht genug gegeben habe, ist ungegründet; er gab, was nöthig war, gab sogar in einzeln Punkten mehr, als er bey dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges, z. B. den Offizieren, gegeben hatte; aber er gab es, wie gedacht, zum Theil, nicht mit einem Mal, oder gab es zu spät; die schlesischen Regimenter z. B. erhielten ihre Pack- und Proviantwagen-Pferde erst einen Tag vor dem Aufbruche, die sie eben so leicht schon mehrere Tage vorher haben konnten. Die

praktischen Erfahrung bedarf, um genau zu wissen, was man im Kriege wirklich nöthig hat, und was man entbehren kann. Ueberdem müssen die Truppen im Anfange eines Krieges sehr schwer zu befriedigen seyn; und Friedrich wollte alles mit einer außerordentlichen Sparsamkeit machen; wahrscheinlicherweise gab er nicht genug, und man getraute sich nicht mehr zu fordern. Und endlich müßte man wissen, in welche Hände das Geld zur

übrigen von den Herren Verfassern angeführten Gründe, daß man nämlich nicht so aus dem Stegreif wissen könne, was man im Kriege bedarf, und daß die Truppen im Anfange eines Kriegs schwer zu befriedigen sind, haben mich ein wenig lächeln gemacht. Denn bey dem Anfange dieses einjährigen Kriegs bestand nicht allein ein großer, und der größte Theil der Offizier noch aus Personen, welche den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatten, sondern alles, was ins Feld mitgenommen werden muß, oder dazu nöthig ist, ist auch zu allen Zeiten genau bestimmt; und was die Befriedigung der Truppen anbetrifft, so gehört dazu nur, daß sie ihr Brod und Fleisch erhalten, welches sie, so wie alles übrige, was ihnen zukommt, viel besser und viel leichter im Anfange eines Krieges, als nachher erhalten können; nach dem übrigen frägt man nicht. Uebrigens will ich noch bemerken, daß, zu Folge des Reglements, jedes Regiment zwölf Tage, nach erhaltenem Befehle zum Aufbruch, muß ins Feld rücken können.

A. d. Uebers.

Anschaffung aller nöthigen Kriegsbedürfnisse niedergelegt war. Es ist bey den Soldaten nur zu gewöhnlich, daß das zu einem gewissen, aber seltenen und wenig dringenden Gebrauch bestimmte, und ihnen zur Vergütung künftiger Kosten zum Voraus ausgezahlte Geld, von ihnen als ein Theil ihres Gehaltes angesehen, und gar nicht seiner Bestimmung gemäß angewandt, oder dazu aufbewahrt wird. Wir können hierüber nichts mit Gewißheit sagen; aber was wir mit Gewißheit wissen, ist, daß die Inhaber der Regimenter eine ansehnliche Summe, unter dem Namen von Regimentsunkosten, ziehen; und es ist möglich, daß die Unterhaltung sehr vieler zum Marsch nothwendiger Dinge darunter mitbegriffen ist, und daß jene Inhaber es sich eben nicht angelegen seyn lassen, hieran zu denken. a)

a) Wenn ich nicht befürchtet hätte, von den Liebhabern des Mirabeau-Mauvillonschen Werkes, und von den Gläubigen an die darin befindlichen Behauptungen, einer Zerstümmelung desselben, und einer Partheylichkeit für das preussische Heer beschuldigt zu werden: so würde ich diese ganze Stelle stillschweigend weggelassen haben. Sie ist ganz im Geist eines schlecht unterrichteten, jungen Fähndrichs geschrieben, beruht auf ganz verworrenen Begriffen, und zeigt einen Mangel an aller Nachforschung und Untersuchung. Daß die Herren Verfasser sich nicht durchaus entscheidend ausdrücken, entschuldigt sie nicht. Wenn auch nicht bloße

Doch dem sey, wie ihm wolle, die preussischen Truppen können immer nicht allein viel eher, als alle übrigen, sondern auch sobald, als der König

Winke in solchen Fällen bedeutender und hämischer wären, als eine offene Anklage, so hätten sie doch hierüber die Wahrheit sehr leicht erfahren können. Aber sie hatten, wie das Sprichwort sagt, läuten hören, ohne zu wissen, wo die Glocken hingen; und dieses war ihnen genug. Erstlich, ist es nicht wahr, so gewiß unsre Herren Verfasser es auch wissen wollen, daß die Juhaber der Regimenter, unter der Rubrik von Regimentsunkosten, zu dem von ihnen vermutheten Behufe, in Friedenszeiten, irgend etwas an Gelde zögen; das beweisen die verschiedenen, hieher gehörigen Reglements und Verpflegungsetate, welche zu Gesichte zu bekommen dem Grafen Mirabeau, bey seinen vielen Verbindungen in Berlin, wohl nicht so unmöglich gewesen wäre; und warum er sich auf alle Fälle alle mögliche Mühe hätte geben sollen, wenn er über alles, was die Unterhaltung des Heeres angeht, hätte etwas Zuverläßiges und Bündiges sagen wollen. Freylich ziehen die Obersten, unter der Rubrik von Doußeurgeldern, monatlich eine gewisse Summe; und von dieser sollen auch gewisse Regimentsunkosten bestritten werden; aber keine von denen, welche zum Feldetat gehören; dieses zeigen jene Reglements und Etats ausdrücklich; die, laut ihnen, von den Obersten davon zu bezahlenden Unkosten sind diejenigen, welche, z. B. bey Exekutionen vorfallen, oder für das

es will, und wenn gleich nicht so gut, als es vielleicht seyn sollte, doch wenigstens immer besser, als irgend andre, welchen es, nach vielen Mona-

Stempelpapier bey Assignationen, u. d. m. Zweytens können jene Regimentsinhaber zu dem angeführten Zwecke nichts an Gelde erhalten, weil nicht ihnen, sondern den Inhabern der einzeln Compagnien und Schwadronen es obliegt, für die Marschfertigkeit derselben zu sorgen. Dieses konnten die Herren Verfasser von jedem Feldwebel oder Wachtmeister erfahren, denn jeder von diesen weiß, daß die Oekonomie der Regimenter nicht von jenem, sondern von diesen abhängt, daß jede Compagnie und jede Schwadron ihre eigene Montirungskammer, und der Inhaber des Regiments, und jetzt auch der Generalinspecteur, nur eine allgemeine Aufsicht darüber hat. Nun wird zwar auch an alle Inhaber der Compagnien und Schwadronen, als solche, bey der Infanterie, unter der Rubrik von Compagnieunkosten, und bey der Cavallerie, unter der Rubrik von Douceur, monatlich eine gewisse Summe gezahlt, und sie sind allerdings verbunden, alles Feldgeräthe immer in fertigem Stande zu erhalten; aber, wenn auch nicht die Inhaber der Regimenter, wie gedacht, die Aufsicht über diese Erhaltung desselben hätten, so wird dasselbe doch größtentheils jährlich in den Uebungslägern gebraucht, und muß also immer in brauchbarem Stande seyn. Wäre indessen auch einiges davon, hin und wieder, bey dem Ausbruche des gedachten einjährigen Krieges mangelhaft, oder zu einem

ten von Zurüstungen noch immer an vielen Dingen fehlt, ins Feld rücken. Im Jahre 1756 brach Friedrich gleich einem Blitzstrahl aus seinen Staaten hervor, und seßte sich in den Besitz von Sachsen, ehe dieses kleine, eng zusammen liegende Land sein sehr schwaches Heer nur zusammen gezogen hatte. Eben die Anstalten, durch welche dieses damals bewirkt wurde, bestehen noch; es bedarf nur eines thätigen, kraftvollen Geistes, um alle Springfedern dieses großen Heeres, das,

Feldzuge nicht mehr ganz tauglich gewesen: so frage ich einen jeden, ob Friedrich II., falls er sonst das Heer hätte zusammen ziehen und in das Feld damit rücken wollen, hierauf würde Rücksicht genommen, und aus diesem Grunde es aufgeschoben haben? Ob man ihm nur etwas dieser Art hätte dürfen merken lassen? Doch genug, um das Windschiefe, Widersinnige und wirklich Verläumderische in der Behauptung unserer Herren Verfasser einzusehen! Nur will ich noch diejenigen Leser, welche diesen und mehrere Bemerkungen zu umständlich, zu sehr ins Kleine zu gehen scheinen sollten, erinnern, daß ohne eine solche freylich übrigens vielleicht langweilige Umständlichkeit, keine eigentliche Widerlegung möglich ist. Blos widersprechen und absprechen läßt sich freylich in einigen allgemeinen Worten; aber erweislich lassen Unrichtigkeiten sich wohl nur machen, wenn man zu zeigen sucht, wie die Sachen, wenigstens zum Theil, sich wirklich verhalten.

A. d. Uebers.

in Ansehung aller der Dinge, wovon wir gehandelt haben, das ewige Muster aller übrigen wenigstens seyn sollte, in Bewegung zu setzen. Daß es, was die Artillerie und das Ingenieurwesen anbetrifft, nicht eben den hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, werden wir aber jetzt zu zeigen suchen.

Fünfter Abschnitt.

Artillerie, Ingenieur, Festungen.

Die Artillerie spielt in jedem Heere eine große Rolle; auch die Ingenieur und die Festungen machen, zu unsern Zeiten, einen sehr ansehnlichen Theil in der Zusammensetzung des militärischen Systems eines Staates aus.

Man kann es Friedrich II. nicht vorwerfen, daß er zu wenig Wichtigkeit auf die Artillerie gelegt, und sie vernachläßigt oder verachtet hätte. Indessen war dieser Theil seines militärischen Staates nie an Güte mit seinem Fußvolk, noch sogar mit der Artillerie in andern Heeren, so weit diese sonst auch in allen übrigen unter dem preussischen seyn mochten, zu vergleichen. Wir wollen suchen, die Ursachen hievon zu entwickeln.

Wir haben gesehen, daß die preussische Artillerie in Feld- und Garnison-Artillerie abgetheilt ist, und daß die erstere aus drey und vierzig Compagnien, jede ungefähr zweyhundert Mann stark besteht.

Es finden sich darunter nicht, wie bey der französischen, besondre Bombardier-Compagnien. Die bloßen Kanonier müssen alle Arten von Geschütz bedienen; aber man nennt im preussischen

Dienste eine Classe von den Unteroffizieren der Artillerie, Bombardierer, und diese stehen den Mörsern und Haubitzen vor, ob man sie gleich auch noch zur Bedienung der Kanonen gebraucht.

Das vierte Regiment war ursprünglich bestimmt, die Dienste der sogenannten Zimmerleute zu verrichten, und die Wege zu verbessern und zu öffnen. Es hatte keine Bombardierer, und die Gemeinen trugen statt der Pulverflasche, an einem Riemen über der einen Schulter, Hacke und Schippe, und an einem Riemen über der andern eine Pistole. Eine gewisse Mannschaft von jeder Compagnie wurde im Sappiren geübt. Aber jetzt, seit dem Jahre 1782, ist es mit den andern Regimentern auf gleichen Fuß gesetzt; und wirklich, wenn man die unermeßliche Artillerie in Erwägung zieht, welche bey den preussischen Heeren mit zu Felde genommen wird, so sieht man wohl ein, daß zu ihrer Bedienung neun Bataillone nicht zu viel sind.

Außer den Regimentsstücken, wovon jedes Bataillon zwey Dreypfünder hat, [a]) welche bey dem Gebrauch von den Zimmerleuten gezogen,

a) So viel ich weiß, hatte zur Zeit, wie unsre Herren Verfasser schrieben, jedes Musketier- oder Füselier-Bataillon im ersten Treffen zwey Sechspfünder, und die im zweyten Treffen zwey Dreypfünder; alle Grenadierbataillone aber zwey Sechspfünder, und überdem noch eine siebenpfündige Haubitze.

A. d. Uebers.

und von der Artillerie bedient werden, rechnet man in dem preuſſiſchen Heere auf jedes Bataillon zwey Sechspfünder, zwey Zwölfpfünder, zwey oder auch wohl drey Haubitzen, nämlich eine ſchwere und eine leichte, oder auch zwey leichte. b) Eine

b) Woher die Herren Verfaſſer dieſe ungeheure Anzahl genommen haben, iſt mir unbekannt; wahrſcheinlicherweiſe haben ſie ſolche aus einer von ihnen in der Folge angeführten, aber wirklich ganz gräulich mißverſtandenen, in der deutſchen Ueberſetzung des Feuquieres befindlichen Stelle heraus gebracht. Wie ſchlecht ſie unterrichtet waren, will ich durch Thatſachen zu erweiſen ſuchen. In dem einjährigen Kriege vom Jahr 1778 beſtand das Heer, welches Friedrich II. in Perſon nach Böhmen führte, aus 80 Bataillonen, und es führte außer den Regimentsſtücken mit ſich:

40 ſchwere Zwölfpfünder
20 mittlere Zwölfpfünder
50 leichte Zwölfpfünder
10 ſchwere Sechspfünder
40 leichte Sechspfünder und ſiebenpfündige Haubitzen.

Alſo nicht mehr als 160 Stücke, oder auf jedes Bataillon nur zwey überhaupt. Auch ſtimmt dieſes mit der gedachten Stelle aus dem deutſchen Feuquieres, wenn ſie richtig verſtanden wird, vollkommen überein. Indeſſen befanden ſich auch noch, woferne ich mich nicht irre, zwey Batterien ſchwerer Haubitzen bey dieſem Heere. So viel iſt aber immer gewiß, daß Friedrich II. ſelbſt auf

Eine Sonderbarkeit in dem Kriege vom Jahre 1778 war, daß diese Artillerie beständig bey den Infanteriebrigaden blieb, und ihnen, so wie die Regimentsstücke, allenthalben hin folgte. c) Die Ursache hievon, so wie von dieser außerordent-

auf sein ganzes Heer nur 868 Kanonen überhaupt rechnet. (S. Oeuvr. posth. Band 5. S. 172.) Nimmt man nun, bey seinem Ableben, 178 Bataillone, und unter diesen auf jedes der 31 Grenadierbataillone drey und auf jedes der übrigen zwey Feldstücke, und für die berittene Artillerie 60 Sechspfünder (als aus so vielen sie wirklich bestand) an: so kommen überhaupt 447 Feldstücke heraus, und folglich bleiben, von der vorher angegebenen Anzahl, für die schwere Artillerie nur noch 421 Stück übrig, wovon, wenn sie auf die sämtlichen Bataillone vertheilt werden, nur auf 65 derselben drey, auf jedes der übrigen aber nur zwey kommen. Unsre Herren Verfasser haben also das preussische Heer mit mehr als noch einmal so viel Kanonen, wie es wirklich mit sich führt, beschenkt. Und warum? Doch wohl nur, um unnütze Weisheit und vermeintliche Einsichten an den Mann zu bringen? Um etwas zu tadeln zu haben? Gerade wie der Arzt auf dem Theater, der die Menschen krank macht, damit er seine Kunst zeigen könne.

A. d. Uebers.

c) Es ist ein, unseren Herren Verfassern eigenes Unglück, daß sie das, was sie wissen, nie recht, nie genau wissen. Schon im siebenjährigen

lichen Menge des Geschützes, soll keine andre gewesen seyn, als weil die Oesterreicher eine dergleichen Einrichtung getroffen hatten. Ob diese Ursache giltig ist, werden wir bald sehen. Dem sey indessen wie ihm wolle, jedes Bataillon hat acht bis neun Stücke überhaupt; und wenn folglich die hundert und neun und sechzig Bataillone, aus welchen das preussische Heer besteht, d) sämtlich ins Feld rücken; so führen diese 1352 bis 1521 Stücke mit sich, e) welche, wenn wir auf jedes

Kriege, vom Jahr 1759 an, wurde das schwere Geschütz auf die von ihnen erwähnte Art vertheilt. Mehrere Nachrichten hierüber werden sich in einer der folgenden Anmerkungen finden.

A. d. Uebers.

d) Ueber die Vergeßlichkeit unsrer Herren Verfasser! Sie haben uns im ersten Abschnitte dieses Werkes, wie es auch ganz richtig war, 178, nicht 169 Bataillone vorgerechnet, hier zählen sie also neun weniger. Woher dieses? Wahrscheinlicherweise, weil es ihnen auch hier nicht auf Genauigkeit, nicht auf etwas mehr oder weniger, ankam.

A. d. Uebers.

e) Nach dem Vordersatze unsrer Herren Verfasser würde, wenn wir die Bataillone richtig zählen, gar eine Summe von 1424 bis 1602 heraus kommen; aber ich habe über die Unrichtigkeit jenes Vordersatzes mich schon hinlänglich erklärt.

A. d. Uebers.

acht Artilleristen rechnen, zehntausend achthundert und sechszehn, oder zwölftausend einhundert und acht und sechzig (oder vielmehr gar, 11392 bis 12816) Mann zur Bedienung erfordern. [1])

[1]) Um einen Begriff von dem preussischen Artillerie-System zu geben, wollen wir hier, aus der Uebersetzung des Feuquieres, den Abschnitt von der Artillerie anführen, weil der deutsche Uebersetzer dieses vortrefflichen Werkes die seit den Zeiten des Feuquieres hierin getroffenen Veränderungen an die Stelle der damals üblichen Einrichtungen gesetzt und den gegenwärtigen Zustand derselben so angegeben hat, wie er in dem preussischen Heere sich findet. Hier sind seine Worte:

„Außer den Regimentsstücken, welche bey „jedem Bataillon sich befinden, rechnet man „auf eine Brigade (deren jede aus fünf Bataillo„nen besteht,) eine Batterie von zehn Stücken. „Diese Stücke sind von verschiedenem Caliber. „Es gibt Zwölfpfünder und Sechspfünder, „leichte und schwere. — Jede Batterie besteht „aus Stücken von gleichem Caliber, das heißt, „entweder aus schweren oder aus leichten „Zwölfpfündern, u. s. w. Außer den Kanonen „führt ein Heer auch Haubitzen bey sich, es gibt „deren von sieben, von zehn und von fünf und „zwanzig Pfund. Der Gebrauch der Mörser „findet nur bey Belagerungen statt. Die An„zahl der Artilleristen, welche ein Heer bedarf, „wird durch die Anzahl der Batterien bestimmt.

„Ein Regimentsstück erfordert acht Mann; „vier um es zu bedienen, und vier um es zu

Nun rückt zwar freylich dieses Heer nicht mit einem Male, oder gänzlich ins Feld; aber angenommen, daß auch nur hundert und vierzig Bataillone sich in Bewegung setzen, so sieht man,

„ziehen, und jedes derselben einen Unter-
„offizier.

„Die Dreypfünder erfordern drey, und die „leichten Sechspfünder sechs Pferde, weil sie „eine gewisse Anzahl Schüsse in einem Kasten „auf der Protze mit sich führen. Vier Regi-„mentsstücke haben einen Wagen, auf welchem „sich ihre übrigen Patronen und sechszehntau-„send Flintenpatronen finden.

„Ein schwerer Sechspfünder erfordert zu sei-„ner Bedienung acht Mann; und jedes Stück „dieser Art hat einen eigenen Wagen, welcher „hundert und zwanzig Schüsse führt.

„Zu einer Batterie von zehn schweren Sechs-„pfündern gehören ein Hauptmann, drey Lieu-„tenants, zehn Unteroffizier, achtzig Artilleri-„sten, ein Trainoffizier, drey Wageumeister, „ein Wagner, fünf und sechzig Knechte, und „hundert neun und dreyßig Pferde, ohne die „Pferde der Trainbedienten.

„Ein Zwölfpfünder braucht zu seiner Bedie-„nung zwölf Mann, und eine Batterie von „zehn derselben, einen Hauptmann, vier Lieu-„tenants, achtzehn Unteroffizier, hundert und „zwanzig Artilleristen, einen Trainoffizier, vier „Wagenmeister, einen Wagner, hundert und „zehn Knechte, zweyhundert sechs und zwanzig „Pferde.

daß diese, welche nach dem unten angegebenen Fuße, acht und zwanzig Brigaden ausmachen, zu der Bedienung des Geschützes, welches man ihnen nach den daselbst angeführten Grundsätzen mitgeben würde, mehr Mannschaft erfordern,

„Jede Haubitze hat ihre, mit Grenaden be„ladenen und mit sechs Pferden bespannten „Munitionswagen. Die siebenpfündige Hau„bitze wird von vier, die zehnpfündige von „sechs, die achtzehn und fünf und zwanzigpfün„dige von zwölf Pferden gezogen.

„Die sieben- bis achtzehnpfündigen Haubi„tzen haben zu ihrer Bedienung zehn Mann, „und folglich bedarf eine Batterie von zehn „Stück einen Hauptmann, drey Lieutenants, „zehn Feuerwerker, und hundert Bombardier.

„Die fünf und zwanzigpfündige Haubitze er„fordert zu ihrer Bedienung zwölf Mann, und „also eine Batterie von zehn Stück einen Haupt„mann, drey Lieutenants, zehn Feuerwerker, „und hundert und zwanzig Bombardier. — “

So weit unsre Herren Verfasser. Da ich indessen die deutsche Uebersetzung des Feuquieres nicht nachschlagen können, und auch, aus weiter unten vorkommenden Ursachen, nicht einmal nachschlagen mögen, sondern die angeführte Stelle aus ihrer französischen Uebersetzung derselben gezogen, so kann ich auch für die Richtigkeit ihres Inhaltes nicht Bürge seyn.

A. d. Uebers.

als das ganze preussische Artillerie-Corps stark ist! [2])

[2]) Folgende Anzahl würde ihnen nöthig seyn:

Zur Bedienung der Feldstücke auf jedes ein Unteroffizier und vier Mann wenigstens gerechnet, folglich

für zehn Feldstücke	—	—	51 Mann
für zehn Sechspfünder	—	94	—
für zehn Zwölfpfünder	—	134	—
für zehn kleine Haubitzen	—	114	—
für fünf große dergleichen	—	67	—
Ueberhaupt		460	—

welches auf 28 Brigaden 12880 Mann ausmacht. —

So weit unsre Herren Verfasser! Aber wo sie, indem sie diese Anmerkung, und was zu ihr im Texte gehört, niederschrieben, ihre Augen und — ihren Kopf hatten, das mögen die Götter wissen! Wenig Schriftsteller mögen so schlecht verstanden worden seyn, als hier der arme Uebersetzer des Feuquieres. Wie? dieser soll in der von ihnen vorher angeführten, und von mir in Rücksicht hierauf, treu übersetzten Stelle, gesagt haben, daß jede Brigade Infanterie eine Batterie von jeder Art des schweren Geschützes bey sich führte? Dieses soll sich aus seinen Worten ergeben, oder ergibt sich daraus? Wahrlich! Etwas der Art ist mir noch nicht vorgekommen, und wäre nur Menschen, welche von dem ganzen Soldatenwesen gar keinen Begriff haben, zu verzeihen. Aber bey solchen Behauptungen noch Anspruch auf mili-

Daß die Artillerie bey den Heeren nicht entbehrt werden kann, daß diese von jener, wegen

tärische Kenntniß, oder auf richtige Darstellung der Dinge, auf Wahrheit machen, ist etwas stark. Es steht ja, mit dürren Worten, in dieser Uebersetzung, „daß man auf eine Brigade eine Batterie von zehn Stücken," das heißt, von zehn Stücken überhaupt, rechnet. Oder soll, weil es in der Uebersetzung heißt, daß alle Arten schweren Geschützes in Batterien abgetheilt sind, und daß es Stücke von verschiedenem Caliber gibt, hieraus folgen, daß eine Batterie von jedem derselben bey jeder Brigade befindlich ist? Nun so müßte jede von diesen, außer den, von unsern Herrn Verfassern angeführten Batterien, diesem zu Folge auch noch eine Batterie von leichten Zwölfpfündern, von mittlern Zwölfpfündern, von leichten Sechspfündern, und da der Uebersetzer dreyerley Art leichter Haubitzen anführt, drey leichte Haubitzen-Batterien bey sich führen! Freylich fiele dieses ins Ungeheure; aber wenn unsre Herren Verfasser den deutschen Feuquieres einmal so verstanden, so auslegten, so mußten sie, um bündig zu bleiben, auch dieses annehmen; und da sie die starke Mahlerey lieben, so wundert mich, daß es nicht geschehen ist. Ernsthaft gesprochen, sind sie zu ihren Uebertreibungen und Ungereimtheiten, in Rücksicht hierauf, wohl durch das mancherley Gerede über die Vermehrung des schweren Geschützes bey den Heeren verleitet worden. Sie hatten davon viel gehört, wurden vielleicht von einem Sachverstän-

ihres großen Nutzens, an allen Orten und zu allen Zeiten viel bedürfen, ist sehr wahr; aber zu viel ist zu viel. Durch eine so große Menge, als das preussische Heer mit sich führt, wird nicht allein der Krieg unendlich kostbarer, und die Fortsetzung desselben also sehr unmöglich gemacht, sondern auch alle Bewegungen des Heeres, so wie die Subsistenz desselben, werden dadurch unglaublich erschwert. Außerdem steht eine solche Vermehrung des schweren Geschützes im Widerspruch mit dem militärischen Systeme der Preussen; und wir können uns nicht genug wundern, daß Friedrich, in Rücksicht hierauf, dem Beyspiel seiner Gegner gefolgt ist, da er sonst in allen übrigen Dingen sich seinen eigenen, und fast immer gerade entgegen gesetzten Weg gebahnt hat. f)

digen, wegen dieser Vermehrung in dem preussischen Heere, auf den deutschen Feuquieres verwiesen, und brachten, weil ihnen die Sache als übertrieben mochte dargestellt worden seyn, nun ihre ungereimte Uebertreibung heraus. Aber wie ein Mauvillon so etwas annehmen, so etwas stehen lassen können, ist und bleibt mir doch unbegreiflich! Ich setze noch hinzu, daß jene Eintheilung der schweren Artillerie in Batterien (oder wie sie ursprünglich hieß, in Brigaden) erst im Jahr 1758 anfing.

A. d. Uebers.

f) Ey, das wäre! Und unsre Herren Verfasser haben hier schon vergessen, was sie selbst bey Gelegenheit der Husaren und der leichten In-

Die große Ueberlegenheit der preussischen Truppen, sowohl des Fußvolkes als der Reiterey, entspringt aus der Schnelligkeit, der Leichtigkeit und der Genauigkeit aller ihrer Bewegungen. Dieser unermeßliche Vorzug hat nicht blos auf Schlachten und Gefechte, sondern auch auf alle

fanterie gesagt und behauptet haben? Auch haben alle Heere sich, bis jetzt noch, mehr oder weniger, nach ihren Gegnern gerichtet; und wenn sie es nicht thaten, sich auf Dauer schlecht dabey befunden. — Uebrigens haben die Oesterreicher, oder hatten damals die Oesterreicher, noch beynahe um ein Drittheil Geschütz mehr, als die Preussen; man konnte bey ihnen auf jedes Bataillon sechs Stücke überhaupt rechnen; auch bey dem französischen, so wie bey dem preussischen Heere, kamen auf das Bataillon, mit Inbegriff der Regimentsstücke, ungefähr vier Kanonen. Und was wird nun, bey diesen Thatsachen, aus dem ganzen vorhergehenden und einem Theil des folgenden Raisonnements unsrer Herren Verfasser, oder worauf läuft es hinaus? Auf — Wind! Auf leeres Geschwätz! Und wenn dergleichen ganz aus der Luft gegriffener Tadel nicht ekelhaft ist, so weiß ich nicht, was so heißen kann. Die geringste Nachfrage, die geringste Untersuchung würde unsre Herren Verfasser haben lehren können, daß der Riese eine — Windmühle war; aber dergleichen anzustellen, scheint ihre Sache nicht gewesen zu seyn.

A. d. Uebers.

übrige Unternehmungen im Kriege seinen Einfluß. Mit Hülfe dieser Kunst der geschwinden, leichten und genau bestimmten und bestimmbaren Evolutionen, werden alle Märsche schneller und alle Bewegungen sicherer, weil sie sich nun mit völliger Gewißheit berechnen lassen. Aber dieser Vorzug geht gänzlich verloren, wenn man das Fußvolk durch einen ungeheuren Zug von Artillerie schwerfällig macht, und noch mehr, wenn die Brigaden solches immer bey sich führen. Die Bewegungen solcher ungeheuren Massen gestatten schlechterdings keine Berechnung; sie hangen von den Wegen ab, und was noch mehr ist, nicht von den Wegen überhaupt, sondern von einzeln schlechten Stellen derselben. Tausend kleine Zufälle, welche eine Colonne Infanterie nicht fünf Minuten lang aufhalten würden, werden solche, wenn sie ihre schwere Zwölfpfünder, und achtzehnpfündige und fünf und zwanzigpfündige Haubitzen bey sich führt, halbe Tage lang verspäten. g)

g) Ein Mann, welchen unsre Herren Verfasser selbst, und mit Rechte, als einen der ersten militärischen Köpfe schildern, und der noch obendrein in der preussischen Artillerie dient, der Herr von Tempelhof, versichert, daß durch diese Eintheilung des Geschützes nicht allein der Marsch der Artillerie, sondern auch des Heeres überhaupt sehr erleichtert worden ist. Wem wird der Leser nun glauben? Doch wohl dem, der aus Erfahrung spricht. Auch lassen die Ursachen davon sich so leicht finden, daß es kaum

Man wird sagen, daß die Artillerie bey Schlachten nothwendig ist. Zweifelsohne wird, wenn man sich dazu nöthigen läßt, wenn man blos

der Mühe lohnt, einige davon besonders anzuführen. Es ist sehr begreiflich, daß, wenn die Wege z. B. schlecht sind, oder andre Hindernisse das Fortkommen des Geschützes hindern, die Mannschaft der Brigade, welcher eine Batterie zugetheilt ist, dieser gleichsam zu Hülfe kommen, oder Beystand leisten kann; daß das Heer selbst bey seinen Märschen nicht mehr in so viele Colonnen abgetheilt werden, und man nicht über den besondern Weg, welchen die Artillerie zu nehmen hat, besorgt, oder verlegen seyn darf; daß das Heer bey dieser Einrichtung immer zum Schlagen bereit ist; daß alle Leichtigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit seiner Bewegungen ihm denn doch nicht, wenn es zum Schlagen kommen soll, den Mangel an schwerem Geschütz ersetzen können, u. s. w. Indessen war diese Einrichtung keinesweges bey den preussischen Heeren allgemein. Ob solche gleich schon, wie ich bereits erinnert habe, im Jahr 1759 eingeführt wurde; so machte doch noch im Jahr 1778 bey dem Heere, welches der Prinz Heinrich führte, die Artillerie gewöhnlich eine eigne Colonne; auch wurden die Batterien noch in den Lägern seines Heeres, wofern es nicht Stand-Läger waren, oder Verschanzungen angelegt wurden, zusammen in den Park aufgefahren; in jenen Fällen aber einige davon vertheilt. Selbst bey dem Heere des Königes hatte die Artillerie einige Mahle in eben diesem Kriege noch ihren eigenen

Vertheidigungsweise zu Werke geht, es sehr vortheilhaft seyn, eine mit groben Geschütz an allen Stellen wohl gespickte Fronte zu haben; denn man weiß nicht, wo der Feind angreifen wird, und alsdann ist man auf allen Punkten gleich gut zur Gegenwehr gerüstet. Aber in diesem Falle müssen die Preussen sich nie befinden. Ihnen kommt es immer zu, den Feind anzugreifen; verfahren sie anders, so berauben sie sich ihres größten Vortheils. Sie müssen überdem immer ihren Angriff auf einen Hauptpunkt, welchem am leichtesten beyzukommen ist, richten; denn, wenn es ihnen gelingt, irgendwo die feindliche Linie zu durchbrechen und in Unordnung zu bringen: so wird die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ihnen die Mittel verschaffen, hievon so viel Vortheil zu ziehen, daß sie,

Weg. (S. Oeuvr. posth. de Fred. II. Band 5. S. 254. 257.) Gewöhnlich aber blieb solche sowohl auf Märschen, als im Lager, bey den Brigaden, welchen sie zugetheilt war, und nur einige Batterien zur Reserve im Park. Indessen wechselten die Brigaden, welche Batterien bey sich führten, zuweilen nach Maßgabe der Umstände ab, das heißt, der König machte Veränderungen in der Vertheilung der letztern. Daß die Sache übrigens die Beweglichkeit des preussischen Heeres nicht hindert, oder schwächt, beweisen diejenigen Feldzüge des siebenjährigen Krieges, in welchen diese Einrichtung schon gemacht war.

A. d. Uebers.

ehe der Feind diesen Unordnungen noch hat abhelfen können, schon einen vollständigen Sieg werden erfochten haben. [h]) Hiezu aber bedarf man keiner durchaus, und in ihrem ganzen Umfange, mit Kanonen bepflanzten Fronte; zwey gute und starke, und gut angelegte Batterien, welche die Punkte des Angriffes bestreichen, und was sonst den Angreifenden nachtheilig werden kann aus dem Wege räumen, sind dazu hinlänglich. [i]) Um nun zwey solcher Batterien, wo solche nothwendig sind, zu haben, bedarf ein Heer nicht fünf bis sechshundert

h) Dieses klingt ja gar so, als ob das preussische Heer bis dahin nichts von dieser Art des Angriffes gewußt hätte? Als ob unsre Herrn Verfasser es erst darüber unterrichten müßten? Aber, der Wahrheit nach, haben diese, was sie hier lehren, nur aus dem, was schon lange vorher gemacht war, abstrahirt.

A. d. Uebers.

i) Auch wenn der Feind sechs oder acht, oder noch mehr Batterien dagegen aufgeführt hätte? Oder werden etwan die auf seiner übrigen Fronte vertheilten Batterien gar nicht auf den Angriffspunkt hinreichen, und die angreifenden Truppen in die Flanken nehmen, oder die sie unterstützenden Batterien balde zum Stillschweigen bringen können? In der Schlacht bey Torgau wußte der General Daun den allergrößten Theil seiner Artillerie auf den einzeln Angriffspunkt sehr gut hinzubringen und zu gebrauchen. Ueberhaupt ließe gegen das, was unsre Herren

Stücke Geschütz, wie das preussische im einjährigen Kriege mit sich führte. k) Dieser ungeheure Zug von Artillerie war zwar nicht die Hauptursache der wenigen Fortschritte, welche es in diesem Feldzuge machte; es wurde aber doch dadurch in große Verlegenheiten gesetzt, und zu außerordentlich langsamen Bewegungen genöthigt. Und will man die Schuld hievon größtentheils auf die schlechte Bespannung dieser Artillerie schieben: so ist ja dieses selbst eine natürliche Folge eines solchen übertriebenen Zuges von derselben; denn wie kann man gute Pferde haben, wenn man deren so viel bedarf? Und wie könnten sie gut bleiben, weil ihnen bey einer so großen Menge alle Augenblicke das Futter fehlen wird? Auch waren sie in dem einjährigen Kriege so schlecht, daß, bey dem Rückmarsche des Königs aus Böhmen, die Artillerie aus den schlechten Wegen nur mit Hülfe der Pferde von der Cavallerie heraus gebracht werden konnte. l)

Verfasser oben herpredigen, sich so vieles erinnern, daß ich lieber nichts mehr sagen mag. Auch würde hier nicht die Stelle dazu seyn.

A. d. Uebers.

k) Daß die Zahl dieses Geschützes sich lange nicht so hoch belaufen hat, werden die Leser sich hoffentlich noch aus einer der vorhergehenden Anmerkungen erinnern.

A. d. Uebers.

l) Daß die Cavallerie zur Fortschaffung des Geschützes, in diesem Kriege, Pferde hergeben

Die Feldartillerie hat indessen den Preussen zwey so nützliche Erfindungen zu verdanken, daß man sich wundern muß, warum die übrigen Nationen solche nicht auch angenommen haben. Erfindungen der Preussen in Ansehung der Artillerie.

Die erste ist der häufigere Gebrauch der Haubitzen. Die Verschanzungskunst hat dadurch sehr viel von ihren Vortheilen verloren. Eine geschlossene Redoute, ein Dorf, ein elender Flecken, deren sich zu bemächtigen sonst eine Sache von Wichtigkeit war, sind durch dieses Mittel in einem Augenblicke wegzunehmen. Auch sind solche in ebenem Felde von großen Nutzen, besonders gegen die Reiterey, wenn solche, wie es öfterer geschieht, hinter Anhöhen versteckt steht, oder zu weit entfernt ist, als daß sie mit Kanonen erreicht werden könnte. Freylich tödtet man mit Haubitzen nicht eben viel Menschen; aber das Platzen der Granaten macht, wenn solche zwischen die Pferde, oder vor ihnen niederfallen, diese scheu, und der Angriff auf sie wird dadurch sehr erleichtert. Die Preussen sind die ersten gewesen, welche von dieser Art des Geschützes den bestmöglichsten Gebrauch gezogen haben.

Ihre zweyte Erfindung ist die reitende Artillerie, [m]) welche zur Feldartillerie sich ungefähr

müssen, ist, mit Erlaubniß der Herren Verfasser, wieder nicht wahr, wie der Uebersetzer mit völliger Gewißheit versichern kann.

A. d. Uebers.

m) Man glaubt, daß die reitende Artillerie unter

so verhält, wie die Dragoner zu der Infanterie. Die Stücke, deren man sich dazu bedient, sind leichte Sechspfünder, und siebenpfündige Haubitzen. Zu ihrer Bedienung sind sieben bis neun Mann erforderlich, und diese sind beritten. Die Stücke sind mit so viel Pferden (mit sechs) bespannt, daß sie, im Fall der Noth, im Galop fort-

Ludwig XIV. erfunden worden ist; aber im Kriege hat man erst unter Friedrich II. Gebrauch davon gemacht.

A. d. Verf.

So sagen unsre Herren Verfasser, oder vielmehr wohl nur einer, der Graf Mirabeau; aber wie die reitende Artillerie erfunden worden seyn kann, ohne daß man die Artilleristen beritten gemacht, und Versuche damit angestellt, oder mit andern Worten, auch Gebrauch davon gemacht hätte, bekenne ich nicht ganz zu verstehen. Hier scheint Erfindung und Gebrauch sich nicht wohl trennen zu lassen. Und desto schlimmer, wenn es bey der Erfindung allein geblieben wäre! Auch ist mir von dieser Erfindung sonst nirgends die geringste Nachricht vorgekommen. Der Ausdruck des Herrn Grafen ist also wohl nur ein bloßer Gallicismus. Soviel ist bekannt, daß die preussische Cavallerie bereits unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen wirklich Kanonen mit sich geführt hat; aber ob die Artilleristen dabey beritten gewesen, weiß ich nicht mit Gewißheit zu sagen.

A. d. Uebers.

fortgebracht werden können, und man legt alsdenn auch die Pferde der Mannschaft, wenn nicht gänzlich, doch zum Theile mit vor. Man bedient sich deren allenthalben, wo die gewöhnliche Artillerie zu spät kommen, oder auch, wo man diese nicht fortbringen würde. Die reitende Artillerie hat dem preussischen Heere unendliche Dienste geleistet, und es ist wirklich unbegreiflich, daß man eine so nützliche Erfindung noch nirgends eingeführt hat. n)

Die Preussen haben zuerst die Nothwendigkeit eingesehen, die Artillerie leichter, und in Rücksicht hierauf, einen Unterschied zwischen Belagerungs- und Feldartillerie zu machen. Die erstere besteht aus Achtzehn- und aus Vier- und Zwanzigpfündern, und aus Mörsern von verschiedenem Caliber, sämtlich gegossen nach den alten Verhältnissen. Die andere theilt sich in leichte und in schwere Stücke. Wir haben es nicht mit Gewißheit in Erfahrung bringen können, ob die letztern noch nach den alten Verhältnissen gegossen werden; wir glauben es aber, und halten sogar dafür, daß die mehresten davon noch in den alten

n) Die Oesterreicher haben solche längst, unter der Benennung von Cavallerie-Artillerie, eingeführt; aber die Mannschaft dabey ist nicht zu Pferde, sondern hat Sitze in der Form von Sätteln auf der Lafete. Auch in Frankreich soll, wie unsre Herren Verfasser in der Anmerkung sagen, die Artillerie ein ähnliches Fuhrwerk, eine Art von Wurstwagen haben. A. d. Uebers.

Stücken bestehen, welche vor den Jahren 1758 bis 1760, wo die Preussen anfingen, die Artillerie leichter zu machen, gegossen worden sind; o) wissen aber nicht, ob man deren noch schwere gießt, oder ob man das ganze Feldgeschütz in leichtes verwandeln will. Sicherlich ist die preussische Artillerie, mit Ausnahme der englischen, schon die leichteste in ganz Europa. Die preussischen

o) Von allen dem, was unsre Herren Verfasser hier erzählen, ist leider! wieder nichts genau wahr. Weit entfernt, daß in den, von ihnen benannten Jahren, alles preussische Geschütz wäre leichter gemacht worden, wurde vielmehr in eben diesen Jahren, in dem Winter zwischen 1758 und 1759 ein Theil dieses leichten Geschützes, nämlich die sogenannten Holzmannschen mit den konischen Kammern, und die Dieskauischen Vier und zwanzig Pfünder mit den cylindrischen Kammern abgeschaft; und zugleich blieben die sogenannten leichten Zwölfpfünder bis zum Ende des Krieges, und waren, so viel ich weiß, schon vor demselben eingeführt. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde die Feldartillerie größtentheils ganz und nach verschiedenen Verhältnissen umgegossen, dergestalt, daß die Regimentsstücke, so wie die zehnpfündigen Haubitzen, sämtlich schwerer als im siebenjährigen Kriege, und die Batteriestücke etwas weniges leichter sind. Indessen sind auch die leichten Zwölfpfünder nach dem einjährigen Kriege eingegangen.

A. d. Uebers.

Stücke sind nur vierzehn Caliber lang, p) und haben auf ein Pfund Kugelschwere nur hundert Pfund Metall, dergestalt, daß der leichte Zwölfpfünder,

p) Daß das preussische Geschütz nicht durchaus leicht ist, habe ich schon in der vorhergehenden Anmerkung überhaupt gesagt; hier will ich nähere Rechenschaft von der Sache geben. Es ist eine eben so lächerliche als unverschämte Lüge, wenn unsre Herren Verfasser erzählen, daß alles preussische Geschütz nur vierzehn Caliber lang sey; nur der leichte Zwölfpfünder hatte diese Länge, ist aber, wie ich bereits vorher erwähnt habe, seit dem einjährigen Kriege abgeschaft worden. Der schwere Zwölfpfünder ist 22, der mittlere 18, der schwere Sechspfünder 22, die sechspfündigen Regimentsstücke 18 bis 19, und der Dreypfünder 20 Caliber lang, und der erste wiegt 3100, der zweyte 1980, der dritte 1500, der vierte 910, und der fünfte 600 Pfund; folglich kommen auf ein Pfund der Kugel, bey dem ersten 233, bey dem zweyten 160, bey dem dritten 250, bey dem vierten 150, und bey dem fünften 200 Pfund. Wenn man dieses mit der Länge und Schwere der Stücke anderer Heere vergleicht, so sind die preussischen Stücke beynahe die schwersten. Der französische Zwölfpfünder z. B. war zuletzt nur 18, der Oesterreichische und der Sächsische nur 16 Caliber lang, und jener hatte auf ein Pfund Kugelschwere nur 150, der Oesterreichische nur 125, der Sächsische nur 200 Pfund. Eben so übertrieben also, als vorher die Anzahl der Stücke war, ist jetzt die Leichtigkeit derselben; und folg-

bey einer Länge von 5 Fuß 1 Zoll, 10 Lin. nur zwölfhundert Pfund, der leichte Sechspfünder, bey einer Länge von 4 Fuß, 3 Zoll, nur sechshundert Pfund, und der Dreypfünder bey einer Länge von 3 Fuß, 3 Zoll, nur dreyhundert Pfund wiegt. Unsers Bedünkens heißt dieses von dem einen äussern Ende in das entgegen gesetzte hinüber springen; und es würde unstreitig besser seyn, weniger Geschütze zu haben, welches weit trüge und gut träfe, als viel, das kurze und unsichre Schüsse gibt, wie es das preussische, unsrer Meynung nach, seyn muß. Doch alles dieses sind Dinge, welche nur die Erfahrung entscheiden kann.

Außer der zur Bedienung der Feldartillerie nöthigen Mannschaft, haben die Preussen auch

lich auch das, diese Angabe begleitende Raisonnement eben so falsch, als jenes. Und gerade hier hätte man am ersten die richtigsten Nachrichten erwarten sollen, weil der eine der Herrn Verfasser, nämlich Mauvillon, selbst ursprünglich Artillerist gewesen war. Oder ist vielleicht eben dieses die Schuld, daß das preussische Artilleriewesen so falsch dargestellt worden ist? Wahrlich, wenn die Angaben unsrer Herren Verfasser in dem Werke: Von der preussischen Monarchie, nicht genauer sind, als in gegenwärtigen: so hätte es nur, seiner Unrichtigkeiten wegen, Aufsehen verdienen sollen. Uebrigens ließe sich über das Weittragen und das Guttreffen des Geschützes, insofern solches hier vorzugsweise der Länge desselben zugeschrieben wird, noch mancherley sagen; kein Mensch, der etwas

noch besondre Garnison-Artillerie. Diese verhält zu jener sich ungefähr so, wie die Garnison-Regimenter zu den Feld-Regimentern. Offiziere, welche man zum Felddienste für physisch oder moralisch unfähig hält, und Gemeine, welche dazu zu klein oder zu alt scheinen, bilden die Compagnien, welche diesen Namen führen. Es sind ihrer überhaupt dreyzehn, welche wir nicht für gleich stark halten, sondern die nach dem Umfange der Festung, welche sie bedienen, zusammengesetzt scheinen.

Der Gedanke, jeder Festung eine besondre Compagnie Artillerie zuzutheilen, scheint uns sehr zweckmäßig. Die Offizier können durch ihren beständigen Aufenthalt in dem Platze, ihn vollkom-

von der Sache versteht, glaubt z. B. jetzt wohl mehr, daß die alten, sehr langen Kanonen weiter, als diejenigen schießen, die nur 21 oder 18 Caliber lang sind, u. d. m. Doch dieses würde eigentlich nicht hieher gehören. Ich bemerke nur noch, daß unsre Herren Verfasser ein Paar Seiten vorher, da, wo sie die Vertheilung des Geschützes unter die Brigaden tadeln, auch von der Schwere des preussischen Geschützes überhaupt, und unter andern von achtzehnpfündigen und fünf und zwanzigpfündigen Haubitzen (wovon aber sonst kein Mensch etwas weiß,) reden. Das heißt doch die Sachen, je nachdem man sie gebraucht, je nach den Absichten, die man hat, dort schwer, und hier leicht machen, gerade, wie es — Sophisten geziemt und gebührt.

A. d. Uebers.

men kennen lernen, und diese Kenntniß, wenn es zu einer Belagerung kommt, nützlich anwenden. Die Gemeinen werden sich haushäblich darin niederlassen, dadurch eine größere Anhänglichkeit an ihren stäten Wohnsitz gewinnen, und nun alle Kräfte anstrengen, um zu verhindern, daß er nicht in die Hände des Feindes falle. Es ist sogar ganz natürlich, in diesen Compagnien diejenigen Offizier anzustellen, welche älter, oder weniger rührig sind, als diejenigen, die den Felddienst zu thun haben. Aber man würde sich gräulich irren, wenn man glaubte, daß man, ohne Gefahr, in die Festungen Offiziere von geringern Fähigkeiten, oder von minder geprüftem Muth und Einsichten, verlegen dürfe; vielmehr müssen es Männer von vollkommener Erfahrung, von unerschütterlicher Entschlossenheit, und von einer dauerhaften Gesundheit seyn, wofern sie, während einer Belagerung, ihre Pflichten gehörig erfüllen sollen.

Mineur. Das Mineur-Corps ist in dem preussischen Dienste gänzlich von der Artillerie getrennt. Es besteht, wie wir bereits bemerkt haben, aus vier Compagnien. Die Mannschaft dazu wird aus denjenigen preussischen Provinzen, wo es Bergwerke gibt, und aus den Arbeitern darin gezogen. Sie hat einen sehr hohen Sold, und ein großer Theil davon ist beurlaubt, und arbeitet zu Hause in den Bergwerken; die Hauptleute ziehen den Sold dieser Beurlaubten, wodurch die Compagnien sehr einträglich werden.

Die Offizier und Unteroffizier dieses Corps zeigten bey der Belagerung von Schweidnitz nicht eben eine große Geschicklichkeit. Ihre erste Druckkugel (Globe de compression) blieb in einer ungeheuren Entfernung von dem Hauptgegenstande, und sie tappten lange umher, ehe es ihnen gelang, eine andre, von einer etwas größern Wirkung auszuführen. Aber auch diese würde den Commendanten nicht zur Uebergabe gezwungen haben, wenn nicht andre Ursachen ihn dazu genöthigt hätten. Indessen hat Friedrich diesen Theil seines Heeres nicht vernachläßigt; er hat dazu Offiziere aus Sardinischen Diensten kommen lassen, unter andern einen, um seine Mineure zu lehren, wie sie Minenkammern, welche auf sehr lange Zeit aller Feuchtigkeit widerstehen, anlegen können. Was aber aus diesen Offizieren geworden ist, wissen wir nicht; unter den Hauptleuten dieses Corps scheint, dem Namen nach, der einzige Herr von Aller kein Deutscher von Geburt zu seyn. q)

Sonst findet bey der Artillerie sich auch noch ein besonderes Corps von Pontonnieren. Es be- Pontonniere.

q) Er ist, der Rangliste zu Folge, aus Savoyen gebürtig, und jetzt Major. Auch befand sich, bey dem Ableben Friedrich II. noch unter den Lieutenants dieses Corps ein Herr von Stechini, dessen Namen wenigstens italienisch klingt.

A. d. Uebers.

steht aus einem Hauptmann, einem Lieutenant, drey Unteroffizieren, und fünf und siebenzig Gemeinen, deren Quartierstand Berlin ist.

Die preussische Artillerie macht jährlich, so wie der Ueberrest der preussischen Truppen, Uebungen im Großen, und die Rüstung der Mannschaft ist ihrer Bestimmung so ganz angemessen, daß diese nicht einmal, wie fast in allen andern Diensten, kleine Gewehre führt. Sie hat daher auch keine Handübungen mit dem Gewehr, und diese sind auch ohne allen Nutzen. Wirklich kommen die Gelegenheiten, bey welchen das Gewehr ihnen Dienste leisten könnte, so äusserst selten vor, daß die Rücksicht hierauf nicht mit der unaufhörlichen Beschwerlichkeit, welche das Gewicht und das Tragen desselben veranlaßt, in Vergleichung kommen kann. Die Schildwachen des Corps versehen ihren Dienst mit gezogenem Seitengewehr.

Man sollte glauben, daß die preussische Artillerie vortrefflich wäre, und doch ist sie nicht einmal gut. Zweifelsohne gibt es in diesem Corps mehrere Männer von Verdienst, und sogar von großem Verdienst. Der Herr von Tempelhoff beweißt dieses zur Gnüge. Aber eine kleine Anzahl solcher Männer unter einer großen Anzahl mittelmäßiger Offiziere ist nicht hinlänglich, um eine vortreffliche Artillerie zu bilden, welche aus lauter ausgesuchten, in ihrer Kunst sehr erfahrnen Leuten

bestehen sollte. r) Warum verhält die Sache sich nicht so im Preussischen? Uns sind folgende Ursachen davon bekannt.

In Ansehung der Besoldung steht die preussische Artillerie auf einem sehr guten Fuße; wenigstens sind die Compagnien bey ihr sehr einträglich, und wie man uns versichert hat, einträglicher als bey der Infanterie. Sie hat ihr eigenes Avancement, aber sie ist zahlreich genug, und die Zahl der Compagnien steht in einem hinlänglichen Verhältniß mit der Zahl der Offiziere, um daß diese hoffen können, nach ungefähr eben so vielen Dienstjahren, als bey der Infanterie, Compagnien zu erhalten. s) Von dieser Seite fehlt es also nicht

r) Ich möchte wohl ein Beyspiel von irgend einem, aus ein Paar hundert Köpfen bestehenden, Corps wissen, das aus nichts, als lauter ausgesuchten Personen zusammen gesetzt wäre.

A. d. Uebers.

s) Nach den letzten Worten dieses Paragraphen, kommt man in die Gefahr zu glauben, daß die übrigen Regimenter, nicht jedes für sich, auch bis zum Posten des Majors, ihr eigenes Avancement haben. Ich habe schon öfterer bemerkt, daß unsre Herren Verfasser von der Art der Beförderung in dem preussischen Heere schlechterdings keinen richtigen Begriff hatten. Hier tritt der Fall wieder ein; und der ganze Paragraph sollte ungefähr so lauten: „Die Stabs-

an Aufmunterungen. Allein nichts beweißt besser, als dieses, daß bey dem Soldatenhandwerke das Geld nicht alles macht. Eine der großen Ursachen von der Unvollkommenheit der preussischen Artillerie liegt unstreitig darin, daß Friedrich sie nicht genug schätzte, zu wenig Achtung für sie bewieß. Es ist unbegreiflich, aber darum nicht minder wahr, daß derjenige König, welcher das zahlreichste Corps Artillerie in ganz Europa hatte, der diese Art von Truppen über alle Gränzen hinaus vermehrte, und folglich, mehr wie jeder andre Fürst, die Nothwendigkeit und den Nutzen derselben einzusehen schien, solche dennoch unter ihren natürlichen Rang herabgesetzt hat. Die Beweise hievon sind auffallend.

Wer mit den preussischen Offizieren umgeht, wird sehr bald gewahr, daß die Offizier der Infanterie, der Cavallerie und der Husaren sich eine große Ueberlegenheit über die Offiziere der Artillerie anmaßen, und daß diese solche gleichsam anerkennen. Zwar hält allenthalben jedes Corps sich

offiziere der Artillerie rangiren unter sich allein, und nicht mit den übrigen Stabsoffizieren der Infanterie, oder irgend eines andern Corps; jene werden nicht, vom Major zum Obristlieutenant, u. s. w. je nachdem die Reihe unter diesen sie träfe, sondern nach ihrer Reihe unter sich befördert. Und zugleich ist das ganze Corps zahlreich genug u. s. w. Das Aber unsrer Herren Verfasser verwirrt die ganze Sache.

A. d. Uebers.

für das wichtigste im Heere, erhebt sich im Geiste über alle übrigen, und würdigt diese unter ihren Werth herab. Aber, zum Beweise unsrer Meynung, wollen wir auch feinere, unmerklichere, und aus eben diesem Grunde entscheidendere, aus den wahren Verhältnissen entspringende Schattirungen anführen. Die Offizier der Artillerie werden z. B. eher zehnmal den Umgang und die Gesellschaft der übrigen Offizier aufsuchen, sie anreden, u. s. w. ehe einer von diesen nur einmal einen Artillerieoffizier aufsucht; die Offizier aller Regimenter und aller Arten von Truppen vermischen sich ohne Unterschied unter einander, kommen zusammen, leben mit einander; aber es gehört eine Art von Wunder dazu, wenn zwischen den Offizieren der Artillerie, und den übrigen, eine Art freundschaftlicher Verbindung entstehen soll. Zweifelsohne liegt die Quelle dieser flüchtigen, aber darum nicht minder wirklichen Schattirungen in der Denkart des Souverains selbst, und in dem Beyspiel, welches er, in Rücksicht hierauf, gibt. So klein und unmerklich auch immer die Züge seyn mögen, in welcher diese Denkart sich äußert: so lassen doch so aufmerksame Beobachter, als die Offizier in Ansehung alles dessen sind, was sie angeht, solche gewiß sich nicht entwischen. Eines dieser Zeichen unter mehrern andern war, daß Friedrich nur sehr selten den Orden für das Verdienst irgend einem Artillerieoffizier ertheilte. Der Major von Anhalt ist der einzige, welcher ihn seit dem Tode des General von Holzendorf und des

Obersten von Meerkatz, gehabt hat. Und doch gab Friedrich ihn, im Kriege, sehr oft an Subalternoffizier von allen Arten von Truppen, und im Frieden, zuweilen bey den Musterungen, an die Inhaber und Befehlshaber der Regimenter. Es würde ein noch viel schlimmeres Zeichen für die preussische Artillerie seyn, wenn ihn nie ein Offizier derselben verdient hätte. Glücklicherweise läßt etwas der Art sich gar nicht vermuthen. Es geschah also aus einer Art von Geringschätzung, daß Friedrich mit dieser Verzierung so karg gegen die Artillerie war. Ueberdem beschäftigte er sich minder mit diesem Corps, als mit den übrigen. Er wohnte ihren Uebungen jährlich nicht viel öfter als einmal bey; er lobte sie nur mittelmäßig: mit einem Worte, es sind hundert Anzeichen vorhanden, daß Friedrich seine Artilleristen minder, als seine übrigen Truppen schätzte. Auch verstand er das, was dazu gehört, wirklich nicht. Das was wir gleich von den übrigen Einrichtungen der preussischen Artillerie, welche der Vervollkommung derselben so sehr im Wege stehen, sagen werden, wird dieses hinlänglich erweisen; und die bekannten Worte: „Was haben denn die Leute für große „Verdienste? Ist es denn so schwer recht zu rich„ten und zu treffen?“ haben solches längst lehren müssen. t)

t) Wenn auch das, was unsre Herren Verfasser oben gesagt haben, im Ganzen, vollkommen gegründet wäre; so liegt, meines Bedünkens, doch der Grund davon, zum Theil, in andern

Ein Nachtheil für das preussische Artillerie-Corps entspringt aus einer Art von Nepotismus, welchen man darin herrschen läßt. Wir wollen

Dingen. Vielleicht ist z. B. eine von den Ursachen, warum die Offizier von der Artillerie damals weniger vertrauten, oder freundschaftlichen Umgang mit den Offizieren von den übrigen Truppen hatten, und geringerer Achtung, von Seiten ihrer, zu genießen schienen, darin zu suchen, daß jene, im Ganzen, von anderer Abkunft, als diese waren, und folglich andre Sitten, andre Manieren, andre Denkart zeigten, daß sie nicht gemeinschaftlichen Dienst mit einander verrichteten, daß die letztern zu wenig von dem verstanden, was zum Artilleriedienst erforderlich ist, daß das Verdienst oder die Einsichten des Artillerieoffiziers minder in die Augen fallen, minder anschaulich, wenigstens dem größten Theil der übrigen Subalternoffizier werden können, als die Verdienste der Offiziere in den übrigen Arten von Truppen, u. d. m. Es wird z. B. gleich unmittelbar in einem Heere bekannt, und kann und muß, der Natur der Sache nach, bekannt werden, wenn irgend ein Regiment, oder nur ein einzelner Offizier, sich gegen den Feind auszeichnet; aber selten oder nie ist es genau zu bestimmen, welchen Antheil überhaupt die Artillerie an einer glücklichen Unternehmung gehabt hat. Dieses kann öfterer nur der Feldherr allein einsehen. Und diesen Antheil hat selten, oder nie das ganze Corps, sondern immer allenfalls nur einzele Batterien; folglich kommt denn auch die Sache nie auf Rechnung des

uns erklären. In einer Dienstart, wo alles von den Fähigkeiten abhängt, kann die Geburt nicht in Anschlag kommen; und da Geistesgaben und Einsichten gerade im umgekehrten Verhältniß mit der Leichtigkeit, Bedienungen zu erhalten, stehen: so sind jene, bey Personen bürgerlicher Abkunft, auch gewöhnlicher anzutreffen. Daß, im Ganzen, alle Beförderungen in dem preussischen Heere, nach der Reihe, nach der Zeit der Dienstjahre in jedem

ganzen Corps; und die nothwendige Vertheilung desselben im Felde ist unstreitig eine von den Ursachen mit, warum die Verdienste desselben nicht so, wie sie sollten, von den übrigen Offizieren anerkannt werden. Ferner veranlaßt eben jene Unbekanntschaft mit dem Artilleriedienst den Wahn, daß dieser Dienst mehr Einsichten als geradezu Muth erfordert; und diese Vorstellung, so irrig sie ist, hat denn wieder auf Achtungsbezeigungen Einfluß. Diese nächsten Ursachen hängen indessen zum Theil wieder an entferntern, hängen vielleicht an Dingen, an Meynungen, Vorurtheilen, Vorstellungsarten, welche in das Ganze des preussischen militärischen Systems äußerst tief verwebt sind, und welche man vielleicht nicht würde antasten, oder völlig ausrotten können, ohne jenem Ganzen dadurch Nachtheile zuzuziehen. So anschaulich sich auch alles dieses machen ließe; so würde es doch hier zu viel Raum wegnehmen; ich setze also nur noch hinzu, daß nicht blos an dem Betragen Friedrich II. gegen seine Artillerie die Schuld zu liegen scheint, wenn die übrigen

Grade gehen, ist von uns bemerkt worden, und scheint uns sehr gerecht und einsichtig zu seyn. Aber, unsers Bedünkens, sollte man, in Ansehung der Artillerie und der Ingenieur, hievon vielleicht Ausnahmen machen; man sollte dem Verdienst, aber dem erwiesenen Verdienst, den Vorzug einräumen. Diesen Grundsatz hat man in der preussischen Artillerie nicht befolgt. u) Alle Offizier derselben werden der Reihe nach befördert;

Offiziere seines Heeres für solche nicht die ihr wirklich zukommende Achtung bezeigten. Vielleicht glaubte er sogar, daß ein solches Betragen nothwendig sey, um in den übrigen Theilen seines Heeres, gewisse, dem Geiste desselben vortheilhafte Vorstellungsarten, zu erhalten. Wenigstens wußte er sehr gut, daß nur durch Zurücksetzung und Aufopferungen von einem Theile, ein anderer zur höchsten Vollkommenheit gebracht werden kann, daß gewisse Zwecke vernachläßigt werden müssen, wenn andre sicher und völlig erreicht werden sollen, u. s. w.

A. d. Uebers.

u) Ob eine solche Ausnahme von den sonst allgemein befolgten Grundsätzen, und in einem, obendrauf ganz in sich selbst geschlossenem Corps, wie die Artillerie ist, nicht wieder andre, demselben höchst nachtheilige Wirkungen darin hätte hervorbringen müssen? ist eine andre Frage, die sich schwer verneinen läßt, wenn man ungefähr weiß, wie in der wirklichen Welt, und unter dem preussischen Offizier-Corps Vorzug

sie fangen mit dem Unteroffizierdienste an, werden dann Offizier, und steigen so bis zu den höchsten Posten herauf. Friedrich II. überließ alles dieses fast gänzlich dem Inhaber und Generalinspecteur des Corps, welcher selbst auf diese Art zu diesem wichtigen Posten gelangt ist. Dieser Mann befolgt die Grundsätze, welche er von Jugend auf eingesogen hat; er hält darauf, daß alles bey den angenommenen Gebräuchen bleibt, daß keine fremden Offiziere in das Corps kommen, daß keiner, auf andre Art, wie er, den Weg zum Glücke

in der Beförderung, oder gar sogenannter Einschub, selbst unter denjenigen Arten von Truppen wirkte, wo dergleichen Dinge insofern weniger auffallend waren, als sie durch Versetzung in andre Regimenter, und sogar in andre Corps, wie bey der Cavallerie, gleichsam gemildert werden konnten. Sogar ein, sonst völlig erwiesenes Verdienst läßt denen, die dadurch zu leiden glauben, sich selten oder nie erweislich machen. Die Verbesserung also, welche unsre Herren Verfasser für nöthig halten, könnte wohl nur durch eine zweckmäßige angelegte Artillerie-Schule, nur dadurch bewirkt werden, daß Niemand eher zu einer Offizierstelle befördert würde, als bis er alle die dazu erforderlichen Eigenschaften und Kenntnisse besäße, oder keiner, der nicht wenigstens alle die Anlagen und alle die Fähigkeiten mit Gewißheit hätte und zeigte, welche ihn zu einem vollkommen brauchbaren, einsichtigen Offizier machen können; und daß nun auf die Fort- und Ausbildung solcher Anlagen

Glücke macht. Alle Offizier der Artillerie unterhalten und unterstützen ihn, so viel wie sie können und mögen, in diesem, alles Genie unterdrückendem, System.

Wodurch aber diese Einrichtung vollends höchst schädlich wird, ist, daß es keine wahre Artillerie-Schule in dem preussischen Dienste gibt. x) Zweifelsohne ist es nothwendig, daß die Artillerie „recht zu richten und zu treffen wisse;“ dieses ist ein Hauptpunkt, aber es ist nicht alles. Die Artillerie erfordert ein theoretisches Studium,

lagen mit der größten Sorgfalt gesehen würde. Ein Gebäude ohne gehörigen Grund wird durch alle mögliche Anhängsel nie zu einem festen Gebäude. Uebrigens setze ich noch hinzu, daß auch bey allen übrigen preussischen Corps und Regimentern, nicht bey der Artillerie allein, wie unsre Herren Verfasser zu sagen scheinen, die Vorschläge zu den Beförderungen, bis zu dem Posten des Stabsoffiziers, von den Inspecteurs und Inhabern der Regimenter, gemacht werden.

A. d. Uebers.

x) Auf den Vorschlag des Herrn von Tempelhoff ist, unter der gegenwärtigen Regierung, eine Artillerie-Schule errichtet, welche in seinem Hause ihre Zimmer hat, und worin Er selbst, nebst acht Professoren und fünf andern Lehrern, den Offizieren Unterricht ertheilt.

A. d. Uebers.

erfordert physikalische und mechanische Kenntnisse, von welchen die Vollkommenheit in der Kunst, das Pulver zu machen, und die Stücke zu gießen und zu bohren, die Kenntnisse zum Fuhrwerkwesen, und tausend andre, sowohl zum Großen, als zum Kleinen, dieser Dienstart nützliche Kenntnisse, abhangen. In allen diesen Dingen wird bey der preussischen Artillerie kein, oder doch ein sehr schlechter Unterricht gegeben. Die Offizier dabey erwerben höchstens einige Kenntnisse in der Geometrie, im Zeichnen, und eine praktische Fertigkeit. Friedrich hat deren nie einen reisen lassen, y) und die Erlaubniß auf Urlaub zu gehen, wird bey

y) Was das Reisen zur Bildung eines Artillerieoffizieres besonders beytragen könne, gesteh ich, nicht zu begreifen. Die zur Kenntniß seines Handwerkes nöthigen Kenntnisse, so mannichfaltig sie seyn mögen, finden sich, sogar bis auf die Nachrichten von der Einrichtung der Artillerie bey den verschiedenen Heeren, alle in Büchern; und die sich nicht darin finden, werden gewöhnlich als Geheimnisse angesehen, und dürften dem Artillerieoffizier, auch wenn er auf Ort und Stelle wäre, noch weniger als jedem andern, mitgetheilt werden. Daß der sinnliche Anblick die Dinge anschaulicher lehrt, daß sie nun sich tiefer eindrücken, ist freylich sehr wahr; aber dieses ist bey fast allen Einrichtungen der Fall, und um solche nachzumachen oder einzuführen für den, welcher sonst den Kopf dazu hat, selten nöthig.

A. d. Uebers.

diesem Corps nicht allein eben so selten als bey den übrigen ertheilt, sondern es läßt sich auch nicht denken, daß jemand eine Reise auf seine eigenen Kosten unternehmen, und Einsichten zu erwerben werde suchen wollen, da er, wahrscheinlicherweise, nie für sich Vortheile davon würde gezogen haben. Man setze hinzu, daß diese Einrichtungen schon ein halbes Jahrhundert dauern. Wie sollten Offiziere, die, bey sehr beschränkten Kenntnissen, zu ihren hohen Posten gelangt sind, und von welchen die Beförderung der Subaltern abhängt, es zugeben, daß bey der wenigen Aufmerksamkeit, welche der König für seine Artillerie bezeigt, Männer von Fähigkeiten und Kenntnissen darin emporkämen? Man muß, wie sie, von unten auf darin dienen, wie sie Schritt vor Schritt weiter rücken, vorzüglich aber nicht mehr als sie zu wissen und zu verstehen scheinen. Und dieses ist es denn, was wir den Nepotismus in diesem Corps nennen, und welches uns eine der großen Ursachen seiner Mittelmäßigkeit zu seyn scheint. Das Beyspiel selbst des Herrn von Tempelhoff, das als unerhört angesehen wurde, weil der König ihn aus eigener Bewegung, und außer seiner Reihe, vom Hauptmann zum Major machte, ist ein hinlänglicher Beweis von dem, was wir hier sagen. Denn, wenn es der außerordentlichen Talente dieses Offiziers bedurfte, um nur einigen wenigen vorgezogen zu werden; wenn man, wie er, ein in aller Art vortreffliches Werk schreiben muß, um einen so geringen Vortheil zu erlangen;

wenn die vorher gegangenen Beweise von seinen hohen Einsichten ihm keinen haben verschaffen können, wer darf da sich schmeicheln, den Weg zum Glücke sich zu öffnen? Wie kann Nacheiferung in einem Corps entstehen, wenn man ein durchaus seltener Mann seyn muß, um Vorzüge zu erhalten?

Die Kargheit Friedrichs muß als eine andre der Ursachen von der Mittelmäßigkeit seines Corps der Artillerie angesehen werden. Wir haben davon schon darin einen Beweis, daß er keine ordentliche Artillerie-Schule für dasselbe gestiftet hat; wir setzen hinzu, daß er keine als die gewöhnlichen Unterhaltungskosten darauf verwendet; keine kostbaren Erfahrungen, keine Preise, keine großen Verbesserungen finden Statt; mit einem Wort, es geschieht nichts von dem, was geschehen müßte, um die Artillerie zu einem Glanze zu erheben, welcher demjenigen, den dieser große Fürst allen übrigen Theilen des Soldatenhandwerkes gegeben hat, gleich käme.

Auch läßt es sich nicht verhehlen, daß es bey ihr eine Menge unwissender Offizier gibt, und daß im Kriege es ihr oft an dem nothdürftigsten Dingen gefehlt hat. Ein Augenzeuge erzählte in unserm Beysein, daß, wie in den einjährigen Kriege der Herzog von Braunschweig ein Dorf, welches die Croaten besetzt hatten, anzünden lassen wollte, um sie daraus zu vertreiben, und zu diesem Zwecke einen Artillerieoffizier mit einer Haubitze kommen ließ, dieser auf keine Art die Sache

auszuführen vermochte; alle Granaten fielen entweder disseit, oder jenseits des Zieles. Der Herzog, aufgebracht darüber, gab dem Offizier scharfe Verweise, und dieser erklärte alsdenn dem Feldherrn sehr deutlich, woran es ihm zu der Erreichung dieses Endzweckes fehlte. Der Zeuge, ein Offizier der Cavallerie, konnte uns nicht genau sagen, worin dieses bestand; aber er setzte hinzu, daß der Herzog genöthigt gewesen sey, Husaren vorrücken zu lassen, welche mit brennenden Lunten die ersten Häuser des Dorfes in Brand gesteckt hätten, ohne daß man die Croaten gänzlich aus demselben hätte vertreiben können. [2])

2) Wahrscheinlicherweise werden diejenigen Leser, welche nicht einen besondern Hang zum Glauben haben, und nicht geschworne Liebhaber von den sogenannten Anecdotes des Corps de Gardes sind, (wenn sie auch sonsten nicht die Wahrheit der Sache selbst läugnen,) doch mit mir wünschen, daß die Herren Verfasser uns hier den Namen des Erzählers, so wie des Artillerieoffiziers, und des Dorfes, besonders aber die Gründe, aus welchen die Sache nicht gelang, angeführt, und den Erzähler genau gefragt hätten: ob die Granate auch gewiß eben so wohl disseits als jenseits des Zieles gefallen, und wie viel Schritte wohl das Dorf entfernt, so wie von welcher Beschaffenheit es gewesen wäre? Ob das Wetter helle war? u. d. m. So etwas wird jenen Lesern, bey Dingen solcher Art, nothwendig scheinen; denn, so wie die Sache hier steht, sieht sie einem alten Weiber-Mährchen

Zeughaus. Zu Berlin sieht man ein, als Gebäude betrachtet, sehr schönes Zeughaus. Es ist mit Kriegsbedürfnissen aller Art angefüllt; man hat ein Gieshaus damit verbunden, wo, wie es heißt, alle Stücke für das Heer gegossen werden. Die Maschinen zum Bohren der Kanonen sind von einer sinnreichen Erfindung; aber sie werden, ohne besondre Erlaubniß, keinem Menschen gezeigt,

vollkommen ähnlich; sie kann wahr seyn; aber auch die alten Weiber-Mährchen sind es; wenigstens zum Theil, und es ist bey keiner Artillerie unerhört, daß, wenn die Häuser eines Dorfes weit auseinander liegen und nicht mit Stroh angefüllt sind, sie nicht angesteckt werden. So viel erhellt indessen aus der Erzählung unsrer Herren Verfasser, daß die Schuld des Mißlingens nicht an dem Artillerieoffizier lag; sie sagen ausdrücklich, daß er vor dem Herzoge sich zu rechtfertigen gewußt habe. Folglich kann denn auch die Schuld nicht an der Ladung und Richtung der Haubitze gelegen haben. Aber — nun geht das Gewäsche unsrer Herren Verfasser an — sie sagen zugleich, daß der Offizier das Dorf nicht habe treffen können, sondern daß seine Granaten bald disseits, bald jenseits desselben gefallen wären; und was folgt hieraus? Daß es doch in der Ladung oder Richtung irgendwo, oder daß es, mit andern Worten, dennoch dem Offizier an Einsichten fehlte; denn nur hievon hängt das Treffen ab. Doch dahin wollen unsre Herren Verfasser nicht; und ich selbst glaube gern, daß

und diese Erlaubniß haben wir nicht gesucht. Ob jährlich eine gewisse Anzahl Kanonen darin gegossen wird, und wie viel von jedem Caliber, wissen wir nicht.

In dem ersten Stockwerke des Gieshauses findet sich die Bibliothek des Artillerie-Corps. Es ist eine sehr nützliche, bey mehrern Corps des preussischen Heeres getroffene, und von andern,

der Offizier ganz unschuldig war; aus dem Zusammenhange ihrer Erzählung sieht man, daß sie die Schuld des Mißlingens in das Materiale setzen; nun fiel aber, wie sie ebenfalls berichten, keine einzige Granate in das Dorf; diese konnten also auch in dem Dorfe keine Wirkung hervorbringen, es also auch nicht in Brand stecken, folglich auch nicht Schuld seyn, daß es nicht in Brand gerieth; — und folglich erzählen unsre Herren Verfasser (wenn es auch sonst ganz wahr seyn kann, daß ein preussischer Artillerieoffizier ein Dorf nicht in Brand stecken können,) ganz eigentlich hier in der sogenannten Muhmen-Manier, oder in der Manier der Anecdotes des Corps de Garde; und ein Mann, wie Mauvillon, wofern er sonst geglaubt hat, daß Leute von Handwerk ihn lesen, oder er überhaupt nur aufmerksame Leser finden würde, hätte sich schämen sollen, dergleichen Zeug niederzuschreiben, oder stehen zu lassen. Wirklich ist die ganze Erzählung so abgefaßt, daß man mit dem beßten Vorsatz, den Vorfall an und für sich selbst zu glauben, dadurch geneigt wird, ihn durchaus für eine Erfindung zu halten.

A. d. Uebers.

welche nach diesen sich bilden, nachgeahmte Einrichtung, Bibliotheken für die Regimenter anzulegen. Monatlich wird jedem Offizier, nach Maßgabe seines Ranges, etwas Gewisses dazu abgezogen, und man kauft jährlich Bücher dafür, besonders militärischen Inhaltes. Dadurch sind, unter den preussischen Truppen, einige Einsichten verbreitet worden, wenigstens so viel, als in einem Heere sich verbreiten können.

Wir wollen noch, bey Gelegenheit der Artillerie, hinzu setzen, daß der König, so viel er gekonnt, die Verfertigung des Salpeters in seinen Staaten befördert hat. In einigen Provinzen sind die Dörfer mit kleinen Mauern von Leimerde (Wellerwänden) umgeben, in welchen der Salpeter sich erzeugt. An einigen Orten bereiten ihn die Landleute zu, und verkaufen ihn an die königlichen Salpetrieren, wo er raffinirt wird. Der König hat, für seine Rechnung, verschiedene Anstalten dieser Art, welche alle in sehr gutem Stande sind. Uebrigens haben wir auch eine sehr schöne Salpetriere zu Cassel gefunden, deren Vorsteher, ein Mann von vieler Geschicklichkeit, Herr Ebert, in preussische Dienste gegangen ist. Mit Hülfe dieser Einrichtungen kann man, wenn man nur verhältnißmäßige Vorschüße macht, so viel Salpeter, als man will, sich verschaffen, und dieser soll, wie man sagt, dem Indischen an Güte ganz gleich kommen. — a)

a) Unsre Herren Verfasser hätten hier noch sehr vieles hinzu setzen können, und billig hinzu setzen

Und nun zur Untersuchung des preussischen Ingenieur-Corps. Das Ingenieurwesen umfaßt so viel, daß schlechterdings mehrere Männer von Ingenieur.

sollen. Meines Bedünkens zeigt sich hier ihr Mangel an wirklicher Einsicht in das Soldatenwesen überhaupt, oder der Mangel an Bekanntschaft mit dem Gegenstande, sehr auffallend. Der Leser, welcher Unterricht wünscht, hätte hier erwartet, Untersuchungen und Auskunft über eine Menge Dinge, als z. B. über das Holzwerk an den preussischen Kanonen? Ob die bessere Art von Holz dazu gebraucht und warum sie nicht dazu gebraucht wird; über die Bespannung, vorzüglich in Rücksicht auf Geschirr; über das Geleise; über das Eisen zu den Kugeln; über die Art des Pulvers, u. d. m. zu finden, denn jeder Leser, der auch nur einen allgemeinen Begriff von Soldatensachen hat, weiß, daß alle diese Dinge Einfluß, und zum Theil sehr großen Einfluß auf die Führung eines Krieges, und auf die Beschaffenheit des Artilleriewesens eines Staates haben. Freylich aber kommen Nachrichten darüber nicht eben öfters in bloßen allgemeinen Unterhaltungen vor; man muß Nachfragen darüber anstellen, und um diese anzustellen vorher wissen, wonach man zu fragen hat. Hätte aber auch Mauvillon (wie ich nicht zweifle,) dieses gewußt; so hat es ihm denn doch an der Gelegenheit dazu gefehlt, und hiedurch wird, meiner Meynung nach, sehr anschaulich erwiesen, daß das, was bey Gelegenheit dieses Werkes schon so oft bemerkt worden

Verdienst sich darin theilen, und den einzelnen Zweigen desselben sich gänzlich widmen müssen. Man muß Feldingenieur und Festungsingenieur haben; und unter den letztern muß man noch diejenigen, welche zur Erbauung von Festungen gebraucht werden, von denjenigen, deren man sich zum Angriff und zur Vertheidigung derselben bedient, unterscheiden, weil die ersten einer viel gründlichern Kenntniß der einzeln Theile, als die letztern bedürfen. Ein Offizier, welcher alle die verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft umfassen

ist, sehr guten Grund hat, daß, nämlich, um über irgend einen Staat etwas richtiges zu sagen, man in diesem Staat gelebt, und lange Zeit mit unpartheyischem Untersuchungsgeiste darin gelebt haben müsse. Man wird auf mehrere Dinge nur dadurch aufmerksam, daß man sie öfterer unter Augen hat; und man muß ähnliche Dinge schon an mehrern Orten gesehen und beobachtet haben, um die erstern richtig zu beurtheilen. Aus Büchern, was auch die Gelehrten davon sagen mögen, läßt von Dingen in der wirklichen Welt sich gerade das wenigste, und dieses nur sehr oberflächlich kennen lernen. Daß Mirabeau's Aufenthalt in den preussischen Ländern, wenn auch seine Kenntniß vom Soldatenwesen über das Allgemeine und Alltägliche hinaus gereicht hätte, dazu besonders bey seinem Mangel an Kenntniß der deutschen Sprache, nicht hinlänglich war, darf ich wohl nicht erst hinzu setzen.

A. d. Uebers.

will, oder umfassen muß, wird unfehlbar nur mittelmäßig in jedem seyn. Und doch ist es das Schicksal der deutschen Ingenieur, daß sie, ohne Unterschied, auf alle diese Arten sich müssen gebrauchen lassen. Indessen würde dieses, wenigstens im preussischen Dienste, noch das geringere Uebel seyn, wenn man sie nur, indem man so viel Geschicklichkeit von ihnen fordert, mit mehrerer Achtung behandelte.

Friedrich hat von diesem wichtigen Gegenstande der Kriegskunst nie den geringsten richtigen Begriff gehabt; und man kann auf ihn anwenden, was er von einem seiner Vorgänger sagt: wenn er deutlich gewußt hätte, welchen Gebrauch man von den Ingenieurs machen kann, so würde es ihm nicht daran gefehlt haben. Es ist unbegreiflich, aber dennoch vollkommen wahr, daß er während seinem ganzen Leben, entweder das Spiel von Maulmachern, oder das Opfer von Unwissenden war. Die Folgen sind, diesem gemäß, ausgefallen. Wenige Fürsten, wenn man Ludwig XIV. ausnimmt, haben so viel Festungen anlegen lassen, und so viel Ingenieur beschäftigt, als er; und dennoch hat keiner sie so unwürdig behandelt, und keiner ihre Kunst so tief herab gewürdigt, als Friedrich. [b])

b) Wenn auch diese Thatsache völlig gegründet wäre, (welches sie denn doch bey weiten nicht ist, weil Mangel an Achtungsbezeugungen noch nicht Verachtung und Herabwürdigung voraus setzt,) und wenn auch dieser bloße Mangel an

Alle die verschiedenen Arten von Truppen haben, in dem preussischen Dienste, einen genau

Achtung überhaupt sich keinesweges rechtfertigen ließe; so würde der denkende Leser denn doch gewünscht haben, daß die Herren Verfasser uns die Gründe dieses Verfahrens Friedrichs II. angegeben hätten. Zwar führen sie in der Folge etwas der Art an; aber meines Bedünkens sind diese Gründe vorzugsweise in dem Ganzen, oder in dem eigentlichen militärischen System Friedrich II. überhaupt zu suchen. Daß ein solches für einen jeden Staat, nach Verhältniß seiner Lage, seiner Größe, seiner innern Stärke, seiner Nachbarn, u. d. m. verschieden seyn, d. h. daß die verschiedenen Theile dieses Systems, nach Maßgabe dieser Umstände, verschieden organisirt, behandelt und geschätzt werden müssen, versteht sich (ob es gleich in der Wirklichkeit selten geschehen mag, weil sich in der Wirklichkeit selten, besonders bey militärischen Dingen, durchdachter Zusammenhang findet,) von selbst; und wer z. B. verlangt, daß das Corps der Ingenieur allenthalben in dem Ansehn stehe, als in Frankreich, verlangt, daß einem Bewohner der Provence ein Zobelpelz eben so werth seyn soll, als einem Kamtschadalen, oder, um bey dem Handwerke zu bleiben, daß die Schweizer, im Fall eines Krieges, der Reiterey den Vorzug vor dem Fußvolk geben, oder auf Errichtung derselben bedacht seyn sollten. Wenn nun Friedrichs militärisches System ein, nach Verhältniß jener Dinge vollkommenes Ganzes ausgemacht hat, (und ich gestehe, daß ich es, je auf-

bestimmten Fuß, das heißt, es gibt eine immer bestimmte Anzahl von Obersten, Obristlieutenants,

merksamer und je länger ich es untersuche, um desto zusammenhängender und allen jenen Umständen um desto angemessener finde,) und die Festungen, in diesem System, nicht den Rang einnehmen können, welchen sie z. B. in dem französischen militärischen Systeme haben; so wird es hieraus sehr begreiflich, warum die Ingenieur nicht bey ihm in solchem Ansehen standen, und folglich auch nicht so gut waren, als in Frankreich. Hiezu kam vielleicht noch das Individuelle in seinem Charakter als Feldherr, das, wenn es gleich durch sein militärisches, seiner Lage angemessenes System wäre bestimmt worden, doch natürlich wieder Einfluß auf dieses hatte. Auch ist wirklich zwischen der Zahl der Festungen, welche Ludwig XIV. und welche Er anlegen lassen, gar keine Vergleichung zu machen; und noch minder zwischen der Art und der Bestimmung, und zwischen dem Verhältniß derselben zu dem Ganzen dieser zwey verschiedenen Staaten; und unsre Herren Verfasser selbst würden wahrscheinlicherweise nicht so etwas angedeutet haben, wenn sie nicht, durch Vergleichung des französischen und des preussischen Ingenieurwesens, Friedrichs Betragen in Ansehung des letztern hätten um desto sträflicher darstellen wollen, und wenn der eine von ihnen (Mauvillon) nicht selbst Ingenieur gewesen wäre. Aber so begreiflich es ist, daß jeder Mensch seine Kunst, seine Wissenschaft vorzugsweise geehrt und geschätzt wünscht; so hat denn doch kein

Majors, c) Hauptleuten, u. s. w. Jeder weiß also den Weg, welchen er zu machen hat, um zu seinem Glücke zu gelangen, wofern er sonst seine Pflichten erfüllt. Das Corps der Ingenieur allein macht eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Zuweilen besteht es aus vier Obersten, sechs Obristlieutenants, zehn Majors, dreyßig Hauptleuten; zuweilen aus einem Obersten, einem Obristlieutenant, und vier Hauptleuten, weil einige gestorben, oder abgegangen sind, und der König nicht für gut gefunden hat, ihre Plätze zu besetzen.

Ding in der Unterwelt einen unbedingten Werth; und das Ingenieurwesen verliert durch alles dieses nichts von dem seinigen.

A. d. Uebers.

c) Ey das wäre! So etwas höre ich heute zum ersten Male; ich weiß es wohl, daß es eine bestimmte Anzahl von Stabstraktamenten gibt; aber von einer bestimmten Anzahl von Stabsoffizieren weiß kein Mensch in dem preussischen Heere ein Wort. Doch ich habe vorher schon öfterer bemerkt, daß die Herren Verfasser von der Zusammensetzung dieses Heeres, ungeachtet sie darüber ein Buch geschrieben haben, ganz falsche Begriffe hatten, und verweise daher auf die vorigen Berichtigungen; nur will ich noch erinnern, daß hier daraus Folgen gezogen werden, und daß diese also, jener Unrichtigkeit gemäß, zu beurtheilen sind.

A. d. Uebers.

Eben so verhält es sich mit der Besoldung der Hauptleute. Einige haben fünfhundert, einige achthundert, einige tausend, einige zwölfhundert Thaler. Es gibt Majore, welche acht- bis neunhundert, andre, welche zwölf- bis funfzehnhundert Thaler Gehalt ziehen. [d]) Wenn ein Ingenieur stirbt, oder den Dienst verläßt; so wird deswegen sein Hintermann, und wenn er auch um vieles geschickter wäre, und sonst auf alle Art sich ausgezeichnet hätte, deswegen nicht befördert, deswegen seine Besoldung nicht im geringsten erhöht, dadurch seine Lage nicht verbessert. Vielmehr wird der König dem ersten, besten Abenteurer, welcher ankommt, eine Stelle in dem Corps ertheilen, ihm das doppelte Gehalt von dem zurückgesetzten sehr brauchbaren Offizier geben, und würde es sehr übel empfinden, wenn dieser sich es einkommen ließe, darüber klagen zu wollen. [e])

d) Hat sich denn die Sache, in Ansehung der Einkünfte überhaupt, bey den übrigen Arten von Truppen, je nachdem sie bey dem Hubertsburger Frieden auf dem alten Fuße blieben, oder auf den neuen Fuß gesetzt wurden, von dieser Zeit an anders verhalten? O über das Geschwätz und die Vergeßlichkeit, die Unbündigkeit u. s. w. unsrer Herren Verfasser!

A. d. Uebers.

e) Wirkliche, ächte Abenteurer möchten doch wohl selten in dem preussischen Ingenieur-Corps auf solche Art angestellt worden seyn, oder wenig-

Auf diese Art hat Friedrich seine Ingenieur beständig behandelt. Daraus, daß das französische Ingenieur-Corps einer sehr großen und verdienten Achtung in Frankreich genießt, folgerte er, daß die Franzosen als Ingenieur geboren werden; und sobald sich ihm einer darstellte, und dafür ausgab, so machte er solchen sogleich zum Hauptmann unter seinem Ingenieur-Corps. Er bedachte nicht, daß ein Mann, der die Fähigkeiten gehabt hätte, in einem so ausgezeichneten Corps, als das königlich französische, zu dienen, wo, wer Einsichten und Ehre besitzt, sein Glück zu seiner Zeit mit Gewißheit macht, sich nicht um eine Stelle in einem Corps bewerben würde, das so geringschätzig, wie die preussischen Ingenieur, behandelt wird f) Und so mußten die Subalternoffizier dieses

stens sich lange darin erhalten haben. — Ich setze noch hinzu, was wohl bemerkt zu werden verdient, daß, nach unsrer Herren Verfasser vorhin geäußerten Behauptung, alle deutsche Ingenieur nicht anders, als mittelmäßig seyn können. Wie verträgt sich dieses nun mit einem Theil der obigen Darstellung? Und sieht man nicht auch hieraus, wie selten die Herren Verfasser ihre Begriffe vollkommen auf das Reine gebracht hatten, und mit sich selbst einig waren? Wer zu viel beweisen will, beweißt immer nichts.

A. d. Uebers.

f) Diesem gemäß wären also alle, im preussischen Dienst befindlichen Ingenieur von französischer Abkunft

dieses Corps es sich gefallen lassen, daß diese neuen Ankömmlinge ihnen vorgezogen wurden, und alle Hoffnung zu Beförderungen nahmen. Es gibt deren, die schon im siebenjährigen Kriege gedient haben, und noch als Lieutenants dienen, g) indessen, daß ihre Zeitgenoßen in der Infanterie Obersten und Generale geworden sind. Und was die Hauptleute anbetrifft: so ist es fast ohne Beyspiel, daß einer von ihnen wäre zum Major befördert worden. Niemals hat ein Offizier dieses Corps, so viel Dienste er auch geleistet haben mag, den Orden für das Verdienst erhalten; h) niemals ist

Abkunft äußerst mittelmäßig gewesen? Und nun vergleiche man, was in der Folge von dem Grafen d'Heinze gesagt wird! Dergleichen Widersprüche lassen sich nur begreifen, wenn man bedenkt, daß zugleich ein Deutscher und ein Franzose an dem Werke gearbeitet haben; indessen werden diese Widersprüche dadurch nicht entschuldigt.

A. d. Uebers.

g) Bey dem Absterben Friedrich II. war der Lieutenant Wolf der einzige, welcher, als Lieutenant, schon im siebenjährigen Kriege gedient hatte.

A. d. Uebers.

h) Der Widersprüche in diesem Abschnitte sind so viele, daß ich endlich müde werde, sie alle zu rügen. Aber wenn, wie die Herren Verfasser vorher behauptet haben, und in der Folge noch

der Chef desselben, seit der Verhaftnehmung des Grafen von Walrave, welcher es bey der Thronbesteigung Friedrich II. war, General gewesen; i) mit einem Worte, ein preussischer Ingenieur ist, was er ist, hat, was er hat, ohne alle andre Aussicht, als alle Arten von Demüthigungen und Erniedrigungen.

Woher entstand nun dieser Haß Friedrich II. gegen seine Ingenieur? Denn nicht anders, als Haß kann diese seine Gesinnung in Ansehung ihrer genannt werden. Er entsprang aus einer Ursache, welche durch gewisse Begebenheiten verstärkt wurde. Die Unternehmungen der Ingenieur, so wohl bey Erbauung der Festungen, als bey Belagerungen, erfordern ungeheure Summen. Diesem gemäß stand Friedrich mit den seinen, welche immer mit höchst kostspieligen Bauanschlägen vor ihm erschienen, in Verhältnissen, welche ihm verhaßt waren. Bey seiner gänzlichen Unbekannt-

mehr behaupten, alle preussische Ingenieur sehr mittelmäßig waren, nicht anders als mittelmäßig seyn konnten, so mußten unsre Herren Verfasser es auch nicht sonderbar finden, daß Friedrich II. keinen davon auszeichnete.

A. d. Uebers.

i) Dieses ist, so viel ich weiß, wieder nicht wahr; denn auch der General von Seers, welcher erst im Jahr 1757 seinen Abschied erhielt, war Chef der Ingenieurs.

A. d. Uebers.

schaft mit dieser Wissenschaft, wußte er nicht zu bestimmen, ob diese Anschläge billig oder ob sie übertrieben seyn konnten; mit den Entwürfen und Planen, welche sich dabey befanden, konnte er sie nicht vergleichen; er sah nichts, als die Summe, welche ihm immer ungeheuer schien, weil sie sehr groß war. Seine Ingenieur waren also in seinen Augen nichts als Betrüger, ohne alles Ehrgefühl, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, ihn zu hintergehen, und er behandelte sie diesem gemäß. k) Und dieses war denn nun das

k) Ich habe diese ganze Tirade stehen lassen, so unwahr sie auch im Ganzen, und so ungereimt sie in sich ist. Wenn Friedrich auch nicht fähig gewesen wäre, die Bauanschläge ganz genau zu beurtheilen, wenn er auch hiezu keine andern Menschen hätte finden können; so wußte er denn doch so viel vom Festungsbaue, daß dieser große Kosten erfordert, und konnte wenigstens ungefähr einsehen, ob jene Anschläge übertrieben waren oder nicht. Und hätte er alle Menschen gehaßt, welchen er Geld zu geben genöthigt war; so hätte er beynahe alle Welt hassen müssen. Ferner hat er ja bey weitem nicht allen seinen Ingenieurs Festungsbaue anvertraut; und doch soll er sie, der Darstellung unsrer Herren Verfasser zu Folge, alle gehaßt haben? Dieses ist indessen so wenig gegründet, daß mehrere, wovon ich hier nur den Obersten Balby nennen will, lange Zeit zu seinen Günstlingen und Gesellschaftern gehörten.

A. d. Uebers.

beste Mittel, sie auch wirklich dazu zu machen. Hiemit verband sich noch ein anderes Verfahren, das aus andern Eigenheiten Friedrichs entsprang.

Erstlich verlangte er, daß die Baukosten nie einen Heller höher steigen sollten, als die Summen, welche er bewilligt hatte. Man mußte also die Anschläge so hoch als möglich machen, um seiner Sache gewiß zu seyn. Zweytens, war es sein Gebrauch, diese ihm vorgelegten Anschläge immer auf die Hälfte herab zu setzen, und er bestand unbedingt darauf, daß dieses hinlänglich seyn sollte. Wie war es also möglich, ihn nicht zu hintergehen? Man legte ihm immer ganz ungereimte Anschläge vor, weil sie jenen Grundsätzen gemäß eingerichtet waren; und da man einmal der Wahrheit nicht treu bleiben durfte, so setzte man dem Betruge keine Gränzen. Der Betrüger hinterging ihn seines Vortheils wegen, weil er genöthigt war, ihn, seiner Sicherheit wegen, zu hintergehen. [1]) Auch haben die mehrsten Inge-

1) Wie Friedrich, wenn er auch bey Gelegenheit der Bauanschläge wirklich auf die oben erzählte Art verfahren wäre, und wofern seine Ingenieur ihn sonst, zu ihrem eigenen Vortheil, hintergangen haben, hieran selbst, bey vollkommen rechtschaffenen Männern, wirklich Schuld seyn könne, gestehe ich nicht zu begreifen. Denn, wie konnte ein solcher, ein vollkommen rechtschaffner Mann, durch jene dem Könige zugeschriebene Eigenheit (welche unsre Herren Verfasser eine manie zu nennen für gut

nieur, welchen er die Ausführung großer Baue anvertraute, trotz dieses seines Systemes, Mittel gefunden sich zu bereichern; und es ist eine, im preussischen Heere allgemein angenommene Meynung, daß das Glück eines Ingenieurs gemacht ist, sobald ihm eine Arbeit an einer Festung aufgetragen wird. m) Glücklich, wenn nur das Land nicht, durch diese erniedrigende Ordnung der Dinge, gelitten hätte! Aber die Frohnleute sind die ersten

gefunden hatten,) bewogen werden, absichtlich an seine Bereicherung zu denken, und zu diesem Zwecke den König zu betrügen? Wie ließe ein solcher Betrug sich dadurch entschuldigen? Man muß wahrlich schon einen Hang dazu haben, schon, wie die Herren Verfasser es ausdrücken, an ein Glückmachen dieser Art denken, um solche Veranlassungen zu benützen! Und sollte nicht Friedrich, wenn er die Bauanschläge der Ingenieur immer herabsetzte, immer nicht bewilligte, was gefordert wurde, vorher, seiner Seits, Veranlassungen zu einem solchen Verfahren erhalten haben?

A. d. Uebers.

m) Daß die Herren Verfasser eine solche Bereicherung ein Glückmachen nennen, klingt denn doch ein wenig unphilosophisch, wenn es gleich dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und der gewöhnlichen Denkart der Menschen ganz gemäß seyn sollte. Auf eben solche Art könnte man von falschen Spielern, von Betrügern und Gaunern sagen, daß sie Glück machen.

Opfer dieser Geldschinderey. n) Einer dieser Ingenieur, ein gewisser Le Febvre, welcher durch die Belagerung von Schweidnitz bekannt ist, spannte die Saiten so sehr an, daß sie platzten. Man

Hier also hätten unsre Herren Verfasser ihre Strenge im Urtheilen sollen obwalten lassen. Oder hielten sie so etwas nicht eben für unmoralisch? hielten sie es für erlaubt, sich auf diese Art zu bereichern? Ich setze hinzu, daß diese Glückmacherey, oder Geldmacherey, vorzüglich der Verkürzung des von dem Könige den Arbeitern ausgesetzten Lohnes und dem Umstande zugeschrieben worden ist, daß, da die ausgeschriebenen Arbeiter, zum Theil, die Arbeit nicht in Person verrichteten, oder verrichten wollten, man sie nun nöthigte, zu jedem ausgesetzten Arbeitslohn noch von dem Ihrigen etwas hinzu zu legen, um von der Arbeit loszukommen, und daß man Arbeiter (Beurlaubte und Freywächter) zu bekommen suchte, welchen man noch weniger, als das ausgesetzte gab. War dieses etwan auch dem Könige zuzuschreiben?

A. d. Uebers.

n) Daß dieses allerdings gesagt worden ist, habe ich bereits bemerkt. Aber, wenn die Ingenieur, auf Kosten dieser, sich bereichert, oder, mit den Herrn Verfassern zu reden, ihr Glück gemacht haben, wie verträgt sich dieses mit dem, was unsre Herren Verfasser vorher von der Uebertreibung der Bauanschläge sagten? Man sieht allenthalben, daß sie nirgends genau unterrichtet waren, daß sie immer die Dinge unter ein-

brachte Klagen gegen ihn an, und der König hatte befohlen, die Sache zu untersuchen, wie Le Febvre sich selbst sein Urtheil sprach, und sich entleibte. °)

ander verwirrten, daß sie, genau zugesehen, selten selbst recht wußten, was sie wollten. Uebrigens war der, den Arbeitern (welche die Krieges- und Domainen-Kammern aus der Classe der sogenannten Häusler und Tagelöhner im Lande ausheben,) bewilligte Schanzlohn so groß, daß die mehrsten davon nicht mehr zu Hause hätten verdienen können, und die Kammern waren ausdrücklich angewiesen, darauf zu sehen, daß ihnen dieser Lohn richtig ausgezahlt würde. Sie wollten indessen, zum Theil, lieber bey den ihrigen bleiben; und mögen, zum Theil, vielleicht auch wohl veranlaßt worden seyn, an ihrer Stelle andre annehmen zu lassen. Auch kann ihnen wohl hin und wieder der ausgesetzte Lohn verkürzt worden seyn. So viel sieht aber wohl ein Jeder, daß an dem hieraus entstandenen Unterschleife das Verfahren des Königs mit seinen Ingenieurs, das Herabsetzen der Bauanschläge, u. s. w. auf keine Art Schuld war. Diese Unterschleife hätten Statt finden können, wenn Friedrich auch diese Anschläge, ohne alle Einschränkung, hätte gelten lassen.

A. d. Uebers.

°) Ob Le Febvre, (der übrigens denn doch, wenigstens den militärischen Lesern nicht ganz so unbekannt ist, daß er blos „ein gewisser Le Febvre“ genannt zu werden verdient hätte,)

Wenn man sich über irgend etwas verwundern muß, so ist es darüber, daß bey dieser treuen Darstellung des Zustandes und der Lage des preussischen Ingenieur-Corps sich dennoch darunter mehrere schätzbare Männer finden, wie wir solches mit Wahrheit versichern können. So sehr dieses Corps auch herab gesetzt ist; so sind die Offizier desselben doch immer noch preussische Offizier, immer noch Mitglieder des ersten Standes im Staate, und genießen, im Ganzen, aller derjenigen Vorzüge, die in gewisser Art das allen übrigen eigene Ehrgefühl wenigstens denjenigen einflößen, welche dessen von Natur fähig sind. Bey den Eingebornen verbindet sich hiemit der Nationalgeist. Der Deutsche, im Allgemeinen genommen, ist fleißig, arbeitsam, pünktlich, und ein

sich, bey dem ihm anvertrauten Festungsbaue von Neiß bereichert hat, lasse ich dahin gestellt. Aber so viel ist gewiß, daß der Einsturz einer von ihm daselbst erbauten Caserne die nächste Veranlassung zu seiner Entleibung war; verschiedene Arbeiter kamen bey diesem Einsturz um; und da Le Febvre zugleich beschuldigt wurde, daß er, um sich zu bereichern, so schlecht gebaut habe, ließ ihn der König in Verhaft setzen, worauf er sich, mit mehrern Messerstichen, ums Leben brachte. So viel ich weiß, wurde die fernere Untersuchung niedergeschlagen; nur seiner Wittwe wurde aufgelegt, an die Familien der unglücklich Erschlagenen einige Entschädigungen zu bezahlen.

A. d. Uebers.

Freund der Ordnung; wenn er einmal ein Handwerk ergriffen hat, so legt er sich mit Ernst darauf. Sogar unter den ausländischen preussischen Ingenieuren finden sich, obgleich in weit geringerer Anzahl, einige ausgezeichnete Köpfe, welche Friedrich, durch irgend ein großes Opfer, wozu die Umstände und die Lage der Dinge ihn nöthigten, in seinen Dienst gezogen hat. Zu diesen gehört der Obristlieutenant, Graf d'Heinze, welchen er im Jahr 1768 mit einem Gehalt von zweytausend Thalern hinberief. Das Schicksal desselben aber bestätigt zur Gnüge alles das, was wir von dem Systeme des Königs, in Ansehung seiner Ingenieur, gesagt haben.

Der Graf d'Heinze wurde anfänglich, seinen Kenntnissen und Talenten gemäß, gebraucht; und wie Friedrich im Jahre 1772 zu dem Besitz von Westpreussen gelangte, trug er ihm die Erbauung einer Festung auf, welche er an den Ufern der Weichsel, zur Beherrschung dieses Flußes, anlegen ließ. Der Platz dazu wurde gewählt. Vergeblich stellte man dem Könige vor, daß die Weichsel, zur Zeit ihrer Anschwellung, die Festungswerke unfehlbar mit fortschwemmen würde; er wollte es nicht glauben, und befahl dem Grafen d'Heinze die Arbeit fortzusetzen. Im folgenden Jahre trat die Weichsel nur wenig aus, und die angefangene Festung litt folglich keinen Schaden; nun spottete der König, wie er diese Provinz besuchte, über die vorgebliche Einsicht der Bevestigungsweisen, und gab einen noch nachdrücklichern Befehl, mit

der Unternehmung fortzufahren, und solche mit Ernst und Eifer zu betreiben. Der Graf d'Heinze gehorchte; aber in dem nächstkommenden Frühjahr führte die Weichsel so viel Eisschollen und geschmolzenen Schnee, und ihr Wasser wuchs so hoch an, daß alles, was war aufgeführt worden, bis auf den Grund umgestürzt wurde. Friedrich, um nicht das Ansehen zu haben, als ob er Unrecht gehabt hätte, welches er nie haben wollte, schob die Schuld auf den Grafen d'Heinze, nahm ihm die Aufsicht über die Arbeit, rief ihn nach Potsdam zurück, und hat ihn seit dieser Zeit mit seinem Gehalt von zweytausend Thalern im Müßiggange schmachten lassen. Nicht besser ist es dem Major von Haas gegangen. Dieser Offizier hatte sich als ein Ingenieur von Einsicht bekannt gemacht; der König wollte ihn haben, fand aber die Bedingungen, welche dieser sich machte, anfänglich zu stark, entschloß sich indessen, da solcher darauf bestand, sie zu bewilligen, ließ ihn aber, aus Verdruß darüber, sieben Jahre unbeschäftigt. p)

p) Also hätte Friedrich wohl jährlich sollen neue Festungen anlegen? wohl seinen Staat so ansehen, als ob er blos der Ingenieur wegen da wäre? Wie man solch Zeug in den Tag hinein schwatzen kann! Freylich, von einem bloßen Ingenieur wäre es mir begreiflich; aber Mauvillon wollte ja mehr als Ingenieur seyn. Es ist wahrlich zu bedauern, daß er so selten in diesem Werke, vorzüglich in diesem Abschnitte, sich selbst, und was er war, vergessen hat! A. d. Uebers.

Alle diese Sonderbarkeiten haben aus dem preussischen Ingenieur-Corps ein unerklärbares Gemengsel gemacht. Und dennoch finden sich, wie wir bereits gesagt haben, einige Köpfe von seltenen Fähigkeiten darunter. Dieses wird durch mehrere Thatsachen erwiesen. Zwar nicht durch die preussischen Festungen. Ob wir gleich solche nicht genau genug kennen, um darüber mit Gewißheit zu urtheilen; so haben uns doch mehrere Kenner versichert, daß es keine darunter gibt, welche nicht auffallende Mängel hätte. Noch minder haben jene Einsichten sich bey Belagerungen, sowohl bey der Vertheidigung, als bey dem Angriff von Festungen, gezeigt. Die Preussen haben keine, weder mit Kunst, noch mit Entschlossenheit vertheidigt. Schweidnitz und Breslau wurden im Jahr 1758 (im Jahr 1757) mit vieler Leichtigkeit von den Oesterreichern weggenommen; und das erstere ging im Jahr 1761 sehr ungeschickterweise durch eine Bestürmung verloren. q) Zwar wurde Dresden mit mehrerer

q) Nur bey der Belagerung dieser Festung, im Jahre 1757, hätten die Preussen allenfalls von einem guten Ingenieur darin Vortheile ziehen können. Eben dieser Ort würde aber im Jahr 1761, so wie Breslau im Jahr 1757, genommen worden seyn, wenn auch die ersten Ingenieur von ganz Europa sich darin befunden hätten. Dieses ist aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges bekannt genug, und selbst Kindern begreiflich.

A. d. Uebers.

Hartnäckigkeit von den Preussen vertheidigt; aber auch dieser Widerstand zeigte nichts außerordentliches. r) Weit tapferer war die Vertheidigung von Torgau (im Jahre 1759); allein diese beweißt nichts zu Gunsten des preussischen Ingenieur-Corps, denn es hatte keinen Antheil daran. Torgau, wo der General von Wolfersdorf, mit vielem Muthe, einen Angriff während verschiedenen Tagen zurück schlug und einen ehrenvollen Abzug erhielt, ist gar keine Festung. Die einzige Vertheidigung, welche den Preussen Ehre bringt, ist die von Colberg, welche indessen ebenfalls nicht der Geschicklichkeit des Ingenieur-Corps zuzuschreiben ist, denn es befand sich kein einziger da-

r) Dresden wäre mit Hartnäckigkeit vertheidigt worden? Nun, wenn die Herren Verfasser hier nicht im Traume schrieben, so müssen sie mit den Worten Vertheidigung und Widerstand ganz andre Begriffe als wir übrigen Soldaten verbinden. Es ist ja weltkundig, daß, wenn dieser Ort gleich einige zwanzig Tage eingeschlossen war, und wenn der Feind gleich zu dieser Zeit mancherley kleine Angriffe darauf machte, er sich doch ergab, ehe das feindliche Heer die Laufgraben eröffnet, und die Festung förmlich beschossen hatte. Daß es nicht Mangel an Muth und Entschlossenheit war, welcher den Commendanten, Graf von Schmettau, zu der Uebergabe bewog, gebe ich gerne zu; aber bey hartnäckiger Vertheidigung denkt doch ein jeder immer einen ernsthaften, förmlichen Angriff.
A. d. Uebers.

von in dem Orte; sie war einzig und allein das Werk der unerschütterlichen Standhaftigkeit des Commendanten, und der Ungeschicklichkeit der Russen. s)

Was die Belagerungen anbetrifft, welche die Preussen geführt haben, so sind nur zwey, ihrer Wichtigkeit wegen, bemerkungswerth; es sind die von Olmütz im Jahre 1758, und die von Schweidnitz im Jahre 1762. Bey beyden zeichneten die preussischen Ingenieur sich nicht durch Einsichten aus. Die erstere dieser Belagerungen wurde unter der Aufsicht und Leitung des Obersten von Balby geführt, welcher eines großen Rufes genoß, und damals das Vertrauen des Königs besaß. Dieser Offizier beging dabey sehr große Fehler. Er eröffnete die Laufgräben und errichtete seine Batterien in einer viel zu großen Entfernung von der Stadt; er ließ die Stücke

s) Sollten die, von unsern Herrn Verfassern selbst angeführten, und mehrere ähnliche Beyspiele, von muthvollen Vertheidigungen, ohne allen Beystand von Ingenieurs, nicht auch eine von den Ursachen gewesen seyn, warum Friedrich II. seine Ingenieur nicht so hoch hielt, als ihre Wissenschaft überhaupt es verdient? Daß er, bey Vertheidigungen, von der Fassung und Entschlossenheit des Commendanten immer vorzüglich alles erwartete, zeigt sich an mehrern Stellen in seinen Werken; und hatte er denn so sehr Unrecht?

A. d. Uebers.

mit zwey Drittheil der Kugelschwere laden; [t]) die Mörser, weil man ihnen einen großen Erhöhungswinkel geben mußte, sprangen, [u]) und die Kanonen wurden, durch die übermäßige Ladung, ausgeschossen, ohne daß das Feuer der Festung dadurch im geringsten wäre vermindert worden. Dieses alles war ein doppelter Fehler.

Erstlich ist es ein Irrthum zu glauben, daß, durch übermäßige Ladung, die Schußweite ansehnlich vergrößert wird. Man vermehrt die anfängliche Geschwindigkeit; aber, da der Widerstand der Luft eben dadurch auch zunimmt, so läuft die

t) Nicht doch; er wollte die Vier und zwanzig-Pfünder nur mit dreyzehn, und die Zwölf-Pfünder mit sieben Pfund Pulver geladen haben, und das war schon unüberlegt genug. S. hierüber und über alles, was die Herren Verfasser von dieser Belagerung sagen, Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, Theil 2. S. 59. u. f.

A. d. Uebers.

u) Nicht die Größe des Erhöhungswinkel, der zu der größten Weite immer nur 45° haben kann, sondern die Ladung mit drey Pfund Pulver war Schuld, nicht daß die Mörser sprangen, (denn nur einer bekam einen Riß,) sondern daß die Klötze derselben, zum Theil unbrauchbar, zum Theil so schadhaft wurden, daß solche, so wie die Bettungen ohne Ausnahme, schon in den ersten Tagen ausgebessert werden mußten.

A. d. Uebers.

Sache am Ende auf eins hinaus. Folglich können starke Ladungen nur dazu dienen, die Wirkungen des Geschützes in der Nähe zu vergrößern. Außerdem wird das genaue Richten, in einer großen Entfernung, um vieles schwerer, und eine Menge Schüsse gehen also verloren.

Aber, was zweytens noch viel wichtiger ist, ein Ingenieur muß ein Mann von Erfindung seyn, und nicht immer den hergebrachten Gebräuchen treu bleiben. Er muß sein Angriffssystem den Umständen gemäß einrichten, den gewöhnlichen Regeln folgen, und die Menschen schonen, wenn er kann; aber von diesen Regeln abweichen, und selbst auf Kosten von Blut die Hindernisse mit Gewalt wegzuräumen suchen, sobald es nothwendig ist. Nun hätte aber die Lage Friedrichs vor Olmütz erfordert, die gewöhnliche Ordnung der Dinge umzukehren; man hätte dem Feuer der Belagerten trotzen, und auf die Gefahr einige hundert Menschen mehr in der Belagerung zu verlieren, die ersten Arbeiten so nahe als möglich an dem Platze anfangen; die ersten Batterien so nahe als möglich errichten, und dabey alle Vorsicht, alle List gebrauchen müssen, welche die Kunst an die Hand gibt; denn hier, wie in mehrern Fällen, ist der Verlust oft Gewinn. Aber so weit gingen die Einsichten des Herrn von Balby nicht; und die Belagerung hatte den Ausgang, welchen jeder weiß. Indessen kostete das Gefecht bey Domstädtel, wobey Friedrich noch obendrauf seinen großen Transport von Lebensmitteln und

Kriegsbedürfnissen verlor, dem Könige mehr Menschen, als ihm der kühnste Angriff, wodurch er sich unfehlbar zum Meister von Olmütz gemacht hätte, würde gekostet haben. x)

Die Belagerung von Schweidnitz wurde mit noch größerer Ungeschicklichkeit geführt. Die Kunst der Minen, wodurch sie entschieden werden sollte, wurde sehr übel dabey angewandt. Vier Druckkugeln, an welchen man zwey Monat arbeitete, nahmen nicht einmal den Kamm des bedeckten Weges weg; y) die Festung war noch weit entfernt, sich zu ergeben, und würde mit Hülfe ihrer Gegenminen, welche noch nicht gänzlich vernichtet

x) Der größte Fehler bey der Belagerung von Olmütz war wohl, daß man, bey Anlegung der Laufgräben, gar keine Rücksicht auf die Wasserforts genommen hatte.

A. d. Uebers.

y) So wenig ich Willens bin, die Führung dieser Belagerung in Schutz zu nehmen, so ist es ja denn doch nichts so sehr außerordentliches, daß ein mit einer starken, hinlänglichen Besatzung und allen nöthigen Bedürfnissen versehener Ort sich zwey Monate lang vertheidigt. Auch ist es sehr gewiß, daß die vierte Druckkugel nicht ohne gute Wirkung war; die benachbarten Minengänge der Festung wurden nicht allein dadurch eingestürzt, sondern sie sprengte auch einen Theil des bedeckten Weges in die Luft. Und zugleich ist es ja bekannt genug, daß der Commendant schon, nach dem Treffen bey Reichen-

nichtet waren, sich vielleicht bis zum Einbruch der schlechten Witterung haben vertheidigen können, wodurch Friedrich zur Aufhebung der Belagerung wäre gezwungen worden, wenn nicht eine Haubitzgrenade in ein Pulvermagazin, dessen Thüre man offen gelassen hatte, gefallen wäre, und einige hundert Menschen von der Besatzung in die Luft gesprengt hätte. [z]) Dadurch wurde diese mit Schrecken erfüllt; sie war aus einzeln Commandirten von allen österreichischen Regimentern zusammen gesetzt, welches denn immer ein sehr schlechtes Mittel ist, irgend ein gutes Ganze zu bilden, und außerdem durch eine Belagerung von drey und sechzig Tagen ermüdet und erschöpft.

Uebrigens wollen wir noch, um gerecht zu seyn, bemerken, daß die Preussen bey dieser Gelegenheit, Beweise eines bewunderungswürdigen Muthes gaben. Friedrich, um diese Belagerung gegen einen viel stärkern Feind zu decken, befand

Reichenbach, in der Mitte des Septembers sich zu ergeben erbot, wenn man ihm einen freyen Abzug gestatten wollte.

A. d. Uebers.

z) Diese Haubitzgrenate sprengte auch einen Theil des Forts, in welches sie fiel, in die Luft, und machte eine Oeffnung darin, daß nun ein Sturm darauf hätte unternommen werden können; dieses, und die vorhergedachte Wirkung der vierten Druckkugel, bewog unstreitig den Commendanten zur Uebergabe.

A. d. Uebers.

sich in einer äußerst bedenklichen Lage, und bedurfte seines ganzen Genie's, um nicht unterzuliegen. Er konnte also nur wenig Fußvolk zu dieser Belagerung hergeben; und sein Heer bestand nicht mehr aus jenen Preussen, welchen nichts unmöglich war, aus jenen unüberwundenen Kriegern, die im Jahre 1756 in Sachsen einrückten; nur ein Drittheil war davon übrig; die beyden andern waren aus sächsischen Rekruten, feindlichen Ueberläufern und einheimischen ganz jungen Leuten zusammen gesetzt. Und dennoch zogen diese Truppen einen Tag um den andern in den Laufgräben auf die Wache, und brachten eine Belagerung zu Ende, bey welcher wahrscheinlicherweise alle, aus freywillig angeworbenen bestehende europäischen Heere, durch die Feldflucht würden zusammen geschmolzen seyn. Wenn indessen Le Febvre, welcher die Belagerung führte, seine Batterien besser anzulegen verstanden, und die preussischen Mineure mehrere Geschicklichkeit besessen hätten; so wäre der Ausgang früher entschieden gewesen. Zwey Anekdoten bey dieser Gelegenheit verdienen angeführt zu werden. [1]) Da Friedrich sah, daß die Belagerung sich zu sehr in die Länge zog, so begab er sich hin, den Zustand der Dinge selbst zu untersuchen. Bey Besichtigung der Arbeiten wurde er sogleich gewahr, daß es nothwendig sey, noch zwey Batterien anzulegen, und diese beyden Batterien brachten eine vortreffliche Wirkung

[1]) Aus Tielkens Beyträgen zur Kriegskunst.

hervor. Die zweyte Anekdote zeigt, welche Gewalt dieser große Fürst über sich selbst hatte. Le Febvre, wie er alle seine Maßregeln vereitelt sah, warf sich zu den Füßen desselben, und gestand mit Thränen, daß sein Wissen zu Ende sey, und daß er an einem glücklichen Ausgange der Belagerung zweifele. Friedrich, so heftig er sonst war, so wenig er sonst Unfähigkeiten verzieh, weit entfernt in Zorn zu gerathen, tröstete ihn, munterte ihn auf, und gab dem armen Le Febvre dadurch wieder einigen Muth. Der große Mann fühlte unstreitig, daß, wenn er auch einen geschicktern Ingenieur gehabt hätte, die einmal verlorne Zeit doch dadurch nicht ersetzt werden konnte, und daß, wenn Le Febvre nicht noch mehr Fehler machen sollte, er ihm wieder Ruhe und Zuversicht einflößen müßte.

Aber, wenn das preussische Ingenieur-Corps gleich nie viel Geschicklichkeit in Erbauung der Festungen und bey Belagerungen bewiesen hat; so hat es doch in der Feldbefestigungskunst einige ausgezeichnete Männer hervor gebracht; und diese Kunst ist bey keinem Volke so weit getrieben worden. Das Lager bey Bunzelwitz, wo Friedrich mit einem Heere von höchstens sechs und dreyßig bis vierzigtausend Mann, [a]) sich zwischen dem vereinten österreichischen und russischen Heere, welches

a) Herr von Tempelhof rechnet das Heer des Königs auf mehr als funfzigtausend Mann. — Ich setze noch hinzu (was auch allgemein be-

über hunderttausend Mann stark war, in einen Umfang von einzeln Werken einschloß, ist bis jetzt das vollkommenste Denkmahl der Feldbefestigung, die Verschanzungen waren nicht allein an und für sich selbst gut angelegt, alle Vortheile, welche die Gegend und der Boden darbot, mit der größten Kunst und mit der vollkommensten Einsicht und Beurtheilung benutzt, obgleich alles binnen der kurzen Frist von drey bis vier Tagen entworfen und vollendet wurde, sondern, was die mehrste Bewunderung verdient bestand darin, daß das Ganze dem Genie und Verfassung des preussischen Militairs ganz genau angepaßt war. [2])

Die Befestigung eines Lagers ist eine ganz andre Sache, als die Befestigung einer Stadt, und es gibt weit weniger Mittel, die Theorie derselben sich zu erwerben. Die Grundsätze der einen lassen sich schlechterdings nicht auf die andre anwenden. Die Feldbefestigung ist genau mit der Taktik verbunden; und die Ueberlegenheit der Preussen in dieser letztern hat ihnen auch in jener eine so entscheidende Ueberlegenheit über alle andre bekannte gegeben. Ein Mann von Einsicht wird die Arbeiten dieser Art immer der, bey seiner Nation eingeführten Taktik, und dem Grade der

kannt ist,) daß der König selbst die Verschanzungen dieses berühmten Lagers im Ganzen angab.

A. d. Uebers.

[2]) S. Tielkens Beyträge zur Kriegskunst.

Vollkommenheit gemäß, bis zu welchem sie es darin gebracht hat, einrichten. Verschanzungen für Franzosen, für Oesterreicher, für Preussen, müssen, so lange die Theorie und die Anwendung dieses Theiles der Kriegskunst, bey diesen verschiedenen Völkern, in wesentlichen Punkten von einander abweicht, ganz verschieden angelegt werden. Dieses ist die Kunst und ihre Vollkommenheit. b)

Ein anderer Theil der Wissenschaft des Ingenieurs, welcher weit wichtiger ist, als man es gewöhnlich glaubt, und auf welchen die preussischen Ingenieur sich mit vielem Fleiße legen, ist das Aufnehmen topographischer Plane. Außer dem großen Nutzen, welcher für militärische Unterneh-

b) Da die Herren Verfasser sich hier einmal auf die Theorie der Kriegskunst eingelassen haben; so wäre es zu wünschen, daß sie das, was sie sehr richtig über die nothwendige Verschiedenheit in der Feldbefestigung im Allgemeinen sagen, durch nähere Angabe dieser Verschiedenheiten etwas bestimmter und anschaulicher gemacht, und besonders gezeigt hätten, wodurch denn die Verschanzungen des Lagers bey Bunzelwitz Vorzugsweise den Einrichtungen des preussischen Heeres so angemessen waren? Jenes allgemeine Lob habe ich bey mehrern militärischen Schriftstellern gefunden; aber dergleichen Weidsprüche lehren nie ein Ding kennen, unterrichten nie, und sagen im Grunde nicht viel mehr als — Nichts. Und doch war es

mungen daraus entspringt, ist, für den Krieger, dieses das beste Mittel, sich ein richtiges Augenmaß zu bilden. Freylich wird ein beschränkter Kopf, der blos durch Uebung ein guter Zeichner dieser Art wird, darum sein Lebenlang nichts mehr als eine gute topographische Maschine seyn; aber, ein junger Mensch von Einsicht, welcher sich dieser Kunst befleißigt, und sie mit Eifer betreibt, wird unfehlbar einen richtigen Blick erlangen, und dadurch sich zu einem sehr schätzbaren Offizier machen. Unglücklicherweise besteht das preussische Ingenieur-Corps, weil es ihm an Aufmunterung mangelt, mehr aus Offizieren von jener, als von dieser Art. Friedrich, welcher im Kriege die Sonderbarkeit, in Rücksicht auf Plane, so weit trieb, daß er, ob er gleich im Frieden deren unaufhörlich aufnehmen ließ, sich doch, bey dem Heere,

hier vielleicht gar nicht schwer, die Sache mit ein paar Worten bestimmter anzugeben. Meines Bedünkens nämlich waren jene Verschanzungen vorzüglich deswegen den preussischen Truppen so angemessen, weil sie solche nicht, wie es bey Verschanzungen gewöhnlich ist, durchaus verhinderten, auch noch offensiv an mehrern Stellen und in gewissen Fällen zu handeln. Hiemit verband sich noch der Umstand, daß solche, so wie die Vertheilung der Artillerie und der Truppen, selbst vollkommen der Lage der Sachen in diesem Zeitpunkte gemäß war. Doch es ist hier nicht der Ort, dieses weitläuftiger aus einander zu setzen.

A. d. Uebers.

der gemeinsten geographischen Karten bediente, c) Friedrich legte nicht einen genug großen Werth auf das Verdienst eines Mannes, welcher, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, das ähnlichste militärische Bildniß eines Landes entwerfen kann, um die ihm vorgelegten Plane genau zu untersuchen, und das Talent dazu und den Fleiß dabey zu belohnen. Die Folge davon war, daß man öfters nur zeichnete, um sein Auge zu täuschen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem gut gezeichneten und einem blos schön und reinlich gezeichneten Plane. Außer der Genauigkeit, besteht das große Verdienst desselben darin, daß alle Anhöhen auf solche Art darauf aufgetragen sind, daß sie, wie wir schon gesagt haben, ein wahres, getreues Bild von der Gegend liefern.

c) Wirklich? Auch da, wo er nicht durch wiederholte Ansicht die Gegend schon selbst kannte? — Bis jetzt hat Friedrich, und wirklich mit Rechte, für denjenigen Feldherrn gegolten, welcher Vorzugsweise eine genaue Localkenntniß derjenigen Länder besaß, in welchen er den Krieg führte. Davon sind hundert Beyspiele bekannt, und der Uebersetzer selbst könnte deren einige anführen; auch zeigt sich dieses anschaulich, wenn man seine Anordnungen zu den mehrsten Märschen, und zu den Schlachten (die bey Kunnersdorf abgerechnet,) genau untersucht; woher und wodurch wäre er nun zu dieser Kenntniß gelangt? Etwan durch Eingebung?

A. d. Uebers.

Die Umrisse und Bezeichnungen, durch welche man alles Uebrige darstellt, sind ganz gleichgültig; bloße Farben sind dazu hinlänglich. Was aber die Anhöhen anbetrifft; so ist die Methode der preussischen Ingenieur, solche zu zeichnen, keinesweges die bessere; sie ist nicht genau genug. Es ist indessen zu weitläuftig, und hier nicht der Ort, die Fehler dieser Methode umständlich anzugeben; [3]) doch glauben wir einige Muster den Lesern empfehlen zu müssen. Dieses sind sicherlich nicht die, dem Werke des Herrn Dessosse', von dem Angriff und der Vertheidigung kleiner Posten, beygefügten Plane; man findet sie freylich allerliebst; es sind die niedlichsten Illuminirungen von der Welt; allein im Grunde nichts als Kindereyen, auf welche zu sehen im Kriege gewiß nicht Zeit übrig ist. Feder und Tusche sind hinlänglich, alles das auszudrücken, was man durch einen Plan darstellen will. Vorzüglich gut aber ist der Plan, welchen Herr Dumont, ehemaliger Hauptmann in Hessi-

[3]) In der Einleitung in die militärischen Wissenschaften von Mauvillon findet sich ein Kapitel von der Kenntniß des Landes, worin eine sehr deutliche, bestimmte Beschreibung alles dessen, was in einen Plan gehört, gegeben worden ist.

A. d. Verf.

Die Herren Verfasser hatten hier eine Uebersetzung von einem Theil dieses Kapitels beygefügt, welche ich weglasse, da das Werk den deutschen militärischen Lesern unstreitig bekannt ist.

A. d. Uebers.

schen Diensten, von der Gegend zwischen Wilhelmsthal und Fritzlar in der Länge, und von Wolfshagen bis Spangenberg in der Breite, das heißt von ungefähr sechzig Quadratmeilen, in welchen der Feldzug vom Jahr 1762 zwischen den Franzosen und den Verbündeten geführt wurde, herausgegeben hat. Ausgezeichnete Offiziere, welche die allerkleinsten Theile dieser Gegend genau kennen, haben uns versichert, daß dieser Plan, vorzüglich in Rücksicht auf die Anhöhe, das vollkommenste ist, was man sehen kann. Die andern in Frankreich bekannt gemachten Plane, z. B. die von den Feldzügen des Marschall Turenne, die von Beaurain, von Maillebois, u. a. m. sind damit gar nicht zu vergleichen. Indessen nähert die französische Schule sich doch immer dem, hierin möglichen, höchsten Grade von Vollkommenheit am mehrsten. [d])

d) Daß, für deutsche militärische Leser hier wenigstens sehr vieles hinzu zu setzen wäre, werden diese selbst einsehen; und die unterrichteten unter ihnen also auch leicht das hinzusetzen, was ich hier nicht, ohne große Weitläuftigkeit, sagen könnte. — Ich will nur noch bemerken, daß, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. eine eigene Ingenieur-Akademie zu Potsdam angelegt ist, welche einen Stabsoffizier des Ingenieur-Corps zum Direktor hat, und worin achtzehn junge Edelleute zu Ingenieurs gebildet werden.

A. d. Uebers.

Festungen. Um einen vollständigen Begriff von dem preussischen militärischen Systeme zu geben, wäre es nothwendig, hier eine genaue Beschreibung aller Festungen in den verschiedenen Provinzen dieses Staates zu liefern; aber dieses ist, aus mehr als einem Grunde, unmöglich. Es gibt deren ganz neue, von welchen die Plane, wofern dergleichen schon gemacht sind, sich nur in dem innersten Geheimnisse derjenigen Kabinetter finden, welche auf solche Dinge das mehrste Geld verschwenden; andre sind, seit dem siebenjährigen Kriege, gänzlich umgeändert worden, diese Veränderungen aber sind unbekannt; man weiß kaum, daß deren Statt gefunden haben, denn zu Friedrichs Zeiten war das Prahlen der Plauderey eine im Preussischen unbekannte Sache. Wir werden uns also begnügen, dasjenige hier anzuführen, was wir in den verschiedenen Schriftstellern, welche diesen Gegenstand berühren, darüber finden. e)

e) Daß ich bey allem, was die Herren Verfasser von den preussischen Festungen sagen, mich weder auf Ergänzungen, noch Verbesserungen einlasse, werden die Leser, auch wenn sie eine genauere Kenntniß der Sache bey mir voraus setzten, sehr begreiflich finden. Ich schränke mich auf die einzige allgemeine Bemerkung ein, daß unsre Herren Verfasser, meines Bedünkens, auch ohne eine genaue Kenntniß dieser Festungen, blos aus der Lage oder der Stelle derselben, und ihrem Verhältniß gegen einander, besonders in Schlesien, so wie aus der Form, oder der Ge-

Friedrich haßte die Festungen und nichts ging natürlicher zu. Wie wäre dieses, bey einem vortrefflichen Heere, das in den Bewegungen im freyen Felde die höchste Vollkommenheit besaß, und bey einem Corps von Ingenieurs, welches weder Festungen anzulegen, noch zu vertheidigen und anzugreifen verstand, anders möglich gewesen? Aber was für diesen großen Fürsten, welcher lange Zeit das Geld aus Grundsätzen liebte, und damit aufhörte, es aus Leidenschaft zu lieben, tausend Mal schlimmer war: die Festungen kosten ungeheuer viel Geld zu erbauen und zu unterhalten. Wir sind überzeugt, daß Friedrich darein gewilligt hätte, alle die seinigen schleifen zu lassen, wenn er dadurch diese teuflischen Erfindungen von der ganzen Erde hätte wegschaffen können; f) aber er hatte zu viel Einsicht, als daß

stalt der verschiedenen Provinzen und dem Ganzen, das Eigenthümliche des preussischen Vertheidigungssystems, die nähere Bestimmung jeder dieser Festungen, ihren verhältnißmäßigen Werth für das Ganze der Provinz und des Staates, u. d. m. füglich hätten ausmitteln, und so den Lesern etwas bestimmtes und bündiges darüber sagen können. Jetzt erhalten wir nicht viel mehr, als was wir aus jeder Erdbeschreibung, oder aus jeder Landkarte, lernen könnten.

A. d. Uebers.

f) So wahrscheinlich dieses auch für einige Menschen klingen mag, so wenig hat es denn doch

er nicht von der Nothwendigkeit wäre überzeugt gewesen, dergleichen anlegen zu müssen. Wir wollen diese Nothwendigkeit, welche, besonders in neuern Zeiten, sogar von Ingenieurs selbst bestritten worden ist, hier näher untersuchen, und sie auf die Staaten des Königs von Preussen anwenden.

Allgemeine Betrachtungen über die Nothwendigkeit von Festungen, besonders für den preussischen Staat.

Wir finden in den Briefen des Marquis von Montalembert, dieses Offiziers, der, was auch die militärischen Charletane gegen ihn gesagt haben mögen, über die Befestigungskunst eine Menge sinnreicher und neuer Ideen vorgetragen hat, den stärksten militärischen Grund gegen die festen Plätze. „Man liefert," sagt er, „eine „Schlacht, um eine Belagerung unternehmen zu „können; man opfert acht bis zehntausend Men„schen auf, in der Hoffnung, solche zu gewinnen; „eben so viel kostet eine Belagerung, bey der man

Sinn. Was die Herren Verfasser sagen, kann nichts anders heißen, als daß Friedrich jene Einwilligung gegeben haben würde, wenn er von den Festungen seiner Gegner nichts zu besorgen geglaubt hätte; von diesen hatte er aber, wie er die mehrsten in Schlesien anlegen ließ, nichts zu besorgen, oder zu befürchten; denn das Haus Oesterreich hatte damals, auf der Seite seiner Staaten gegen die preussischen, keine einzige Festung, von welcher es große Vortheile gegen ihn ziehen konnte.

A. d. Uebers.

„noch obendrein drey Monate Zeit verliert, und „welche unermeßliche Summen Geldes wegnimmt. „Auch läuft man zuweilen noch Gefahr, die Un„ternehmung aufgeben zu müssen, wenn der Feind „mit Macht anrückt. Dieses trägt sich täglich „vor Plätzen zu, von welchen man sich, wenn „man den zehnten Theil der Menschen daran ver„wenden wollte, die man in einer Schlacht und „in einer Belagerung verliert, binnen vier und „zwanzig Stunden Meister machen könnte. Nun „sieht man freylich immer die Bestürmung einer „Festung als eine ausschweifende Thorheit an, „und daraus entspringt der Widerwille eines „Feldherrn dergleichen zu versuchen; er fürchtet, „wenn ihm solche nicht gelingt, dadurch eine üble „Meynung von seiner Klugheit zu erwecken; er „scheut sich also weniger, sich schlagen zu lassen, „und ein ganzes Heer aufs Spiel zu setzen, weil „er hofft, daß man ihn dann nur für unglücklich „halten wird. Es ist folglich nicht zu verwun„dern, daß er die Lieferung eines Treffens vorzieht. „Aber, wenn die Gelegenheit sich nicht dazu dar„bietet, oder, wenn er zu schwach dazu und doch „aus besondern Ursachen genöthigt ist, irgend „etwas Glänzendes zu unternehmen; so muß er „sich immer für glücklich halten, wenn er in der „Nähe eines Ortes sich befindet, von welchem er „durch eine Bestürmung sich Meister machen kann; „denn erobert er ihn, so bedeckt er sich mit Ruhm, „der nur wenig Menschen kostet; schlägt die Un„ternehmung fehl, so kann er sich mit einem weit

„geringern Verlust, als nach einer verlornen „Schlacht, zurücke ziehen, und wird von einer „Besatzung, welche sich für sehr glücklich halten „muß, einer sehr großen Gefahr entgangen zu „seyn, nicht verfolgt werden. Folglich ist denn „bey der Sache sehr viel zu gewinnen, und sehr „wenig zu verlieren.“

Diese Idee ist groß, kühn, neu, und von mehr als einer Seite wahr. Indessen muß ein Feldherr immer, bey allen seinen Entwürfen, die Einbildungskraft des Soldaten mit zu Rathe ziehen, und hier ist solche doppelt wirksam. Er sieht seinen Feind in einer sehr vortheilhaften Stellung, auf steilen Anhöhen, und bedeckt vor seinem Feuer, vor sich; folglich sich selbst einer größern Gefahr, als seinen Gegner ausgesetzt; dadurch wird er, natürlicherweise, furchtsam gemacht, und geneigt werden, zurück zu weichen, sobald die Vertheidigung nur ein wenig seine Erwartung übertrifft. Ferner muß man die Art und Weise des dabey möglichen Verlustes nicht aus den Augen lassen. Tausend Menschen, welche binnen einer halben Stunde Zeit, vor den Augen derjenigen, welche ihnen folgen sollen, in einem Graben niedergestreckt liegen, machen eine ganz andre Wirkung auf den Geist des Soldaten, als zehntausend Mann, welche in dem Laufe einer Belagerung von zwey Monaten, einzeln oder zu sechsen und achten, an verschiedenen und entfernten Stellen von einander, an den Enden, oder in der Mitte der Laufgräben, getödtet werden, deren

Unfall man kaum hundert Schritte davon, und also noch minder im Lager erfährt, wo man kaum weiß, daß eine Belagerung gemacht wird. g)

g) Noch ein Grund gegen Unternehmungen dieser Art liegt, meines Bedünkens, darin, daß, da man nicht mit einem ganzen Heere zugleich stürmen kann, und man also einzele Corps, oder vielmehr Abtheilungen aus den Regimentern dazu nehmen muß, die Gefahr dabey in den Augen dieser immer größer scheinen wird, als sie vielleicht wirklich ist, weil sie solche nicht, wie in einem Treffen, mit mehrern oder mit allen theilen, und weil sie, wenigstens die vordersten davon, auch wirklich des Todes gewiß seyn müssen, welches, bey einer Schlacht, der Fall keines einzigen ist. Aus einer solchen kann Einer so gut, wie der Andre gesund und siegend heraus zu kommen hoffen, und hoft es auch; bey einer Bestürmung kann keiner der Stürmenden diese Vorstellung fassen und hegen; und so sehr der wahre Soldat es sich auch zur Ehre rechnet, zu den mißlichsten und gefahrvollsten Unternehmungen ausgesucht zu werden; so gewiß wirkt doch auch jene Vorstellung auf ihn. Genau bestimmte, sichre Gefahr des Einzeln ist ein ganz ander Ding, als Gefahr überhaupt. Ferner wird man, zu einer solchen Unternehmung, nur immer die besten Leute gebrauchen können; und der Verlust, welchen das Heer dabey leidet, ist also, nach Verhältniß, sehr viel größer, als in einer Schlacht, weil er den Kern der Truppen trifft, u. d. m.

A. d. Uebers.

Zwar, wenn die gemeinen Soldaten philosophischen Geist hätten, so könnte ein Feldherr ihnen sagen: „Meine Freunde, es ist nothwendig, „uns in den Besitz dieses Platzes zu setzen; und „dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß, würden „wir auf folgende Art dabey zu verfahren haben. „Wir würden zuerst eine Schlacht liefern müssen, „damit der Feind uns nicht, während der Belage„rung, beunruhigen könne; diese wird uns wenig„stens vier bis fünftausend Menschen, auch wenn „wir Sieger sind, kosten, und des Sieges sind wir „denn doch immer nicht vollkommen gewiß. Eben „so viele wird nachher, wahrscheinlicherweise, die „Belagerung wegraffen. Nun bin ich ganz sicher „diesen Ort zu nehmen, wenn ich zweytausend „Menschen aufopfere; ich erspare also dabey das „Leben von sechs bis achttausend Mann, und ge„winne zwey Monate Zeit; dieses ist, wie ihr „selbst einsehen werdet, ein offenbarer Vortheil, „und so laßt uns denn zu dem Angriffe dieses Or„tes, durch einen Sturm schreiten.“

Ohnstreitig braucht man kein La Grange zu seyn, um die Richtigkeit dieser Rechnung zu begreifen; aber selbst die La Grange und Euler, auch wenn die unerschütterliche Lehre der Stoa sie unterstützte, könnten solche, im Gemetzel um sich her, vergessen. Um wie viel eher wäre es also zu fürchten, daß Soldaten, indem sie in den Graben springen, oder die Leitern anwerfen sollten, den Muth verlören. Auch könnten sie ihren Feldherrn

herrn, wofern sie auf das Argumentiren sich verständen, antworten:

„In einer Schlacht vertheilt der Verlust sich „über den größten Theil des Heeres, und noch „mehr in einer Belagerung. h) Hier kommen „alle Infanteriebataillone nach der Reihe daran. „Aber, wenn Sie uns den Ort bestürmen lassen, „so werden die letztern nur über die Körper der „erstern zum Angriff kommen können, und diese „letztern, ohne Gefahr, die Frucht des Sieges „genießen. Nun ficht aber jeder von uns um des „Sieges willen. Entschuldigen Sie uns also, „wenn keiner von uns die Brücke der todten Kör„per helfen machen will, auf welcher die übrigen „in die Stadt dringen werden.“

Wir wissen, und diese Bemerkung ist von Wichtigkeit, daß im Kriege öfters Festungen durch einen Sturm würden wegzunehmen seyn. Die Befehlshaber in den mehrsten sind nur darauf bedacht, sich gegen Ueberfälle zu schützen; gegen eine Bestürmung haben sie weder eine hinlängliche Anzahl von Geschütz auf den Wällen, besonders auf den Flanken der Bastionen, noch Kriegsvorrath gleich bey der Hand, um sich lebhaft vertheidigen zu können. Angenommen, daß die Patrouillen auch den Feind auf dem Marsche gegen

h) Schwerlich hätten Soldaten selbst so argumentirt; denn auch die Reiterey theilt bey Treffen die Gefahr, nicht aber, oder doch nur sehr wenig, bey Belagerungen. A. d. Uebers.

die Festung entdecken, daß dieser aber solchen schnell und nahe folgt; so wird der Befehlshaber kaum eine oder zwey Stunden übrig behalten, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Außer der Kürze dieser Zeit, welche hiezu nicht hinlänglich ist, wird die Unruhe und die Angst ihn hindern, an alles gehörig zu denken, und es würde also vielleicht nicht schwer seyn, sich des Platzes zu bemeistern. Denn zum Angriffe desselben wird man die Soldaten leicht bringen können; nur, wenn sie ihre Kammeraden bey hunderten fallen sehen, wird die Furcht sie ergreifen. Trägt aber dieses sich nicht zu; so wird jeder den Anfall mit Nachdruck fortsetzen, und der Ort wird erobert werden. Folglich muß denn der Befehlshaber einer Festung eben so sehr auf seiner Huth gegen eine Bestürmung, als gegen einen Ueberfall seyn,[i]) und ja nicht glauben, wie es nur zu gewöhnlich ist,

i) Wenn er gegen den letztern auf seiner Huth ist; so ist er es zugleich fast immer auch gegen den erstern; denn ein Ueberfall überhaupt kann sich ja nur dadurch von einer eigentlichen Bestürmung unterscheiden, daß, bey jenem der Feind gänzlich unentdeckt bis an die Festung kommt, Sturm laufen aber muß er immer bey beyden; wenigstens ist mir, außer dem Ueberfall von Cremona, in dem spanischen Erbfolgkriege, keine Ueberrumpelung bekannt, welche ganz ohne allen Sturm wäre ausgeführt worden, oder bey welcher der Feind sich in die Festung blos hinein geschlichen hätte. Ein Com-

daß zwischen einer Belagerung und einem Ueberfall kein Mittelding Statt findet. Hat er aber gegen eine Bestürmung die nöthigen Vorkehrungen getroffen; so glauben wir, daß es verwegen seyn würde, eine solche zu unternehmen.

Wenn aber auch die mehrsten Festungen durch einen freyen Angriff zu erobern wären; so ist es, unsrer Meynung nach, dennoch nothwendig, dergleichen anzulegen. Ein Heer hat Bedürfnisse vielerley Art, von welchen große Vorräthe zusammen gebracht und irgendwo niedergelegt werden müssen. Bey der Vollkommenheit, zu welcher man die Artillerie gebracht hat, bey der großen Anzahl von schwerem Geschütz, welche man ietzt im Felde mit sich führt; bey der berittenen Artillerie, welche man täglich bey allen Völkern einführen kann, und gewiß bey jedem bald einführen wird, sind Niederlagen dieser Art

mendant muß also auch, um nicht durch einen Ueberfall seine Festung zu verlieren, das nöthige Geschütz auf den Wällen, und die erforderliche Munition ausgetheilt, so wie der Besatzung ihre Posten gehörig angewiesen haben, u. s. w. Auch wird wohl jeder Feldherr immer noch, wenn es nur möglich ist, den Ueberfall mit der Bestürmung zu verbinden, das heißt, der Festung sich bey Nachtzeit, oder sonst zu nähern suchen, daß er unerwartet die Unternehmung anfangen kann, und die Besatzung unvorbereitet findet.

A. d. Uebers.

in einen blos geschlossenen, nur mit Mauern umgebnen Orte keinesweges gegen die Unternehmungen eines kleinen, abgesonderten Corps, und sogar der leichten Truppen, in gehöriger Sicherheit. Eine Festung kann doch wenigstens nur von der Hauptarmee, oder von einem sehr starken Corps, durch einen Sturm weggenommen werden; und jene kann dieses selten lange entbehren, ohne sich selbst einer großen Gefahr auszusetzen. Weil es nun aber unmöglich ist, alle jene Niederlagen unaufhörlich vollkommen zu decken; so muß man sie in Festungen machen, und folglich auch Festungen haben, und deren anlegen, wenn man sie nicht hat. Auch verschaffen diese noch mehrere Vortheile. Man bedarf ihrer oft, um den Feind einige Zeit aufzuhalten, und dadurch selbst Zeit zur Wiederherstellung nach einem erlittenen Unfalle zu gewinnen; sie decken das Land, und schützen bey der Entfernung der Heere es gegen die Streifereyen kleiner Partheyen, dienen zur Erhaltung der Ordnung in neu eroberten Provinzen, u. d. m. Und dann wird es immer noch äußerst schwer seyn, sich ihrer durch einen Sturm zu bemächtigen, wann ein Mann von Ehre Befehlshaber darin ist. Sind sie nicht äußerst schlecht angelegt, so wird man, selbst wenn sie einen trocknen Graben und bloße Erdwälle haben, sie dennoch förmlich belagern müssen; und muß man dieses, was sich schwer bestreiten läßt, einmal einräumen, so ist die Nützlichkeit derselben entschieden und unläugbar: sie lassen durch nichts sich ersetzen.

Zwar hat man in verschiedenen neuern militärischen Schriften, an die Stelle derselben, verschanzte Läger vorgeschlagen; aber auch dieser Vorschlag scheint uns auf irrigen Vorstellungen zu beruhen.

Zuförderst entsprechen solche nicht der eigentlichen Bestimmung einer Festung. Diese ist, eine kleine Anzahl von Menschen in Stand zu setzen, daß sie sich gegen eine weit größere vertheidigen können. Je kleiner die Anzahl der Vertheidigenden im Verhältniß zu der Anzahl der Angreifenden ist, je mehr muß die Kunst thun, um die Gleichheit wieder herzustellen. Nun unterscheiden sich aber die befestigten Läger nur dadurch von den Festungen, daß sie minder fest, daß die Gräben minder tief und breit, die Wälle minder dick und hoch sind, daß solche keine Außenwerke haben, u. s. w. Hieraus folgt nun von selbst, daß man zur Vertheidigung von Lägern mehrere Menschen nöthig hat, als zur Vertheidigung von Festungen, und hiedurch wird der Vorwurf, daß durch die Besatzung der letztern die Heere geschwächt werden, gehoben, und trifft, in weit stärkerm Grade, die erstern.

Will man die befestigten Läger mit eben so vieler Sorgfalt anlegen, und mit eben so viel Werken umgeben, als die wirklichen Festungen; so läuft die Sache auf ein Wortspiel hinaus, oder vielmehr so setzt man, an die Stelle guter Festungen nichts als schlechte. Denn dieser neuen Art derselben wird es an mehrern wesentlichen Din-

gen gebrechen. Diese bestehen in den Häusern und Gebäuden überhaupt, und sogar in den übrigen Bewohnern. Alle diese Dinge sind, zu Niederlagen von Kriegs- und Mundbedürfnissen, unentbehrlich. Oder will man das zusammen gebrachte Getraide, Mehl, Heu, Stroh, Pulver, Pferde, u. s. w. unter freyem Himmel lassen? Und wie oft ist man nicht genöthigt, das große Lazareth eines Heeres in eine Festung zu verlegen! Oder glaubt man, daß die kranken und verwundeten Soldaten sich eben so gut unter Zelten befinden werden? Bey einer Festung nur auf den Augenblick der Belagerung sehen, heißt nur eine Seite der Sache in Betracht ziehen.

Und endlich wird unsre Meynung durch die Erfahrung bestätigt. Nie würde Ludwig XIV. den Folgen aller der Fehler entgangen seyn, welche er, in dem spanischen Erbfolgkriege, aus Alter und aus Schwäche beging, wenn die Niederlande nicht wären mit Festungen angefüllt gewesen. Die dreyfache Kette derselben war, nach einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Versehen, während einem Zeitraum von sieben Jahren, noch nicht durchbrochen; sie ermüdete die Geduld und erschöpfte die Mittel seiner Feinde; der Unfall, welcher diese bey dem letzten Hindernisse traf, verschafte diesem Fürsten, an welchem Europa sich wegen so vieler erhaltenen Demüthigungen zu rächen hatte, einen weit erträglichern Frieden, als der trostlose Zustand von Frankreich zu versprechen schien. Gründe und Thatsachen beweisen

also, daß, militärisch gesprochen, zu der Vertheidigung eines großen Staates, eine gewisse Anzahl gut gebauter und gut vertheilter Festungen unentbehrlich nothwendig ist.

Ohnstreitig sah Friedrich diese Nothwendigkeit ein, und überwand dadurch den Widerwillen, welchen er gegen Ingenieur und Festungen hatte. Kaum war Schlesien erobert, so ließ er sogleich, in der Ueberzeugung, daß diese Provinz lange Zeit die Zwietracht zwischen seinem Hause und dem Hause Oesterreich unterhalten würde, daselbst eine ziemliche Anzahl fester Plätze anlegen. Die Erfahrung des siebenjährigen Krieges verminderte, wie wir gesehen haben, seine Abneigung gegen die Ingenieurs nicht; aber seine Meynung in Ansehung der Festungen wurde dadurch nicht verändert. Er ließ in Schlesien noch neue anlegen, und die Werke an den alten vermehren. Da indessen das Haus Oesterreich nicht die einzige gefährliche Macht für den ausgedehnten Umfang seiner Staaten ist, so hat er deren auch noch in andern Provinzen erbauen lassen, und diejenigen, welche er schon hatte, sorgfältig beybehalten. [k]) Wir wollen hier unsern Lesern alle die Nachrichten mittheilen, welche wir von den verschiedenen, in

k) Nicht doch! die in Westphalen liegenden Festungen hat er größtentheils alle schleifen lassen. Dieses erzählen uns die Herren Verfasser in der Folge selbst.

A. d. Uebers.

den Provinzen des preussischen Staates befindlichen Festungen besitzen, und dabey eben der Ordnung folgen, welche uns in unsern übrigen Untersuchungen geleitet hat.

Festungen und feste Plätze.

An dem äußersten Ende des fünf und funfzigsten Grades der Breite, und folglich an der nordlichen Spitze des Königreichs Preussen, findet sich Memel, das an dem einzigen und engen Eingange des baltischen Meeres in das curische Haff liegt. Die deutschen Ritter befestigten im Jahre 1312 diese Stadt nach der Art der damaligen Zeit. Sie hat einen sichern, aber nicht sehr tiefen Hafen. Um ihn noch sicherer zu machen, hat man zwey Reißbänke, welche sich funfzig Ruthen weit in das Haff erstrecken, angelegt. Memel ist von zwey ganzen und drey halben Bastionen umgeben, wovon zwey, zweifelsohne, an der Seite der Citadelle, und das eine gegen das Meer liegt; wenigstens stellen wir uns die Sache so vor, weil wir unsre Beschreibung aus Werken nehmen, welchen keine Plane beygefügt sind. Die Citadelle ist ein Schloß von vier Bastionen mit halben Monden, und einem mit Werkstücken ausgesetzten Graben. Eine dieser Bastionen bestreicht die Eingangswege in das curische Haff, das andre den Hafen. Mehr wissen wir davon nicht; und nach diesen unvollkommenen Begriffen zu urtheilen, scheint uns die Citadelle allein einer Vertheidigung fähig zu seyn, weil die Stadt sehr große Vorstädte, und nichts als alte Werke, ohne Außenwerke hat, um

deren Vertheidigung willen man sich nicht entschließen würde, jene anzuzünden. Die Russen belagerten im Jahre 1757 diesen Platz zu Wasser und zu Lande; sie kamen am sieben und zwanzigsten Junius mit einem Heere von sieben und zwanzigtausend Mann davor an, bombardirten ihn, und er ergab sich am fünften Julius, obgleich die Besatzung aus zweytausend Mann bestand. Indessen sind wir weder von den Umständen des Ortes, noch der Lage der Dinge genau genug unterrichtet, um ein bestimmtes Urtheil fällen zu können. Wir wissen nur, daß die russischen Ingenieur ganz erbärmliche Belagerer sind, und daß, ohne Hauptfehler an den Werken, oder ohne Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, der Ort sich viel länger hätte halten und besonders die Citadelle dem Feinde einen stärkern Widerstand hätte entgegen setzen sollen. Wir werden bald zeigen, daß Memel, in verschiedenen Rücksichten, ein Platz von Wichtigkeit ist.

Auf der nördlichen Spitze des Vorgebirges, von welchem die Erdzunge sich anhebt, welche das Frische-Haff von dem baltischen Meere trennt, liegt Pillau. Die Oeffnung, welche dieses Meer sich hier gemacht hat, soll, sagt man, die vierte, die übrigen aber gänzlich verschlemmt seyn. Die Stadt hat eine kleine Citadelle, welche ein fast regelmäßiges Fünfeck ist, und deren Werke schön und in gutem Stande seyn sollen. Sie bestreicht den Hafen und den Canal, der ungefähr fünfhundert Ruthen breit ist, und welchen man das

Thief, oder das Gatt nennt. Uebrigens ist Pillau eine Art von vorgeschobenem Außenwerke von Königsberg, wodurch diese Hauptstadt gegen alle Unternehmungen, welche von dem Meere aus dagegen versucht werden könnten, gänzlich gedeckt und in Sicherheit gesetzt wird.

Königsberg liegt an der Spitze des nördlichen Winkels von dem Frischen-Haff, und hat einen sehr großen Umfang. Es ist von einem Walle umgeben, welcher von zwey und dreyßig halben Monden, oder Bastionen bestrichen wird, und welcher, wie man leicht begreifen kann, sich nicht vertheidigen läßt. Aber bey dieser großen Stadt liegt eine Citadelle, welche die Friedrichsburg heißt, und ein regelmäßiges Viereck mit großen Gräben ist. Auch wird sie noch nahe von dem Pregel umflossen. Eine so kleine Citadelle kann, zweifelsohne, nicht große militärische Vortheile verschaffen, besonders bey einer so großen Stadt. Wie die Russen, im Jahre 1758 von neuem in Preussen eindrangen, fanden sie Pillau und Königsberg verlassen, und bemeisterten sich ohne Schwertstreich derselben.

In Westpreussen ließ Friedrich, sobald er zum Besitze desselben gelangt war, eine Festung, auf einer Insel der Weichsel, in der Nachbarschaft von Graudenz anlegen, wodurch ihm dieser Besitz gesichert worden ist. Schon im zweyten Jahre riß der Strom, in seiner Anschwellung alle Werke fort, welche man aufgeführt hatte, und der König wählte nun für die Festung einen andern Platz,

und ließ sie zu Graudenz selbst, oder nahe bey Graudenz, wovon sie den Namen trägt, aufführen. Sie liegt auf einer Insel, welche von der Ossa, die sich in zwey Armen in die Netze ergießt, geleitet wird. Von ihrer Beschaffenheit wissen wir keine umständliche Nachricht zu geben. Wahrscheinlicherweise hat sie Gegenminen, weil eine Compagnie von den Mineuren dort in Besatzung liegt.

Die Festungen in Pommern sind Colberg und Stettin.

Colberg liegt in Hinterpommern, nahe an den Ufern des baltischen Meeres, an der Persante, welche sich, in einer kleinen Entfernung von der Stadt, in jenes Meer ergießt. Sie ist durch drey Belagerungen berühmt, welche die Russen in den Jahren 1758, 1760 und 1761 darauf unternahmen; der Ort war indessen damals von geringer Bedeutung. Man findet den Plan davon in des Herrn von Thielke Beyträgen zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Die Werke sind äußerst einfach, und scheinen durch eine Anhöhe, welche in einer Entfernung von dreyhundert Ruthen von der Stadt liegt, und durch eine andere, kleinere, in der Entfernung von hundert und funfzig Ruthen, bestrichen werden zu können. Die Weite der Stadt von dem Meere beträgt ungefähr vierhundert Ruthen. Aber in den Jahren 1770 bis 1773 hat Friedrich die Festungswerke vermehren, und ansehnliche Außenwerke anlegen lassen; man hat, vor dem Ausfluß der Persante,

an der östlichen Seite des Hafens, ein Fort mit Wällen und einen großen hohen Thurm erbaut, wodurch die Rehel bestrichen wird, und die Bombardier-Galioten zurück gehalten werden können. Ein anderes Werk ist an der entgegen gesetzten Seite des Forts aufgeführt; ein drittes dient zur Verbindung des Hafens mit der Stadt, und ein viertes liegt da, wo der Holzgraben in die Persante fließt. Vor dem Geldernschen, so wie vor dem Lauenburger Thore, sind ebenfalls mehrere Werke angelegt, und zugleich Casematten für die Besatzung und zu Niederlagen gemacht worden. Dieses ist der gegenwärtige, sehr ansehnliche Zustand von Colberg, welches, mit diesen Verbesserungen, den Vortheil verbindet, jetzt eine stärkere Besatzung, als vor dem siebenjährigen Kriege, fassen zu können, wodurch es die umliegende Gegend decken, und die Unternehmungen des Feindes aufhalten kann. Dieses ist aber immer der Hauptpunkt. Die kleinen Festungen, so viel Widerstand zu leisten sie auch im Stande seyn mögen, lassen sich leicht sperren, und dann ist ihr Einfluß von gar keiner Bedeutung.

Stettin ist eine große Stadt, und der Schlüssel der Oder, wodurch sie denn zu einem der wichtigsten Plätze in den preussischen Staaten wird. Der Begriff, welchen der Marquis Montalembert von ihren Festungswerken gibt, ist nicht sehr vortheilhaft. Da wir keinen Plan derselben besitzen, so können wir darüber nicht urtheilen. Hier sind seine Worte:

„Die Gräben sind trocken," sagt er, „und „die Wälle von Erde, ohne mit Mauerwerk be„kleidet zu seyn. Es hat keine Contrescarpe. „Zwar hat man mit vielen Kosten den alten Um„fang mit Außenwerken umgeben, welche aus„gemauert sind, und die ganze Stadt einschließen. „Aber die mehrsten dieser Werke haben keine „Gräben; sie werden durch einen bloßen bedeckten „Weg und ein Glacis geschützt, woraus denn „folgt, daß man ohne alle Schwierigkeit in den „bedeckten Weg kommen, und zwischen den Aus„senwerken durchgehen kann, um zu dem Haupt„graben zu gelangen. Noch leichter kann man „sie, selbst wenn sie einen Graben haben, von der „Rückseite wegnehmen, und dann, mit Hülfe „kleiner Leitern, den Hauptwall und mit desto „minderer Mühe ersteigen, da er einen Unterwall „(fausse braie) hat, und wenn dieser einmal „stark besetzt ist, jener nicht mehr sich zu halten „vermag." Alles dieses indessen beweißt noch nicht die Möglichkeit, daß man des Ortes sich durch eine Bestürmung bemeistern könne. Man müßte noch wissen, 1) wie diese Außenwerke sich gegenseitig einander bestreichen und beschützen, so wie die Entfernung, in welcher sie von einander liegen, und folglich, ob es so leicht ist, zwischen ihnen durchzugehen, wie Herr von Montalembert versichert, welches schlechterdings von jener Anlage und von der vereinten Wirkung des Aufrisses und Durchschnittes dieser Werke abhängt. 2) Welche Verbindungen der Unter- oder Vorwall

(fauſse braie) und die Außenwerke mit dem Platze ſelbſt, und dieſe letztern wieder unter ſich haben; denn dieſes iſt bey Beſtürmungen, beſonders zur Nachtzeit, ein ſehr wichtiges Vertheidigungsmittel, weil man dann leicht ausfallen, und die Angreifenden ſelbſt wieder von der Seite angreifen kann. Aber hiezu ſind ſehr viele und mannigfaltige Verbindungen nöthig, und der Befehlshaber in dem Orte muß ſolche, und die Vortheile, welche, nach Maßgabe des Angriffes, ſich davon ziehen laſſen, mit der größten Genauigkeit kennen, und ſich, lange vorher, ein auf dieſe genaue Kenntniß des Ortes gegründetes und auf alle mögliche Anfälle des Feindes berechnetes Vertheidigungsſyſtem gemacht haben, damit er in dem entſcheidenden Augenblicke nichts als die nöthigen Befehle zur Ausführung der in dem Falle möglichen und nützlichen Maßregeln zu geben hat. Nur der zu gewöhnliche Mangel dieſes Studiums, von Seiten der Befehlshaber in den Feſtungen, kann ähnliche Unternehmungen begünſtigen; aber alsdann liegt die Schuld an jenem, und nicht an den Feſtungen ſelbſt. Wenn es indeſſen an Verbindungen mangelt, wenn die Werke ſich ſchlecht einander vertheidigen, wenn es Stellen gibt, welche gar keine Vertheidigung haben, und wo das Feuer der Beſatzung nicht hinkommen kann, wenn dieſe zu ſchwach, und der Ort mit den, zum Widerſtande gegen ſolche Angriffe, nöthigen Bedürfniſſen, als mit geſchickten Artilleriſten, u. d. m. nicht hinlänglich verſehen iſt, ſo kann auch der

einsichtigste und tapferste Gouverneur den Platz durch einen Sturm verlieren, und dann bleibt ihm nichts übrig, als sich auf den Werken tödten zu lassen, weil er nur dadurch der Schmach zu entgehen vermag, welche das von den Umständen immer schlecht unterrichtete, mit der Kriegskunst unbekannte, und in seinen Urtheilen immer voreilige Publikum über ihn verbreiten, und wovon ihn zu retten der Fürst, oder der Feldherr, welcher durch ihn ein Unglück erlitten hat, sich nicht sonderlich bereitwillig finden wird. In Ansehung einer Belagerung aber ist der Unterschied groß. Manches Werk, welches leicht durch einen Sturm wegzunehmen ist, kann gegen einen langsamen Angriff sich lange Zeit sehr gut vertheidigen, und so umgekehrt.

Um von den Festungswerken von Stettin so vollständige Begriffe, als in unserm Besitze sind, zu geben, wollen wir hier einrücken, was Herr Brüggemann davon sagt. „Die Werke," sagt dieser Verfasser, „sind von weitem Umfange; sie „bestehen von der Landseite, an dem linken Ufer „der Oder, in einem starken, halb bekleideten „Walle, mit einem breiten Graben und einer „Menge Außenwerken. Die wichtigsten unter „diesen sind: 1) das Fort Preussen, welches eine „besondre Citadelle bildet, und südwärts in dem „Winkel zwischen der Stadt und der Oder liegt; „es ist ein regelmäßiges Fünfeck. 2) Das Fort „Willheim, ebenfalls ein regelmäßiges Werk. „3) Das Fort Leopold, ein unregelmäßiges Werk.

„Beyde hängen mit dem bedeckten Wege des Or-
„tes zusammen. Der an der rechten Seite der
„Oder liegende Theil der Stadt heißt die Lastadie,
„und dieser ist ebenfalls mit einem Walle umge-
„ben, und außerdem durch die Natur fest; denn
„er wird durch die Parnitz, welche eine Brücke
„von dreyhundert acht und vierzig Fuß hat, ge-
„deckt; und morastige Wiesen, welche sich auf
„eine Meile weit erstrecken, und an deren äußer-
„stem Ende das Fort Alten-Damm liegt, machen
„die Annäherung unmöglich. Nur ein Stein-
„weg, welcher drey bis vier Ruthen breit ist,
„führt durch diese Wiesen, und wird durch neun-
„zehn kleine steinerne Brücken über den sogenann-
„ten Wassergang dieser Wiesen, und durch zwey
„große hölzerne Brücken über zwey Arme der
„Oder, welche die große und die kleine Regelitz
„heißen, und wovon der eine sechshundert und ein
„und sechzig, und der andre hundert und zwanzig
„Fuß breit ist, durchschnitten. Außerdem kann
„die Oder noch oberhalb und unterhalb der Stadt
„durch starke Pfähle gehemmt werden.“

Wir finden nicht, daß Friedrich, seit dem Hubertsburger Frieden, die Werke von Stettin hätte vermehren lassen; aber wir haben gehört, daß er die, in den Briefen des Marquis von Montalembert befindlichen Bemerkungen benützt habe, um den Platz gegen alle plötzliche Anfälle in Sicherheit zu setzen.

In der Neumark ist Cüstrin eine Festung; nicht daß die Werke derselben an und für sich selbst sehr stark, noch auch sehr gut angelegt wären, sondern weil die Lage derselben es sehr schwer macht, solche zu belagern und zu erobern. Dieses ist ein sehr wichtiger Posten. Cüstrin liegt an dem Zusammenflusse der Warte mit der Oder, und beherrscht folglich diese beyden Flüsse. Die Werke derselben sind in dem bereits angeführten Werke des Herrn von Tielke beschrieben. Man braucht übrigens nur die Karte anzusehen, um wahrnehmen, daß Cüstrin, so wie Colberg, gleichsam nur entfernte Vormauern von Stettin sind, und daß man die Belagerung von Cüstrin nicht unternehmen kann, ohne sich vorher, zur Erleichterung der Transporte, der einen oder der andern von jenen, nachdem man von der einen oder von der andern Seite kommt, bemächtigt zu haben.

Von allen preussischen Provinzen enthält keine so viele feste Plätze, als Schlesien. Wir wollen von der östlichen Seite, von der Gränze von Pohlen und von den österreichischen Staaten, unsre Beschreibung anfangen, und so zu den Gegenden fortschreiten, welche näher an den übrigen Staaten des Königs liegen.

Hier findet sich zuerst Cosel, das an der Oder, nicht weit von der Gränze, wo dieser Fluß in das preussische Schlesien fällt, und kaum noch schiffbar ist, liegt. Friedrich hat aus Cosel einen wichtigen Ort gemacht. Die Oesterreicher hatten

es im Jahre 1758 eingeschlossen, und im Jahre 1760 belagert, aber beyde Male vergeblich. Nähere Nachrichten besitzen wir von dem Platze nicht; aber die Wichtigkeit desselben ist sichtbar, weil, so lange man sich dessen nicht bemeistert hat, es unmöglich ist, sich der Oder zu bedienen, um von hier aus weiter in Schlesien eindringen zu können. Er deckt, so lange Pohlen neutral bleibt, diese Seite der Provinz, und zugleich die Seite des Heeres, das solche gegen Oesterreich vertheidigt.

Hierauf folgt in der vordersten Linie, Neisse. Es liegt an einem kleinen Fluße gleiches Namens, und ein andrer kleiner Fluß, die Bielau genannt, fließt durch die Stadt. Friedrich eroberte den Ort im Jahr 1742, am vierten Tage nach Eröffnung der Laufgräben; und so bald er sich im ruhigen Besitze von Schlesien sah, säumte er nicht, Neisse in Stand zu einer längern Gegenwehr zu setzen. Da eine, nahe an dem Ort gelegene Anhöhe ihm, bey der Belagerung, eine vortheilhafte Stelle zu der Errichtung der ersten Batterie verschaft hatte; so ließ er im Jahre 1743 ein Fort, unter der Benennung von Fort Preussen, darauf anlegen. Erfahrung im Kriege gewährt denn also auch eben so sehr in Ansehung von Festungen, als über andre Theile der Kunst, richtige Einsichten; aber freylich nur ein einsichtiger und kriegerischer Fürst benützt dergleichen Erfahrungen augenblicklich.

Nach Neisse, aber noch weiter vorwärts, liegt Glatz. Ueberhaupt bildet die Grafschaft dieses Namens eine vorspringende Spitze, welche größtentheils von den österreichischen Staaten umgeben ist. Glatz liegt auf dem Abhange eines Berges; es hatte, als Friedrich sich dessen im Jahre 1742 bemächtigte, zwey Schlösser, wovon eines auf der Mitte des Abhanges, das andre auf dem Gipfel der Anhöhe erbaut war. Die Stadt ergab sich sogleich; das Schloß aber, welches er, um seine Eroberungen weiter fortzusetzen, blos sperrte, erst einige Monate nachher. Nach dem Frieden vermehrte Friedrich die Festungswerke desselben, und diese enthalten jetzt Gewölbe, welche eine zahlreiche Besatzung fassen können. Dieses Fort beherrscht die ganze Grafschaft; man kann es fast von allen Orten her sehen, wodurch es denn geschickt zu allen Arten von Signalen wird. Was man aber eigentlich die Festung Glatz heißt, ist davon verschieden; diese letztere ist ganz neu, und auf einem Berge, welche der Schäferberg heißt, erbaut, und ist ziemlich regelmäßig und mit Sorgfalt angelegt. Sie wird durch die Neisse von jener getrennt, und zwischen beyden ist eine Schleuse angebracht, wodurch man die Gegenden ziemlich weit unter Wasser setzen kann. Die Stadt selbst, welche ungefähr vierhundert Häuser enthält, ist ebenfalls mit einigen Werken umgeben. Indessen wurde solche, so wie die alte Festung, im siebenjährigen Kriege, durch einen Sturm weg-

genommen, worauf sich die neue Festung, ohne alle Bedingung, ergab.

Zwischen Glatz und Schweidnitz ist Silberberg, eine ganz neu angelegte Festung. Der eigentliche Zweck bey ihrer Erbauung ist uns nicht bekannt. [1]) Sie liegt Glatz gegen über, aber rückwärts, von dort aus ein wenig gegen Nordwesten. Sie beherrscht nicht, wie die bereits angeführten, irgend eine von den großen Straßen, welche aus den Oesterreichischen in die Preussischen Staaten führen, und noch minder schiffbare Flüße; sie dient indessen zur Sicherung des Weges, welcher von Glatz, durch das Gebirge, weiter ins Land geht. Sie besteht aus lauter einzeln Werken, welche in den Felsen eingehauen, und durch einen gemeinschaftlichen bedeckten Weg mit einander verbunden sind. Das Hauptwerk ist ein Schloß von gothischer Bauart, mit sehr starken Thürmen; die Gräben sind sechzig Fuß tief, und in den Wällen, welche aus dem Felsen selbst bestehen, finden sich drey Reihen von Gewölben, welche fünftausend Mann fassen können, aber so kalt sind, daß man sie im Monat August heitzen muß, wenn sie wohnbar seyn sollen. Herr

1) Da dieser Zweck in den Oeuvr. posth. de Fred. II. Band 5. S. 177 angegeben ist, so trage ich kein Bedenken, solchen hier herzusetzen; man ist dadurch Meister von den Wegen, die von Schlesien aus, links nach Glatz, rechts nach Braunau führen.

A. d. Uebers.

Büsching, aus dessen Werke wir diese Nachrichten von Silberberg ziehen, sagt, daß man in einem Kriege die benachbarten Anhöhen werde besetzt halten müssen, weil der Feind von dort aus diese Festung würde beunruhigen können, woraus wir schließen, daß die Erzählung derjenigen Personen, welche uns versichert haben, daß Silberberg wesentliche Fehler habe, vollkommen gegründet ist.

Näher gegen die übrigen preussischen Provinzen liegt Schweidnitz. Diese Festung ist bekannt genug, und man findet in dem angeführten Werke des Herrn von Tielke sehr umständliche Plane davon. Die Stadt ist von mehrern einzeln Werken, welche aber mit einander zusammen hängen, umgeben, und diese sind, mit Hülfe der Contreminen, der hartnäckigsten Vertheidigung fähig. Es steht nicht zu zweifeln, daß Friedrich solche, nach der merkwürdigen Belagerung im Jahre 1762, welche zwey Monate dauerte, werde haben vervollkommnen lassen; und nur durch die Unfähigkeit des Commendanten kann solche binnen kürzerer Zeit erobert werden. m)

Weiter hinauf, wo Schlesien anfängt mit der Lausitz zu gränzen, hat Friedrich nicht für gut gefunden, Festungen in der vordersten Linie an-

m) Warum die Herren Verfasser unter den Schlesischen festen Plätzen Brieg vergessen haben, weiß ich nicht.

A. d. Uebers.

legen zu lassen. Wahrscheinlicherweise rechnete er, im Fall eines Krieges mit dem Hause Oesterreich, auf eine Verbindung mit Sachsen; oder wofern dieses verblendet genug wäre, sich mit seinen Feinden zu vereinen, auf die augenblickliche Besitznehmung, wenn nicht des ganzen Churfürstenthums, doch der Lausitz. Und zweytens, setzen die von uns erwähnten Festungen ihn, falls ein österreichisches Heer durch die Lausitz in Schlesien eindringen wollte, vollkommen in Stand, dieses Heer so zu beunruhigen und zu necken, daß es gänzlich zu Grunde gerichtet werden müßte. Eine genaue Untersuchung der Karte beweißt, daß diese Hoffnung gar nicht ungegründet ist.

In der zweyten Linie finden sich zwey Plätze, Breslau und Großglogau.

Breslau, die Hauptstadt von Schlesien, war vor dem siebenjährigen Kriege ein nur wenig befestigter Ort. Man sagt, daß die, seit diesem Kriege, daselbst angelegten Werke, ihn zu einer ansehnlichen Festung gemacht haben. Auf der Seite nach Schweidnitz zu, so wie an den Ufern der Oder, sind deren mehrere aufgeführt worden, bey welchen man eine neue Idee von Befestigung ins Werk gesetzt hat, die uns sehr nützlich scheint, und wovon wir hier eine Nachricht geben wollen.

Man beklagt sich schon seit langer Zeit, daß die Kunst des Angriffes sehr viel weiter, als die Kunst der Vertheidigung, und so weit gebracht worden ist, daß man fast kein Mittel einer hartnäckigten Gegenwehr mehr, als die Gegenminen

kennt. Nun glauben wir zwar, daß die Schuld hievon mehr an der Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Commendanten, als an der Ueberlegenheit der gebräuchlichen Angriffsmittel liegt; indessen ist es doch nicht minder wahr, daß die Anzahl von Geschütz aller Art, und die Kunst es zu gebrauchen, so weit getrieben worden sind, daß eine hartnäckigte Vertheidigung unendlich schwerer, als ehemals, ist.

Wenn man noch immer die Belagerung von Grave, welches sich vier Monate hielt, und nur auf einen ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV. sich ergab, als das Beyspiel einer solchen anführt; so bedenkt man nicht, daß dieses aus Zeiten sich herschreibt, in welchen die Besatzungen noch in den Werken im Lager standen. Jetzt muß man alles, was nicht im Dienste ist, in unterirdischen Gewölben verbergen, um es vor jenem Hagel mörderischer Kugeln, welcher auf einen Ort von allen Seiten herströmt, in Sicherheit zu setzen. Wie kann man so ganz verschiedene Systeme mit einander vergleichen?

Wenn dieser Hagel von Bomben, Kugeln und Grenaden nicht alles Geschütz zerschlüge und unbrauchbar machte, so würde das Uebel nicht sehr groß seyn, weil, nach der Art und Weise, wie unsre Festungen angelegt sind, der Angriff des bedeckten Weges, wofern nur noch eine hinlängliche Anzahl von Geschütz auf den Batterien sich befände, sehr schwer werden, und sehr viel Blut kosten würde. Hätte aber auch der Feind sich

durch Blut und Arbeit, Meister davon gemacht; so würde die Anlegung der Breschbatterien noch immer viel Zeit und Mühe erfordern, und den Angreifenden theuer zu stehen kommen. Und endlich würde der Uebergang sogar über einen trocknen Graben, wenn solcher von den Seiten her durch gutes Geschütz vertheidigt, und die Besatzung wachsam wäre, sich noch lange streitig machen lassen.

Aber man hat kein anderes Mittel, das Geschütz des Ortes in Sicherheit zu setzen, als unter der Erde. Diese Betrachtung hat, von den ersten Zeiten der neuen Befestigung an, die Veranlassung zu dem, was man Casematten heißt, gegeben, welche aus Kellern, oder Aushöhlungen gewisser Art, mit Schießscharten bestehen, worin man das Geschütz stellt. Diese so einfache Erfindung würde der Vertheidigung äußerst zu Hülfe kommen, und ihre natürliche Stärke erhalten, wenn sie nicht mit einer Unbequemlichkeit verbunden wäre. Wenn man des auf solche Art bedeckten Geschützes sich bedient, so werden diese Aushöhlungen oder Keller sehr bald dergestalt mit Rauch erfüllt, daß, nach einer kleinen Anzahl von Schüßen, der Posten nicht mehr haltbar ist. Und dieser Rauch ist so schwer und so dick, daß er, mit Hülfe einiger Luftlöcher, nicht in die Höhe steigt und sich verzieht; sogar eine große Anzahl von solchen Luftlöchern würde dazu nicht hinlänglich seyn, und dadurch würde wahrscheinlicherweise die große Casematte des Marquis von Montalem-

bert, trotz aller Oeffnungen, welche er darin für den Rauch angebracht hat, unnütz werden, ob sie gleich sonst, verbunden mit seinen andern Vorschlägen, ein vortreffliches Vertheidigungsmittel seyn könnte.

Die preussischen Ingenieur sind auf den Einfall gerathen, in den leeren Bastionen Casematten einer neuen Art anzulegen. Für jedes Stück Geschütz wird eine eigene Höhlung oder Keller gemacht, dessen Wölbung durch den ganzen Wall geht, und das hinten ganz offen ist. Dieses ist das letzte Hülfsmittel gegen den Pulverrauch, wofern es der Chemie nicht gelingt ihn zu vermindern; und wenn diese Erfindung nicht davon befreyt, so ist es vergeblich das Geschütz gegen die Wurfbatterien sicher stellen zu wollen. Indessen ist auch diese Einrichtung noch allerhand Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Man muß die Seitenwände der Gewölbe sehr stark machen, wenn die Festigkeit des Walls nicht durch die vielen Oeffnungen leiden soll; und dadurch wird die Zahl der Stücke, welche man auf einer gegebenen Länge stellen kann, sehr vermindert werden. Zwar kann man sich in Rücksicht hierauf dadurch helfen, daß man die Kanonen auf Schifflaveten legt, vermittelst deren die Casematte ungefähr eben so viele wird fassen können, als der Feind, auf einer gleich langen Linie, im Felde zu stellen vermag. Auch wird man noch die Stärke der Bekleidung vermehren, und vielleicht sogar den Wall an der innern Seite bekleiden müssen, um der Luft einen

desto freyern Zugang zu der Casematte zu verschaffen. Aber Betrachtungen dieser Art dürfen nicht in Anschlag gebracht werden, wenn es darauf ankommt, den Festungen eine größere Vollkommenheit zu geben.

Diese Erfindung scheint uns also, troz aller Unbequemlichkeiten, und aller Einwendungen, welche dagegen sich machen lassen, sehr einsichtig und nüzlich zu seyn. Man erhält dadurch eine Reihe Geschüz, wodurch das Glacis, der bedeckte Weg und der Graben bestrichen und rein gehalten werden können, und deren Zerstörung viel Zeit, Arbeit und Menschen kosten wird. Indessen muß die Erfahrung erst den ganzen Werth dieser Erfindung bestimmen, und diese Erfahrung kann uns die erste künftige Belagerung von Breslau verschaffen, weil, wie unterrichtete Offizier uns versichert haben, man dort Casematten dieser Art angelegt hat.

Glogau, Großglogau genannt, um es von einem Platze gleiches Namens in Oberschlesien zu unterscheiden, war schon vor der preussischen Eroberung dieser Provinz eine Festung. Der Prinz von Dessau nahm, im März des Jahres 1741, sie in der Nacht weg, und seit der Zeit hat Friedrich sie in Stand gesezt, nicht mehr einen ähnlichen Anfall fürchten zu dürfen. Indessen ist uns über ihre wahre Stärke, und ihre Werke, nichts genaues bekannt.

In der Mittelmark ist Spandau die einzige Festung. Diese Stadt, zwey Meilen von Berlin

und zwey Meilen von Potsdam, liegt an dem Ufer der Havel, und ist von einem Wall mit Bastionen und einem bedeckten Wege umgeben, aber ohne Halbemonden. Die eigentliche Festung ist die, auf einer Insel von der Havel angelegte, Citadelle. Diese ist ein Viereck, dessen längste Seiten ungefähr neunzig Ruthen, und die kürzesten achtzig Ruthen lang sind. Drey Viertheil ihres Umfanges sind mit einem bedeckten Wege versehen, und das Polygon nach der Stadt zu hat einen Halbenmond, welcher von einem breiten und schnellen Fluße umgeben ist. Durch eine Belagerung würde sie schwerlich weggenommen werden können; aber so bald man Meister von der Stadt wäre, würde es leicht seyn sie zu sperren. Uebrigens war solche lange Zeit nur schlecht unterhalten worden; besonders waren die unterirdischen Gewölbe, von welchen gleichsam die militärische Existenz einer Festung abhängt, fast gänzlich verfallen; Friedrich hat indessen die nöthigen Verbesserungen machen lassen; wir wissen aber nicht, wie weit solche gehen und wie weit es damit gekommen ist.

Die preussischen Provinzen in dem obersächsischen Kreise werden, gegen Süden zu, von Magdeburg vertheidigt, welches von einigen Unwissenden als eine unüberwindliche, von andern eben so Unwissenden als eine Festung von keinem Werthe dargestellt worden ist. Durch das, was wir davon gesehen haben, [1]) sind wir überzeugt

[1]) So viel wir, nach dem Anschein, urtheilen können, haben die Werke von Magdeburg nichts

worden, daß, wenn dieser Ort einen Commendanten von Einsicht, einige gute Ingenieur, und eine hinlängliche Besatzung hat, er einen langen Widerstand zu leisten im Stande ist. Die Citadelle ist, unsrer Meynung nach, nicht von großem Werthe. Die Bastionen derselben sind so eng, so spitzig, und haben so kurze Flanken, daß wir ihr keinen sonderlichen Nutzen zuschreiben können. Uebrigens ist Magdeburg, da es gleichsam der Schlüssel der Elbe ist, und besonders die Citadelle

ähnliches mit dem Plan, welchen Herr Rouge im Jahr 1757 davon bekannt gemacht hat. Wenn man von der Seite von Berlin kommt, findet man zuerst vor der Elbe einen guten bedeckten Weg, und dann eine sehr lange Brücke über drey Arme dieses Stromes; hierauf folgt das Viereck oder die Citadelle, welche mit Geschütz, Kugeln und Bomben angefüllt ist. Diese Citadelle ist ein sonderbares Werk, ein Viereck mit sehr spitzen Winkeln, und sehr eingebogenen, sehr kurzen Seiten. Dann kommt man auf eine Brücke über den letzten Arm der Elbe, welcher an den Mauern der Stadt hinfließt; denn an dieser Seite hat die Stadt nichts, als eine Mauer. Von der andern Seite, von Braunschweig her, ist zuerst ein bedeckter Weg, welcher durch innere Werke vertheidigt wird; dann ein trockner Graben, vor welchem ein besondres Werk in Form einer Zange (Tenaille) liegt, dessen Umfang uns unbekannt ist. So bald man hindurch ist, findet man einen mit Wasser angefüllten Graben, welcher Werke von der

diesen Fluß vollkommen beherrscht, ein Platz von der größten Wichtigkeit.

In Westphalen hatte der König von Preussen ehedem drey Festungen.

Lippstadt, in der Grafschaft Mark, gehört dem Grafen (Fürsten) von der Lippe und dem Könige von Preussen gemeinschaftlich. Die Festungswerke standen unter dem letztern, und er hatte das Recht, eine Besatzung daselbst zu unterhalten. Seit dem siebenjährigen Kriege aber,

gewöhnlichen Form deckt. So zweckmäßig auch jene Art von Außenwerken immer angelegt seyn mag, so scheint ihr Nutzen, wofern sich solche nicht um die ganze Stadt herum erstrecken, nicht so groß, als man glaubt, aus folgenden Ursachen zu seyn: Magdeburg ist in länglichter Gestalt an dem westlichen Ufer der Elbe gebaut; folglich wird man es nie von der Wasserseite angreifen. Und da man ferner einen Ort auch niemals auf einer Stelle angreift, die man nicht ganz umfassen kann, so würde dieses, auf der Landseite, nur an den schmalen Nord- oder Süd-Enden der Stadt geschehen, wobey man sich, entweder links oder rechts, an die Elbe anlehnen könnte. Welcher von diesen beyden Punkten der schwächere ist, wissen wir nicht; es scheint als ob auf dem erstern einige Anhöhen lägen, welche einigen Nutzen verschaffen könnten; aber der letztere hat eine vorgehende Spitze, und etwas der Art gewährt dem Angreifenden immer große Vortheile.

A. d. Verf.

wo Lippstadt der Waffenplatz der vereinten Heere war, sind die Werke geschleift worden, und der König von Preussen hat dort keine Besatzung mehr.

Geldern war ehedem ein ziemlich fester Platz, weil es in einer morastigen Gegend liegt. Wie die Franzosen in Westphalen im Jahre 1757 einrückten, sperrten sie den Ort vom April an bis zum August, wo er sich ergab. Und er würde sich noch länger gehalten haben, wenn nicht die fast gänzlich aus Ueberläufern bestehende Besatzung sich gegen den Commendanten empört und ihn zu der Uebergabe gezwungen hätte. Friedrich hat auch hier die Werke sämtlich schleifen lassen.

Wesel war vor Zeiten ebenfalls eine Festung mit einer mächtigen Citadelle; jetzt aber besteht nur noch diese, und jene ist ebenfalls geschleift. Nach dem Plane zu urtheilen, welchen wir davon vor uns haben, ist sie ein regelmäßiges, ganz gut ausgeführtes Fünfeck.

Wir wollen diese Nachricht von den preussischen Festungen mit einer sehr auffallenden Bemerkung schließen. Friedrich, mit ungefähr fünf Millionen von Einwohnern in seinen Staaten, und mit ungefähr hundert Millionen Livres Einkünften, hat, während einer Regierung von sechs und vierzig Jahren, vier Kriege, welche überhaupt vierzehn Jahre dauerten, ausgehalten; hat, an Festungen, Schweidnitz, Glatz, Silberberg und Graudenz, neu erbaut, und fast alle die übrigen verbessert und vergrößert; hat dreyhundert Mil-

lionen Livres in seinem Schatze, die vortrefflichste Armee, und die zahlreichste Artillerie, welche in Europa sind, hinterlassen. Die Bewohner seiner Staaten sind nicht reich; aber es gibt Völker, welche viel ärmer und viel unglücklicher sind. Mit diesem schwachen Umriß vergleiche man die bekannten Erfolge der Regierungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., dieser Monarchen, welche zwanzig Millionen Unterthanen, und mehrere hundert Millionen Livres Einkünfte hatten, und deren Staaten unermeßlich reich waren; und dann wird man sehen, was der Geist der Ordnung, und eine weise, kräftige, feste und beharrliche Staatsverwaltung vermögen.

Sechster Abschnitt.

Angriffs- und Vertheidigungs-System der preussischen Monarchie.

Das Jahrhundert der Alexander ist nicht mehr. Ein König von Preussen, wenn er gleich hinlängliche Mittel besitzt, jeden seiner einzeln Gegner zu besiegen, darf doch nicht daran denken irgend einen derselben anzugreifen, um Eroberungen zu machen. Hegt er den Entwurf, sich zu vergrößern, und besonders seine Staaten zu ründen; so muß dieses im Stillen geschehen, und kann nur dadurch bewerkstelligt werden, daß er sich immer bereit hält, günstige Umstände zu benützen; denn nur mit Hülfe solcher kann er dieses ausführen. Alle Mächte von Europa beobachten sich gegenseitig einander sehr aufmerksam; sobald eine davon nach einer überwiegenden Größe offenbar strebt, vereinen sich alle gegen sie. Nun darf aber ein König von Preussen, bey der Lage seiner Staaten, und mit seiner wirklichen Stärke, nicht hoffen, den vereinten Kräften mehrerer Feinde zu widerstehen, wenn er auch alle die politischen und militärischen Talente, verbunden mit dem nicht minder seltenen Glücke des außerordentlichen Mannes besäße, welchen das Haus Brandenburg in Friedrich II. verloren hat.

Freylich

Freylich hat Friedrich dem fürchterlichsten aller Bündnisse sieben Jahre lang widerstanden, aber nur Vertheidigungsweise, nur dadurch, daß seine bis zum Wahnsinn ungeschickten Feinde, mit der größten Thorheit, auf seinem völligen Untergange bestanden. Dieser letztere Umstand hat auf den Ausgang dieses merkwürdigen Krieges mehr Einfluß gehabt, als man glaubt. Oefterer als einmal sind die Mächte selbst, oder ihre Feldherren, durch die Erbitterung der übrigen bewogen worden, nicht alle ihre Kräfte zu seiner Unterdrückung anzustrengen. Aber wie wesentlich verschieden ist nicht die gegenwärtige Verfassung von Europa von dem, was sie damals war? Und dennoch ist Friedrich nur durch eine Art von Wunder von seinem Untergange gerettet worden!

Nur Frankreich, England, Oesterreich, Rußland und Preussen allein können jetzt, aus eigenem Antriebe, und mit eigener Kraft, die Ruhe von Europa stören. Zwar würde auch Spanien, in seinen natürlichen Verhältnissen, dessen sehr fähig seyn; aber zwey Arten von Ursachen legen dagegen Hindernisse in Weg. Die Besitzungen dieser unermeßlichen Monarchie liegen so weit auseinander, und nehmen so viel Raum ein, daß sie jenseits des Meeres, eben so leicht als in Europa, angegriffen und empfindlich verwundet werden kann; und durch die Beschaffenheit ihrer innern Verfassung ist ihre Macht so entnervt und verstümmelt worden, daß sie, bey unermeßlichen Küsten, es noch nicht so weit gebracht hat, sich eine angesehene Seemacht

zu verschaffen, und daß, bey dem fruchtbarsten Boden von der Welt, und bey einem Nationalcharakter, der zu großen Dingen vielleicht geschickter ist, als der Charakter irgend eines andern Volkes, sie dennoch in Ohnmacht und Elend hinzusterben scheint.

Von allen diesen Staaten ist keiner so übel, als der preussische, zum Kriege gelegen.

England ist vorzugsweise nur Seemacht. Wenn es den Ehrgeiz hat, die Welt zu beherrschen, und dieser unersättliche Durst nach Macht nicht bald zu einer Klippe für seine Größe, und vielleicht für seine ganze Existenz werden soll; so muß es nur durch seine Reichthümer, nicht durch seine Besitzungen auf dem festen Lande, wenigstens nicht durch Besitzungen in Europa, herrschen wollen; dazu hat die Natur ihm die Mittel versagt. Glückliches Europa! Glückliches Menschengeschlecht, wenn dieses großmüthige Volk sich über die Vorurtheile falscher Weisheit erheben, sich seinem Nebenbuhler aufrichtig nähern, und den Versuch mit dem heilsamen und edlen System machen wollte, ohne welches alle Staaten unaufhörlich, auf gut Glück, zwischen den Aengstlichkeiten eines schlechten Friedens, oder vielmehr eines unbestimmten, durch gegenseitige Erschöpfung bewirkten Waffenstillstandes, und den Schrecken von nichts entscheidenden, aber alles verheerenden Kriegen herum schwanken werden.

Frankreich — wofern es nicht der innern Arbeit und Anstrengung eines halben Jahrhunder-

tes bedürfte, um wieder zu seiner natürlichen Kraft, welche durch die Ausschweifungen seiner verdorbenen Satrapen so tief untergraben worden ist, zu gelangen — Frankreich muß entweder See- oder Landmacht seyn wollen. Es erschöpft sich und richtet sich zu Grunde, wenn es eine sehr große Rolle auf beyden dieser Elemente spielen will, und wird dann nie das Uebergewicht auf einem derselben erhalten. Es würde, bey einem solchen Vorhaben, nichts als die bittern Früchte eines allgemeinen Mißtrauens einärnten, und in die äußerste Ohnmacht der Erschöpfung verfallen. Die Natur der Dinge läßt sich nicht zwingen; sie gestattet nicht, daß der nämliche Staat beyde Zepter führe, weil zu der Errichtung und Aufrechthaltung einer Seemacht unermeßliche und immer wieder zu erneuernde Summen nothwendiger Weise verschwendet werden müssen; sie schlägt mit Unsegen und Unfruchtbarkeit alle Entwürfe, welche darauf zwecken, eine künstliche Stärke an die Stelle derjenigen zu setzen, welche sie selbst gegeben hat, und deren Keime sie eben so sehr pflegt und entwickelt, als sie alles das vereitelt, was ihr zum Trotze geschieht. — O, um wie vieles natürlicher, wir hätten fast gesagt, leichter würde es seyn, auf die ewige und unerschütterliche Grundlage des gemeinschaftlichen Nutzens, die Verbündung zweyer Länder aufzuführen, welche gemacht sind, der Welt den Frieden zu gebieten, oder welche sonst immer, durch Zerstörung desselben, sich mit Blute beflecken werden! Die, in Anstiftung von Verwirrungen

und Neckereyen geübten Köpfe, sonst Politiker genannt, mögen immer hohen Werth auf ihre beunruhigenden Systeme legen; es giebt nur einen großen Plan, nur eine lichtvolle Idee, nur einen weit genug greifenden Entwurf, der alles umfaßt, alles vereint, alles zurück hält, und wobey nicht die Mitbewerbung im Handel, wohl aber die ungereimten und blutigen Feindseligkeiten, welche daraus entspringen, verschwinden würden; es ist der, welcher der väterlichen und wachsamen Vorsorge des mit einander verbündeten Frankreich und England, mit welchen, seiner eigenen Sicherheit wegen, das Haus Brandenburg sich immer vereinen müßte, den Frieden und die Freyheit der Erdkugel anvertraute; der, indem er den Mittelursachen ein freyes, gleiches Spiel ließe, nur dem großen Ganzen einen gleichförmigen und dauerhaften Anstoß gäbe. Was dann anfänglich nur das Werk von der vereinten Macht der beyden ersten Völker der Erde wäre, würde bald die bloße und natürliche Wirkung der vereinten Weisheit aller Völker seyn; jedes würde dann seine Stärke in seiner innern Glückseligkeit, und in der allmähligen Verbesserung der menschlichen Dinge suchen! — Zweifelsohne wird diese Idee sehr romantisch scheinen; aber ist es unsre Schuld, wenn alles, was ganz einfach ist, romantisch erscheint? Eben so werden kurze Blicke solche für unausführbar, wenn nicht gar für thöricht ansehen; aber unterscheidet der Mensch sich nicht dadurch, daß er in das mehr oder weniger ferne Reich der Möglichkeit

hinschweift? Und wenn diese Hoffnung eine Täuschung wäre, ist sie nicht eine herrliche Täuschung, welche in Wahrheit zu verwandeln man alle Kräfte aufbieten muß, weil die dazu erforderliche Anstrengung nicht allein nicht den menschlichen Zustand verschlimmert, sondern weil man auch diesen Versuch nicht machen kann, ohne vernünftigere, edelmüthigere, brüderlichere Maßregeln zu ergreifen. — Arme Sterbliche! Berechnet einmal, wie viel euch, selbst das gleichste Spiel kostet, wie viel ihr zum Voraus bey der günstigsten Lotterie verliert, wie oft eure Hoffnungen euch hintergehen, eure Bezierden euch irre leiten, eure Gewohnheiten euch schädlich werden; und dann, wann ihr den Muth dazu habt, tadelt uns, daß wir einen bessern Zustand der Dinge träumen, oder vielmehr versuchen, euch zu natürlichen Begriffen zurück zu bringen. — —

Da indessen die Weisheit der neuern Politik immer auf Krieg hinaus läuft; so wollen auch wir zum Kriege zurück kehren. Frankreich besitzt durch seine Lage unendliche Vortheile, wenn es sich darauf einschränkt, seine natürliche Rolle auf dem festen Lande zu spielen. Zwey große Küsten seines unermeßlichen Gebietes sind von Meeren umflossen; den Eingang in dieses Gebiet von Spanien, Italien und der Schweiz her, kann es sehr leicht versperren, und alle seine Kräfte gegen Deutschland und die Niederlande richten.

Rußland ist noch glücklicher zum Angriff anderer Mächte gelegen. Es bricht auf seinen

Feind aus einem Punkte, und mit der, ihm dazu nöthig scheinenden Stärke hervor; gelingt es ihm: so setzt es seine Unternehmung fort; mißlingt es ihm, so zieht es sich zurück, und wer kann es unter einen Himmelsstrich verfolgen, welchen die Russen allein zu ertragen vermögen? Dieses ist der unzerstörbare Vortheil dieses Reiches, welches allmählig alles, was ihm nahe liegt, beherrschen und unterjochen wird. Wie viel Umwälzungen, wie viel Zertrümmerungen von Menschen und Dingen, wird nicht die Entwickelung der Schicksale desselben nach sich ziehen! Zwar wird sein Einfluß auf jeden einzelnen Punkt, nur nach Verhältniß der Menge derselben seyn können; aber die Zahl dieser Punkte vermehrt sich für Europa täglich; und wenn Rußland sich der pohlnischen Ukraine bemächtigt, wie es, nach der Aufmerksamkeit, welche es auf das schwarze Meer richtet, und der Wendung, welche es seinem Handel gibt, zu urtheilen, die Absicht hat; so wird die Zahl derselben, (ohne daß man sich übereilen darf, das Schicksal der europäischen Türkey zu errathen, um auf Uebertreibungen zu verfallen,) sich noch vergrößern und vervielfältigen. Wohin also der Kaiser (Joseph II.) wohl denken mag, wenn es unmöglich ist, ihn zu überzeugen, daß Türken und Pohlen unendlich viel bessere Nachbarn für ihn sind, als jenes sonderbare Volk, das zu allem geschickt, zu allem aufgelegt ist, welches die beßten Soldaten von der Welt hervor bringt, und das sich, unter allen

Bewohnern dieses Erdballs, am leichtesten in alle Formen hinein zwingen läßt!

Das Haus Oesterreich hat an den südlichen und östlichen Gränzen Deutschlands sehr große Besitzungen, und wird schon dadurch in Stand zu sehr furchtbaren Angriffen gesetzt. Ungarn, Böhmen, Mähren, Gallizien,[1]) (durch welches letztere es einen Theil Schlesiens von einer Seite mehr umfaßt,) sind die herrliche Grundlage einer Macht, welche allen andern, Frankreich abgerechnet, überlegen ist. Zwar kommt das österreichische Heer dem preussischen an Ausbildung und Vollkommenheit bey weitem nicht gleich; aber es ist vielleicht noch einmal so stark, es besteht aus vortrefflichen Soldaten, und jeder Sieg wird für die preussische Macht zu einem Verlust, indem jede Niederlage zu einer ewig kostbaren Lehre für die österreichische wird. Diese kann, wie Cadmus, Menschen aus dem Schooß der Erde hervor ziehen; sie kann alle Bewohner ihrer Staaten zu

[1]) Wir würden den Besitz Gallizians sehr gefährlich für das Haus Preussen halten, wenn nicht, wie es scheint, Oesterreich den Entschluß gefaßt hätte, Preussen nicht so bald anzugreifen. Man versichert, Friedrich II. sey mit dem Entwurfe umgegangen, in Oberschlesien, an dieser Seite eine neue Festung anzulegen, und daß ihn nur die ungeheuern Kosten daran gehindert hätten.

A. d. Verf.

Soldaten machen; sind aber die preussischen Bataillone einmal vernichtet: so müssen solche durch den Schatz ersetzt werden, und dieser verschaft nur Rekruten, verschaft mehr Ausreisser, als Krieger. Zwar macht der Kaiser das Gute, was er macht, sehr schlecht; aber er macht doch des Guten insofern genug, als er seine natürlichen großen Vortheile dadurch in eine sehr nachdrückliche Thätigkeit setzt. Auch mag er selbst immerhin nicht Soldat seyn; so bald er es ernsthaft will, werden sich schon Soldaten in seinem Heere bilden; bringt nicht jeder Krieg deren schon genug hervor? Pohlen ist und bedeutet nichts; die Pforte fällt zusammen; von diesen Seiten her hat also der Kaiser nichts zu fürchten, und er kann fast seine ganze Stärke gegen Deutschland richten.

Preussen hingegen besitzt einen langen, schmalen Strich Landes mitten in Europa; es ist von Völkern umgeben, welche alle die unermeßlichen Vortheile genießen, die eine natürliche Folge von der, in diesem Theile allgemein verbreiteten Aufklärung sind. So bald zwey dieser Völker sich mit einander vereinen, läuft es immer Gefahr, von mehr als einer Seite angegriffen zu werden. Wie könnte es, bey dieser Lage, an Vergrößerung, selbst auf Kosten seiner schwächsten Nachbarn, geradezu denken? Nur in einer allgemeinen Crise von Europa darf es seinen Ehrgeiz zeigen.

So viel ergibt sich aus seiner geographischen Lage. Aber dieses ist noch nicht alles; die politi-

schen und militärischen Verhältnisse haben seit dem siebenjährigen Kriege sich gänzlich geändert. Bey dem Gegenstande, welchen wir behandeln, hängt hievon zu viel ab, als daß es nicht nöthig wäre, dieses umständlicher zu erörtern. a)

Die Regierung von Schweden hat eine, für Preussen gänzlich nachtheilige Form erhalten. Die republikanischen Staaten, sagt man, sind weniger zum Kriege geschickt und geneigt, als die monarchischen. Die Sache ist wahr; aber man sieht nicht ein, daß dieses ein Lob, und nicht ein Vorwurf ist. Schweden ist also durch die Veränderung im Jahre 1772 ein gefährlicher Nach-

a) Ob sich gleich, seit der Verfassung dieses Werkes, die politischen und militärischen Verhältnisse in Europa vielleicht noch mehr geändert haben, als seit dem siebenjährigen Kriege bis zur Verfassung desselben, und ob also gleich manches von dem, was unsre Herren Verfasser sagen, den ganz gewöhnlichen politischen Vernünfteleyen sehr ähnlich sieht; so habe ich denn doch keine Veränderungen darin mir erlauben wollen. Ich setze nur noch hinzu, daß es, meines Bedünkens, um alle politische Vorschriften und Vorhersagungen ein äußerst mißliches Ding ist, weil das Verhalten der, auch am einsichtsvollsten regierten Staaten immer, mehr oder weniger, durch den jedesmaligen Zustand der Dinge und die Lage der Sachen bestimmt werden muß, und diese sich unaufhörlich ändern.

A. d. Uebers.

bar für Preussen geworden. Und wenn Rußland gleich seine Kriege schlecht führt; wenn seine Feldherrn und seine Offiziere gleich äußerst unwissend sind; wenn seine Feldzüge gegen die Türken gleich nur durch die größere Unwissenheit seiner Gegner einen glücklichen Ausgang gewonnen haben; so hat doch dieser Krieg, vereint mit dem unvergleichbaren Muthe ihrer Soldaten, durch welchen selbst die vortrefflichen Truppen Friedrichs II. besiegt worden sind, diesem Reiche ein sehr gefährliches Ansehen verschaft.

Die militärische Verfassung von Oesterreich, im Verhältniß zu Preussen, hat sehr große Veränderungen erlitten. Das Haus Oesterreich ist der einzige, beständige und wirkliche Feind von Preussen, und es ist ein unversöhnlicher Feind, dessen Ränke und Verfolgungen wahrscheinlicherweise nur mit dem politischen Daseyn des einen oder des andern aufhören werden. Ehedem verschluckte der Luxus die, zu der Führung eines Krieges nöthigen Summen, und verhinderte die, zu Zeiten des Friedens, nöthigen Vorkehrungen gegen einen immer zum Kriege gerüsteten Gegner. Jetzt ist alles dieses ganz anders.

Erstlich hält Oesterreich auf eben solche Art, wie sein Feind, sich zum Kriege bereit. Seine Heere werden beym Frieden nicht auf die Hälfte herab gesetzt, und bedürfen nicht mehr ganzer Monate, um sich, zu der Erscheinung im Felde, vollzählig zu machen und in Stand zu setzen; seine Zeughäuser und Magazine sind nicht mehr,

wie sonst, an Kriegs- und Mundbedürfnissen leer; sogar sein Schatz ist wahrscheinlicherweise nicht mehr so erschöpft, daß noch lange Unterhandlungen erforderlich sind, um das nöthige Geld herbey zu schaffen; das Heer ist beständig fertig, und sogleich mit allem versehen, um ins Feld zu rücken; die Zeughäuser und Magazine sind angefüllt, oder doch sichre Vorkehrungen getroffen, daß sie, ohne Verzug, mit allen Bedürfnissen versehen werden können; und der Schatz enthält vielleicht mehr Reichthümer, als man es glauben will.

Freylich kann das österreichische Heer auf keine Art mit dem preussischen verglichen werden, die ungeheure Stärke der österreichischen Compagnien, und die dabey befindliche so kleine Anzahl von Offizieren und besonders von Unteroffizieren, [1]) sind eine so ungereimte Zusammensetzung, daß aus dieser Ursache allein es unendlich weit unter seinem Nebenbuhler steht. Und, so viel der Kaiser auch immer thun mag, den Staat und den Soldatengeist empor zu bringen; so werden beyde doch durch den, der Kaiserwürde anklebenden Glanz und die davon unzertrennliche Hofpracht, so wie durch den Stolz des höhern Adels, nieder gedrückt. Der Subalternoffizier ist ver-

[1]) Die Compagnien sind zweyhundert Mann stark, und haben nur drey oder vier Offizier und sechs Unteroffizier.

A. d. Verf.

achtet; und jeder Bube kann, durch Gunst oder durch Verschlagenheit, zu einer Stelle in dem Heere gelangen. Dieses Heer selbst, so prächtig es unter den Waffen erscheint, so gut gekleidet, ausgerüstet und bewaffnet es auch ist, so groß und schön und stark auch die gemeinen Soldaten sind, ist und bleibt immer eine schlecht zusammen gesetzte Maschine, welcher es an dem, alles belebenden, alles gleich sehr durchströmenden Geiste, und an innrer Ausbildung fehlt, und die sich nicht zu bewegen weiß. Keine österreichische Linie kann dreyhundert Schritte vorrücken, ohne ihre Richtung und ihre Zwischenräume zu verlieren, und folglich ohne in die größte Unordnung zu gerathen; eine Sache, welche in dem preussischen Heere unerhört ist. Eine österreichische Colonne marschirt nicht hundert Schritte, ohne sich auszudehnen und zu verlängern, ohne daß es nicht, wenn sie aufmarschirt, etwas zu schließen, oder zu öffnen gibt. Mit einem Wort, kein österreichisches Corps ist zweckmäßig geübt und gebildet, und dieses gilt eben so sehr von der Reiterey, als von dem Fußvolk.

Dieses ist unstreitig ein unermeßlicher Nachtheil. Aber abgerechnet, daß ein großer Feldherr, an der Spitze dieses Heeres, immer noch gegen die Preussen das freye Feld vermeiden, und seine Zuflucht zu einem bloßen Posten-Kriege nehmen kann, wodurch der größte Theil der, aus jener Unbehülflichkeit entstehenden Mängel würde gehoben werden, scheint man solche, von öster-

reichischer Seite, eingesehen, und ihnen mit aller möglichen Klugheit vorgebeugt zu haben. Es hat das Ansehen, als ob das Wiener Kabinet den Gedanken an die Wiedereroberung Schlesiens, und an die Erniedrigung des Königs von Preussen aufgegeben hätte, oder vielmehr, als ob dieses nicht mehr der erste und unmittelbare Gegenstand seiner Unternehmungen wäre. Es will vorher alles Gleichgewicht gänzlich zerstören, will zu einer völligen Uebermacht gelangen, um dann, mit desto größerer Sicherheit, sein Vorhaben auszuführen, und durch seine Masse allein, ohne alle Ungewißheit, den König von Preussen zu unterdrücken, indem es zugleich gegen jeden gefährlichen Angriff von einer andern Seite sich vorher in Schutz gesetzt hat. In dieser Absicht ist die Besitznehmung von Bayern der einzige Gegenstand seines gegenwärtigen Ehrgeizes. Ehedem hätte der Kaiser an etwas der Art nicht denken dürfen. Bey der ersten Bewegung dazu würde der König von Preussen, mit seiner ganzen Macht, in Böhmen eingerückt seyn, das kaiserliche Heer angegriffen, wahrscheinlicherweise geschlagen, und auf diese Art den Kaiser gezwungen haben, seine ganze Stärke nach dieser Seite zu ziehen, oder, wenn solcher auf der Besitznehmung von Bayern bestanden wäre, sein Königreich Böhmen Preis zu geben. Aber, sey es, daß das Haus Oesterreich, durch die Erfahrung des siebenjährigen Krieges, oder durch einen Fremden, über die Lage von Böhmen aufgeklärt worden ist, genug, es hat sehr

wirksame Maaßregeln ergriffen, um den König von Preussen zu verhindern, daß er nicht mehr durch eine einzige gewonnene Schlacht sich zum Meister dieses Königreiches machen kann. Der General Lloyd, in seiner Einleitung zu der Geschichte des siebenjährigen Krieges, hat die Stellen, wo man, zu der Beschützung des Landes, Festungen anlegen muß, und das verschanzte Lager, wodurch es gedeckt werden kann, angegeben. Seit dieser Zeit sind die Festungen Pless und Theresienstadt erbaut, und das bestimmte Lager im Jahre 1778 genommen worden, und der König von Preussen hat nicht mehr in Böhmen eindringen, wenigstens dieser weitläuftigen Provinz sich nicht bemächtigen können.

Bis jetzt sind die Preussen nicht sehr geschickt in Belagerungen gewesen. Wenn der Kaiser sich jemals entschließt, in den Besitz von Bayern sich zu setzen (welches er von einem Tage zum andern, und in sehr weniger Zeit thun kann, und was, zur Zeit der sonderbaren Händel wegen der Schelde, nicht gethan zu haben, unbegreiflich ist,) so kann ein sehr gewöhnliches, zu Königsgrätz gestelltes, und von Olmütz, Pless und Theresienstadt unterstütztes Heer die österreichische Gränze gegen alle preussische Unternehmungen decken, und der Kaiser während dessen alle seine übrige Macht gegen die andern Feinde, welche dieser Angriff ihm erwecken wird, gebrauchen. Wir setzen voraus, daß er nicht ganz Europa, und nicht einmal Frankreich zu bekämpfen hätte, als wodurch die Gestalt der

Dinge gänzlich würde abgeändert werden; sondern daß Preussen und Deutschland hiebey gleichsam ihren eigenen Kräften allein überlassen wären. Wie leicht würde es ihm dann nicht seyn, die preussische Macht zu ermüden, und sie zum Frieden zu nöthigen? Denn worauf beruht diese Macht überhaupt? Nur auf ihrem Heer und auf ihrem Schatze, diese beyden großen Hülfsmittel werden zweifelsohne, drey Jahre lang, hinreichen; aber sind die Leute, welche das Land stellen kann, und der Schatz erschöpft, so ist auch alles zum Ende. Wir müssen bey allen Dingen auf die Grundlage sehen. Welch ungeheurer Unterschied zeigt sich hier, sowohl in Ansehung der alten Besitzungen, als der neuen Eroberungen! Wird Preussen immer ein reiches und bevölkertes Sachsen zum Aussaugen haben? Und, wenn es solches hätte, wie kann es so, als ehedem, seine Unternehmungen weiter treiben?

Bis jetzt haben wir die Macht des Hauses Oesterreich blos im Kampfe mit Preussen allein betrachtet; aber dieses ist ein Zustand der Dinge, welchen man kaum erwarten darf. Wenn der Kaiser das Gleichgewicht von Deutschland vernichten will, so wird das Feuer allgemein werden, und dann wird alles von den Bündnissen abhängen, welche statt finden.

Die gefährlichste Verbindung für Preussen ist die von Rußland und Oesterreich; und unglücklicher Weise hat der hohe Gedanke der russischen Kaiserinn, das orientalische Reich, durch Vertrei-

bung der Türken aus Europa, wieder herzustellen, dieser ehrgeizige Entwurf, der das russische Reich, wenigstens so arm wir solches jetzt kennen, zwar gewiß zerstören, aber darum nicht minder durch seinen Ausbruch ganz Europa umkehren wird, und der zu einer Leidenschaft geworden ist, welche der Kaiser mit vieler Geschicklichkeit zu unterhalten und zu schmeicheln scheint, wahrscheinlich den Zeitpunkt einer solchen Verbindung herbey geführt. Alle militärischen Talente eines andern Friedrichs, alle die Vollkommenheit des preussischen Heeres, werden einen König von Preussen nicht in Stand setzen, den Russen und Oesterreichern zu widerstehen, wenn solche drey Jahre lang einstimmig zu Werke gehen, noch es verhindern, daß er Gesetze von ihnen annehmen müsse. Nur eine Verbindung zwischen Preussen und Frankreich, verstärkt mit dem deutschen Fürstenbunde, kann den preussischen Staat sicher stellen; und wenn das Spiel auf eine entscheidende und schnelle Art geendigt werden soll, würden sogar die vereinten Anstrengungen von Schweden, Dännemark und der Pforte dazu mitwirkend seyn müssen. Angenommen, daß Schweden durch französisches Geld, und Dännemark durch das Gefühl seines eigenen Nutzens, in Thätigkeit gesetzt würde, daß eine, mit jedem Tage nothwendiger werdende Staatsklugheit die Pforte gegen den Kaiser in Waffen brächte; so ist noch zu bemerken, daß man von dem, in Rücksicht auf den Punkt, wovon wir sprechen, mächtigsten Fürsten in Deutschland, wir meynen von dem

Chur-

Churfürsten von Bayern, nichts erwarten darf. Und der deutsche Fürstenbund hat allerdings zwar ein wichtiges Ansehen; aber nur, wenn Frankreich und Holland Geld geben können und wollen, wird solcher die ihm entgegen gesetzte Parthey zu Boden zu drücken, und sich einen Weg bis in das Herz der kaiserlichen Staaten, als worauf bey der Sache alles ankommt, zu öffnen im Stande seyn. Hiebey kann ihm Frankreich, welches, wofern es nicht ganz verblendet ist, unmöglich wollen kann, daß die politische Freyheit von Deutschland gänzlich untergehe, großen Beystand dadurch leisten, daß es ihm hilft, die kaiserlich gesinnten Fürsten, wenn nicht sich zu unterwerfen, doch von allem Beystande abzuschrecken, und daß es ihn in Stand setzt, Angriffsweise zu verfahren. Es kann sogar den Fürstenbund selbst zusammen halten, und die verschiedenen Mitglieder desselben nöthigen, die gemeinschaftliche Sache aufrichtig zu unterstützen, welches vielleicht nicht minder nothwendig ist, als die andern zu zwingen, daß sie mit ihrer eigenen Existenz sich beschäftigen.

Aber man würde sich irren, wenn man glaubte, daß diese Verbindung mit Frankreich gegen Oesterreich und Rußland, ohne die Hinzukunft der deutschen Fürsten, für Preussen hinlänglich sey. Weder die Eroberung der Niederlande, noch der italienischen Staaten, können die österreichische Macht stürzen. Von der Seite von Bayern muß solche angegriffen werden. Wenn

der Fürst, welcher in diesem Zeitpunkte diese weitläuftige und schöne Provinz regiert, wahnsinnig genug ist, sich zu einem Werkzeug des Hauses Oesterreich machen zu lassen; so muß man sein Land erobern, und dadurch in das Herz der österreichischen Staaten eindringen, wo dann Heere und Schlachten die Sache der deutschen Freyheit entscheiden werden. Auch wird dieses um desto minder schwer seyn, da die Bayern die österreichische Herrschaft außerordentlich fürchten, und sich bereitwillig zu allem werden finden lassen, was man, zu ihrer Befreyung davon, unternehmen kann.

Daß Preussen bey diesem, so wie bey allen Kriegen, sich nicht auf einen gewöhnlichen bloßen Vertheidigungskrieg einlassen müsse, ist eine Wahrheit, die wir als einen unumstößlichen Grundsatz ansehen. Es würde dadurch alle seine Vortheile verlieren. Wenn sogar das allgemeine System des Krieges, von seiner Seite, defensiv wäre, müßte es, einzeln, Angriffsweise zu Werke gehen. Die wahre Ueberlegenheit des preussischen Heeres besteht in seiner Kunst der kriegerischen Bewegungen; es muß Schlachten suchen; denn seine so schnellen, so genauen, so entscheidenden Evolutionen sichern ihm, wahrscheinlicherweise, immer einen glücklichen Ausgang derselben. Friedrich hat alles, was Märsche, Aufmärsche, Veränderungen in Stellungen, u. s. w. betrifft, zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß es sicher seyn kann, seinen Feinden immer zuvor zu kommen und sie zu übertreffen.

Die Lage eines Königs von Preussen ist indessen, wie man sieht, immer äußerst bedenklich. Alle seine Macht hängt erstlich an dem schwachen Faden, welcher seine politische Maschine lenkt. Er bedarf eines unermeßlichen Schatzes, und eines überlegenen Heeres. Das militärische System, und die ordentlichste, genaueste innre Staatsverwaltung und Wirthschaft, müssen folglich das Palladium dieses Staates seyn. Und dann bedarf er Beystand, und mächtigen Beystand. Ein Mensch, und wäre er der erste aller Menschen, kann nicht alles. Friedrich hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Gränzen, gegen die Seite von Oesterreich gerichtet, und er hat sie auf solche Art in Sicherheit gesetzt, daß der Kaiser drey glückliche Feldzüge machen müßte, wofern er Schlesien dem Hause Brandenburg entreißen wollte. Ein Heer von sechzigtausend Mann kann solches ohne Mühe schützen, und wenn dieses Heer nicht ein entscheidendes Unglück hat, vielleicht auch behaupten.

Jetzt ist es Zeit, daß der König von Preussen seine Gränzen gegen Rußland in eine eben so ansehnliche Verfassung bringe. Die Festungen an denselben sind keiner hinlänglichen und dauerhaften Vertheidigung fähig; und vielleicht sind sie nicht einmal mit hinlänglichem Kriegsvorrath versehen, um so lange Gegenwehr zu leisten, als sie es ihrer Natur nach könnten. Danzig, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist Preussen

schlechterdings nothwendig. Wir haben nicht so viel Eigendünkel, daß wir uns getrauen, dasjenige zu bestimmen, was man, in Rücksicht hierauf, thun, und ob man Königsberg, oder irgend eine andre Stadt, als Tilsit zum Beyspiel, befestigen müsse? Wir kennen das Land nicht genug; auch reichen unsre Einsichten allerdings nicht so weit; aber geschehen muß etwas, denn, ob man gleich voraus sehen kann, daß die politische Existenz von Rußland, wenigstens in Beziehung auf Europa, aufhören, und daß solches, frühe oder späte, durch innerliche Unruhen zerrissen werden wird; so ist doch dieser Augenblick, der eben so sehr von der Vermehrung der Volksmenge und des Reichthums, als von dem Falle des Ottomanischen Reiches abhängt, wahrscheinlicherweise noch zu weit entfernt, als daß alles das Böse, was man von Rußland zu fürchten hat, nicht noch vorher in Erfüllung gehen könnte.

Nächst dieser Vorsorge des Königs von Preussen für seine Gränzen, eben so wohl gegen Rußland, als gegen Oesterreich, wodurch er in den Stand gesetzt wird, seine Waffen nach derjenigen Seite zu richten, wo er es für gut findet, ist dem Hause Brandenburg nichts nothwendiger, als eine Verbindung mit Sachsen. Es ist wahrscheinlich, daß das feste Lager, welches man um Dresden herum anlegt, wirklich gut seyn wird; und dann kann Sachsen nicht mehr so leicht, als im Jahre 1756, in Besitz genommen werden.

Nun ist aber dieses Land dem Könige von Preussen, wenn er Oesterreich angreifen will, unentbehrlich; und es ist ihm noch mehr, wenn er zum Besitze des Markgrafthums Anspach gelangt, weil dieses durch jenes von seinen übrigen Staaten getrennt wird.

Wenn Sachsen seinn wahren Vortheil versteht, so wird es sich auf das genaueste mit Preussen vereinen; alsdann würde die preussische Parthey in Deutschland sehr mächtig seyn, und Sachsen, als ein Pfeiler der preussischen Macht, alles des Ansehens genießen, welches das Haus Brandenburg ihm geben wollte; alsdann würde der Tausch der fränkischen Fürstenthümer mit der Lausitz, dem Könige von Preussen nicht so viele Vortheile verschaffen, als man glaubt, weil dieser, in jenen abgelegenen Ländern, einen Punkt besitzt, von welchem er in das Herz der österreichischen Staaten eindringen, wo er zum Voraus alle hiezu erforderlichen Anstalten vorbereiten kann. Aber eine dauerhafte Verbindung mit Sachsen ist zweifelhaft. Wenn gleich der gegenwärtige sehr schätzbare und einsichtige Fürst, welcher dieses schöne Churfürstenthum regiert, seine Politik durch nichts, als durch das Wohl seines Landes leiten und bestimmen läßt: so ist Er denn doch nicht unsterblich, und es ist und bleibt im Ganzen eine ausgemachte Wahrheit, daß die katholischen Fürsten immer dem Einflusse der katholischen Geistlichkeit offen stehen werden. Die katholische Geistlichkeit aber wird immer daran arbeiten, die

die Macht des Hauses Oesterreich zu vergrößern. Ohne sie würde August II. nie eine kaiserliche Prinzessinn geheirathet, und der König von Preussen sich nicht in der traurigen Nothwendigkeit befunden haben, Sachsen so viel Böses zuzufügen. Ein Churfürst von Sachsen kann also auch in der Folge wieder sehr leicht dahin gebracht werden, die preussische Sache zu verlassen, und die Entwürfe des Wiener Hofes zu begünstigen. Hiemit vereinen sich andre Gründe. Man sieht selten ohne Neid seines Gleichen sich erheben; und ein Churfürst von Brandenburg kann einem Churfürsten von Sachsen leicht um desto verhaßter erscheinen, da dieser in frühern, vergangenen Zeiten, jenem, in gewisser Art, den Vorrang streitig machen konnte. Ist es daher nicht traurig, daß die deutschen Patrioten ihre Hoffnungen, in Ansehung der Erhaltung der deutschen Freyheit, vorzüglich darauf gründen müssen, daß das jetzt regierende sächsische Haus ausgehen, und der protestantischen Linie Platz machen wird?

Mit mehrerer Gewißheit kann Preussen, wenn, frühe oder spät, die Sache Deutschlands zur Entscheidung kommt, auf Hannover, (jedoch nur insofern, als die Leidenschaften des Königs von England nicht im Wege stehen werden,) auf Hessen, auf das Bißthum Osnabrück, und endlich auf den Herzog von Braunschweig rechnen, der durch die persönliche Achtung, welche er genießt, und die außerordentlichen Talente, welche

er besitzt, ein größeres Gewicht in die Wagschale legt, als seine politische Stärke jemals hinein legen kann. Ohnstreitig enthalten diese verschiedenen Staaten die Tapfern von Deutschland. Unter der Anführung eines Mannes von Kopf, muß das Heer, welches sie bilden werden, sich sogleich zum Meister von ganz Westphalen, und von dem Churfürstenthum Cöln machen. Wenn dieses geschehen ist, und Frankreich einstimmig mit diesen Fürsten zu Werke geht, so können sie zweifelsohne, zum Vortheile der Unternehmungen des Königs von Preussen, dadurch, daß sie die österreichische Macht sich zu theilen nöthigen, nützlich mitwirken; das Uebrige hängt von dem Kriegsglücke ab. Aber bey dem Kriege selbst muß alles auf das Spiel gesetzt werden. Die preussische Parthey muß suchen, durch entscheidende Schlachten ihre Gegner zu Boden zu drücken, und den Krieg baldigst zu endigen. Wird dieser in die Länge gezogen, sind die preussischen Heere genöthigt, ihre eignen Gränzen zu vertheidigen, so ist für das Haus Brandenburg alles verloren. Nicht daß die Provinzen desselben nicht einer langen Vertheidigung fähig wären; die Festungen darinnen sind mit Einsicht vertheilt, und das Land voll von Flüssen, Seen, Gebirgen, engen Pässen, welche eine unendliche Menge fester Posten gewähren. Aber der politische Nerv würde erschlaffen, und der Körper in eine Auszehrung verfallen; dann würde der fürchterliche Feind, dessen Volksmenge

nicht so leicht erschöpft werden kann, und der nicht säumen würde, seine Angriffe zu verdoppeln, durch neue Anstrengungen ihn zu Grabe bringen.

Bey dieser Lage der Sachen kann der Berliner Hof sich nicht sorgfältig genug zu den Begebenheiten vorbereiten, welche ihm bevorstehen. Er muß sich bestreben, entweder die Verbindung zwischen Rußland und Oesterreich zu trennen, oder sich fest und unauflöslich mit Frankreich, Schweden und der Pforte zu verbinden. Alsdann hat der König von Preussen eine andre Thüre offen, um auf eine entscheidende Art in die Staaten des Hauses Oesterreich einzudringen; dieses ist Mähren. Aber zu diesem Zwecke muß er im Stande seyn, Olmütz zu nehmen, das heißt, er muß gute Ingenieur und eine vortreffliche Belagerungsartillerie haben; denn man sagt, daß Olmütz jetzt ein sehr fester Ort sey. Ohnstreitig ist dieses der wahre Angriffspunkt; Lloyd hat es mit Recht behauptet. Eine entscheidende, in diesen Gegenden gewonnene Schlacht, und die Eroberung von Olmütz werden das Haus Oesterreich nöthigen, das Gesetz des Ueberwinders anzunehmen. Möchte doch der gegenwärtige König von Preussen sich nie durch ein, von seinen Staaten verschiedenes Interesse, oder gar durch die Verschlagenheit seines unversöhnlichen Feindes, von dem politischen und militärischen Systeme, an welchem das Schicksal von Deutschland hängt, abwendig machen lassen! —

Wir wollen diese lange Reihe militärischer Betrachtungen mit zwey Bemerkungen schließen, welche uns von einiger Wichtigkeit zu seyn scheinen. Das preussische Heer ist durch die unwiderstehlichen Mittel von Nacheiferung, Ordnung, Mannszucht und Unterricht, das erste Heer von Europa geworden. Dieses ist die Frucht einer unausgesetzten Arbeit von mehr als siebenzig Jahren gewesen. Die Ordnung, die Mannszucht, der Wetteifer, das heißt diese Erhabenheit des Geistes, welche durch den, dem Soldatenstande gegebenen, besondern, beständigen und unveränderlichen Vorzug, der erste Stand im Staate ohne alle Nebenbuhler zu seyn, erzeugt worden ist: diese sind das Werk des Vaters von Friedrich dem Großen; der militärische, durch beständige Uebung und durch eine unverrückte Aufmerksamkeit auf das, was von diesen Uebungen wirklich brauchbar und anwendbar ist, und auf alle die Hülfsquellen, welche die Kunst gewähren kann, hervor gebrachte Unterricht: dieser ist das Meisterstück des außerordentlichen Mannes, welchen das Haus Brandenburg jetzt verloren hat.

Wird dieses Heer immer bleiben, was es ist? Ein Heer zu bilden, erfordert zwanzig Jahre Zeit, sagte uns einst der erste Feldherr von Europa; aber durch Erschlaffung und Nachläßigkeit kann in einem einzigen Jahre alles vernichtet werden. Nichts ist wahrer, als dieser, auf

tiefe Einsicht gegründete, und vielleicht nur zu prophetische Ausspruch. Alle Menschen haben einen Hang zur Trägheit, zur Fahrläßigkeit, welcher, sobald man aufhört die Springfedern anzuspannen, oder solche ins Spiel zu setzen, die Oberhand über die Erfüllung ihrer Pflichten gewinnt. Kann man hoffen, kann man glauben, daß alle Nachfolger Friedrichs so unermüdlich, als Er seyn? daß sie alljährlich Musterungen in allen Theilen ihrer Staaten halten, die Berichte der Inspecteurs lesen, untersuchen, prüfen, auf die Aufrechthaltung der Mannszucht und Unterordnung unermüdet wachen, und immer die ersten Feldherrn ihres Heeres seyn werden? daß nie, weder Höfling, noch Freund, noch Maitresse, irgend einem von ihnen wichtiger, als sein Heer werden, daß dieses in ihrer Schätzung, ihnen immer über alles gehen, daß keine Partheylichkeit, keine Vorliebe, keine Gunst, jemals Einfluß auf die militärischen Beförderungen haben, und auf solche Art der militärische Stolz nie genöthigt seyn wird, sich vor andern, als vor sich selbst, zu beugen? [1]) — Wenn die Sache nur einen Tag aufhört zu seyn, was sie ist und war: so ist auch

[1]) Friedrich hat in den Meynungen, welche er von seinen Offizieren hegte, sich irren können, und hat sich zuweilen wirklich darin geirrt; er hat einige Männer von Verdienste vernachläßigt, und einigen seichten, unbedeutenden Köpfen Vorzüge gegeben; aber auch dann folgte er nur seiner eigenen Empfindung, nicht den Einge-

in einem Augenblick das preussische Heer verändert. — Die Freunde der deutschen Freyheit müssen zittern, wenn sie diese schreckliche Wahrheit erwägen! —

Und es gibt noch eine andre Klippe, welche allen Staaten von Europa droht, und an welcher ein König von Preussen zu scheitern mehr ausgesetzt ist, als irgend ein anderer. Der Krieg erfordert so ungeheure Summen, daß kein Staat solchen mehr führen kann, ohne sich zu Grunde zu richten. Indessen ist ganz Europa beständig bewaffnet, und unterhält eine unzählbare Menge von Soldaten. Von der andern Seite hat sich die Geldmasse vermehrt; besonders haben Aufwand und Prachtliebe, vermittelst des Handels, ungeheure Fortschritte gemacht; alles ist theurer geworden; aber den militärischen Sold hat man nicht erhöht; vielmehr hat man ihn, in einigen Ländern, in Rücksicht auf baares Geld, verringert. Man hat allerhand Arten von Mitteln angewandt, um den Soldaten in Stand zu setzen, daß er von seiner geringen Bezahlung leben könne. Dieser Zustand der Dinge kann nicht dauern; man wird

bungen Anderer, und noch minder dem, was eine mit dem Soldatenwesen nicht bekannte Person ihm hätte sagen können. Ein Irrthum im Urtheil aber ist, in solchen Fällen, jeder Art von Einblaserey tausendmal vorzuziehen.

A. d. Verf.

nothwendigerweise dahin kommen müssen, den Sold der Offizier sowohl als der Gemeinen zu erhöhen;[b]) alles zielt sichtlich hierauf. Der König von Preussen hat, durch eine kluge und unerschütterliche Staatswirthschaft, und durch den, einer wirklichen Macht gegebenen Vorzug vor dem Glanz der Königswürde, es dahin gebracht, ein weit stärkeres Heer zu unterhalten, als es seine natürlichen politischen Kräfte, der gewöhnlichen Meynung nach, zu gestatten scheinen. Wenn er immer eben diese Grundsätze befolgt, und eine bessere Verwaltung der Auflagen, des Kunstfleisses und des Handels zu Hülfe nimmt; so könnte er, ehe vielleicht als irgend ein anderer Fürst, den bedenklichen Augenblick entfernen, welcher allen Fürsten von Europa droht, und der kein anderer ist, als derjenige, in welchem sie nicht mehr die zur Unterhaltung des Soldatenwesens nöthigen Kosten werden herbey schaffen können. Was wird man alsdenn mit dieser Menge von Bajonetten anfangen? Wie sie zurück halten, oder wie sie loslassen? Soll man alle diese Menschen, die zum Waffenhandwerk erzogen worden sind, die kein anderes verstehen, und die für keine andre Moral, für keine andre Grundsätze, als welche durch Mannszucht bewirkt worden sind, Sinn haben,

b) Daß der gegenwärtige König von Preussen den Sold der Offiziere bereits erhöht habe, ist schon bemerkt worden.

A. d. Uebers.

ohne Unterhalt fortschicken? Was wird aus diesen zerstreuten, dann freyen, auf ihre Anzahl, auf ihre Stärke stolzen, vielleicht kriegerisch gebildeten Soldknechten werden? Was werden sie machen? Was werden sie unternehmen? Wird kein Ehrgeiziger unter ihnen sich finden, der sich an ihre Spitze stellt, und die Ruhe des Staates stört? Gelegenheit und Umstände machen den Menschen zu allem fähig. Jetzt, da die unruhigen und unternehmenden Köpfe in den Heeren selbst einen Weg zum Glücke finden, und besonders durch die großen Heere im Zaum gehalten werden, denkt Niemand daran, sich zum Meister irgend einer Besatzung, irgend eines Zeughauses, irgend eines festen Platzes zu machen; aber, man nehme an, daß die Heere schwach und die Festungen schlecht besetzt sind, und daß es solcher kühnen und brodlosen Menschen eine Menge gibt, und man wird, in eben diesem Augenblicke, wieder Empörungen, bürgerliche Zwiste, und Staatsumwälzungen entstehen sehen. c) Und

c) Diese ganze trostlose Prophezeihung unserer Herren Verfasser gründet sich ohnstreitig nur auf etwas, das freylich bis jetzt sehr gewöhnlich gewesen ist, aber darum doch nicht immer unfehlbar gewiß statt finden muß, auf Mangel der Vorhersehung von Seiten der Fürsten. Nur wenn diese die Zukunft und die nothwendigen Wirkungen und Folgen ihrer Unternehmungen, als weitaussehender, kostspieliger Kriege, u. d. m. gehörig zu berechnen unterlassen, können

dieses ist noch nicht das geringste Uebel einer, vielleicht nähern Zukunft, als man glaubt. Ein viel schrecklicheres wird daraus entstehen, daß der Zeitpunkt, in welchem die Fürsten ihre Truppen nicht mehr werden besolden können, nicht für alle gerade in eben demselben Augenblicke eintreten wird. Wenn einer unter ihnen sich Hülfsquellen zu ersparen gewußt hat, welche Rolle wird dieser dann spielen! Wie wird man seinen Unternehmungen Widerstand leisten können? Dieses ist der bedenkliche Punkt, welchem alle Staaten von Europa sich, aus Mangel an Ordnung in ihren Finanzen, mit großen Schritten nähern.

sie einst genöthigt werden, ihre stehenden Heere, entweder gänzlich, oder doch größtentheils, mit einem Male abzudanken, und nur dann kann der von unsern Herrn Verfasser sehr richtig geschilderte Zustand eintreten. Halten sie aber Rechnung mit der Zukunft, und mit der Gegenwart, mit den Einkünften und Ausgaben ihrer Staaten, erwarten sie nicht den Augenblick der Nothwendigkeit, suchen sie dem, was kommen muß, durch weise Entschließungen vorzubeugen, so werden sie die stehenden Heere allmählig vermindern, und eine solche Verminderung kann nichts von dem bewirken, was unsre Herren Verfasser von einer gänzlichen, oder beynahe gänzlichen Abdankung, voraus gesagt haben. Vielleicht droht aber von einer ganz andern Seite her, und aus ganz andern Ursachen, unsern bisherigen Verfassungen, oder dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, der Untergang.

A. d. Uebers.

Ein König von Preussen würde bey seinen großen Heeren, in Rücksicht hierauf, viel weniger Hülfsquellen, als jeder andre Fürst haben, wenn er sich von dem wirthschaftlichen, haushälterischen System entfernte, welches die Grundlage seiner Macht ist, und zweifelsohne dann zuerst den schrecklichen Stoß empfinden. Aber ist es der Ordnung der menschlichen Dinge gemäß, daß kein Fürst des Hauses Brandenburg zur Verschwendung, zur Prachtliebe, zu unnöthigen Ausgaben geneigt sey? Daß alle sich entschließen werden, in ihrer Residenz, als in einem Lager, zu leben? Und doch hängt die Existenz des preussischen Heeres hievon ab. Wenn jemals ein schwacher, beschränkter, unthätiger Fürst diesen Thron besteigt, so wird dieser schreckliche Riese plötzlich zusammen fallen, ohne daß man eine scheinbare Ursache davon wahrnähme; und das erstaunte Europa wird an seiner Stelle nur einen schwachen Zwerg erblicken. Dann wird Unordnung in die Verwaltung der Finanzen einschleichen, man wird mehr ausgeben, als man einnimmt, oder unnöthige, zweckwidrige Ausgaben machen, und die nothwendigen verabsäumen, die Staatsbedienten werden aufhören für das Ganze, und anfangen für sich, oder höchstens für ihr Departement zu arbeiten; die Unterordnung und Mannszucht im Heere wird nachlassen, der solches beseelende Geist und Ehrgeiz wird verfliegen, Beförderungen darin werden nach Gunst ertheilt, Belohnungen unnütz darin verschwendet werden — Dann wird Preussen

fallen, wie Schweden, und nur das Andenken der glänzenden Rolle, welche es unter einem einzigen Kopfe gespielt hat, wird übrig bleiben. — Wir wenden den Blick von diesem Unglück weg. Möchte doch der Schutzgeist von Europa solches auf lange Zeiten entfernen! —

Eine andre Frage bietet sich dar, indem wir diesen Umriß des preussischen militärischen Systems endigen. Welche Mittel können und müssen die übrigen Fürsten gebrauchen, um ein eben so gutes Heer, als das preussische zu haben? Wir antworten, daß in mehreren Staaten dieses nicht möglich ist, und daß es für solche auch das größte Unglück seyn würde. Dieses sind diejenigen, in welchen einige Freyheit herrscht, England, Holland und die Schweiz. Freyheit ist mehr, als ein gutes Heer werth; denn sie weiß sich zu vertheidigen, und weiß nicht zu erobern, geht nicht auf Eroberungen aus. [d]) Aber sobald ein Land unter

d) Mit aller Achtung für freye Verfassungen, ist dieses, ihnen hier gegebene Lob unwahr und ungereimt. Haben denn Holland und England nicht Eroberungen genug, wenn nicht auf dem festen Lande in Europa, doch in andern Welttheilen, und das erstere sogar ehedem in Europa, nämlich in Flandern gemacht? Oder sind die, mit Flotten und Seemacht eroberten und in Besitz genommenen Länder nicht Eroberungen? Und wozu, warum, die Vorstellung von sogenannten freyen Verfassungen noch mehr, und

unter einer unbeschränkten Herrschaft steht, kann es nicht allein ein gutes Heer haben, sondern es ist auch der offenbare Vortheil des Volkes, daß es ein solches habe. Denn außerdem, daß es die Ordnung erhält, und die Regierung selbst gleichsam dazu zwingt, vermehren die Eroberungen die Hoffnung zum Glück in den Köpfen der Kühnen und Unternehmenden; und gibt es keine Er-

und noch mehrern Köpfen, einschmeicheln wollen? Wird ihr Vorzug nicht verdächtig, wenn man, um ihn anzupreisen, Zuflucht zu so plumpen Erdichtungen nimmt? Beweisen dergleichen Erdichtungen nicht, daß es den Urhebern derselben minder um Freyheit und Wahrheit, als darum zu thun ist, auch ein wenig regieren zu wollen? Auch hat es ja nicht allen republikanischen Staaten an guten Heeren gefehlt. Zum Beweise kann das römische, zu den Zeiten der Republik, dienen. Und wenn in dergleichen Staaten, in neuern Zeiten, keine guten Heere mehr gedeihen; so ist dieses mehr die Folge von der neuern Einrichtung dieser Heere, als von dem Geiste dieser Verfassungen; das heißt, es fehlte ihnen nicht an Lust zu erobern, oder an dem Willen, gute Heere nach der neuern Art zu haben, sondern an den Mitteln dazu. Nicht durch weise Enthaltsamkeit thun sie Verzicht darauf; sie werben und exerzieren, und halten Läger trotz den monarchischen Verfassungen: aber der Boden taugt gleichsam nicht zu der Frucht, welche sie erzielen wollen.

A. d. Uebers.

oberungen; so genießt der Staat wenigstens einer nützlichen Achtung, und einer vollkommenen Ruhe.

Um aber ein solches Heer zu haben, kennen wir nur ein einziges Mittel. Der Fürst selbst muß Soldat, und muß es wirklich, muß es nicht blos zur Parade, wie Ludwig XIV. seyn, muß nicht blos es für hinlänglich halten, eine Uniform zu tragen; er muß einen militärischen Geist, und alle die Festigkeit und Unbiegsamkeit des Charakters besitzen, welche dieser voraussetzt. Dann wird er die Großen bald nach seinem Willen sich richten lehren, und sie nöthigen, sich den Regeln der Mannszucht, welche er vorzuschreiben für gut findet, zu unterwerfen. Die Herzoge und Prinzen werden Secondelieutenants werden, und ihre Beförderung stillschweigend von ihrem Diensteifer erwarten. Der unruhigste Kopf, stolz darauf, daß sein Fürst gleichsam sein Kammerad ist, wird sich gern die strengste Zucht und Unterordnung gefallen lassen; und die preussischen Einrichtungen werden leicht einzuführen seyn. Aber ohne diese Grundlage wird man nie, was man auch versuchen mag, das Muster erreichen, welches Friedrich II. in Rücksicht hierauf der Welt gegeben hat, und man wird sich, im Augenblick des Kampfes, mit Heeren, welche nach diesen Grundsätzen gebildet worden sind, immer großen Unglücksfällen aussetzen.

Wenn es ein Land gäbe, welches der Gegenstand des Neides und der Eifersucht von ganz Europa wäre, welches große Eroberungen zu behaupten, große Siege zu büßen, große Niederlagen auszulöschen, und bey Strafe, sich von andern Staaten verlassen, und die ganze Macht der Nördischen Kriegsschaaren auf sich fallen zu sehen, die Vortheile anderer zu vertheidigen hätte; — wenn man in diesem Lande die Gewohnheit zu murren und zu tadeln für Freyheit, die Meynungen der Hauptstadt und die wortreichen Ausbrüche derselben für ein Unterpfand von der Wiederherstellung des Staates, eine beyspiellose Prachtliebe, einen unmäßigen Aufwand, unübersehbare Veruntreuungen in der Verwaltung der Einkünfte, Unordnung und alle Ausschweifungen derselben für Macht ansähe; — wenn in diesem Lande jede Art von militärischem System dem Interesse des Hofes aufgeopfert, und Anwartschaften und Aussichten auf Beförderungen an junge Leute ohne Verdienst, ohne Kenntniß, ohne Erfahrung, oft ohne Sitten, und immer ohne gegründete Ansprüche, verschwendet würden; — wenn man in diesem Lande die großen militärischen Gnadenbezeugungen, und doppelte, dreyfache, vierfache Aemter an eine und dieselbe Person vertheilte, und solche, als Erbtheil, endlich in der Folge der Zeit, bey bestimmten Geschlechtern blieben, dergestalt, daß der Fürst, bey unermeßlichen Einkünften, kein Mittel zur Belohnung seiner wahren Diener übrig behielte, und genöthigt wäre, ihnen dafür

Geld zu geben, wodurch sein Schatz erschöpft, und alle Nacheiferung erstickt, oder verderblich gemacht würde; *) — wenn, in diesem Lande, die militärischen, nie nach Bedürfniß, sondern immer nach Maßgabe von Vorsprache, Verbindungen, u. d. m. vertheilten Gnadengehalte, jährlich mehr als dreyßig Millionen verschlängen, und sich in dreyßig Jahren, welche durch die schändlichsten Niederlagen sich ausgezeichnet haben, zehnfach vermehrt hätten; — wenn man die moralische und die baare Belohnung um die Wette lüderlich verschwendete; — wenn man den Preis für das dem Vaterland geopferte Blut, die militärischen Ehrenzeichen, durch Ertheilung an die niederträchtigsten aller Wesen, an die in dem Dienste der

*) „Man erinnere sich," sagt der, zwar zuweilen etwas mürrische, aber doch sehr einsichtige Commentator der Denkwürdigkeiten des Grafen von St. Germain, „man erinnere sich, daß „unter der Regierung Ludwigs XIV. in diesem „glänzenden Jahrhunderte der französischen „Nation, man dem Marschall von Catinat, „welcher Schlachten gewonnen hatte, mit „zweytausend Thalern ein sehr ansehnliches „Gnadengehalt zu geben glaubte, und daß der „Herzog von Luxenburg erst nach dem berühmten Siege bey Nerwinden eine Compagnie in „der Garde du Corps erhielt, indessen daß „man jetzt dergleichen große Posten an junge „Leute schon bey ihrem Eintritt in den Dienst „gibt."

A. d. Verf.

durch verderbte Sitten erhöhten Sklaverey grau gewordnen Schmeichler, an Kupler, an Werkzeuge der Wollust, an Aufseher der Polizey, öfterer schändete; — wenn in diesem Lande allen Mißbräuchen und heimlichen Betrügereyen Thor und Thür auf solche Art offen ständen, daß die weisesten, aber ihrer Kraft beraubten Gesetze nur denjenigen träfen, welcher nicht die Macht hat, sich ihnen zu entziehen, und welchem man keine Gunst zu statten will kommen lassen; — wenn es daselbst keine feststehende Regel, keine dauernde Einrichtung, keine gleichförmige Mannszucht gäbe, dergestalt, daß der, durch die scheußlichste Gesetzlosigkeit erniedrigte Soldatenstand, im Ganzen, aus einem Zusammenlauf verächtlicher, bewaffneter Menschen ohne Gesetze und Grundsätze bestände; — wenn im Verhältniß zu der Rolle, welche dieses Land in Europa zu spielen berufen ist, die Zahl der Truppen geringe wäre, und die Zahl der Generale sich auf mehr als funfzehnhundert, und der Obersten sich auf mehr als neunhundert beliefe; — wenn man allenthalben Befehlshaber von Provinzen, und Befehlshaber von Festungen, welche nie dahin gekommen sind, allenthalben Generallieutenants und königliche Statthalter, welche kein Amt zu verwalten haben, allenthalben erste, zweyte, dritte Commandeure von Regimentern, Obersten, welche Regimenter haben, Obersten, welche dergleichen nur commandiren, erste, zweyte Obersten, dritte Obersten, einstweilige Obersten, Obersten aus dem Gefolge, Obersten

von der Armee, Oberstlieutenante, Oberst-Majore, Oberst-Hauptleute, Oberst-Unterlieutenante, Oberst-Quartiermeister, u. s. w. u. s. w., befehlende Hauptleute, Stabshauptleute, Hauptleute mit halbem Solde, Hauptleute aus dem Gefolge, Finanzhauptleute, u. s. w. anträfe, und alle diese, schlechterdings unnütze und unbeschäftigte Schmarozer-Wesen (weil ein einziger dieser Obersten und Hauptleute wirkliche Dienste bey seinem Corps zu leisten hat,) ohne Arbeit, ohne Verrichtung, ohne Verdienst, ohne Gelegenheit etwas zu thun, oder etwas zu lernen, bey dem faulsten Müßiggange, und bey der tiefsten Unwissenheit, dennoch gleich den wirklich Dienstleistenden, alle Rechte zu Beförderungen, zu Würden, zu Gnadenbezeugungen behaupten, und sie dazu fast immer sogar denen, welche in den Gefahren des Krieges Belohnungen verdient haben, ganz unrechtmäßiger Weise vorgezogen sähe; — — wenn es ein solches Land gibt, nun so rathen wir ihm, über die Einrichtung des preussischen Heeres, und über alle die Uebel nachzudenken, welche früh oder spät, eine gerade entgegen gesetzte Einrichtung nach sich ziehen muß. — —

Anhang des Uebersetzers.

Da der Nachfolger Friedrichs II. allerhand Veränderungen in der Einrichtung und Verfassung des preussischen Heeres gemacht hat, und also die, in dem vorhergehenden Werke davon gegebenen Nachrichten nicht mehr den gegenwärtigen Zustand desselben vollkommen treu darstellen; so will ich diese Veränderungen, so viel mir davon bekannt sind, hier den Lesern mittheilen.

Fußvolk. Feldregimenter.

Die Zahl der Feldregimenter von der Infanterie ist nicht vermehrt worden. Sie besteht jetzt (im Jahr 1794) noch wie vorher (jedoch mit Ausschluß der, in den Anspach-Bayreuthischen Landen vorgefundenen Truppen) aus den, vorhin angeführten fünf und funfzig, oder vielmehr drey und funfzig Regimentern, insofern nämlich unter jenen sich zwey einzele Bataillone, die alte Grenadiergarde und das Bataillon von Troschke, mit befinden. Aber alle diese Regimenter sind jetzt gleich stark gemacht worden, und jedes derselben besteht aus:

55 Offizieren
144 Unteroffizieren
6 Hautboiſten
1 Regimentstambour
2 Bataillonstambour
36 Compagnietambour
12 Compagnieſeldſcheerer
7 Unterſtabsperſonen
120 Schützen
1920 Gemeinen, mit Inbegriff der bey jeder Compagnie jetzt befindlichen 7 Uebercompl.

2303 Köpfen.

Hiezu kommen die jedem Regiment beygefügten
3 Artillerieunteroffizier
51 Artilleriegemeine

Ueberhaupt 2357.

Und hieraus zeigen ſich nun die, in den Beſtandtheilen der Regimenter gemachten Veränderungen von ſelbſt, als daß z. B. die Pfeiffer (jedoch mit Ausnahme der bey den königlichen Garden befindlichen) ſo wie die Zimmerleute abgeſchaft, oder dieſe letztern vielmehr in eigentliche Artilleriſten verwandelt, daß die Zahl der Unteroffizier vermehrt, die Stärke der Regimenter um etwas vergrößert, und daß eine neue Art von Dienſtleuten, nämlich beſondre Schützen, dabey eingeführt worden ſind, u. d. m.

Ferner sind diejenigen dieser Regimenter, welche sonst nur aus zehn Compagnien bestanden, (Nro. 41. 44. 45. 48 und 49.) und dasjenige, was aus achtzehn bestand (Nro. 3.) sämtlich auf zwölf Compagnien gesetzt, und in drey Bataillone abgetheilt, und zugleich noch bey jedem zwey Musketiercompagnien zu Grenadiercompagnien gemacht worden, dergestalt, daß jedes Regiment jetzt sein eigenes Grenadierbataillon hat, und jedes Bataillon vier Compagnien stark ist. Die Garde allein besteht noch immer aus drey Bataillonen, und achtzehn Compagnien, nämlich die Leibgarde aus sechs Compagnien, und das Regiment Garde aus zwölf Compagnien. Auch die alte Grenadiergarde oder das Regiment Nro. 6, so wie das Bataillon Troschke (Nro. 50) haben sechs Compagnien behalten. —

Außer diesen drey Bataillonen, woraus jetzt ein Regiment besteht, hat ferner jedes derselben, (mit Ausnahme der Garde, der alten Grenadiergarde und des Bataillon von Troschke) noch ein, aus drey Compagnien bestehendes Depotbataillon, welches Depot-Bataillone.

12 Offizier
27 Unteroffizier
1 Bataillontambour
6 Compagnietambour
3 Compagniefeldscheer
360 Gemeine

Ueberhaupt 409 Köpfe,

stark ist. Dieser Depot-Bataillone sind indessen überhaupt demnach drey und funfzig, weil für die Besatzung von Danzig ein eigenes, keinem Regimente besonders zukommendes (jetzt Schaper) errichtet worden ist. Uebrigens haben diese Depot-Bataillone größtentheils ihre eigenen Quartierstände in den kleinen Landstädten.

Leichte Infanterie, Füselierbataillone.

Die sämtlichen Garnison- so wie die drey leichten Infanterieregimenter, und die stehenden Grenadierbataillone, sind (mit Ausnahme zweyer Compagnien von den erstern, welche, zur Besetzung des Forts Lycks, in Memel stehen) aufgehoben, und an deren Stelle zwanzig einzele Bataillone leichter Infanterie, welche den Namen von Füselierbataillonen führen, und deren jedes aus vier Compagnien, und aus

19 Offizier
48 Unteroffizier
1 Bataillontambour
8 Horniſten
4 Compagnietambour
4 Feldscheerern
40 Schützen
560 Gemeinen
2 Unterstabspersonen

Ueberhaupt 686 Köpfen

besteht, errichtet worden. Die gegenwärtigen Inhaber und Standquartiere derselben sind:

1. v. Pellet, zu Czenstochow

2. v. Schulz, zu Reichenbach
3. v. Thadden, zu Jauer
4. v. Presch, zu Weschnik
5. v. Rühle, zu Radomske
6. v. Martini, zu Breslau
7. v. Eisenhart, zu Namslau
8. v. Bork, zu Treuenbrietzen
9. v. Renouard, zu Hoff
10. v. Wedel, zu Halle
11. v. Legat,
12. v. Ernst,
13. v. Musling, } zu Magdeburg
14. Gr. v. Anhalt, zu Königsberg in Preuß.
15. v. Dessauniers, zu Memel
16. v. Thiele, zu Rössel
17. v. Rembow, zu Königsberg in Preuß.
18. v. Lieberoth, zu Bromberg
19. v. Hinrichs, zu Lowicz
20. v. Oswald, zu Peterkau.

Uebrigens sind solche in sogenannte Brigaden eingetheilt, wovon die erstern sieben die Ober- und Niederschlesische, die sechs folgenden die Magdeburgische, das vierzehnte bis zum siebzehnten die Ostpreussische, und die drey letzten die Westpreussische Brigade heißen.

Das Jägercorps zu Fuß ist vermehrt und auf zehn Compagnien gesetzt; es besteht gegenwärtig aus: Fußjäger.

42 Offizieren
100 Unteroffizieren
10 Waldhornisten
10 Compagniefeldscheeren
1200 Gemeinen.
4 Personen vom Unterstab.

Ueberhaupt 1366 Köpfen.

Reiterey. Die Kürassier- und Dragonerregimenter haben in Ansehung ihrer Stärke keine Veränderung erlitten; nur ist bey den erstern die Eintheilung in Compagnien aufgehoben, und sie sind, gleich den Dragonern, auf fünf Schwadronen gesetzt, so wie bey den letztern die Tambour und Hautboisten gänzlich abgeschaft, und dafür die Zahl der Trompeter, mit Inbegriff des Stabstrompeters, welcher die Paukerdienste verrichtet, bis auf sechszehn und die Zahl der Unteroffiziere bey jedem dieser Regimenter mit fünf, bey jedem Kürassierregimente mit zehen vermehrt, so wie eine einzele Dragoner-Schwadron für Danzig errichtet worden.

Die Husarenregimenter haben bey jeder Eskadron vier Unteroffizier und zwey Trompeter mehr erhalten, dergestalt, daß bey jedem Regimente die Zahl der erstern sich gegenwärtig auf hundert und funfzig, und der letztern auf dreyßig beläuft. Vermehrt ist die Zahl der Regimenter mit einem, für die Anspach-Bayreuthischen Lande errichteten Bataillon von fünf Schwadronen.

Die Feldartillerie besteht noch aus vier Regimentern; aber sie sind sämtlich gleich stark, und und jedes derselben besteht aus Feldartillerie.

53 Offizieren
10 Oberfeuerwerkern
30 Feuerwerkern
100 Unteroffizieren
220 Bombardirern
1600 Kanonirern
8 Hautboisten
1 Regimentstambour
10 Compagnietambouren
10 Compagniefeldschereren

Ueberhaupt 2042 Köpfen.

Die reitende, oder berittene Artillerie bildet aber jetzt ein eigenes, aus drey Compagnien bestehendes Corps.

Zu der Versorgung der Invaliden, ist jedem Feldregimente von der Infanterie (mit Ausnahme der Garden, der alten Grenadiergarde und des Bataillon von Troschke) eine Invalidencompagnie von Invaliden.

2 Offizier
4 Unteroffizier
1 Tambour
45 Gemeine

welche größtentheils in den kleinen Landstädten liegen, hinzugefügt, und außerdem noch ein, aus zwölf Compagnien bestehendes Invalidencorps in

den Provinzen, so wie für die Weichselmünde bey Danzig eine besondre Invalidencompagnie errichtet worden.

Zusammensetzung der Regimenter; Ausländer, Einländer, Beurlaubung. Werbung.

Was die innre Verfassung des Heeres anbetrifft, so bestehen die Regimenter, Compagnien und Schwadronen noch immer aus einer bestimmten Anzahl von Ausländern und Einländern oder Cantonisten; für jede Compagnie der Linienregimenter sind jetzt von den erstern 76 und von den letztern 94; für jede Compagnie der Füselierbataillone, von den erstern 75, von den letztern 90 (mit Inbegriff der Unteroffizier und Horniſten,) festgesetzt; und bey der Cavallerie ist, da die Schwadronen nicht verstärkt worden sind, das vorige Verhältniß derselben beybehalten worden. Aber die Werbung wird, im Frieden, von allen Regimentern jetzt selbst besorgt, und sie sind insofern alle auf einen gleichen Fuß gesetzt. Der König bezahlt dazu den Inhabern der Compagnien bey der Infanterie jährlich 500, und den Inhabern der Schwadronen bey den Küraſſiers und Dragonern jährlich 360 Thaler. Da er aber dagegen die sämtlichen Beurlaubtengelder, bis auf den Sold von acht bis zwölf Freywächtern, zurück behält, so erhalten jene Chefs hiefür eine festgesetzte Vergütung, dergestalt, daß die Einkünfte derselben jetzt bey allen Regimentern, und in Kriegs- sowohl als Friedenszeiten, sich jetzt gleich hoch belaufen. Die Zahl der zu Beurlaubenden ist bey der Cavallerie unverändert geblieben; aber

bey der Infanterie, insofern die Compagnien stärker als ehedem sind, auf 76 Mann festgesetzt.

Die Eintheilung in Cantons besteht wie zuvor; nur haben die Füselierbataillone deren keine, sondern erhalten ihren Abgang an Einländern aus den Cantons der Regimenter ersetzt. Jedes Regiment hat aber in seinem Canton immer eine bestimmte Reserve, die aus bereits geübten Leuten besteht, und aus welcher, im Fall eines Krieges, die Vermehrung der Regimenter zusammen gesetzt wird. Auch ist ein neues Cantonreglement abgefaßt worden; die darin von der Dienstverbindlichkeit freygesprochenen Personen sind die Edelleute, die Söhne der Geistlichen, die Verabschiedeten, die Ausländer, Colonisten und ihre Söhne, die Postknechte, die Uhrenfabrikanten, die Bergleute, die Bernsteinfischer, die Wollenarbeiter, die über vierzig Jahr alte, oder sonst von Körper schwächliche Personen, die Bewohner von Berlin, Potsdam, Brandenburg, und von den sonst schon ausgenommenen Städten.

Was den Sold anbetrifft, so ist bereits bemerkt, daß der Sold der sämtlichen Subalternoffizier monatlich mit einigen Thalern erhöht worden ist. Die Uniformen haben einige äußere Veränderungen erlitten; die größte darunter ist die Abschaffung der Grenadier- und Füseliermützen, an deren Stelle diese (mit Ausnahme der alten Grenadiergarde, oder des Regiments Nro. 6.) so wie die Infanterieregimenter an die Stelle der

Sold, Kleidung, Bewaffnung.

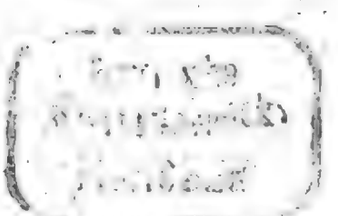
ehemaligen Hüthe, eine neue Art von Hüthen erhalten haben. Die Feldwebel, Oberfeuerwerker, und Wachtmeister tragen jetzt, wie die Offiziere, silberne Degenquäste. Bey den Küraſſierregimentern sind die halben Harnische, und bey den Dragonern die Bajonette abgeschaft, so wie der Carabiner der letztern um etwas verkürzt. Bey der Infanterie führen die Schützen gezogene Gewehre, mit welchen sie besonders geübt werden, und zu deren Ladung ein feineres Pulver gegeben wird.

Zur Belohnung des Wohlverhaltens der Unteroffizier und Gemeinen hat der König eine Denkmünze, mit der Inschrift: Verdienst um den Staat, gestiftet, welche für die erstern aus Golde, für die letztern aus Silber besteht.

Eine der wichtigsten Veränderungen ist die Errichtung eines besondern Ober-Kriegs-Collegiums, welches die sämtlichen Angelegenheiten des Heeres zu besorgen hat, und aus acht verschiedenen Departements zusammen gesetzt ist. — Auch sind neue Kriegsartikel eingeführt worden, welche sich vor den ältern, durch genauere Bestimmung, sowohl der Grade der Vergehungen, als Bestrafungen, auszeichnen, und eine Revision der, von dem Kriegs- oder Standrecht gesprochenen Urtheile zulassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueberhaupt.	
8181	
606	
1856	
21	
57	
10,721.	



gegebene Stärke dieser Invaliden ist aus
1. und Rangliste der Armee vom Jahre
. 129 genommen.

iel ich weiß, für die Unrangirten keine
netzt ist, so habe ich solche hier nach einem
Durchschnitt bestimmt.

Digitized by Google

1000.—
Aug. 84

500—
Sept 85

IX e

Digitized by Google